

Der Nordwesten



Kalender

Für das Jahr 1909

Verlag von Der Nordwesten Publ. Co., Winnipeg, Man.

Bank of Hamilton

Hauptbureau: Hamilton, Ont.

Präsident
Hon. Wm. Gibson.

Vice-Präs. und Gen. Mgr.
J. Turnbull.

Eingezahltes Kapital	=	=	=	\$2.500.000
Reservefonds	=	=	=	\$2.500.000
Gesamte Aktiva	=	=	=	\$32.000.000

Besondere Aufmerksamkeit für
Sparcassen-Einlagen.

Zinsen werden vierteljährlich zum höchsten laufenden
Kurs bezahlt.

Tratten und Money Orders gekauft und verkauft, in Canada,
den Vereinigten Staaten, Groß-Britannien
und allen zivilisierten Ländern.

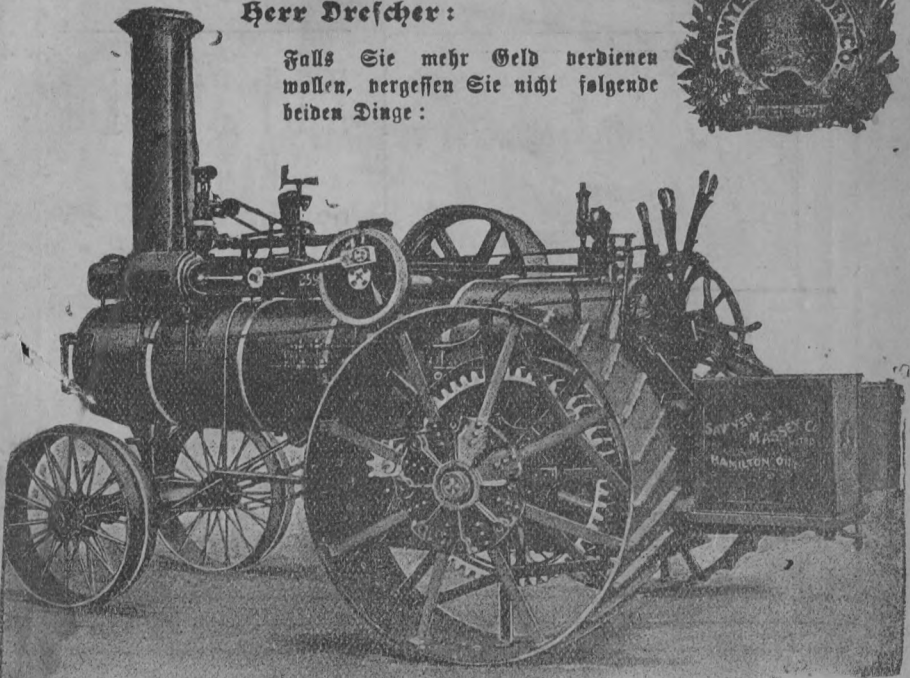
95 Filialen in ganz Canada.

H. H. O'Neill, Agent.

Winnipeg.

Herr Drescher:

Falls Sie mehr Geld verdienen wollen, vergessen Sie nicht folgende beiden Dinge:



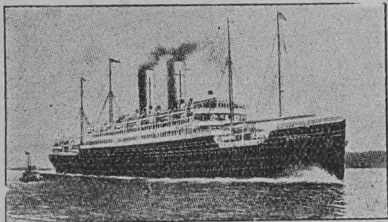
Erstens, daß Sawyer & Massey „Combination“ Lokomobilen die einzigen speziell gleichzeitig für Dresch- und Pfluggzwecke hergestellten sind. Keine andere Firma hat dieses zu einer Spezialität gemacht, noch wird es als solche behauptet.

Zweitens, daß der Sawyer & Massey „Great West“ Separator nicht nur ein Geldsparer für den Farmer und Drescher ist, infolge seiner Fähigkeit, absolut alles Getreide in purem, reinen und marktfähigem Zustande auszudreschen, sondern er tut es mit solcher Geschwindigkeit, daß er Stunden und Tage Zeit spart, und heutzutage ist Zeit Geld für alle. Sie werden eine doppelte Erparnis in der Lokomobile, sowie dem Separator finden gegenüber den gewöhnlichen Sorten.

Bedeutet das nicht Geld für Sie?

Adressiere stets:

Sawyer & Massey Co., Ltd.,
WINNIPEG



Karl Stoeckel
HAMBURG

DOVENFLETH No. 29
Schiffsagent

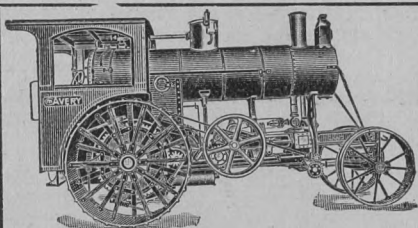
Empfiehlte sich zur prompten und sorgfältigen Beförderung von Freunden und Bekannten aus der alten Heimat, besorgt Gelbausezahlungen nach allen Teilen der Welt.

Man schreibe an mich.

— Vertreter gesucht —

Das Beste
für
den Westen

Festgestellt durch Versuche



Avery "Yellow-Fellow" Separators

haben angestellte Proben in jeder Provinz bestanden. Hunderte von Farmern bezeugen seine Ueberlegenheit gegenüber allen anderen Fabrikaten.

Avery Lokomobilen sind für den Westen gebaut und geben vollste Zufriedenheit. Sie sind richtig gebaut und verrichten ihre Arbeit gut. Schreiben Sie um unseren Katalog, der Ihnen alles darüber sagt.

Haug Bros. & Nollermoe Co., Ltd.

Henry Avenue u. Fountain St.

Winnipeg

**DOMINION
EXPRESS
CO.**

**DOMINION
EXPRESS
CO.**

**Legen Sie kein Geld
in den Brief!**

Tausende von Dollars werden jedes Jahr von den Postbehörden in unabgelieferten Briefen gefunden. — Verschieden Sie Geld durch

DOMINION EXPRESS COMPANY **Money Orders**

an allen Plätzen in Canada, den Vereinigten Staaten und Neufund-
land zahlbar. Wenn das Geld verloren gegangen, oder sonstwie zu-
rückgehalten ist, wird es zurückgezahlt oder eine neue Order ohne Kos-
ten ausgestellt.

Ausländische Checks

werden in dem Gelde des Landes gewechselt, auf welches gezogen ist und
müssen von dem Einzahler direkt an den Empfänger gesandt werden.

Ausländische Geldpost-Beförderungen

Dieses ist ein System, nach welchem das Geld des Landes an eine ge-
bene Adresse direkt an den Empfänger ausbezahlt wird:

Kommission:

Nicht über \$	5.00 oder 20 Mark	....	3 Cents
Nicht über	10.00 oder 40 Mark	....	6 Cents
Nicht über	30.00 oder 120 Mark	....	10 Cents
Nicht über	50.00 oder 210 Mark	....	15 Cents
Nicht über	60.00 oder 240 Mark	....	21 Cents
Nicht über	75.00 oder 300 Mark	....	25 Cents
Nicht über	100.00 oder 420 Mark	....	30 Cents

(10 Cents extra für Ablieferung der Post in Deutschland.)

**Das billigste, sicherste und passendste System, um Geld nach irgend
einem Teile der Welt zu senden.**

Ausgestellt durch alle unsere regulären Agenten, und in großen
Städten und Plätzen durch viele Filialen in Drogergeschäften etc., be-
quem für Geschäfts- und Wohnungs-Distrikte, offen früh und spät. Auch
bei allen Agenten der Canadian Pacific Bahn.

DOMINION EXPRESS COMPANY

WA-KO-VER FLOOR STAIN



To turn your soft wood floors into hardwood, all that is necessary is a willing hand, a flat bristle brush and **Wa-Ko-ver** Floor Stain. As far as the eye can tell, you will have a handsome oak, mahogany or walnut floor, whichever finish you choose.

Wa-Ko-ver is a color varnish and stain combined. Remarkable both for beauty and durability.

As its name implies it is a finish that withstands the constant walking over and pounding of feet without injury to its appearance. Indeed so remarkably tough is **Wa-Ko-ver** that if the floor is hit with a hammer the finish may dent in sympathy with the wood but is elastic enough to give without cracking.

Wa-Ko-ver floors are easiest to clean and stay clean longest—are far more sanitary. Just try **Wa-Ko-ver** in one room and you'll soon use it in the others.

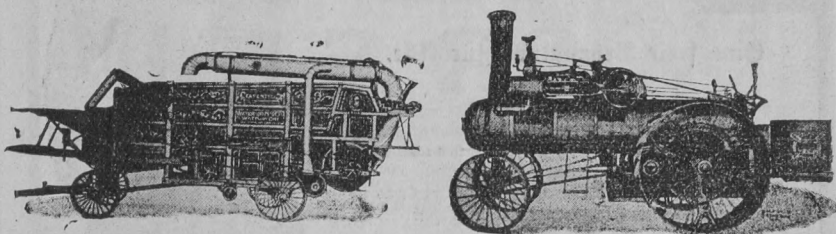
Schreibe nach Freiem Buch No. 21
und Farbenarten.

G. F. STEPHENS & CO., Limited
Farben- und Firnis-Fabrikanten
WINNIPEG, CANADA

Stephens'

Jedermann ist zufrieden mit
“Lion Brand”

Achten Sie darauf eine Ausrüstung zu kaufen, die
alle zufrieden stellt, den **Drescher** u. den **Farmer**.



Wir führen sie in den Größen von 28—42 bis
40—61. Lokomobilen 14—30 P. H. Unser
28—42 Separator ist speziell für Gasolin
Kraft gemacht, leicht laufend und außerordentlich
wirksam. — Wir führen ein Lager wieder aufge-
frischter Lokomobilen und Separatoren verschiedener
Fabrikate.

**Wind Stacker, Fütterer, Baggers
und Treibriemen.**

Schreiben Sie um Katalog.

The Waterloo Mfg. Co.
Limited

**WINNIPEG, MAN.
REGINA, SASK.**

Seid Ihr krank? Ich werde Euch helfen.

Behandlung
und brieflicher
Rath ist

frei!

Schickt kein Geld.
Schreibt heute.

Dr. Kidd.

Eine freie Behandlung für Alle, die anfragen.

Falls Ihr krank seid — falls Ihr leidet — falls Ihr Schmerzen oder Weh erleidet — falls Ihr die Energie, die Kraft und Freude nicht habt, die das Leben lebenswert machen — falls Ihr medizinischen Rat benötigt, ob arm oder reich, alt oder jung, Mann oder Frau, leset was ich zu sagen und höret was ich Euch zu offerieren habe.

Positiver Beweis ohne Preis.

Ich habe wahrscheinlich mehr Erfahrung und Erfolg als irgend ein lebender Arzt gehabt, doch verlange ich nicht, daß Ihr mein Wort hierfür annehmen sollt. Ich verlange nicht, daß Ihr glauben sollt, meine Arzneien wären besser als andere. Ich ersuche Euch aber, mir die Gelegenheit zu geben, meine Fähigkeit zu beweisen — zu beweisen, was meine Behandlung für Euch thun kann — zu beweisen, daß ich Euch kurieren kann und dies auf meine Kosten — indem ich die Kosten, jeden Cent selbst bezahle. Ich suche um die Erlaubniß, eine Beweisbehandlung, die Euch überzeugen wird — absolut kostenfrei in Eure Hände zu liefern. Heilmittel, welche Tausende geheilt haben, Heilmittel, welche ich glaube, Euch helfen werden.

Darf ich Euch den Beweis senden?

Das ist alles, was ich erbitte. Kein Geld — keine Versprechungen zu kaufen, kein Kontrakt. Meinen Ruf begründe ich auf die Wirksamkeit meiner Behandlung. Meine Hoffnung auf Belohnung auf Eure Ehrlichkeit und Dankbarkeit. Ich besitze Beweise von Tausenden von Kuren, die nicht bloß „etwas besser“, sondern geheilt, um geheilt zu bleiben — denen die Gesundheit dauernd wiederhergestellt. Sind die Aussichten — stark und gesund — rüstig und kräftig zu werden, ein paar Minuten Zeit und eine zwei Cent Freimarke wert? Laßt diese Gelegenheit nicht unbeachtet.

Alle Krankheiten.

Alle Leiden, die durch Medizin geheilt werden können, viele, die von anderen für unheilbar gehalten werden, einerlei wie viele Heilmittel Ihr erfolglos probiert habt, die Heilung verzweifelter chronischer Fälle ist meine Spezialität. Rheumatismus, Nierenleiden, alle Krankheiten des Magens, der Leber und Eingeweide, Katarrh Leiden der Nase, Asthma, Bronchitis und chronischer Husten, alle Hautleiden, Strofeln, unreines Blut, teilweise Lähmung, Hämorrhoiden, Herzleiden, Venenweh, Blutarmut, allgemeine Schwäche. Chronische Leiden werden täglich geheilt, Tausende sind bisher geheilt worden — viele Fälle, gerade wie Eurer. Laßt es mich probieren Euch zu heilen.

Der Beweis ist frei.

Dies ist alles, was Ihr zu thun habt. Berichtet mir, wie Ihr Euch befindet und die Beweisbehandlung wird mit umgeben der Post, in unmarkirter Verpackung geschloßen, franko an Euch gesandt. Schreibt heute. Ihr habt nichts zu verlieren und alles zu gewinnen.

Dr. James W. Kidd, S 170 Kidd Block, Fort Wayne, Ind.



West-Canada

besitzt

frei zu verschenkende

Ländereien

Suchen Sie ein Heim?

Wenn Sie eins wünschen, so können Sie einhundertundsechzig (160) Acker umsonst im Canadischen Westen — dem Lande des harten Weizens — haben, indem Sie den Heimstätte-Regeln nachkommen.

Rat und Auskunft erteilt gerne

W. D. Scot,

Ottawa, Canada

Superintendent of Immigration.

für Kaufleute!

Wir führen ein großes und gut assortiertes Lager in Papierwaren etc., welches einschließt:

Schreibpapier, Briefumschläge, Bleistifte, Federn, Notizbücher, Memorandum Bücher, Schulbücher, Konzertbücher, Bibeln, Gesangbücher, etc. Ansichtskarten in großer Auswahl, Tapeten, Einschlagpapier, Düten und Bindfaden. Pfeifen, Tabaksbeutel, Cigarrentaschen, Schnupfdosen etc.

Spielwaren, Phantasiewaren, Albums, Portemonnaies und Souvenirs, Violinen, Saiten etc. Accordeons und Harmonikas. Sports-Artikel in Saison.

Besondere Notiz.—Ein größeres Lager als je zuvor in Papier-Decorationen aller Arten und reguläre Glas-Ornamente, Wachspapiere und Papierhalter, Weihnachtskarten und Kalender.

In Erwartung Ihrer Aufträge.

The Consolidated Stationery Co., Ltd.

Winnipeg, Man.

Peter Jansen
Präsident



John P. Jansen
Secretary und Manager

Getreide - Kommissions - Geschäft

Diese deutsche Firma bietet deutschen Getreidehändlern und deutschen Farmern ihre Dienste an, die ihr Getreide selbst verladen.

Wir gewähren liberale Vorschüsse auf an uns geschicktes Getreide und senden prompte Abrechnungen.

Man kann an uns deutsch schreiben, und, wo gewünscht, antworten wir in derselben Sprache.

Wir ersuchen unsere Landsleute um ihre Kundschaft und versichern reelle Bedienung.

Lassen Sie sich unser Buch „Overh Farmers Form Filler“ kommen, das Ihnen frei zugesandt wird, wenn Sie den „Nordwesten“ erwähnen. Dieses Buch enthält wertvolle Informationen für Farmer, und ist in deutsch und englisch gedruckt. Man adressiere:

**PETER JANSEN COMPANY, 314 New Grain Exchange
WINNIPEG, MAN.**

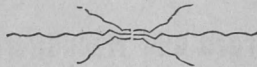
Der
Nordwesten = Kalender
für das Jahr

1909

14ter Jahrgang.

Preis 25 Cents.

portofrei an irgend eine Adresse.



Druck und Verlag von
Der Nordwesten Publishing Co., Ltd.
Winnipeg, Manitoba.

Das Jahr 1909

ist ein gewöhnliches von 365 Tagen und seit

Erkaffung der Welt nach Calvisius.....	das 5858ste
Christi Tod.....	1876 "
Zerstörung Jerusalems.....	1839 "
Erfindung der Buchdruckerkunst.....	469 "
Entdeckung Amerikas durch Columbus.....	418 "
Luthers Reformation.....	392 "
Unabhängigkeit der Ver. Staaten.....	174 "
Konstituierung der Dominion of Canada.....	43 "
Gründung des deutschen Kaiserreichs.....	38 "

Das Jahr 5670 der jüdischen Zeitrechnung beginnt mit Sonnenuntergang am 15. September 1909.

Das Jahr 1327 nach mohamedanischer Zeitrechnung beginnt am 23. Januar 1909.

Das 9te Regierungsjahr unseres Königs Edward VII. beginnt am 22. Januar 1909.

Die Russen beginnen das 1909te Jahr mit ihrem 1., unserm 14. Januar.

Der erste Januar 1909 ist der 2,418,308ste Tag seit Beginn der Julianischen Zeitrechnung.

Finsternisse.

Im Jahre 1909 ereignen sich 4 Finsternisse, 2 an der Sonne und 2 am Mond:

1. Eine Total Sonnenfinsternis am 17. Juni, in Canada teilweise sichtbar.
2. Eine teilweise Sonnenfinsternis am 12. Dezemb r, sichtbar in Canada.
3. Eine teilweise Mondfinsternis am 3. Juni, in Canada nicht sichtbar.
4. Eine teilweise Mondfinsternis am 23. November, nicht sichtbar in Canada.

Anfang der Jahreszeiten:

	Winnipeg	Regina	Calgary
Frühling	21. März 1 Uhr 13 Minuten morgens	1 Stunde früher	2 Stunden früher
Sommer	21. Juni 1 Uhr 6 Minuten morgens	1 " "	2 " "
Herbst	23. September 11 Uhr 45 Min. mrgs.	1 " "	2 " "
Winter	22. Dezember 6 Uhr 20 Min. morgens	1 " "	2 " "

Morgen und Abendsterne.

Venus ist ein Morgenstern bis zum 28. April, dann ein Abendstern bis zum Ende des Jahres.

Mars ist ein Morgenstern bis zum 24. September, dann ein Abendstern.

Jupiter ist ein Morgenstern bis zum 25. Februar, dann ein Abendstern bis zum 18. September, dann ein Morgenstern bis zum Ende des Jahres.

Saturn ist ein Abendstern bis zum 3. April, ein Morgenstern bis zum 13. Okt., dann ein Abendstern bis zum Ende des Jahres.

Chronologische Kennzeichen für 1909.

Sonntagsbuchstabe	C.	Goldene Zahl	10	Römer Zinszahl	7
Epacten	28	Sonnen Zirkel	14	Julianische Periode	6622

Oster-Tabelle.

1910.....	27. März.	1912.....	7. April
1911.....	16. April.	1913.....	23. März

Bewegliche feste.

Epiphania.....	6. Jan.	Charfreitag.....	9. April
Septuagesima.....	7. Febr.	Oster Sonntag.....	11. April
Sexagesima.....	14. Febr.	Himmelfahrt Christi.....	20. Mai
Quinquagesima.....	21. Febr.	Pfingstsonntag.....	30. Mai
Fastnacht.....	23. Febr.	Trinitatisfest.....	6. Juni
Aschermittwoch.....	24. Febr.	Krohnleihnachtsfest.....	10. Juni
1. Sonntag in der Fasten.....	28. Febr.	Arbeiter-Tag.....	7. Sept.
Maria Verkündigung.....	25. März	1. Sonntag im Advent.....	28. Nov.
Palm-Sonntag.....	4. April	Sonntage nach Trinitatis sind 24.	
Gründonnerstag.....	8. April		

Unbewegliche feste

Neujahr.....	1. Jan.	Johannistag.....	24. Juni
Thronbesteigung Eduard VII.	22. Jan.	Dominiontag.....	1. Juli
St. Patrick.....	17. März	König Eduard VII. geboren....	9. Nov.
Victoria-Tag.....	24. Mai	Weihnacht (Sonnabend).....	25. Dez.
Prinz von Wales geboren.....	3. Juni		

Widder, Aries, Kopf.

Zwillinge
Gemini
Schulter

Löwe
Leo
Herz

Waage
Libra
Nieren

Schütze
Sagittarius
Schenkel

Wassermann
Aquarius
Beine



Stier
Taurus
Nacken

Krebs
Cancer
Brust

Jungfrau
Virgo
Gedärme

Skorpion
Scorpio
Lenden

Steinbock
Capricornus
Kniee

Fische, Pisces, Füße.

Die in diesem Kalender angegebene Zeit ist die Standard-Zeit des 90. und 105. Meridians. Um die Durchschnittszeit für eine bestimmte Gegend zu erhalten, subtrahiere man vier Minuten für jeden Grad westlich und addiere vier Minuten für jeden Grad östlich von diesen Meridianen.

Datum und Wochen- Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mon- be- geigen.	Sonnen Auf. u. Untg. Manitoba.	Sonnen Auf. u. Untg. Sask.	Sonnen Auf. u. Untg. Alta.	Man- toba Mon- tag.	Festlicher Kalender.
1 F.	Neujahr		7 59 4 10 8 1	3 50 8 8 4 0	2 28 19		
2 S.	Abel Seth	"	7 59 4 11 8 19	51 8 8 4 1	3 46 20		

1. Sonntag Epiphani.

Tageslänge: Man. 8.13, Sask. 7.34, Alta. 7.54

3 S.	Enoch		7 59 4 12 8 18	3 52 8 8 4 2	4 59 21	
4 M.	Isabella		7 58 4 14 8 18	3 54 8 7 4 3	6 08 22	
5 D.	Simeon	"	7 58 4 15 8 17	3 55 8 7 4 4	7 10 23	
6 M.	Hl. 3 Kön. ☺		7 58 4 16 8 17	3 56 8 7 4 6	Aufg. 24	
7 D.	Lucian	"	7 57 4 17 8 16	3 58 8 7 4 7	5 18 25	
8 F.	Erhardus		7 57 4 19 8 16	3 59 8 6 4 8	6 20 26	
9 S.	Julianus	"	7 56 4 20 8 15	4 1 8 6 4 10	7 24 27	

2. 1. Sonntag nach Epiphani.

Tageslänge: Man. 8.25, Sask. 7.47, Alta. 8.07

10 S.	Pauli Eint		7 56 4 21 8 15	4 2 8 5 4 12	8 30 28	
11 M.	Enginius		7 55 4 22 8 14	4 3 8 4 4 13	9 36 29	
12 D.	Reinhold	"	7 55 4 24 8 14	4 4 8 4 4 15	10 41 30	
13 M.	Gilarius		7 54 4 25 8 13	4 6 8 3 4 17	11 47 31	
14 D.	Felix ☾	"	7 53 4 26 8 12	4 8 8 2 4 19	Vorm. 1	
15 F.	Maurus	"	7 53 4 28 8 11	4 10 8 1 4 20	0 53 2	
16 S.	Marcell.		7 52 4 29 8 10	4 12 8 0 4 21	2 03 3	

3. 2. Sonntag nach Epiphani.

Tageslänge: Man. 8.39, Sask. 8.4, Alta. 8.24

17 S.	Antonius		7 51 4 30 8 10	4 14 7 59 4 23	3 18 4	
18 M.	Betri St.		7 50 4 32 8 9	4 16 7 58 4 24	4 31 5	
19 D.	Sarah	"	7 49 4 33 8 8	4 18 7 57 4 26	5 41 6	
20 M.	Jab. u. Seb		7 48 4 35 8 6	4 20 7 56 4 28	6 50 7	
21 D.	Agnes ☾	"	7 47 4 37 8 4	4 21 7 55 4 30	7 51 8	
22 F.	Vincent.		7 46 4 39 8 2	4 23 7 54 4 32	Untg. 9	
23 S.	Emerent	"	7 45 4 40 8 1	4 25 7 53 4 33	6 49 10	

4. 3. Sonntag nach Epiphani.

Tagesl.: Man. 8.59, Sask. 8.28, Alta. 8.44

24 S.	Timothaus		7 43 4 42 7 59	4 27 7 51 4 35	8 15 11	
25 M.	Pauli Bef.	"	7 42 4 44 7 58	4 29 7 50 4 37	9 39 12	
26 D.	Polycarp.		7 41 4 45 7 56	4 30 7 48 4 38	10 59 13	
27 M.	Wilhelm II geb.	"	7 40 4 47 7 54	4 32 7 46 4 40	Vorm 14	
28 D.	Carolus ☾	"	7 39 4 48 7 53	4 34 7 44 4 42	0 16 15	
29 F.	Valerius		7 38 4 50 7 51	4 36 7 43 4 43	1 33 16	
30 S.	Ad-Isund	"	7 36 4 52 7 49	4 38 7 42 4 45	2 49 17	

5. 4. Sonntag nach Epiphani.

Tageslänge: Man. 9.25, Sask. 9.00, Alta. 9.13

31 D.	Virgilius		7 35 4 54 7 48	4 40 7 41 4 47	6 21 18	
-------	-----------	--	----------------	----------------	---------	--

Januar

Das Wetter wird auch
dieses Jahr,
Ziemlich so wie's
früher war.



1909

Der Abend rot, und
weiß das Morgenlicht,
Da n trifft den Wand-
rer böses Wetter nicht.

Mon.-Wechsel, Winnipeg.

Bollmond	6,	8	Uhr	13	Min.	morgens
Letztes Viertel	14,	0	"	11	"	abends
Neumond	21,	6	"	12	"	"
Erstes Viertel	28,	4	"	7	"	morgens

Westlich von Brandon 1 Stunde früher.

Das Wetter.

Mit Wind und Sturm beginnt das neue Jahr, wozu sich dann ungefähr am 6. Schnee und Kälte gesellen. Vom 15. bis 20. werden wir Schneefall und leichte Winde haben, dann bis zum 27. klares Wetter und Frost. Am 28. wird es wieder milde und bleibt nasses Wetter bis zum Ende.

Fangen Sie das neue Jahr gut an.
indem Sie sich die Protektion der Lebens-Versicherung sichern. Eine Lebens-Polize offeriert den einen sicheren Weg, für von Ihnen Abhängige, sowie zu gleicher Zeit für ihre eigene Zukunft, zu sorgen.

Ueber 30,000 Personen — nahezu \$40,000,000 Versicherung repräsentierend — haben es wohlbegründet gefunden, ihre Lebens-Versicherung bei der Great-West Life zu platzieren. Sie erkennen die Weisheit, ihre Prämien einer Gesellschaft anzuvertrauen, welche niedrige Raten berechnet und einen bemerkenswerth hohen Nutzen an Polizenzinshaber bezahlt — eine Gesellschaft, die niemals einen Dollar in Spekulation verlor, und jeden zustehenden Nutzen ausgezahlt hat.

Volle Einzelheiten über die Polizen der Gesellschaft werden auf Verlangen versandt.

The Great-West Life Assurance Co.,
Haupt-Office — Winnipeg.

Notizen.

This image shows a full page of blank handwriting practice paper. It features multiple sets of horizontal lines. Each set consists of a solid top line, a dashed middle line, and a solid bottom line, providing a guide for letter height and placement. The paper is otherwise empty, with no text or markings other than the printed lines.

Zweiter Monat.

Februar 1909.

28 Tage.

Datum und Wochen- Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mond- Zeichen.	Sonnen Aufg. u. Untg. Man.		Sonnen Aufg. u. Untg. Sast.		Sonnen Aufg. u. Untg. Alta.		Man. Rond Aufg. u. Unter- gang.	Aufsteigender Kalender
			Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.		
1 M.	Brigitta		7 34	4 55	7 46	4 42	7 40	4 49	5 03	19
2 D.	Lichtmek		7 32	4 57	7 44	4 44	7 38	4 51	6 03	20
3 M.	Blasius	"	7 30	4 59	7 42	4 46	7 36	4 53	6 50	21
4 D.	Veronica	"	7 28	5 07	7 40	4 48	7 34	4 55	Aufg.	22
5 F.	Agatha		7 27	5 27	7 39	4 50	7 33	4 57	5 14	23
6 S.	Dorothea	"	7 26	5 47	7 37	4 52	7 31	4 59	6 19	24

6. Sonntag Septuagesimä. Tageslänge: Man. 9.48, Sast. 9.19, Alta. 9.32

7 S.	Apollonia		7 24	5 67	7 35	4 54	7 29	5 1	7 25	25
8 M.	Scholastika	"	7 22	5 87	7 33	4 56	7 27	5 3	8 30	26
9 D.	Euphrosina	"	7 20	5 97	7 31	4 58	7 25	5 5	9 33	27
10 M.	Pippin		7 19	5 117	7 30	5 07	7 24	5 6	10 38	28
11 D.	Walafried	"	7 18	5 137	7 28	5 27	7 22	5 8	11 49	29
12 F.	Valentin		7 16	5 157	7 26	5 47	7 20	5 10	Vorm	30
13 S.	Faustinus	"	7 14	5 167	7 24	5 67	7 18	5 12	0 57	31

7. Sonntag Sexagesimä. Tageslänge: Man. 10.5, Sast. 9.46, Alta. 9.58

14 S.	Salomon		7 12	5 177	7 22	5 87	7 16	5 14	2 9	1
15 M.	Richard	"	7 10	5 197	7 19	5 107	7 14	5 15	3 18	2
16 D.	Julianus		7 8	5 217	7 17	5 127	7 12	5 17	4 28	3
17 M.	Theodorus		7 6	5 237	7 14	5 147	7 10	5 19	5 32	4
18 D.	Concordia	"	7 4	5 247	7 12	5 167	7 8	5 21	6 26	5
19 F.	Susanna		7 3	5 267	7 10	5 187	7 6	5 23	7 10	6
20 S.	Eucharis	"	7 0	5 277	7 8	5 207	7 4	5 24	Untg.	7

8. Sonntag Quinquagesimä. Tageslänge: Man. 10.30, Sast. 10.16, Alta. 10.24

21 S.	Eleonore		7 0	5 307	7 6	5 227	7 2	5 26	7 13	8
22 M.	Serenus		6 58	5 317	7 4	5 247	7 0	5 28	8 37	9
23 D.	Reinhard		6 56	5 337	7 2	5 266	58	5 30	9 54	10
24 M.	Matthias	"	6 53	5 357	7 0	5 286	56	5 32	11 18	11
25 D.	Victorinus		6 51	5 366	57	5 306	54	5 34	Vorm	12
26 F.	Kestorius		6 49	5 386	55	5 326	52	5 36	0 37	13
27 S.	Hektor		6 47	5 406	53	5 346	50	5 38	1 52	14

9. Sonntag Invocavit. Tageslänge: Man. 10.57, Sast. 10.46, Alta. 10.52

28 S.	Jupus		6 45	5 426	50	5 366	48	5 40	2 56	15
-------	-------	--	------	-------	----	-------	----	------	------	----

Februar

Wenns der Hornung
gnädig macht,
Bringt der Lenz den
Frost bei Nacht.



1909

Den Stink Nebels
Gewalt,
Macht das Wetter
rauh und kalt.

Monatwechsel,

Winnipeg

Vollmond	5,	2 Uhr 25 Min.	morgens
Letztes Viertel	13,	6 " 47 "	"
Neumond	20,	4 " 52 "	"
Erstes Viertel	26,	8 " 49 "	abends

Westlich von Brandon eine Stunde früher.

!Das Wetter

Der Monat fängt mit Schnee und Frost an, abwechselnd mit klarem Wetter. Ungefähr am 5. wird es windig und stürmisch bei fernerem Schneefall bis zum 12. Von dann ab erhalten wir klares Wetter bei Frost und mäßigen Winden. Am 20. tritt wieder mildere Temperatur ein mit abwechselnd Schnee und Regen bis zum 25., hierauf klares Frostwetter bis zum Schluß.

Zwei Wege Geld zu sparen

welches ist der bessere?

Sie legen \$10.00 in die Sparkassen-Bank und sterben morgen. Ihr Erbe erhält die \$20.00.

Legen Sie die \$20.00 in einer Great-West Polize für Lebens-Versicherung an, und er erhält \$1,000.00.

Die Great-West Life Assurance Company ist gern bereit, Interessenten volle Einzelheiten über diesen wichtigen Gegenstand zu geben. Man erwähne das Alter.

The Great-West Life Assurance Co.,
Haupt-Office — Winnipeg.

Notizen.

Notizen.

Dritter Monat.

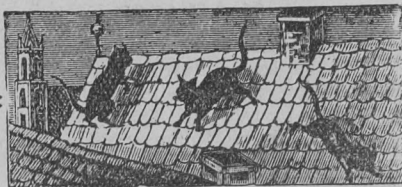
März 1909.

31 Tage

Datum und Wochen- Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Monch- Zeichn.	Sonnen Auf- u. Untg. Man.	Sonnen Auf- u. Untg. Saef.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta.	Man. Mond Aufg. u. Unter- gang.	Kalender.
1 M.	Abinus		6 43 5	44 6 48 5	38 6 46 5	42 3 58	16
2 D.	Simpl	"	6 41 5	45 6 45 5	40 6 43 5	43 4 50	17
3 M.	Fastnacht	"	6 39 5	47 6 43 5	42 6 41 5	45 5 33	18
4 D.	Aschermittwoch		6 37 5	49 6 40 5	44 6 39 5	47 6 09	19
5 F.	Friedrich	"	6 35 5	50 6 37 5	46 6 36 5	48 6 39	20
6 S.	Fridolin ☺		6 33 5	52 6 35 5	48 6 34 5	50 Aufg	21
10. Sonntag Reminiscere. Tageslänge: Man. 11.23, Saef. 11.17, Alta. 11.19							
7 S.	Philemon		6 30 5	53 6 33 5	50 6 32 5	51 6 21	22
8 S.	10 Ritter	"	6 28 5	55 6 30 5	52 6 30 5	53 7 28	23
9 M.	Laqus		6 26 5	56 6 28 5	54 6 28 5	55 8 31	24
10 D.	Quatember	"	6 24 5	58 6 25 5	56 6 25 5	57 9 38	25
11 M.	Gregorius		6 22 5	59 6 23 5	58 6 22 5	59 10 49	26
12 D.	Euphr.	"	6 20 6	1 6 21 5	59 6 20 6	0 11 57	27
13 F.	Zacharius	"	6 18 6	2 6 19 6	1 6 18 6	2 Vorm	28
11. Sonntag Oculi. Tagesl.: Man. 11.48, Saef. 11.46, Alta. 11.48							
14 S.	Chrinoph ☾		6 16 6	4 6 17 6	3 6 16 6	4 1 7	29
15 S.	Henriete	"	6 14 6	5 6 14 6	5 6 13 6	6 2 15	1
16 M.	St. Patrick		6 12 6	7 6 11 6	7 6 11 6	8 3 18	2
17 D.	Anselm	"	6 9 6	9 6 9 6	9 6 9 6	9 4 12	3
18 M.	Joseph.		6 7 6	11 6 6 6	11 6 7 6	11 5	4
19 D.	Joachim	"	6 5 6	13 6 3 6	13 6 5 6	13 5 39	5
20 F.	Benedikt.		6 3 6	14 6 1 6	15 6 2 6	15 6 15	6
12. Sonntag Lätare. Tageslänge Man. 12 17, Saef. 12.18, Alta. 12 17							
21 S.	Raphael ☼		5 59 6	16 5 59 6	17 6 0 6	17 Untg.	7
22 S.	Eberhard		5 58 6	17 5 57 6	18 5 57 6	18 7 29	8
23 M.	Rasimir	"	5 56 6	19 5 55 6	20 5 55 6	20 8 51	9
24 D.	Emanuel		5 54 6	20 5 52 6	22 5 52 6	22 10 16	10
25 M.	MariaäVert	"	5 51 6	22 5 49 6	24 5 50 6	24 11 34	11
26 D.	Rupert		5 49 6	24 5 47 6	26 5 48 6	25 Vorm	12
27 F.	Wiskus	"	5 47 6	25 5 44 6	28 5 46 6	26 0 47	13
13. Sonntag Judica. Tageslänge: Man. 12.41, Saef. 12 48, Alta. 12.44							
28 S.	Eustachius ☾		5 45 6	26 5 42 6	30 5 44 6	28 1 51	14
29 S.	Guido		5 43 6	28 5 39 6	32 5 42 6	30 2 49	15
30 M.	Robena	"	5 40 6	30 5 37 6	34 5 40 6	31 3 25	16
31 D.	Hugo		5 38 6	31 5 35 6	36 5 37 6	33 4 12	17

März

Viel und langer Schnee:
viel Heu,
Aber mager Korn und
dicke Spreu.



1909

Ein feuchter fauler
März, ist der
Bauern Schmerz.
Frost am 10. Frost noch
40 Tage lang.

Mond-Wechsel, Winnipeg.

Volmond	6,	8 Uhr 56 Min.	abends
Letztes Viertel	14,	9 " 42 "	" "
Neumond	21,	2 " 11 "	" "
Erstes Viertel	8, 10	" 49 "	morgens

Westlich von Brandon 1 Stunde früher.

Das Wetter.

Die ersten Tage bis 5. sind kalt und klar, dann haben wir bis zum 13. wechselndes Wetter und vom 14. ab mild und Regen. Langsam klärt es sich jedoch auf, sodaß wir am 21. wieder sonniges Winterwetter haben bis ungefähr zum 28. Von da ab bis Ende des Monats kalte Schauer mit starken Winden.

Notizen.

Wer trägt das Risiko

wenn ein Mann, von dem andere abhängig sind, sich weigert, sein Leben versichern zu lassen?

Sicher nicht er selbst, sondern jene, auf welche die Last seines zu frühen Todes fällt. Ganz gleich, welches Risiko ein Mann für sich selbst übernehmen mag, es gibt keine Entschuldigung dafür, andere einem Risiko auszusetzen, gegen welches sie sich nicht schützen können.

Falls Sie Versicherung brauchen, schreiben Sie nach Einzelheiten, die vielen anziehenden Pläne betreffend, welche herausgegeben werden von

The Great-West Life Assurance Co.,

Haupt-Office — Winnipeg.

Vierter Monat.

April 1909.

30 Tage.

Datum und Wochen Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mon- den- Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man.	Sonnen auf- u. Untg. Saef.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta.	Man. Mon- den Aufg. u. Unter- gang.	Ausführ- licher Kalender
1 D.	Th. odosia		5 36 6 33	5 32 6 37	5 34 6 35	4 42	18
2 F.	Gottli. b		5 34 6 35	5 30 6 39	5 32 6 37	5 5	19
3 S.	Ambrosius		5 32 6 36	5 27 6 41	5 30 6 39	5 24	20

14. Palm Sonntag Tagesl.: Man. 13.08, Saef. 13.18, Alta. 13.13

4 S.	Palmsonntag	"	5 30 6 38	5 25 6 43	5 27 6 40	5 40	21
5 M.	Herm. negi		5 28 6 39	5 22 6 44	5 25 6 42	Aufg.	22
6 D.	Tiberius	"	5 25 6 40	5 20 6 46	5 22 6 43	7 29	23
7 M.	Ananafia	"	5 23 6 42	5 18 6 48	5 20 6 44	8 38	24
8 D.	Gründon.		5 21 6 43	5 15 6 50	5 18 6 46	9 50	25
9 F.	Charfreit.	"	5 19 6 45	5 12 6 52	5 15 6 48	10 59	26
10 S.	Ullmann		5 17 6 47	5 10 6 54	5 13 6 50	Vorm.	27

15. Oftern. Tageslänge: Man. 13.34, Saef. 13.49, Alta. 13.41

11 S.	Oftern.	"	5 14 6 48	5 7 6 56	5 11 6 52	0 8	28
12 M.	Werner		5 12 6 49	5 5 6 58	5 9 6 54	1 11	29
13 D.	Victor	"	5 10 6 51	5 2 7 0	5 7 6 56	2 7	30
14 M.	Soter	"	5 7 6 53	5 0 7 2	5 4 6 57	2 57	31
15 D.	St. Georg		5 5 6 55	4 58 7 4	5 2 6 59	3 35	1
16 F.	Albert	"	5 4 6 56	4 56 7 5	5 0 7 0	4 8	2
17 S.	Vik. Luz		5 2 6 58	4 54 7 7	4 58 7 2	4 31	3

16. Quasimodog. Tagesl.: Man. 13.59, Saef. 14.18, Alta. 14.08

18 S.	Ullmann	"	5 0 6 59	4 51 7 9	4 56 7 4	4 50	4
19 M.	Werner		4 58 7 14	4 49 7 11	4 53 7 6	5 11	5
20 D.	Hermogen	"	4 56 7 34	4 47 7 13	4 51 7 8	Untg.	6
21 M.	Anselm		4 54 7 4	4 45 7 14	4 49 7 9	9 7	7
22 D.	Kajus	"	4 52 7 5	4 43 7 16	4 47 7 11	10 25	8
23 F.	Georg		4 50 7 7	4 39 7 18	4 44 7 13	11 36	9
24 S.	Albrecht	"	4 48 7 9	4 37 7 20	4 42 7 14	Vorm.	10

17. Misericordias Tagesl.: Man. 14.24, Saef. 14.47, Alta. 14.36

25 S.	Martus		4 46 7 10	4 35 7 22	4 40 7 16	0 39	11
26 M.	Kletus	"	4 44 7 12	4 33 7 23	4 39 7 17	1 31	12
27 D.	Anastafius		4 42 7 14	4 31 7 25	4 37 7 18	2 13	13
28 M.	Vitalis		4 40 7 16	4 28 7 27	4 35 7 24	2 45	14
29 D.	Petrus	"	4 38 7 17	4 26 7 29	4 33 7 22	3 12	15
30 F.	Quirinus		4 37 7 19	4 24 7 31	4 31 7 20	3 32	16

April

Der Monat April
Nacht, was er will;
Dürre, trockner April.
Steht das Wachstum
still.



1909

Aprilregen kommt den
Bauern gelegen.
Am 1. Sturm und Wind,
Nacht das Ende gelind.

Mondwechsel,

Winnipeg.

Bollmond	5,	7	Uhr 28 Min.	abends
Letztes Viertel	13,	8	" 30 "	mo gens
Neumond	19,	10	" 51 "	abends
Erstes Viertel	27,	2	" 36 "	morgens

Westlich von Brandon 1 Stunde früher.

Das Wetter.

Der Monat beginnt mit wechselndem Wetter bis zum 4. Dann bleibt der Himmel bewölkt bei kalten Regenschauern ungefähr bis 12. Von da bis zum 18. Regen und Schnee. Dann klärt es sich wieder auf und bleibt klar und frostig bis zum 26., wo wieder Regen eintritt bei bewölkttem Himmel bis zum Schluß.

„Unsere Ersparnisse.“

Wie für einen Notpfennig im Alter zu sorgen, und gleichzeitig hinreichenden Schutz für Abhängige im Falle frühzeitigen Todes zu sichern, ist die ernstste Frage eines Brot-Verdieners.

In dem Pamphlet „Our Savings“, herausgegeben von der Great-West Life Assurance Company, erhält diese wichtige Frage eine überzeugende Antwort. Es wird veranschaulicht, wie man einen Kontrakt sichert, zu geringen Kosten, der nicht nur geeigneten Schutz für Abhängige gewährt, sondern den Besitzer gleichzeitig in den Stand setzt, für seine eigene Zukunft zu sorgen. Auf Verlangen wird Ihnen ein Exemplar zugesandt. Man erwähne das Alter.
























The Great-West Life Assurance Co.,
Haupt-Office — Winnipeg

Notizen.

April 16. April ...
Jimmie ...
Lukom ...

Notizen.

1 April
Jimmie ...
Lukom ...

Datum und Wochen- Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Monats- Zeichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man.	Sonnen Auf- u. Untg. Sast.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta.	Man. Wend Aufg. u. U. er gang.	Auflöser Kalender.
1 S.	Sigism.		4 35 7 20	4 22 7 33	4 29 7 26	3 48	17
18.	Jubilate.		Tageslänge: Man. 14.49, Sast. 15.15, Alta. 15.01				
2 S.	Phil. Jak.		4 33 7 22	4 20 7 35	4 27 7 24	4 03	18
3 M.	+ Auffind.	"	4 31 7 23	4 18 7 37	4 25 7 29	4 19	19
4 D.	Florian.	"	4 29 7 24	4 16 7 39	4 23 7 31	4 38	20
5 M.	Gotthard 		4 28 7 25	4 14 7 41	4 21 7 33	Aufg.	21
6 D.	Dietrich	"	4 27 7 27	4 12 7 42	4 20 7 34	8 50	22
7 F.	Stanislaus		4 25 7 28	4 10 7 44	4 18 7 36	9 57	23
8 S.	Mich. E.	"	4 23 7 30	4 8 7 46	4 16 7 38	11 5	24
19.	Cantate.		Tageslänge: Man. 15.10, Sast. 15.41, Alta. 15. 5				
9 S.	Emma		4 21 7 31	4 6 7 47	4 14 7 39	Vorm	25
10 M.	Gordian.		4 20 7 33	4 4 7 49	4 12 7 41	0 5	26
11 D.	Mamertus	"	4 19 7 34	4 3 7 51	4 11 7 42	0 56	27
12 M.	Pankrat. 		4 18 7 36	4 1 7 53	4 9 7 44	1 38	28
13 D.	Servatius	"	4 16 7 38	3 59 7 55	4 7 7 46	2 09	29
14 F.	Christian		4 14 7 39	3 57 7 56	4 6 7 47	2 34	30
15 S.	Sophia	"	4 12 7 41	3 55 7 58	4 5 7 49	2 54	1
20.	Rogate		Tageslänge: Man. 15.31, Sast. 16.05, Alta. 15.46				
16 S.	Peregrin		4 11 7 42	3 54 7 59	4 4 7 50	3 15	2
17 M.	Jobst	"	4 9 7 43	3 52 8 14	2 7 52	3 40	3
18 D.	Viborius		4 8 7 45	3 50 8 34	0 7 53	4 01	4
19 M.	Bruno 	"	4 7 7 46	3 49 8 53	5 9 7 54	Untg.	5
20 D.	Chr. Himmelfahrt		4 6 7 47	3 47 8 63	5 7 7 56	9 15	6
21 F.	Prudent.	"	4 5 7 48	3 46 8 73	5 6 7 57	10 21	7
22 S.	Helene		4 4 7 49	3 45 8 83	5 4 7 59	11 21	8
21.	Grandi.		Tagesl: Man. 15.48, Sast. 16.23, Alta. 15.07.				
23 S.	Desiderius		4 3 7 51	3 43 8 11	3 53 8 0	Vorm	9
24 M.	Victoria-Tag	"	4 2 7 53	3 42 8 13	3 52 8 1	0 7	10
25 D.	Urbanus		4 1 7 54	3 41 8 14	3 51 8 3	0 46	11
26 M.	Edouard 		4 0 7 55	3 40 8 15	3 50 8 4	1 16	12
27 D.	Lucianus		3 59 7 56	3 38 8 17	3 49 8 5	1 38	13
28 F.	Friedlinde		3 58 7 57	3 37 8 18	3 48 8 7	1 54	14
29 S.	Mar. mil.		3 57 7 58	3 36 8 20	3 47 8 8	2 09	15
22.	Pfingstsonntag		Tagesl: Man. 16.03, Sast. 16.46, Alta. 16.22				
30 S.	Pfingstsonnt.		3 56 7 59	3 35 8 21	3 47 8 9	2 31	16
31 M.	Manilus	"	3 55 8 0	3 34 8 22	3 46 8 10	2 45	17

Mai

Mai-Monat kühl und
windig—
Nacht die Scheune
voll pfündig.



1909

Mamertus u. Bonifatius
und hinterher
Servatius,
Sind sehr gestrenge
Herren.

Mond-Wechsel, Winnipeg.

Vollmond	5,	6	Uhr	8	Min.	morgens
Letztes Viertel	12,	3	"	45	"	abends
Neumond	19,	7	"	42	"	morgens
Erstes Viertel	26,	7	"	28	"	abends

Westlich von Brandon 1 Stunde früher.

Das Wetter.

Der Anfang des Mai wird kalt und regnerisch sein bis ungefähr zum 5., worauf wieder abwechselnd Schnee und Regen folgen mit mäßigen Winden. Dann ungefähr vom 12. haben wir klares, schönes, warmes Wetter, was wohl bis zum 17. anhält, dann wieder windig und regnerisch bis zum 25. Bis zum Ende wieder klar und schön.

Die
Besten
Erreichbaren
Resultate.

Die Polizei für einen großen Betrag bestätigend, schrieb ein eminenter Beamter des Westens an die Great-West Life Assurance Company wie folgt:

„Der besondere Grund, warum ich diese Versicherung der Great-West Life gab, ist, weil ich weiß, daß diese Gesellschaft gut geleitet, und mir am Ende die besten erreichbaren Resultate bringen wird.“

Dies ist die unwandelbare Erfahrung der Great-West Life Polizisten-Inhaber. Niedrige Raten, angemessene Bedingungen, und großer Nutzen für Polizisten-Inhaber, haben den Great-West Polizisten ihren weiten Ruf verschafft.

The Great-West Life Assurance Co.,

Haupt-Office — Winnipeg.

Notizen.

28. Ringelzug
3. ...
bis zum 8. ...
10. 18. ...
20. 9. ...

Sechster Monat.

Juni 1909.

30 Tage

Datum und Wochen- Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mond- Beiden.	Sonnen Auf- u. Untg. Man.	Sonnen Auf- u. Untg. Saß.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta.	Man. Woch. Aufg. u. Unter- gang.	Auflöser Kalender.
1	D. Nodemus		3 54 8	13 33 8	23 34 5	8 11	3 0 18
2	M. Papst Pius X. geb.	"	3 53 8	23 32 8	24 34 8	8 12	3 19 19
3	D. Quirinus ☺	"	3 53 8	33 32 8	25 34 8	8 13	Aufg. 20
4	F. Bonifacius		3 52 8	43 31 8	26 34 8	8 14	8 55 21
5	S. Norbert	"	3 52 8	53 30 8	27 34 8	8 15	9 59 22
23.	Trinitatis.		Tagesl.: Man. 16 15, Saß. 16 58, Alta. 16 34				
6	S. Medardus		3 51 8	63 30 8	28 34 8	8 16	10 54 23
7	M. Primus	"	3 51 8	73 29 8	29 34 8	8 17	11 40 24
8	D. Quatember		3 50 8	73 29 8	30 34 8	8 17	Borm. 25
9	M. Barnabas	"	3 50 8	83 28 8	31 34 8	8 18	0 13 26
10	D. Frohnleich. ☾		3 50 8	93 27 8	32 34 8	8 19	0 41 27
11	F. Basilid. ☾	"	3 50 8	103 27 8	33 34 8	8 19	1 0 28
12	S. Johannes N.		3 50 8	113 27 8	34 34 8	8 20	1 20 29
24.	1. Sonntag nach Trinitatis.		Tagesl.: Man. 16 22, Saß. 17 08, Alta. 16 41				
13	S. Vinenz	"	3 49 8	113 27 8	35 34 8	8 20	1 44 30
14	M. Vitus		3 49 8	123 26 8	35 34 8	8 21	2 04 31
15	D. Lupina	"	3 49 8	123 26 8	36 34 8	8 22	2 26 1
16	M. Laura	"	3 49 8	133 26 8	36 34 8	8 22	2 57 2
17	D. Arnolphus ☾		3 49 8	133 26 8	36 34 8	8 23	3 35 3
18	F. Marcellus	"	3 49 8	133 26 8	36 34 8	8 23	Untg. 4
19	S. Victoria Thronbe.		3 49 8	143 26 8	36 34 8	8 24	10 0 5
25.	2. Sonntag nach Trinitatis.		Tagesl.: Man. 16 25, Saß. 17 11, Alta. 16 46				
20	S. Albinus	"	3 49 8	143 26 8	37 34 8	8 24	10 43 6
21	M. Achatius		3 50 8	143 26 8	37 34 8	8 24	11 15 7
22	D. Agrippa	"	3 50 8	143 26 8	37 34 8	8 24	11 41 8
23	M. Eulogius		3 50 8	143 26 8	37 34 8	8 24	Borm. 9
24	D. Johannes	"	3 50 8	143 27 8	37 34 8	8 24	0 1 10
25	F. Jeremias ☾	"	3 51 8	143 27 8	38 34 8	8 25	0 16 11
26	S. Leo		3 51 8	143 27 8	38 34 8	8 25	0 29 12
26.	3. Sonntag n. Trinitatis.		Tagesl.: Man. 16 23, Saß. 17 10, Alta. 16 44				
27	S. Siebenschläf.	"	3 51 8	143 28 8	38 34 8	8 25	0 51 13
28	M. Lucina		3 52 8	143 28 8	38 34 8	8 25	1 04 14
29	D. Pet. Paul		3 52 8	143 29 8	38 34 8	8 25	1 21 15
30	M. Odowin		3 53 8	143 30 8	37 34 8	8 24	1 44 16

Juni



1909

Der Mittaq des Freitag
prägt oft uns ein,
Wie künftigen Sonntag
das Wetter wird sein.

Stellt der Juni mild
sich ein,
Wird mild auch der
Dezember sein.

Monat-Wechsel, Winnipeg.

Vollmond	3,	7 Uhr 25 Min.	abends
Letzt 3 Viertel	10,	8 "	43 "
Neumond	17,	5 "	28 "
Erstes Viertel	25,	0 "	43 "

Weslich von Brandon 1 Stunde früher.

Das Wetter.

Die ersten Tage des Monats ungefähr
bis zum 9. werden warm und schön sein,
dann bis zum 16. wechselndes Wetter,
bewölkter Himmel und Regen, worauf
wieder Sonnenschein kommt bis zum 24.
Von hier bis zum Ende sehr regnerisch
und windig.

Ueber \$550.00 reiner Nutzen.

Für eine Polize der Great-West Life
Assurance Company empfing ein bekann-
ter Kaufmann im Westen kürzlich \$1,-
472.00 in bar — der Wert einer vor 15
Jahren herausgenommenen Polize.

Er zahlte der Gesellschaft \$918.75 in
Prämien, empfing daher einen baren
Nutzen von \$553.25 auf seine Anlage,
und hatte eine Lebensversicherung für
15 Jahre, ohne Kosten für ihn.

Viele andere Beispiele der vorzüg-
lichen Ergebnisse für Polizen-Inhaber fin-
den sich in dem Flugblatt „Actual Re-
sults“ Fragen Sie nach einem Exem-
plar.

The Great-West Life Assurance Co.,
Haupt-Office — Winnipeg.

Notizen.

Notizen.

28 Minn.

Datum und Wochen- tage	Kalender-Namen und Feste.	Mond- Geigen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man.	Sonnen Auf- u. Untg. Saßf.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta.	Mond Auf und Unter- gang. Man.	Wunder- kalender
1 D	Theobald		3 54 8 14	3 30 8 37	3 44 8 24	2 15 17	
2 F	Maria Heim.	"	3 55 8 14	3 31 8 36	3 44 8 23	2 55 18	
3 S.	Kornelius		3 56 8 13	3 32 8 35	3 45 8 23	11 19	

27. 4. Sonntag n. Trinitatis. Tagesl. Man. 16.17, Saßf. 17.32, Alta. 16.38

4 S.	Ulrich	"	3 56 8 13	3 33 8 35	3 45 8 23	9 36 20	
5 M.	Wendelin		3 57 8 12	3 34 8 34	3 46 8 22	10 16 21	
6 D.	Esaias	"	3 58 8 12	3 35 8 34	3 47 8 22	10 46 22	
7 M.	Willibald		3 59 8 11	3 36 8 33	3 48 8 21	11 8 23	
8 D.	Kilian	"	4 0 8 10	3 37 8 32	3 49 8 20	11 28 24	
9 F.	Zeno	"	4 1 8 10	3 38 8 31	3 50 8 19	11 49 25	
10 S.	Günzo		4 1 8 9	3 40 8 30	3 51 8 18	Norm. 26	

28 5. Sonntag n. Trinitatis. Tagesl.: Man. 16.06, Saßf. 16.48, Alta. 16.25

11 S.	Nabor	"	4 2 8 8	3 41 8 29	3 52 8 17	0 9 27	
12 M.	Heinrich		4 3 8 7	3 42 8 27	3 53 8 16	0 32 28	
13 D.	Bonaventura	"	4 4 8 6	3 44 8 26	3 55 8 16	0 57 29	
14 M.	Apost. Paul.		4 5 8 5	3 45 8 25	3 56 8 15	1 31 30	
15 D.	Ruth	"	4 6 8 4	3 46 8 25	3 57 8 14	2 14 1	
16 F.	Alexius		4 7 8 3	3 47 8 24	3 58 8 13	3 03 2	
17 S.	Rufina		4 8 8 2	3 48 8 22	3 59 8 12	Untg. 3	

29. 6. Sonntag n. Trinitatis. Tagesl.: Man. 15.52, Saßf. 16.31, Alta. 16.10

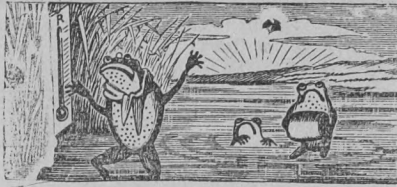
18 S.	Pius		4 9 8 1	3 50 8 21	4 1 8 11	9 15 4	
19 M.	Rosina	"	4 10 8 0	3 51 8 20	4 3 8 10	9 42 5	
20 D.	Arnold	"	4 12 7 59	3 53 8 18	4 4 8 10	4 6	
21 M.	Arno		4 13 7 58	3 54 8 16	4 5 8 7	10 21 7	
22 D.	Mar Magd	"	4 14 7 57	3 56 8 15	4 6 8 6	10 36 8	
23 F.	Apollinar		4 16 7 56	3 58 8 13	4 8 8 4	10 50 9	
24 S.	Christina	"	4 17 7 54	4 0 8 12	4 10 8 2	11 11 10	

30. 7. Sonntag n. Trinitatis. Tagesl.: Man. 15.34, Saßf. 16.10, Alta. 15.50

25 S.	Jakobus		4 19 7 53	4 1 8 11	4 11 8 1	11 26 11	
26 M.	Anna		4 21 7 51	4 3 8 9	4 12 7 59	11 47 12	
27 D.	Martha	"	4 23 7 50	4 5 8 7	4 14 7 58	Norm 13	
28 M.	Margold		4 24 7 49	4 6 8 5	4 15 7 56	0 11 14	
29 D.	Beatrix		4 25 7 47	4 8 8 3	4 17 7 55	0 45 15	
30 F.	Abdon		4 26 7 46	4 9 8 2	4 18 7 54	1 31 16	
31 S.	Germanus		4 27 7 45	4 10 8 0	4 19 7 53	2 29 17	

Juli

Hundstage klar—
Ein gutes Jahr.



1909

Dampft das Strohbad
nach Gewitterregen,
Rehris Gewitter wie-
der auf anderen Wegen.

Mond-Wechsel, Winnipeg.

Vollmond	3,	6	Uhr 17 Min.	morgens
Letztes Viertel	10,	0	" 58 "	" "
Neumond	17,	4	" 45 "	" "
Erstes Viertel	25,	5	" 45 "	" "

Westlich von Brandon 1 Stunde früher.

Das Wetter.

Von Anfang bis ungefähr 9. wechselndes Wetter, Wind und Regen, weiterer Regen und trübe bis zum 16. Dann die nächsten acht Tage veränderlich, warm mit Regen. Vom 25. bis zum Schluß wieder sehr windig bei ständigem Regen.

Ausgaben sparend.

Unter den Zügen, welche zum Aufbau des großen Geschäfts der Great-West Life Assurance Company beigetragen haben, befindet sich nicht zuletzt die unwandelbare Sparsamkeit, mit welcher die Geschäfte der Gesellschaft verwaltet werden. Der folgende Satz in einem kürzlichen Report spricht über diesen Punkt:

„Trotz der großen Ausdehnung des Geschäfts, sind unsere Ausgaben niedriger wie in irgend einem der vergangenen Jahre, und dieses Sparen in den Ausgaben ist ein wichtiges Element in unserem Ueberschuß.“

Auch in jeder anderen Beziehung sind die Great West-Polizen außerordentlich anziehend Einzelheiten auf Verlangen.

The Great-West Life Assurance Co.,

Haupt-Office — Winnipeg.

Notizen.

31. Jänner 1909
M. G. W. zu Winnipeg

Achter Monat.

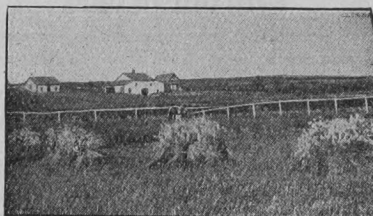
August 1909.

31 Tage.

Datum und Wochen- Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mond- Gefahr.	Sonn n Auf. n. Untg. Man.	Sonnen Auf. u. Untg. Sasf.	Sonnen Auf. u. Untg. Alta.	Man. Wond Aufg. u. Unter- gang	Kalender
31.	8. Sonntag n Trinitatis.		Tagesl.: Man. 15.16, Sasf. 15.46, Alta. 15.32				
1	S. Petri Kette ☺	☾	4 28 7 44	4 12 7 58	4 20 7 52	Aufg.	18
2	W. Lydia	☾	4 30 7 42	4 14 7 56	4 22 7 50	8 48	19
3	D. Dominicus	"	4 31 7 40	4 16 7 54	4 24 7 47	9 11	20
4	M. Oswald	☾	4 33 7 38	4 18 7 53	4 26 7 45	9 31	21
5	D. Verkl Chr	"	4 35 7 36	4 19 7 51	4 28 7 43	9 53	22
6	F. Gottfried	☾	4 36 7 34	4 21 7 49	4 29 7 41	10 16	23
7	S. Emilius	"	4 37 7 33	4 23 7 47	4 30 7 39	10 36	24
32.	9 Sonntag n. Trinitatis		Tagesl.: Manitoba 14.52, Sasf. 15.20, Alta. 15.05				
8	S. Erius ☺	☾	4 39 7 31	4 25 7 45	4 32 7 37	10 59	25
9	M. Laurent.	"	4 40 7 30	4 26 7 43	4 34 7 36	11 30	26
10	D. Titus	☾	4 42 7 28	4 28 7 41	4 36 7 34	Borm.	27
11	M. Klara	"	4 44 7 26	4 30 7 39	4 38 7 32	0 10	28
12	D. Siegbert	☾	4 45 7 24	4 32 7 37	4 39 7 30	0 57	29
13	F. Friedhilde	"	4 46 7 23	4 34 7 35	4 41 7 28	1 53	30
14	S. Eusebius	"	4 47 7 21	4 35 7 33	4 42 7 26	2 53	31
33.	10. Sonntag n. Trinitatis.		Tagesl.: Man. 14.31, Sasf. 14.54, Alta. 14.40				
15	S. Mariä Himmel ☺	☾	4 48 7 19	4 37 7 31	4 44 7 24	3 57	1
16	M. Bertram	"	4 50 7 17	4 39 7 29	4 46 7 22	Untg.	2
17	D. Agavetus	☾	4 52 7 15	4 41 7 26	4 47 7 20	8 29	3
18	M. Sebaldus	☾	4 54 7 13	4 43 7 24	4 49 7 18	8 43	4
19	D. Bernhard	"	4 55 7 11	4 44 7 21	4 50 7 16	9 0	5
20	F. Rebekka	☾	4 57 7 9	4 46 7 18	4 52 7 14	9 16	6
21	S. Philibert	"	4 58 7 7	4 48 7 16	4 54 7 12	9 31	7
34.	11 Sonntag nach Trinitatis.		Tagesl.: Man. 14.06, Sasf. 14.24, Alta. 14.15				
22	S. Zachäus	☾	4 59 7 5	4 50 7 14	4 55 7 10	9 49	8
23	M. Barthol. ☺	"	5 1 7 3	4 52 7 12	4 57 7 8	10 12	9
24	D. Ludwig	"	5 2 7 1	4 53 7 10	4 58 7 5	10 42	10
25	M. Samuel	☾	5 4 7 0	4 55 7 8	5 0 7 3	11 22	11
26	D. Gerhard	"	5 5 6 58	4 57 7 6	5 1 7 1	Borm	12
27	F. Augustin	☾	5 7 6 56	4 59 7 3	5 3 6 58	0 12	13
28	S. Joh. Enth.	☾	5 9 6 53	5 1 7 0	5 5 6 56	1 16	14
35.	12. Sonntag n. Trinitatis.		Tagesl.: Man. 13.40, Sasf. 13.56, Alta. 13.48				
29	S. Benjamin	☾	5 10 6 50	5 2 6 58	5 6 6 54	2 29	15
30	M. Rebekka ☺	"	5 11 6 48	5 4 6 56	5 7 6 52	Aufg.	16
31	D. Egidius	☾	5 13 6 46	5 6 6 55	5 9 6 50	7 33	17

August

Sind Laurentius und Bartholomäus schön,
Ist guter Herbst vor-
auszuseh'n.



1909

Was der August nicht
kocht,
Kann auch der Septem-
ber nicht braten.

Mondwechsel,

Winnipeg

Vollmond	1, 8	Uhr 14 Min.	abends
Lepten Viertel	8, 6	" 10 "	morgens
Neumond	5, 5	" 55 "	abends
Erstes Viertel	3, 9	" 55 "	"
Vollmond	30, 11	" 8 "	"

Das Wetter

Der Monat beginnt mit veränderlichem truben Wetter. Vom 8. bis 14. wieder Wind und Regen, abwechselnd mit schönem Wetter, was ungefähr am 15. eintritt und bis 23. anhält, dann wieder wechselvolles Wetter, kalt, trübe und Regen. Ungefähr am 28. wird es wieder schön und klar und bleibt so bis zum Schluß.

Der Mann ohne Lebens-Versicherung

ist persönlich in keiner größeren Gefahr wie derjenige mit einer solchen — aber seine Frau und seine Kinder sind es.

Unzählige Beispiele zeigen, daß eine Lebens = Polize den sichersten Weg zur Versorgung Abhängiger bietet und der einzige Weg im Bereiche der großen Majorität ist.

Unter den beschränkten Zahlungs-Polizen der Great West Life schützt der Versicherte nicht nur seine Familie, sondern sorgt gleichzeitig für seine eigene Zukunft. Raten sind niedrig und der Nutzen ist bemerkenswert hoch. Fragen Sie nach Raten für ihr eigenes Alter.

The Great-West Life Assurance Co.,
Haupt-Office — Winnipeg.

Notizen.

Notizen.

Neunter Monat.

September 1909

30 Tage.

Datum und Wochen- Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mond- Beichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man.	Sonnen Auf- u. Untg. Saßf.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta.	Man. Mond Aufg. u. Unter- gang.	Rechnender Kalender
1	M. Merlini		5 15 6 44	5 8 6 50	5 11 6 48	7 54	18
2	D. Hildegard		5 17 6 42	5 10 6 48	5 13 6 45	8 17	19
3	F. Mos &	"	5 18 6 40	5 11 6 46	5 15 6 43	8 39	20
4	S. Nathan		5 20 6 38	5 13 6 44	5 17 6 41	9 3	21
36.	13. Sonntag n. Trinitatis.		Tagesl.: Man. 13.14, Saßf. 13.27, Alta. 13.20				
5	S. Magnus	"	5 22 6 36	5 15 6 42	5 19 6 39	9 33	22
6	M. Regina		5 23 6 34	5 17 6 40	5 20 6 36	10 9	23
7	D. Arbeiter Tag	"	5 24 6 32	5 19 6 37	5 22 6 33	10 54	24
8	M. Mariä Geb	"	5 25 6 29	5 20 6 34	5 23 6 31	11 45	25
9	D. Pulcheria		5 26 6 27	5 22 6 32	5 25 6 29	Borm.	26
10	F. Protus	"	5 28 6 25	5 24 6 29	5 27 6 27	0 46	27
11	S. Ottilie		5 29 6 23	5 26 6 26	5 29 6 25	1 48	28
37.	14. Sonntag n. Trinitatis.		Tagesl.: Man. 12.49, Saßf. 12.55, Alta. 12.52				
12	S. Amatus	"	5 31 6 20	5 28 6 23	5 30 6 22	2 55	29
13	M. Viktor		5 32 6 18	5 29 6 21	5 31 6 20	4 2	30
14	D. † Erhöb.		5 33 6 16	5 31 6 19	5 33 6 18	Untg.	31
15	M. Nikodem.	"	5 35 6 14	5 33 6 16	5 35 6 16	7 3	1
16	D. Quatember		5 37 6 12	5 35 6 13	5 37 6 14	7 21	2
17	F. Siegfried	"	5 38 6 9	5 37 6 11	5 38 6 11	7 37	3
18	S. Richard		5 40 6 7	5 38 6 9	5 39 6 8	7 52	4
38.	15. Sonntag n. Trinitatis.		Tagesl.: Man. 12.23, Saßf. 12.27, Alta. 12.25				
19	S. Eupharius	"	5 42 6 5	5 40 6 7	5 41 6 6	8 13	5
20	M. Matthias	"	5 44 6 3	5 42 6 4	5 43 6 4	8 39	6
21	D. Maurit.		5 45 6 1	5 44 6 1	5 45 6 2	9 15	7
22	M. Thekla		5 46 5 58	5 46 5 58	5 46 5 59	10 0	8
23	D. Joh. Em.		5 48 5 56	5 47 5 56	5 47 5 56	10 56	9
24	F. Gerhard	"	5 50 5 54	5 4 5 53	5 49 5 54	Borm.	10
25	S. Kleophas	"	5 52 5 52	5 51 5 50	5 51 5 52	0 3	11
39.	16. Sonntag n. Trinitatis.		Tagesl.: Man. 11.57, Saßf. 11.55, Alta. 11.56				
26	S. Justina		5 53 5 50	5 53 5 48	5 53 5 49	1 19	12
27	M. Cosmas	"	5 54 5 47	5 55 5 46	5 55 5 47	2 42	13
28	D. Wenzesl		5 55 5 45	5 56 5 44	5 56 5 44	4 11	14
29	M. Michaelis		5 56 5 43	5 58 5 42	5 58 5 42	Aug	15
30	D. Hyronim		5 58 5 41	6 0 5 40	6 0 5 40	6 43	16

1909

In vielem Herbstes-
nebel seh'
Ein Zeichen von viel
Winterschnee.

Das Wetter.

Mit herrlichem Wetter beginnt der Monat; jedoch am 6. tritt der Wechsel ein, es wird kälter, wozu noch Regen und Wind kommen. Vom 14. bis 21. veränderlich, dann wieder bis zum 28. kalte Regenschauer, mäßig und trübe. Mit Wind und Regen endet der September.

Westlich von Brandon 1 Stunde früher.

Notizen.

Die Great West Life Polizien werden zu niedrigen Raten herausgegeben, und die Polizien = Inhaber erhalten bemerkenswerth hohen Nutzen ausgezahlt. Volle Einzelheiten auf Verlangen. Man erwähle Alter.

Haupt-Office — Winnipeg.

Datum und Wochen- Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mond- zeiten.	Sonnen Auf- u. Untg. Man.	Sonnen Auf- u. Untg. Saß.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta.	Man. Mond Aufg u. Unter- gang.	Aufföher Gelenker
1 F.	Regimus		6 05 39	6 25 37	6 25 38	7 4 17	
2 S.	Erntedankfest		6 25 36	6 45 34	6 35 35	7 31 18	

40. 17. Sonntag n. Trinitatis. Tagesl.: Man. 11.31, Saß. 11.27, Alta. 11.29

3 S.	Jairus	"	6 35 34	6 55 32	6 45 33	8 4 19	
4 M.	Franzisk.		6 55 32	7 5 30	6 65 31	8 48 20	
5 D.	Placidus	"	6 75 30	6 95 27	6 75 29	9 38 21	
6 M.	Friederike		6 95 28	6 115 24	6 95 26	10 39 22	
7 D.	Amalie	"	6 105 26	6 135 21	6 115 24	11 40 23	
8 F.	Belagius		6 115 23	6 145 19	6 125 22	12 00 24	
9 S.	Dionysius	"	6 135 21	6 165 17	6 145 20	0 46 25	

41. 18. Sonntag n. Trinitatis. Tagesl.: Man. 11.04, Saß. 10.56, Alta. 11.02

10 S.	Gideon	"	6 15 5 19	6 18 5 14	6 16 5 18	1 52 26	
11 M.	Margit		6 16 5 17	6 20 5 11	6 17 5 16	3 12 27	
12 D.	Veritas	"	6 17 5 15	6 22 5 9	6 19 5 13	4 7 28	
13 M.	Eduard		6 18 5 13	6 24 5 7	6 21 5 10	5 14 29	
14 D.	Calixtus		6 19 5 11	6 26 5 4	6 23 5 8	6 15 30	
15 F.	Theresia	"	6 21 5 9	6 28 5 2	6 25 5 5	6 1 31	
16 S.	Kallus		6 23 5 7	6 30 5 0	6 27 5 3	6 18 32	

42. 19. Sonntag n. Trinitatis. Tagesl.: Man. 10.40, Saß. 10.26, Alta. 10.32

17 S.	Hedwig	"	6 25 5 5	6 32 4 58	6 29 5 1	6 43 33	
18 M.	Lukas, Ev		6 27 5 3	6 34 4 56	6 30 4 59	7 13 34	
19 D.	Ferdinand	"	6 29 5 1	6 36 4 54	6 32 4 57	7 55 35	
20 M.	Kendelin	"	6 31 4 59	6 38 4 51	6 33 4 55	8 45 36	
21 D.	Ursula		6 32 4 57	6 40 4 49	6 35 4 53	9 47 37	
22 F.	Cordula		6 34 4 55	6 42 4 47	6 37 4 51	10 58 38	
23 S.	Servatius		6 35 4 53	6 43 4 45	6 39 4 49	12 00 39	

43. 20. Sonntag n. Trinitatis. Tagesl.: Man. 10.14, Saß. 9.58, Alta. 10.07

24 S.	Salome	"	6 37 4 51	6 45 4 43	6 40 4 47	0 16 40	
25 M.	Criepinus		6 38 4 49	6 47 4 40	6 42 4 45	1 38 41	
26 D.	Amandus	"	6 40 4 47	6 49 4 38	6 44 4 43	3 6 42	
27 M.	Sabina		6 41 4 45	6 51 4 36	6 46 4 41	4 28 43	
28 D.	Simon		6 43 4 44	6 53 4 34	6 48 4 39	5 10 44	
29 F.	Engelb.		6 45 4 43	6 55 4 32	6 50 4 37	5 25 45	
30 S.	Serapion	"	6 47 4 40	6 57 4 30	6 52 4 35	5 57 46	

44. 21. Sonntag n. Trinitatis. Tagesl.: Man. 9.05, Saß. 9.29, Alta. 9.39

31 S.	Reformationstag		6 49 4 39	6 59 4 28	6 54 4 33	6 40 47	
-------	-----------------	--	-----------	-----------	-----------	---------	--

Oktober

17
18

Warmer Oktober
bringt für wahr,
Uns sehr kalten
Februar.



1909

Wenn Callus kommt,
hau ab den Kahl:
Er schmeckt im Winter
trefflich wehl.

19

20

Mondwechsel,

Winnipeg

21

Letztes Viertel 6, 0 Uhr 44 Min. morgens

22

Neumond 14, 2 " 13 " "

23

Erstes Viertel 22, 1 " 4 " "

24

Vollmond 8, 4 " 7 " abends

25

Westlich von Brandon 1 Stunde früher.

Das Wetter.

Windig und trübe wird es wohl bis zum 5. sein und sind dann heftige Regengüsse zu erwarten bis zum 13. Von da bis ungefähr 21. kalt, regnerisch und windig, unbeständig, am 22. klärt es sich jedoch wieder auf und ist leichter Frost zu erwarten bis zum 27. Bis zum Ende dann herrliches Wetter, jedoch etwas kalt.

26

27

Nach der Ernte.

28

Wenn Sie Ihre Herbst = Ausgaben überlegen, vergessen Sie nicht, daß der beste Weg, den Gewinn eines guten Jahres zu sichern, eine Lebens = Versicherung ist. Es gibt keine bessere Anlage. Es gibt keinen gleich sicheren Weg für die Versorgung Abhängiger, und zu gleicher Zeit für ihr eigenes künftiges Wohlergehen.

29

Die Great-West Life Polizien erfreuen sich eines weiten Rufes für Liberalität und Wert. Die herausgegebenen Pläne begegnen jedem Bedürfnis und Umstande. Raten sind niedrig und der Nutzen für Polizien-Inhaber ist bemerkenswert hoch. Schreiben Sie für Informationen.

30

The Great-West Life Assurance Co.,
Haupt-Office — Winnipeg.

31

Notizen.

1

1

3

1

1

1

1

1

1

1

1

Notizen.

28

29

30

31

1

1

3

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

1

Elfter Monat.

November 1909.

30 Tag

Datum und Wochen- Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mon- de- S- ym- bo- len.	Sonnen Auf- u. Untg. Man.		Sonnen Auf- u. Untg. Sasf.		Sonnen Auf- u. Untg. Alta.		Man. Mond Aufg. u. Unter- gang.	Tagesl.
			Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.	Aufg.	Untg.		
1 M.	Aller Heil.		6 50	4 37	7 14	4 26	6 55	4 31	7 29	1
2 D.	Aller Seelen		6 51	4 35	7 34	4 24	6 57	4 30	8 26	1
3 M.	Winhilde	"	6 53	4 33	7 54	4 22	6 59	4 28	9 30	2
4 D.	Sigmund		6 55	4 31	7 74	4 20	7 14	26	10 34	2
5 F.	Malach.	"	6 57	4 29	7 94	4 18	7 34	24	11 42	2
6 S.	Leonhard	"	6 59	4 28	7 114	4 16	7 54	22	Vorm	2

45. 22. Sonntag nach Trinitatis. Tagesl.: Man. 9.27, Sasf. 9.02, Alta. 9.15

7 S.	Engelbert		7 04	4 27	7 124	4 14	7 64	21	0 48	1
8 M.	Gottfried	"	7 24	4 25	7 144	4 12	7 84	19	1 57	2
9 D.	Eduard VII. geb.		7 44	4 23	7 164	4 10	7 104	17	3 32	2
10 M.	Mart. Luth		7 64	4 22	7 184	4 9	7 114	16	4 52	2
11 D.	Martin.	"	7 74	4 21	7 204	4 7	7 134	14	5 13	2
12 F.	Jonas		7 84	4 20	7 224	4 6	7 144	13	6 20	2
13 S.	Stanislaw	"	7 104	4 19	7 244	4 4	7 164	11	Untg.	3

46. 23. Sonntag nach Trinitatis. Tagesl.: Man. 9.05, Sasf. 8.36, Alta. 8.53

14 S.	Levinus		7 124	4 17	7 264	4 2	7 174	10	5 14	3
15 M.	Leopold	"	7 144	4 16	7 284	4 1	7 194	8	5 53	3
16 D.	Ottomar	"	7 154	4 15	7 304	4 0	7 214	7	6 41	3
17 M.	Hugo		7 164	4 14	7 323	3 58	7 234	6	7 39	3
18 D.	Otto, Eugen		7 184	4 12	7 343	3 56	7 254	4	8 45	3
19 F.	Elisabeth		7 204	4 11	7 363	3 55	7 274	3	10 0	3
20 S.	Amos	"	7 214	4 10	7 383	3 54	7 294	2	11 19	3

47. 24. Sonntag nach Trinitatis Tagesl.: Man. 8.47, Sasf. 8.10, Alta. 8.30

21 S.	Ma. ia Oppei		7 224	4 9	7 403	3 52	7 314	1	Vorm	4
22 M.	Cäcilia	"	7 244	4 8	7 413	3 51	7 324	0	0 41	4
23 D.	Temens	"	7 264	4 7	7 433	3 50	7 343	59	2 04	4
24 M.	Chrsfogon		7 284	4 6	7 453	3 49	7 363	58	3 22	4
25 D.	Katharina		7 294	4 5	7 473	3 48	7 383	57	4 48	4
26 F.	Konrad		7 304	4 4	7 493	3 47	7 393	57	6 15	4
27 S.	Voß		7 314	4 4	7 503	3 46	7 403	56	Aufg.	4

48. 1 Sonntag nach A. vent. Tagesl.: Man. 8.03, Sasf. 7.53, Alta. 8.13

28 S.	Gunter		7 334	4 3	7 523	3 45	7 423	55	5 14	4
29 M.	Saturnin		7 354	4 2	7 543	3 44	7 443	54	6 08	4
30 D.	Andreas		7 364	4 2	7 553	3 43	7 453	54	7 11	4

November

1909

Wie der Tag ist zu
Rath'rin 24,
So wird der nächste
Januar sein.



Viel und langer
Schnee
Bringt viel Frucht
und Klee.

Mondwechsel, Winnipeg

Letztes Viertel 4,	3	Uhr 38	Min. abends
Neumond 12,	8	" 18	" "
Erst 3 Viertel 25,	11	" 29	" morgens
Vollmond 27,	2	" 52	" "

Westlich von Brandon 1 Stunde früher.

Das Wetter.

Bis zum 3. werden wir schönes Wetter haben mit leichtem Frost. Dann wird es veränderlich, wozu Wind und Schnee kommen. Vom 12. bis 19. wieder schön mit etwas Frost. Am 20. ungefähr wird es kalt und stürmisch bis zum 26. Dann haben wir bis zum Ende Schneefall bei stürmischem Wetter zu erwarten.

Hypothekarische Sicherheiten des Westens

sind tatsächlich die einzigen Anlagen, in welchen die Fonds der Great-West Life Assurance Company angelegt sind.

Dies ist von größerer Bedeutung für den individuellen Polizenz-Inhaber, als man zuerst vielleicht denkt — abgesehen von der absoluten Sicherheit solcher Anlagen.

Der Polizenz-Inhaber erhält den Nutzen der sehr hohen Zinsen auf diese ersten Hypotheken im Westen. Die von der Great West Life verdiente Durchschnittsrate ist über 7 Prozent und hat niemals ein Verlust am Kapital oder den Zinsen stattgefunden. Das natürliche Resultat ist — niedrige Prämien für Versicherung und bemerkenswert hoher Nutzen für die Polizenz-Inhaber.

Notizen.

The Great-West Life Assurance Co.,
Haupt-Office — Winnipeg.

Zwölfter Monat.

Dezember 1909.

31 Tage.

Datum und Wochen- Tage.	Kalender-Namen und Feste.	Mo d- Reichen.	Sonnen Auf- u. Untg. Man.	Sonnen Auf- u. Untg. Sask.	Sonnen Auf- u. Untg. Alta.	Man Wend Aufg u. Unter- gang.	Wälfcher Kalender
1 M.	Eligius		7 37 4	17 56 3 42	7 46 3 53	8 16	17
2 D.	Candidus		7 38 4	17 57 3 42	7 47 3 52	9 25	18
3 F.	Lucian	"	7 39 4	07 59 3 41	7 48 3 52	10 34	19
4 S.	Barbara		7 41 4	08 03 4 17	7 49 3 51	11 43	20

49. 2. Sonntag im Advent. Tagesl.: Manitoba 8.17. Sask. 7.39. Alta. 8.01

5 S.	Abigail	"	7 42 3 59	8 13 40 7 50	3 51	mrq	21
6 M.	Nikolaus	"	7 43 3 59	8 43 40 7 51	3 51	0 52	22
7 D.	Aathon		7 44 3 59	8 33 39 7 53	3 50	1 51	23
8 M.	Mar Empf		7 45 3 59	8 53 39 7 54	3 50	2 59	24
9 D.	Joachim		7 46 3 59	8 63 39 7 54	3 50	4 7	25
10 F.	Rudith	"	7 48 3 58	8 83 39 7 57	3 50	5 19	26
11 S.	Damasius	"	7 49 3 58	8 93 38 7 58	3 50	6 23	27

50. 3. Sonntag im Advent. Tageslänge: Man. 8.08. Sask. 7.28. Alta. 7.50

12 S.	Emmach.		7 50 3 58	8 103 38 7 59	3 49	7 37	28
13 M.	Lucia	"	7 51 3 58	8 113 38 8 03	49	Untg	29
14 D.	Nicaius		7 52 3 58	8 123 38 8 13	49	5 30	30
15 M.	Ignatius	"	7 53 3 59	8 133 38 8 23	49	6 38	1
16 D.	Quatemb.		7 53 3 59	8 143 38 8 23	49	7 48	2
17 F.	La. a us	"	7 54 3 59	8 153 38 8 33	50	9 6	3
18 S.	Wunibald	"	7 54 3 59	8 163 38 8 43	50	10 28	4

51. 4. Sonntag im Advent. Tageslänge: Man. 8.04. Sask. 7.22. Alta. 7.46

19 S.	M blung		7 55 3 59	8 163 38 8 43	50	11 50	5
20 M.	Abraham	"	7 55 3 59	8 173 39 8 53	50	mrq.	6
21 D.	Thomas		7 56 3 59	8 173 39 8 53	51	1 6	7
22 M.	Bata		7 56 4	28 183 40 8 63	52	2 26	8
23 D.	Dagobert		7 56 4	28 183 40 8 63	52	3 50	9
24 F.	Adam, Eva	"	7 57 4	38 183 41 8 63	53	5 13	10
25 S.	Christtag		7 57 4	48 183 42 8 73	54	6 32	11

52. 1. Sonntag n. Weihnachten. Tageslänge: Manitoba 8.07; Sask. 7.25. Alta. 7.47

26 S.	2. Weihnacht		7 57 4	48 183 43 8 73	54	Aufg.	12
27 M.	Johann d. Ev		7 58 4	58 193 44 8 83	55	4 52	13
28 D.	Unsch. R.	"	7 58 4	68 193 45 8 83	56	5 59	14
29 M.	Thomas		7 58 4	78 193 46 8 83	57	7 6	15
30 D.	David	"	7 59 4	98 193 47 8 83	58	8 15	16
31 F.	Sylvester	"	7 59 4	108 193 49 8 83	59	9 26	17

Dezember

Entsteigt Rauch ge-
frorenen Röhren,
So ist auf lange Kälte
zu schließen.



1909

Je dunkler es überm
Dezemberschnee war,
Je mehr leuchtet Segen
tünftigen Jahres.

Mondwechsel,

Winnipeg

Letztes Viertel	4,	10	Uhr 12 Min.	Morgens
Neumond	12,	1	" 59 "	Abends
Erstes Viertel	19,	8	" 18 "	"
Vollmond	26,	3	" 30 "	"

Westlich von Brandon 1 Stunde früher.

Das Wetter.

Der Monat beginnt mit Schnee bei mäßigen Winden bis ungefähr 3. Dann wird es stürmisch bis zum 11. Weitere Schneegestöber bei stürmischem Wetter bleiben zu erwarten bis 18. Nun wird es schön und klar und bleibt so die Festwoche über bis zum Ende des Jahres.

Eine Erinnerung!

Unter den vielen Sachen, welche am Ende des Jahres arrangiert oder erneuert werden müssen, ist die Lebensversicherung entschieden die wichtigste.

Kein Mensch kann seine Arbeit für das Jahr abschließen und seine Sachen als in Ordnung betrachten, wenn er nicht das beständige Wohlergehen der von ihm Abhängenden sichergestellt hat, soweit menschliche Vorsicht das tun kann.

Eine Great-West Life Polize gewährt diese Versicherung, und zwar gegen geringe Kosten. Volle Einzelheiten werden auf Verlangen gerne gegeben.

The Great-West Life Assurance Co.,

Haupt-Office — Winnipeg.

Notizen.

Am 1. Nov. ...
Vord. ...
Der ...
I. 26. ...

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Heimstätte-Eintragung.

Alles unbewohnte, vermessene und bebaubare Land in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, — mit Ausnahme der Sektionen 8 und 26 und 11 und 29, welche reserviert sind, — sind für Heimstätte = Eintragung offen.

Jede Person, die das einzige Haupt einer Familie ist, und jede männliche Person, welche 18 Jahre alt ist, und welche britischer Untertan ist oder seine Absicht erklärt, britischer Untertan zu werden, ist berechtigt, die Eintragung für eine Heimstätte bis zu 160 Acker (eine Viertel Sektion) gegen Zahlung von \$10 Gebühren zu beantragen.

Einer Witwe, die eigene minderjährige Kinder zu ernähren hat, ist es gestattet als das einzige Haupt der Familie eine Heimstätte = Eintragung zu machen.

Ein Eintragungs = Gesuch muß von dem Gesuchsteller persönlich gemacht werden, und muß entweder in der Land Agentur des Distriktes, in dem das Land gelegen ist, oder in der Office eines Unterbeamten gemacht werden, der berechtigt ist, in diesem Distrikte Geschäfte abzuschließen.

Vorbehalt für Minderjährige.

Der Dominion Land-Agent kann eine Viertel Sektion Land für einen Minderjährigen, wenn 17 Jahre alt, reservieren, bis derselbe 18 Jahre alt geworden ist, unter den folgenden Bedingungen.

1. Sein Vater (oder Mutter, wenn der Vater verstorben ist) muß auf seiner Heimstätte leben oder auf Farmland, das ihm allein gehört, nicht weniger als 80 Acker enthält und innerhalb neun Meilen der nachgesuchten Viertelsektion liegt.

2. Der Vater (oder die Mutter) muß mit dem Sohn persönlich vor dem Agenten oder Unteragenten erscheinen und eine beeidigte Aussage eingehen, die ordnungsgemäß ausgeführt ist und den Datum der Geburt des Sohnes und die Namen und den Wohnitz der Eltern angibt. Wenn diese Angaben zufrieden-

stellend gemacht sind, so kann der Agent die Viertelsektion vorbehalten.

3. Wenn der Vorbehaltszeitraum die Monate Juni und Juli einschließt, so müssen während dieser Monate fünf Acker des vorbehaltenen Landes gebrochen werden, wenn dieser Forderung nicht genügt wird, so kann der Vorbehalt zurückgezogen werden.

4. Die Eintragung muß innerhalb eines Monats geschehen, nachdem der Gesuchsteller das Alter von 18 Jahren erreicht hat.

Zweite Heimstätte.

Das Vorrecht auf eine zweite Heimstätte ist auf diejenigen beschränkt, die ihre Pflichten auf ihre erste Heimstätte vor dem 2. Juni 1889 so erfüllt hatten, daß sie ihr Patent (Besitztitel) erhielten oder dazu berechtigt waren.

Pflichten.

Jeder Heimstatter muß innerhalb 6 Monaten nach dem Tage der Verschreibung in eigener Person von dem Lande Besitz nehmen, sonst kann seine Eintragung annulliert werden.

Der Heimstatter muß bei Einreichung seiner Eingabe um den Besitztitel nachweisen, daß er die Heimstätte drei Jahre für seinen ausschließlichen Gebrauch und Nutzen im Besitz gehabt, daß er mindestens 6 Monate in jedem der drei Jahre von dem Tage der Aufnahme an, auf der Heimstätte gewohnt hat, daß er ein wohnbares Haus darauf errichtet hat, daß er genügend Land in jedem Jahr unter Kultur gesetzt und daß er ein britischer Untertan ist.

Beständiges Wohnen seitens des Heimstatters auf einer Farm von nicht weniger wie 80 Acker, die ihm allein gehört, und welche nicht mehr wie neun Meilen entfernt von der Heimstätte liegt, oder beständiges Wohnen auf einer Farm, welche Eigentum und ausschließlich von seinem Vater (oder der Mutter, wenn der Vater verstorben ist) bewohnt wird, wird als Wohnen auf der Heimstätte angesehen.

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Pre-emption.

Jrgend jemand, der eine Heimstätte bewohnt und sein Recht nicht übertragen, noch den Besitztitel dafür erhalten hat, kann eine angrenzende oder nur durch den Weg getrennte Viertelsektion, falls noch frei, als Pre-emption gegen Zahlung einer Gebühr von \$10 beschreiben. Die Bedingungen sind: Vollfüllung der Heimstätte = Bedingungen und den Erwerb des Besitztitels für die Heimstätte. Das Bewohnen der Heimstätte oder Pre-emption für mindestens 6 Monate jährlich in jedem von 6 Jahren nach dem Datum der Aufnahme der Heimstätte. Bebauung von 50 Acker Land auf der Heimstätte oder Pre-emption in Zusatz zu den Verpflichtungen für die Heimstätte. Zahlung von drei Dollar pro Acker für die Pre-emption und zwar ein Drittel der Kaufsumme drei Jahre nach dem Datum der Zahlung der Gebühr für die Pre-emption und den Rest in fünf jährlichen gleichmäßigen Zahlungen mit Zinsen zu fünf Prozent. Der Eintragende für eine Pre-emption hat dieselben Rechte an dem Lande das er pre-emptet hat, wie der Heimstatter zu seiner Heimstätte.

Kaufbare Heimstätten.

Jrgend eine Person, welche eine Heimstätte aufgenommen oder den Besitztitel dafür erworben, und infolge von Fehlen von freiem Lande keine Pre-emption aufnehmen kann, und zu keiner weiteren freien Heimstätte berechtigt ist, mag, nachdem er den Besitztitel für seine Heimstätte erhalten, oder nach der Erfüllung der Pflichten, eine Viertelsektion Land, das noch frei ist, als Kauf-Heimstätte erwerben. Die Eintragskosten sind ebenfalls \$10 und die Bedingungen, daß der Eintragende sechs Monate jährlich während drei Jahre von dem Datum der Eintragung an gerechnet, auf der Kauf-Heimstätte wohnt, 50 Acker Land kultiviert und ein Wohnhaus im Mindestwert von \$300 darauf errichtet und für das Land \$3 pro Acker in folgender Weise bezahlt: Ein Drittel des Preises am Tage der Aufnahme und den Rest in zwei jährlichen gleichmäßigen Raten mit 5 Prozent Zinsen. Liegt diese Kauf-Heimstätte innerhalb neun Meilen von der Heimstätte des Eintragenden, so genügt das Wohnen auf der Heimstätte.

Nur eine Kauf-Heimstätte kann eine Heimstatter aufnehmen.

Diese Kauf-Heimstätten können nur in gewissen Distrikten erworben werden und zwar in Townships, die von der Regierung dazu hergegeben werden, in folgendem Komplex: Township 1 bis 44 einschließlich, begrenzt im Westen von der Westlinie von Range 21, West vom 4. Meridian, und im Osten von der Bahnstrecke der Minneapolis, St. Paul & Sault Ste. Marie Eisenbahn von dem Punkte, wo diese Bahn die internationale Grenze kreuzt bis zu ihrer Verbindung mit der Canadian Pacific Bahn, dann westlich der Hauptlinie der Canadian Pacific Bahn folgend bis diese den 3. Meridian kreuzt, dann den 3. Meridian bis zur Nordlinie von Township 24 folgend, dann westlich der Nordlinie von Township 24 bis zum End = Saskatchewan Fluß, dann stromabwärts entlang dieses Flusses bis zur Nordlinie von Township 39, dann westlich entlang dieser Linie bis zum Nord-Saskatchewan Fluß, dann stromaufwärts entlang dem Nord-Saskatchewan Fluß bis zur Nordlinie von Township 44.

Verlust der Heimstätte.

Ein Heimstatter, der den Verpflichtungen dieses Gesetzes nicht nachkommt, setzt sich der Gefahr aus, daß ihm seine Heimstätte entzogen und dieselbe an einen Anderen vergeben wird.

Wie erhält man den Besitztitel?

Ist man seinen Pflichten nachgekommen, so soll man nach drei Jahren an den Lokalagent, Sub-Agent oder Heimstatter = Inspektor eine Bewerbung um den Besitztitel einreichen. Sechs Monate vor dieser Bewerbung soll der Ansiedler schriftlich dem Commissioner of Dominion Lands zu Ottawa von dieser Absicht benachrichtigen.

Wo sind die Heimstätten zu haben?

Einwanderer erhalten in der Immigration-Office zu Winnipeg, sowie in jeder Dominion = Lands = Office in Manitoba, Saskatchewan und Alberta Nachricht, wo Heimstätten zu haben sind.

Die Vermessung des Landes.

Die Vermessung des Landes im Be-

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

sten ist in Schachbrettform geschehen, indem man Linien von Norden nach Süden und von Osten nach Westen zog. Eine solche Linie von Norden nach Süden heißt Range; eine solche von Osten nach Westen heißt Township. Doch wird der Ausdruck Township dann auch für ein zwischen zwei solchen Linien befindliches Stück Land gebraucht. Eine solche Township ist wiederum in 36 Sektionen eingeteilt, von denen jede eine Quadratmeile oder 640 Acker groß sein soll. Die Sektionen sind so angeordnet, wie es das folgende Diagramm auf Seite 39 zeigt:

Sektionen 8 und 26 gehören der Hudsons Bay Company, 11 und 29 sind Schulländereien. Die übrigen Sektionen mit ungeraden Nummern sind Eisenbahnland, während die mit geraden Nummern Regierungsland sind.

Nord

31	32	33	34	35	36
30	School- 29 Sect.	28	27	H. B. 26 Co.	25
19	20	21	22	23	24
18	17	16	15	14	13
7	H. B. 8 Co.	9	10	School- 11 Sect.	12
6	5	4	3	2	1

Süd

Freies Holz für Ansiedler in Canada.

Jeder wirkliche Ansiedler, der selbst kein Holz auf seiner Farm hat, kann für den eigenen Gebrauch einen Erlaubnisschein (Permit) zum Holzschlagen auf Regierungsland erhalten, für trockenes Holz.

Ein Heimstätte = Besitzer, der selbst kein Holz auf seiner Farm hat, erhält, wenn er darum nachsucht, Erlaubnis, folgende Quantitäten Bauholz für den eigenen Gebrauch zu schlagen: 3000 Lizenzenfuß Bauholz, nicht stärker als 12

Zoll Durchmesser am dicksten Ende bei grünen Holz; bei trockenen Bäumen ist irgend welche Stärke erlaubt. Ferner 400 Dachsparren und 200 Zaunpfosten; letztere bis 7 Fuß Länge und nicht mehr wie 5 Zoll Durchmesser am dünnen Ende. Ein Erlaubnisschein ist vom "Crown Timber Agent" oder in der Landoffice gegen eine Gebühr von 25 Cents zu haben.

Kein Teil von diesem Holz soll als Zahlung für das Sägen desselben weggegeben werden, und es muß alles auf der Heimstätte des Erlaubnisschein = Besitzers verbraucht werden. Ein Ansiedler auf unvermessenem Lande mag dieselbe Quantität Holz schneiden auf die Erklärung hin, daß er eine Eintragung für das Land erlangen will, sobald das Land vermessen ist.

Ein Heimstätte = Besitzer darf kein Holz, das auf seiner Heimstätte geschnitten ist, an Andere als Ansiedler für ihren eigenen Gebrauch verkaufen, ausgenommen nach Zahlung der Gebühren von 25 Cents per tausend Fuß Brettermas, welche Gebühren aber zurückerstattet werden, wenn ein Patent für das Land ausgeschrieben ist. Er mag jedoch jedes Jahr einen Erlaubnisschein erlangen für das Schneiden und Verkaufen von 50 Cordes Holz auf seiner Heimstätte.

Ansiedler und Personen, welche in Cities, Städten oder Dörfern wohnen, können jedes Jahr einen Erlaubnisschein ohne Vorbehalt erhalten, um 100 Cordes Holz zum Verkauf zu schneiden.

An Speculanten und Verkäufer wird kein Permit erteilt. Wenn ein Heimstätte = Besitzer das Holz auf seinem Lande verkauft an andere als Privatleute für den eigenen Gebrauch, noch ehe er den Besitztitel hat, verfällt er einer Strafe von nicht über \$100 oder 6 Monate Gefängnis und verliert auch das Heimstätte = Recht.

Wer ohne Erlaubnis Holz von Regierungsland holt, verfällt einer Strafe von \$3.00 für jeden gefällten oder fortgeschafften Baum.

Grenz-Bestimmungen.

Im Falle ein Landeigentümer die allgemeine Grenzlinie feststellen will, so soll er alle dabei interessierten Personen schriftlich benachrichtigen, worauf er denn nach einem Monat einen Landvermesser anstellen kann zur Feststellung der

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Grenzlinien, und sämtliche Beteiligte haben ihren Teil der Kosten zu tragen. Kein Grenzzaun darf ohne Zustimmung des Nachbarn entfernt werden. Errichtet ein Landeigentümer einen Grenzzaun, so muß der Nachbar, sobald er das an den Zaun anstoßende Land einfriedigt, einen Teil der Kosten tragen. Das Instandhalten des Grenzzaunes ist Pflicht der zusammenwohnenden Nachbarn. Ein Grenzzaun, welcher zugleich das Land eines Nachbarn einschließt, darf nicht entfernt werden, ohne 12 Monate vorher schriftliche Mitteilung davon zu machen. Bei Grenzstreitigkeiten sind zur Schlichtung des Streits drei Schiedsrichter zu ernennen, deren Mehrheit entscheidet. Der Begriff „gesetzliche Fenz“ ist durch Nebengesetz der Municipalität festzustellen.

Schul-Verordnungen.

In Manitoba kann der Rat jeder Landmunicipalität durch ein Nebengesetz Teile der Municipalität, wo bisher keine Schulen eingerichtet waren, zu Schuldistrikten machen. Ein solcher Schuldistrikt darf nicht über 20 Quadratmeilen (die öffentlichen Wege ausgeschlossen) umfassen und muß mindestens 10 schulpflichtige Kinder enthalten. Für jeden Landeschuldistrikt sind von den Steuerzahlern 3 Trustees zu wählen, welche den Bau und die Verwaltung der Schule, Anstellung des Lehrers, Festsetzung der Steuerrate etc. besorgen. Die Provinzial-Regierung bewilligt halbjährlich \$65 für den Lehrer eines jeden öffentlichen Schuldistrikts, der während der vorhergehenden sechs Monate in Tätigkeit war. Die Municipal-Verwaltung hat für jeden Schuldistrikt \$20 für jeden Monat, an dem Schule gehalten wurde, aufzubringen.

Sämtliche öffentliche Schulen sollen durchaus nichtkonfessionell sein und es dürfen keine als die von den Trustees und der Schulbehörde erlaubten Religions-Übungen darin stattfinden. Das Schulalter ist von 5—16 Jahren; es dürfen jedoch Personen bis zu 21 Jahren die Schule besuchen, falls Raum vorhanden ist. Schulfeiertage sind außer Sonnabend alle gesetzlichen Fest- und Feiertage.

Wo die Muttersprache der Mehrzahl der die Schule besuchenden Kinder eine andere als die englische ist, da kann auf

Anordnung der Trustees der Unterricht in der Muttersprache stattfinden. Wo in einer Landschule 25 katholische Kinder den Unterricht besuchen, darf ein katholischer Lehrer angestellt werden; in der Stadt, wenn 40 katholische Kinder in einer Schule vorhanden sind. Sämtliche Lehrer für öffentliche Schulen müssen von der Schulbehörde geprüft und begutachtet sein.

In Alberta und Saskatchewan gibt es protestantische und katholische Schulen, und die Schulbehörde besteht deshalb aus zwei protestantischen und zwei katholischen Mitgliedern. Drei Steuerzahler können ein Gesuch um Bildung eines Schuldistriktes einreichen. Ein Schuldistrikt darf nicht mehr als 25 Quadratmeilen (die öffentlichen Wege ausgeschlossen) umfassen, und es müssen wenigstens 4 Steuerzahler darin wohnen mit mindestens 12 schulpflichtigen Kindern im Alter von 5—16 Jahren. Nachdem ein Schuldistrikt formiert worden ist, wählen die Steuerzahler auf öffentlicher Versammlung drei Trustees, welche die Verwaltung der Schule, Engagierung des Lehrers, Bestimmung der Steuerrate etc. zu besorgen haben. Das Schulgebäude eines neuen Distriktes darf nicht über \$500 kosten, welche Summe geborgt werden kann, bis die Steuern einkommen.

Falls in einem bereits organisierten Distrikt die Minderheit der Steuerzahler (ob protestantisch oder katholisch) eine Separatschule wünscht, so wird hierzu die Erlaubnis erteilt, wenn die notwendige Zahl der Steuerzahler und schulpflichtigen Kinder vorhanden ist; die Steuerzahler eines Separat-Schuldistrikts haben dann nur für die eigene Schule Steuern zu entrichten.

Die Unterrichtssprache in den öffentlichen Schulen soll die englische sein, doch dürfen die Trustees wöchentlich zweimal des Nachmittags in der letzten halben Stunde Unterricht im Deutschen erteilen lassen. Der Religions-Unterricht soll konfessionslos sein und beschränkt sich auf die letzte halbe Stunde des Tages, wie die Trustees es anordnen.

Die Regierungs-Unterstützung für öffentliche Schulen übersteigt nicht 70 Prozent des Lehrer-Gehaltes. Eine spezielle Bewilligung kann auf Veranlassung der Schulbehörde an irgend eine

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Schule gemacht werden, gleichviel ob dieselbe nach dem Gesetz organisiert ist oder nicht, aus dem allgemeinen Einkommens = Fonds der Provinzen.

Die Schulsteuer in einem Distrikt soll 12 Mills am Dollar nicht übersteigen. Sämtliche Lehrer der öffentlichen Schulen müssen von der Behörde geprüft sein und ein Befähigungs = Zeugnis aufweisen können.

Wegearbeits = Gesetz (Statute Labor).

Manitoba. Eigentümer im Besitz von \$200 Steuernwert sind zu ein Tag Wegearbeit verpflichtet, für \$500 zu 2 Tagen, und für jede weitere \$500 oder Bruchteil derselben zu einem Tage mehr. Die Wegearbeit hat innerhalb 3 Meilen vom Lande des Besitzers zu geschehen und zwar in der Zeit vom 15. Mai bis zum 1. August; falls der Municipalrat es nicht anders verordnet. Wer seine Arbeit bis zum 1. Oktober nicht getan hat, wird mit \$1.50 für jeden schuldigen Tag besteuert werden. Der Municipalrat kann die Wegearbeit in Steuer umwandeln, die jedoch nicht \$1.50 für einen Tag übersteigen darf. Wo Wegesteuer erhoben wird, da darf dieselbe nur beim Wegebau Verwendung finden.

In Saskatchewan und Alberta heißt das Wegearbeits = Gesetz im Englischen Local Improvement Ordinance, das im Jahre 1903 von dem Nordwest = Landtag beraten und am 1. Januar 1904 in Kraft trat. Einige Änderungen dazu wurden in der Session des Jahres 1904 gemacht.

Gemäß dieser Ordinance kann der Ratbinesrat (Governor-in-Council) Wegedistrikte (Local Improvement Districts) einrichten. Dieselben sollen mindestens 108, aber nicht mehr wie 216 Quadratmeilen enthalten. Auch soll eine ortsanfässige Bevölkerung von mindestens einem Einwohner auf zwei Quadratmeilen vorhanden sein. 2. Die Grenzen des Distrikts bestimmen und die Nummer desselben wählen. 3. Die Zahl der Mitglieder des Regerats festsetzen.

Auf Petition der Bewohner eines bestimmten Gebietes kann der Lieutenant-Gouverneur einen Distrikt von der erwähnten Größe schaffen, doch braucht in diesem Falle die Bewohnerzahl nur ein Einwohner auf drei Quadratmeilen zu sein. Eine Petition muß in der vom

Minister für öffentliche Arbeiten vorgeschriebenen Form gemacht werden und soll annähernd die Zahl der Bewohner des Distriktes angeben. Hat sich innerhalb eines Monats kein Widerspruch gegen die Errichtung des Distrikts ergeben, so kann der Rabinetsrat den Distrikt schaffen.

Jeder Wegedistrikt soll von einem Rat, der aus nicht mehr wie sechs und nicht weniger wie drei Mitgliedern besteht, regiert werden. Von denen je einer von den einzelnen Bezirken des Distrikts, welche vom Rabinet vorgesehen sind, gewählt werden.

Zum Mitglied des Regerats (Council) kann Jeder erwählt werden, der 21 Jahre alt ist und steuerbares Land im Distrikt besitzt. Falls das erwählte Mitglied des Rates nicht im Distrikte wohnt, soll es keinen Anspruch auf Meilengeld für Anwesenheit bei den Ratsitzungen haben für die Strecke, die außerhalb des Distrikts liegt.

Nicht wählbar in den Regerat, noch fähig im Regerat zu bleiben, ist, wer Anteil oder beteiligt ist am Profit eines Kontraktes mit dem Rat oder wegen eines Verbrechens zu drei Jahren oder mehr Gefängnis verurteilt war, oder eine Gefängnisstrafe abzubüßen hat. Dagegen sollen Rachten, Landläufe, Hereinkommen über solche Landläufe oder Verkäufe, oder über Anleihen oder Kontrakte, die von einer inkorporierten Gesellschaft zum Nutzen derselben abgeschlossen oder ein Kontrakt für die Veröffentlichung einer Zeitungsanzeige nicht als Dinge angesehen werden, die jemanden von der Wahl im Regerat ausschließen.

Das Amt eines Mitgliedes oder Vorsitzenden des Regerates wird frei:

1) Wenn er unfähig (disqualifiziert) war oder ist. 2) Wenn er mehr als drei auf einander folgenden Sitzungen des Rates versäumte. 3) Wenn er durch Urteil der Richter seines Amtes enthoben wurde.

Ein Mitglied oder Vorsitzender des Regerates kann sein Amt niederlegen durch Schreiben an den Schreiber des Rates; diese Amtsniederlegung gilt als vollzogen von der Zeit an, da der Schreiber den Brief erhalten.

Falls die Bewohner eines Bezirkes versäumen oder sich weigern, ein Mitglied zum Regerat zu erwählen, kann

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

der Rabinetsrat einen ernennen, letzterer hat auch das Recht, einen Beamten für mehrere Bezirke zu ernennen und Bezahlung derselben aus den Mitteln des Bezirkes anzuordnen.

Gegen die Wahl eines Mitgliedes oder Vorsitzenden des Wegerates kann bei einem Richter nach Hinterlegung von 25 Dollars Protest erhoben werden, aber nicht später wie einen Monat nach der Wahl, falls ein solches Mitglied gemäß dieser Ordinance nicht wählbar war.

Die Tatsache, daß ein zu Unrecht gewähltes Mitglied des Wegerates an einem Beschluß teilgenommen, soll letzteren nicht ungültig machen.

Zum Wählen berechtigt ist jeder, der Besitzer oder Bewohner von steuerbarem Land im Distrikt ist.

Bei einem Niederlegen des Amtes seitens eines Mitgliedes des Wegerates ist sofort eine Neuwahl anzuordnen.

Die Mitglieder des Wegerates sollen in der ersten Sitzung nach ihrer Wahl, welche spätestens zwei Wochen nach derselben stattfinden soll, einen aus ihrer Mitte zum Vorsitzenden wählen.

Der Wegerat hat das Recht, bezahlte Beamte anzustellen. Derartige Beamten dürfen jedoch nicht von Mitgliedern des Wegerates ausgeübt werden, mit Ausnahme des Amtes des Schreiber-Schatzmeisters.

Der Schreiber = Schatzmeister soll vor dem 15. Mai jeden Jahres die Steuerrolle fertig gestellt haben.

Zur Durchführung der Ordnung über die Verstorben von Unkraut darf der Wegerat einen besonderen Beamten anstellen.

Für gemeinsame Zwecke dürfen sich die Wegerate mehrerer Distrikte verbinden.

Der Wegerat hat das Recht Steuern zu erheben, die mindestens ein und ein Viertel und höchstens fünf Centz betragen sollen. Der Steuerfuß soll durch einen Beschluß des Wegerates festgestellt werden.

Gegen die Steuerveranlagung kann man innerhalb 14 Tage nach Abendung des Steuerzettels durch den Schreiber Beschwerde beim Friedensrichter einlegen, dessen Entscheidung endgültig ist. Diese Zahlung von Steuern kann vom Wegerat erzwungen werden; dieselben haben Vorrang vor allen anderen Forderungen gegen das Land.

Von der Besteuerung befreit sind:

1) Indianer = Reserven.

2) Bis zu zwei Acker Land im Besitz von öffentlichen oder Separatschulen.

3) Bis zu einem Acker Land im Besitz einer Kirche oder auf dem ein Gebäude steht, das für kirchliche Zwecke benützt wird.

4) Bis zu 25 Acker, das als öffentlicher Friedhof gebraucht wird.

Der Wegerat hat das Recht, die Höhe des Lohnes für Wegerarbeit festzusetzen. Der Lohn soll für einen 10 Stunden = Tag und nicht höher als in der Nachbarschaft sein und in keinem Fall (ohne Erlaubnis des Ministers für öffentliche Arbeiten) auf mehr als \$2.00 per Tag für Arbeit und \$4.00 für Mann und ein Gespann festgesetzt werden. Dieser Lohnsatz braucht keine Anwendung zu finden auf Leute, die als Aufseher, Arbeiter oder bei der Herstellung von Brücken oder Wasserdurchlässen beschäftigt sind.

Jagdgesetze.

Manitoba:

(Gesetz über Schonzeit vom Mai 1900 mit Veränderungen vom Jahre 1901, 1903, 1904, 1905 und 1907).

2) Kein Vogel oder anderes später erwähnte Tier darf an einem Sonntag gejagt, geschossen oder gefangen werden und die unter § 8—7 erwähnten Tiere nicht während der Zeit von einer Stunde nach Sonnenuntergang bis eine Stunde vor Sonnenaufgang.

3) Männliche Hirsche, Cabri, Antelope, Elche oder Wapiti, Elenn, (Moose), Renntier oder Caribou haben vom 15. Dezember bis 1. Dezember des folgenden Jahres Schonzeit. Nur ein Tier jeder solcher Gattung ist für einen Jäger zu töten erlaubt.

4) Weibliche Tiere und Kumatiere der unter 3) erwähnten Gattungen zu jagen, schießen oder fangen ist stets untersagt.

Niemand darf eine der erwähnten Tiergattungen jagen u.s.w., ohne Jagdschein (Permit) vom Landwirtschaftsdepartement (Gebühr \$2.00), welcher auf Verlangen eines Wildhüters, Konstabler oder Friedensrichter vorgezeigt werden muß. Nach Ablauf der Jagdzeit muß der Schein dem Departement wieder zugeestellt und sollen darauf die Zahl der getöteten Tiere und ihr Geschlecht in bequemer Form vermerkt werden, für Zuwiderhandlungen: \$10—\$100 Strafe.

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Hunde, die aus Jagen von Fischen gewöhnt sind, darf man nicht in einer Wildgegend zwischen dem 15. Dezember und 1. Dezember frei laufen lassen. Hunde, die daselbst angetroffen werden, werden erschossen. Der Kauf, Verkauf und Austausch der oben erwähnten Tiere, mit Ausnahme ihrer Köpfe und Felle, ist verboten.

5) Schonzeit für Fiesel aller Art, vom 15. Mai bis 1. Oktober, für Marten vom 15. April bis 1. November. Otter oder Viber zu jagen u.s.w. überhaupt verboten.

6) Moschusratten dürfen vom 8. Mai bis 1. Januar nicht gejagt oder gefangen werden, außer wo durch Municipal-Gesetz anders verfügt ist. Schießen auf diese Tiere ist stets verboten. Den Bau von Vibern oder Moschusratten zu zerstören ist verboten. Kauf, Verkauf oder Handel mit Häuten oder Felle eines der oben erwähnten Pelztiere während der Schonzeit ist verboten.

7) Schonzeit für Brävieh, Brävieh hühner und Rebhühner vom 1. November bis 15. Oktober. Fasänen zu jagen verboten bis zum 15. September 1909. Es ist nicht erlaubt, mehr wie 100 der erwähnten Vögel in einer Saison oder 20 an einem Tage zu schießen. Ausgenommen sind die Manitoba Field Trial Clubs, welche für ihre jährlichen Uebungen eine Lizenz, 20 Vögel töten zu dürfen, erhalten können. Niemand soll ein Brävieh, Rebhuhn oder Fasan nach mehr wie 45 Tagen nach Schluß der Jagdzeit in seinem Besitz haben. Schonzeit für: Schnepfen (ausgenommen Waldschnepfen), Sandläufer, Regenpfeifer, Wachteln, Auerhähne vom 1. Januar bis 1. August, Waldschnepfen vom 1. Januar bis 1. Juli.

Kauf, Verkauf und Austausch dieser Vögel ist verboten.

Schonzeit für Enten aller Art 1. Dezember bis 1. September. Drehbrassen, Schauen, automatische Gewehre und Laternen oder andere Lichter dürfen für die Jagd auf Brävieh, Gänse oder Enten nicht angewandt werden. Keins der unter § 3—7 erwähnten Tiere oder Vögel soll mit Fallen, Netzen, Schlingen, Ködern, Gift u.s.w. gefangen werden. Derartige Mittel können von Jedermann beim Ankreten zerstört werden. Nester zu zerstören oder Eier zu

nehmen oder im Besitz zu haben, ist verboten. Personen, welche nicht in Manitoba ansässig sind, haben, falls sie britische Untertanen sind, eine Jagdlizenz für \$25, falls Ausländer, für \$100 zu lösen. Die Schonzeitbestimmungen gelten nicht für Indianer in ihren Reservaten, falls sie Wild für Nahrung und nicht zum Verkauf oder Handel schießen.

Saskatchewan und Alberta.

Am Sonntag und zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang zu schießen ist verboten. Ferner ist es nicht erlaubt, auf dem Grundstück eines anderen ohne dessen Einwilligung zu jagen. Die Bestimmungen über Verbot von Drehbrassen, u.s.w., die wir unter Manitoba, § 7, angeführt, sowie alle anderen allgemeinen Bestimmungen dieser Provinz gelten auch hier. Die Höhe der Lizenz ist für nicht in Saskatchewan und Alberta Wohnende auf \$25 angesetzt, ganz gleich, ob dieselbigen britisch sind oder nicht.

In Saskatchewan und Alberta sind folgende Schonzeiten: Büffel (Buffalos) ist es stets verboten, zu fangen oder zu schießen. Gazellen und Wildböcke 15. Dezember bis 1. Oktober. Antilopen 15. November bis 1. Oktober. Hochwild, einschließlich Cariboo, Elche, Elenn in Saskatchewan südlich von Township 22 und östlich von Range 23 W. 2. vom 30. November bis 15. November nächsten Jahres, im südlichen Teile von Saskatchewan und Alberta vom 15. Dezember bis 1. November. Weibliche Tiere und Jungtiere unter einem Jahr stets zu töten verboten. Nur zwei dieser Tierarten in Ost-Saskatchewan, nur drei in anderen Teilen der Provinzen zu schießen erlaubt.

Schonzeit für Enten, Gänse, Schwäne, Rohrdommel, Wasserhuhn, Schnepfen, Strandläufer, Regenpfeifer und Brachvogel vom 1. Januar bis 1. September. Kraniche vom 1. Januar bis 1. August. Waldhühner, Fasanhühner, Fasänen, Schneehühner und Brävieh hühner vom 1. Dezember bis 15. September. Und zwar darf eine Person nicht mehr als 20 an einem Tage oder 200 obiger Vögel in einer Saison erlegen.

Mink, Fiesel, Marten vom 1. April bis 1. November. Otter 1. Mai bis 1. November. Moschusratten vom 15. Mai bis 1. November. Viber 31. Dezember 1908.

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Ein Wildhüter darf dem Gaste einer in Saskatchewan oder Alberta wohnenden Person das Recht geben, nach Zahlung von \$1.00, in Gesellschaft des Gastgebers ohne Erlaubnischein fünf Tage lang zu jagen.

Änderungen sind in Alberta gemacht worden, sind aber noch nicht veröffentlicht.

In Alberta ist es ferner erlaubt, einen Hund, der Vieh, Schweine, Hofgeflügel etc. belästigt oder tötet, wenn nicht auf seines Herrn Land, zu töten.

Fischereigesetze in Manitoba, Saskatchewan und Alberta.

Jeder Farmer, Ansiedler oder Angler, Indianer oder Halbindianer, der tatsächlich in diesen Distrikten wohnt, hat Anspruch auf eine Fischlizenz, welche \$2.00 kostet. Netze dürfen nicht innerhalb einer halben Meile von der Mündung oder dem Ausfluß irgend eines Stromes oder Flusses gebraucht werden. Wandnetze sind auf dem Winnipeg See für Winterfischung gegen Erloß einer Fischlizenz zu benutzen erlaubt, Größe des Netzes 300 Yards; für Stör 300 Yard Netz, 12 zöllige Maschen, Weißfisch, Korellen, 5 zöllige Maschen. Auf dem Red River dürfen für Goldaugen nur 3 zöllige Maschen benutzt werden. Lizenzen für Nichtansässige \$25.

Schonzeiten vom 15. April bis 15. Mai für Petersfisch, Hecht, Goldaugen, Barben, Maschinonge. Vom 15. Mai bis 15. Juni: Stör. Vom 15. September bis 1. Mai: Gefleckte Forelle. Vom 5. Oktober bis 15. Dezember: Lachs oder Seeforelle und Lulstibe.

Auf dem Winnipeg See dauert die Schonzeit nur vom 5. Oktober bis 30. November und in Saskatchewan und Alberta nördlich vom großen Saskatchewan Fluß und dem Nord = Saskatchewan vom 5. Oktober bis 15. November. Südlich vom Saskatchewan Fluß vom 5. Oktober bis 15. Dezember.

Speere, Explosivstoffe, Ankerhaken oder Schießmaschinen zum Töten der Fische zu benutzen ist verboten.

Feuergesetz.

Wer auf offener Prärie einen Feuerhaufen aufsetzt, hat denselben in einer Entfernung von etwa 60 Fuß mit einem

8 Fuß breiten, entweder gebrannten oder gepflügten Ring zu umgeben, welcher Ring vorsichtshalber nur in Gegenwart mehrerer Männer abgebrannt werden soll. Dieselbe Vorsicht ist bei der Herstellung anderer Feuerörter zu beobachten. Zuwiderhandlungen sind mit \$200 Strafe oder einem Jahre Gefängnis bestraft. Derselben Strafe verfällt Derjenige, der auf der Prärie oder im Busche ein Feuer anzündet und zum Schaden seiner Nachbarn sich ausdehnen läßt.

Wer zum Selbstschutz ein Gegenfeuer anzündet und demselben freien Lauf läßt, ist nicht strafbar.

Sind Präries oder Waldbrände ausgebrochen, so hat der nächste Feuerwächter, Friedensrichter, Reeve oder Councilor die sämtlichen arbeitsfähigen Ansiedler des Distriktes zur Bekämpfung des Feuers heranzuziehen. Wer sich weigert, solche Dienste zu leisten, verfällt einer Strafe von \$5.00 für jedes Vergehen.

In Saskatchewan und Alberta können Feuer für den Zweck der Reinigung des Landes vor dem 7. Mai in jedem Jahre ausgelegt werden. Die abzubrennende Fläche soll nicht mehr wie 320 Acker betragen und muß rundum mit einem Feuerchutz von 10 Fuß umgeben sein. Auch sollen drei Erwachsene das Feuer stets bewachen. Zuwiderhandelnde verfallen in eine Geldstrafe von \$100.

3. Jemand, der ein Kampffeuer im Freien anzündet oder ein Feuer macht zur Brandmarkung von Vieh und verläßt es, ohne es zu löschen, verfällt, wenn überführt, einer Strafe bis zu \$100.

4. Wer ein Selbstschutzfeuer um sein Eigentum anzündet, darf dies nur tun in Gegenwart dreier Männer und nur dann, wenn das Eigentum von einem 20 Fuß breiten gepflügten Ring umgeben ist. Zuwiderhandlung \$100 Strafe.

5. Eisenbahngesellschaften dürfen eine Strecke der Bahn fahl brennen, doch muß das Feuer von vier Personen, mit den nötigen Löschapparaten versehen, bewacht werden.

6. In Saskatchewan können Feuer für den Zweck der Reinigung des Landes vor dem 7. Mai in jedem Jahre ausgelegt werden. Die abzubrennende Fläche soll nicht mehr wie 320 Acker betragen und muß rundum mit einem Feuerchutz von 10 Fuß umgeben sein. Auch sollen drei Erwachsene das Feuer stets betra-

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

chen. Zuwiderhandelnde verfallen in eine Geldstrafe von \$100.

Dreschkessel beim Dreschen müssen 30 Fuß vom nächsten Gebäude oder Heuschober entfernt sein. Ein mit Wasser gefüllter Metallbehälter muß unter den Kessel gesetzt werden, um die Asche hinein zu tun.

Ehe in dem Kessel ein Feuer angesteckt wird und während der ganzen Zeit, daß der Kessel arbeitet, muß der Behälter im Schornstein mit Wasser gefüllt sein.

Alle Asche und Funken müssen sorgfältig verlöscht werden, ehe der Dreschkessel weggeführt wird.

Eine Tonne mit Wasser und zwei Eimer müssen in der Nähe von Weizenstöcken oder brennbaren Stoffen nahe dem Dreschkessel stehen.

Ein sich in guter Ordnung befindender Funkenaufhalter soll immer zu sein, wenn der Kessel arbeitet.

Zuwiderhandelnde Personen, wenn überführt, müssen \$5 Strafe zahlen.

In allen diesen Fällen wird der die Aufsicht über die Maschine führende Mann für durch dieselbe angerichtete Feuereschäden verantwortlich gemacht werden, und der Strafe entgehen, wenn obige Vorschriften beobachtet wurden.

Anmeldung von Geburten etc.

In Manitoba.

Alle Geburten, Verheirathungen und Todesfälle müssen bei dem Municipal-Schreiber innerhalb 30 Tagen angemeldet werden.

Bei einer Geburt hat der Vater oder die Mutter die Anzeige zu machen.

Den Bericht über Verheirathungen hat der amtierende Geistliche oder Prediger zu machen.

Ueber einen Todesfall hat der Hausvater oder -Eigentümer Anzeige zu erstatten. Der Arzt, welcher den Verstorbenen behandelte, muß die Todesursache angeben; auch der bei dem Begräbnis amtierende Geistliche hat einen Bericht darüber einzureichen.

Formulare für diese Berichte sind bei den Postmeistern und den Municipal-Schreibern zu bekommen. Wer sich weigert oder es versäumt, diese Berichte auszufertigen, verfällt einer Strafe von nicht über \$25.

In Alberta und Saskatchewan.

Alle Geburten, Verheirathungen und

Todesfälle müssen bei dem Municipal-Schreiber innerhalb 30 Tagen angemeldet werden.

Bei einer Geburt hat der Vater oder die Mutter die Anzeige zu machen.

Sind aber beide Eltern unfähig, die Anzeige zu erstatten, so muß dieselbe von irgend einer anderen Person, die etwas über die Geburt des Kindes weiß, gemacht werden.

Den Bericht über Verheirathungen hat der amtierende Geistliche oder Prediger zu machen.

Ueber einen Todesfall hat der Hausvater oder Haus-Eigentümer Anzeige zu erstatten, oder in Fällen, wo jemand außerhalb eines Hauses verstarb, irgend eine Person, die etwas über den Todesfall weiß. Der Arzt, welcher den Verstorbenen behandelte, muß die Todesursache angeben; auch der bei dem Begräbnis amtierende Geistliche hat einen Bericht darüber einzureichen.

Formulare für diese Berichte sind bei den Postmeistern und den Municipal-Schreibern zu bekommen.

Wer sich weigert oder es versäumt, diese Berichte auszufertigen, verfällt einer Geldstrafe von nicht über 50 Dollars.

Erwerbung des Bürgerrechts.

Jeder im Ausland Geborene kann, wenn er drei Jahre im Lande gewohnt und das 21. Lebensjahr überschritten hat, canadischer Bürger werden, indem er dem Könige von England den Treueid leistet. Jemand ein Richter oder Friedensrichter kann den Treueid entgegennehmen und die Bürgerpapiere ausfertigen, wofür gewöhnlich eine Gebühr von \$2.50 berechnet wird. Die Naturalisation des Vaters gibt auch allen seinen minderjährigen Kindern das Bürgerrecht.

Britische Untertanen, die aus Großbritannien oder britischen Besitzungen nach Canada kommen, sind schon nach 12 Monaten Bürger des Landes.

Exemption-Gesetz.

In Manitoba ist folgendes Eigentum gesetzlich geschützt und von der Pfändung ausgenommen:

Betten und Hausgerät im Werte von \$500, sowie die notwendige Kleidung für den Schuldner und seine Familie. Die erforderliche Nahrung für die ganze

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

Familie für 11 Monate, vorausgesetzt, es finden sich soviel oder mehr Nahrungsmittel zur Zeit der Pfändung vor. Wücher eines Professionisten. Handwerkszeug oder Farmgeräte im Werte von \$500. Eine Heimstätte von 160 Acker, auf welcher der Schuldner wohnt, ferner Haus, Stallung, Scheune und Zäune auf diesem Lande und Saatgetreide und andere Frucht zur Bestellung von 80 Acker. Drei Pferde, Maultiere oder Ochsen, 6 Kühe, 10 Schafe, 10 Schweine, 50 Stück Geflügel, nebst Futter für diese für 11 Monate; über 4 Jahre alte Pferde sind nur dann von der Pfändung ausgenommen, wenn sie zum Lebensunterhalt des Schuldners notwendig sind. Für Nicht-Farmer ist ein Haus oder Heim im Werte von \$1500 vor Pfändung geschützt. Kontrakte oder Uebereinkommen, laut welchen der Schuldner auf das Exemptionen-Gesetz verzichtet, sind ungültig. Getreide auf dem Halm darf nicht verpfändet oder gepfändet werden. Obige Bestimmungen haben nur Bezug auf Schulden, die nach dem 1. März 1894 gemacht wurden. Für ältere Schulden bleibt das frühere Gesetz, welches weniger Sachen vor Pfändung schützt, in Kraft.

In Saskatchewan und Alberta sind vor Pfändung geschützt: Hausgeräte etc. im Werte von \$500, sowie notwendige Kleidung und Nahrung für 6 Monate. Bücher eines Professionisten. Handwerkszeug und Instrumente im Werte von \$200. Die Heimstätte von 160 Acker nebst Gebäuden, 3 Ochsen, Pferde oder Maultiere, 6 Kühe, 6 Schafe, 3 Schweine, 50 Stück Geflügel und Futter für dieselben für die Monate von November bis April; Geschirz für 3 Zugtiere, 1 Waagen oder 2 Karren, 1 Mähmaschine oder eine Sense, ein Brechflug, ein anderer Pflug, 1 Egge, 1 Pferde-Rechen, 1 Sämaschine, 1 Binder oder Reaver, 1 Erbsitten, 1 Drillmaschine, Saat für 80 Acker, 2 Bushel per Acker, und 14 Bushel Kartoffeln. Für Nicht-Farmer ist Haus oder Heim im Werte von \$1500 von Pfändung ausgenommen.

In Manitoba sowohl als in Saskatchewan und Alberta sind die oben angeführten Sachen (mit Ausnahme von Nahrung, Kleidung und Betten) aber nicht von der Pfändung ausgenommen, wenn der Kaufpreis derselben Gegenstand des gerichtlichen Vorgehens ist.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Um einen Arbeitskontrakt gültig zu machen, muß ein schriftlicher oder mündlicher Vertrag vorhanden sein, der die eine Partei an die Anwerbung und Bezahlung, die andere an den Dienst für eine bestimmte Zeit bindet. Wenn ein Arbeitgeber den Arbeitnehmer nur so lange bezahlt, wie der Arbeitnehmer im Dienst bleibt, ohne Kündigungsfrist, so besteht kein Kontrakt.

Ein Arbeitskontrakt ob mündlich oder schriftlich zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist in jedem Gewerbe oder in jedem Dienst bindend, wenn er nicht länger als auf ein Jahr lautet.

Wenn er für einen längeren Zeitraum ist, so muß er schriftlich sein, und von beiden Parteien unterzeichnet werden. Wenn er für eine kürzere Zeit lautet, aber nicht so zeitig anfängt als daß er in einem Jahre vollendet wird, so muß er auch schriftlich sein.

Ein freiwillig eingegangener Kontrakt soll für beide Parteien nicht länger als neun Jahre, vom Datum des Kontrakts an gerechnet, bindend sein.

Wenn kein ausdrücklicher Mietzvertrag zwischen den Parteien gemacht worden ist, so wird der Vertrag als gemacht angenommen, wenn die Arbeit geleistet worden ist, ausgenommen sind nur solche mit nahen Verwandten wie Eltern oder Onkel.

Wenn ein Dienst geleistet worden ist, ohne daß der Lohn ausgemacht ist, so nimmt das Gesetz an, daß sich die Parteien für den Lohn, wie er in der Gemeinde gewöhnlich für die Arbeit bezahlt wird, vertragen haben. Aber das Gesetz erkennt keinen Mietzkontrakt oder Lohnvertrag mit nahen Verwandten wie Eltern und Onkel an. In diesem Falle muß das Gemietetsein durch einen ausdrücklichen Kontrakt bewiesen werden, um einen Anspruch auf Lohn erheben zu können.

Wenn es nicht anders im Kontrakt bestimmt ist, so wird der Lohn am Ende der Zeit bezahlt.

Eine Person, die als Arbeiter oder Clerk angestellt ist, kann nicht gezwungen werden, seinen Vertrag zu vollenden, aber er kann auf Schadenersatz wegen Kontraktbruch verklagt werden.

Ein Arbeitgeber, der jemanden für den Tag, Woche oder Monat mietet, kann nicht gezwungen werden, Arbeit zu lie-

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

fern, aber wenn jemand jeden Tag sich zur Arbeit anbietet, so kann er seinen Lohn einziehen.

Kontrakt für den Angestellten.

Der Angestellte muß den Vertrag auf jeden Fall erfüllen und um dies getreu zu tun, muß er nicht nur fleißig sein, sondern es erfordert auch seine ganze Aufmerksamkeit, Geschick und Voraussicht. Die Gerätschaften, Maschinen oder anderes Eigentum, mit denen er arbeitet oder unter seiner Obhut sind, sollen von ihm nicht nur richtig gebraucht werden, sondern er muß auch Acht geben, daß sie nicht gestohlen werden. Er muß für Pferde und Vieh, das ihm anvertraut ist, gewissenhaft sorgen. Sein Arbeitgeber bezahlt für seine Arbeit ebenso wie für seine Geschicklichkeit und Voraussicht. Man erwartet von ihm Pünktlichkeit und Höflichkeit gegen den Arbeitgeber, und daß er jeden Tag außer Sonn- und Feiertagen arbeitet.

Jegendeine mutwillige Verletzung des Vertrages kann für ihn Entlassung bringen oder ihn für Schadenersatz haftbar machen.

Kündigung.

Wenn jemand für eine bestimmte Zeit, einen Tag, Woche, Monat oder Jahr angestellt ist, so kann er nach Ablauf der Zeit den Dienst verlassen oder sein Arbeitgeber kann ihn ohne Kündigung entlassen.

Wenn der Vertrag auf keine bestimmte Zeit gemacht ist und der Lohn täglich, wöchentlich, monatlich oder jährlich bezahlt wird und eine der Parteien den Vertrag beenden will, so ist die andere Partei zu einer Kündigungszeit berechtigt.

Bei wöchentlicher Bezahlung, eine Woche Kündigungsfrist.

Bei monatlicher Bezahlung, einen Monat Kündigungsfrist.

Bei jährlicher Bezahlung, drei Monate Kündigungsfrist.

Die Kündigung braucht nicht schriftlich zu sein, aber bei längerer Zeit als eine Woche ist es besser eine schriftliche Kündigung zu geben.

Ein Angestellter kann ohne Kündigung entlassen werden, wenn ihm der Lohn für eine Woche oder einen Monat gegeben wird, je nachdem der Fall liegt.

Entlassung ohne Kündigung. Der Angestellte soll seinen Pflichten genau nachkommen, pünktlich sein, gehorchen und für allen Schaden, der durch seine Nachlässigkeit entsteht, aufkommen. Wenn er dies nicht tut, so kann er ohne Kündigung entlassen werden, wenn ihm sein zuständiger Lohn bezahlt wird und zwar wegen:

1. Ungehorsam gegen irgend einen gesetzlichen Befehl seines Arbeitsgebers.

1. Groben unmoralischen Benehmens.

3. Beständige Nachlässigkeit im Geschäft, oder Benehmen, oder aus Verrechnung das Geschäft des Arbeitsgebers schädigt.

4. Unfähigkeit für höhere Stellen, wo besondere Kenntnisse und Geschicklichkeit verlangt werden, oder beständige Unfähigkeit infolge von Krankheit. Vorübergehende Krankheit ist kein Grund zur Entlassung, wenn die Arbeit es nicht erfordert.

Der Lohn, der in solchen Fällen bezahlt wird, braucht nicht im Verhältnis zur Zeit der Arbeit des Arbeitnehmers zu stehen.

Der rückständige Lohn muß bezahlt werden, aber der Lohn, der noch zu verdienen ist, aber noch nicht fällig ist, braucht nicht bezahlt zu werden.

Wenn ein Angestellter in Alberta oder den N. W. Territorien sich einer schlechten Führung durch Trunkenheit schuldig macht oder sich ohne Erlaubnis entfernt, Befehlen nicht gehorcht, oder das Eigentum des Arbeitsgebers zerstört, so kann er von einem Magistrate mit \$30 und Kosten bestraft werden. Kann er nicht bezahlen, so erhält er Gefängnis bis zu einem Monat.

Unrechtmäßige Entlassung. Wenn ein Angestellter unrechtmäßig entlassen wird, so kann er seinen Arbeitgeber wegen Kontrakt- oder Vertragsbruch auf Schadenersatz verklagen. Wenn dieser keinen genügenden Grund zur Entlassung angeben kann, so kann er zur Zahlung des Lohnes für die ganze Zeit verklagt werden, aber der Angestellte muß versuchen, eine andere Stelle zu bekommen, und wenn ihm dies gelingt, so wird die Summe, die er verdient, von dem Schadenersatz abgezogen werden. Er erhält also nur den wirklichen Schaden, den er durch die Entlassung erleidet.

Grund zum Verlassen des Dienstes.— Die Befehle des Arbeitsgebers müssen bei Eingehung des Kontraktes vernünftig

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

gesetzlich und im Arbeitsbereich des Arbeitnehmers sein. Die Maschinen und Gerätschaften müssen in Ordnung und ohne Gefahr zu handhaben sein. Wenn daher der Arbeitsgeber unvernünftige Befehle gibt und diese durchzusetzen versucht, so hat der Arbeitnehmer einen Grund, den Dienst zu verlassen.

Wenn ein Landarbeiter den Dienst willkürlich verläßt, so geht er seines Lohnes, der ihm seit dem letzten Zahltag zukommt, verlustig.

Jedem Angestellten, der vor Ablauf der bestimmten Zeit den Dienst verläßt, weil er einen rechtmäßigen Grund hat, oder der unrechtmäßig entlassen wird, kann der Lohn für die Zeit, die er gearbeitet hat, zugesprochen werden. Aber wenn er keinen genügenden Grund angeben kann oder wenn er rechtmäßig entlassen ist, so kann er nicht den Lohn pro Rata verlangen.

Wenn ein Arbeitnehmer nicht den Lohn dem Vertrag gemäß bezahlt erhält, so kann er Entlassung fordern und den fälligen Lohn verlangen, indem er den Fall einem Friedensrichter übergibt, der solche Fälle zu entscheiden hat.

Arbeitnehmer und Feiertage. Ob ein Arbeitnehmer gezwungen ist an Sonn- oder Feiertagen zu arbeiten, hängt von dem Arbeitskontrakt und der Arbeit selbst ab. Verschiedene Arbeiten müssen jeden Tag getan werden, wie z. B. das Füttern und die Pflege für das Vieh auf dem Lande etc. wenn nicht ein besonderer Vertrag, der dies ausschließt, gemacht worden ist. Dasselbe gilt bei Dienstboten im Hause.

Wenn nicht ein ausdrücklicher Vertrag gemacht worden ist, so können die Arbeitnehmer nicht gezwungen werden während gesetzlichen Feiertagen zu arbeiten, noch können sie wegen Abwesenheit entlassen werden.

Leute, die wöchentlich, monatlich oder jährlich angestellt sind, sind zur Bezahlung für die gesetzlichen Feiertage verpflichtet, wenn es nicht vorher anders vereinbart worden ist.

Länge des Arbeitstages.

Die Länge des Arbeitstages für Farmarbeiter ist gesetzlich nicht bestimmt. Wenn keine bestimmte tägliche Arbeitszeit vertragsmäßig abgemacht ist, so wird allgemein gebräuchliche Arbeitszeit angenommen. Dabei muß die Jahreszeit und

die Art der Arbeit in Betracht gezogen werden. Wenn ein Arbeitnehmer sich weigert zu arbeiten, wenn die Arbeitszeit vernünftig angefaßt ist, so kann er deshalb entlassen werden.

Gesetzmäßige Verfahren. Wenn zwischen dem Arbeitnehmer und Arbeitgeber irgend welche Differenzen vorkommen, so kann ein Friedensrichter die Angelegenheit summarisch behandeln.

Wenn der Friedensrichter die Zeugenaussagen des Klägers annimmt, so muß er auch die des Verklagten annehmen.

Wenn fällige Löhne kollektiert werden sollen, so muß dies in Ontario innerhalb eines Monats nach Beendigung der Arbeit geschehen. In den meisten Provinzen ist es ebenso. Aber in Alberta, Saskatchewan und den Nordwest-Territorien sind drei Monate erlaubt. Wenn ein Arbeitgeber nicht länger als drei Monate mit dem Lohnzahlen im Rückstand ist und derselbe verklagt worden ist, oder wenn er den Arbeitnehmer schlecht behandelt oder ihn unrechtmäßig entläßt, so kann der Arbeitnehmer eine Klage bei einem Friedensrichter oder Magistrat einreichen. Dieser wird die Sache untersuchen und kann befehlen, daß der Arbeitnehmer entlassen wird und daß ihm der rückständige Lohn (nicht über 2 Monate) ausbezahlt wird. Aber die Klage muß entweder innerhalb von 3 Monaten nach Beendigung der Arbeit oder innerhalb von 3 Monaten nach der letzten Zahlung eingereicht werden. In Alberta, Saskatchewan und den Nordwest-Territorien haben Arbeiter das erste Anrecht vor allen anderen Forderungen auf das Getreide bis zum Betrage von \$75.

In Alberta, Saskatchewan und den Nordwest-Territorien schreibt eine Abänderung vom Jahre 1904 vor, daß ein Friedensrichter, wenn ein Arbeitnehmer nach seinem Urteil unrechtmäßig entlassen worden ist, anordnen kann, daß außer dem rückständigen Lohn noch der Lohn bis zu 4 Wochen bezahlt werden muß.

Wenn aus dem Verhör hervorgeht, daß der Arbeitgeber eine Gegenforderung und ein Recht zur Zivilklage hat, so muß der Friedensrichter sämtliche Papiere an den Clerk des Supreme Court einsenden, wo der Fall verhandelt werden wird.

Ein Zusatz vom Jahre 1902 bestimmt für British Columbia, daß, wenn 20 oder mehr Leute unter einem Arbeitgeber ar-

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

heiten und diese verlangen, daß ihnen eine bestimmte Summe für ärztliche Behandlung monatlich abgezogen werden soll, der Arbeitgeber diesem Verlangen sofort nachkommen muß. Jeder Arbeiter kann den Namen des Arztes, von dem er behandelt werden will und die Summe, die ihm abgezogen werden soll, in ein Buch schreiben. Wenn sich der Arbeitgeber weigert, dies zu tun, so verfällt er einer Strafe von \$50.

Haftbarkeit des Arbeitgebers für Beschädigungen.

Wenn ein Arbeitnehmer durch irgend einen Fehler an dem Bau eines Gebäudes oder an der Verfassung der Maschine oder durch den Mangel von ordentlichem Schutz an der Maschine persönlich beschädigt wird, so hat der Arbeiter das Recht, den Arbeitgeber auf Schadenersatz zu verklagen.

Wenn ein Arbeiter gelegentlich ohne Schuld des Arbeitgebers beschädigt wird, so kann er weder Schadenersatz noch den Lohn für die Zeit, während der er nicht gearbeitet, noch die Bezahlung der ärztlichen Rechnung einklagen.

Wenn irgend eine Maschine oder irgend ein Teil einer Maschine von dem Angestellten für nicht genügend sicher angesehen wird, er den Arbeitsgeber darauf aufmerksam macht und dieser trotzdem die Arbeit mit der gefährlichen Maschine verlangt, so ist dies ein Grund zum Verlassen des Dienstes.

Wenn irgend ein Unfall dann vorkommt, so ist der Arbeitsgeber für Schadenersatz haftbar.

Wenn der Angestellte eine Maschine benutzt, von der er weiß, daß sie nicht sicher ist, und er dem Arbeitsgeber dies nicht mitteilt, so kann er bei einem Unfall keinen Schadenersatz verlangen.

Mortgages. (Grund-Hypothek.)

Eine Mortgage (Hypothek) ist ein gesetzliches Anrecht des Gläubigers auf Grundeigentum des Schuldners, das nach erfolgter Abtragung der Schuld erlöscht.

Man nennt den Gläubiger „Mortgagee“ und den Schuldner „Mortgagor“. Eine Mortgage sollte stets in zwei Exemplaren ausgefertigt werden, von denen der Mortgagee eine behält.

Geht man Geld gegen eine Mortgage ausborgt, muß man vor allen Dingen

erst nachsehen, ob der Besitztitel (Torrens Title, oder Deed) frei von allen gesetzlichen Ansprüchen ist. Sind welche vorhanden, so müssen die erst gelöscht werden.

Registration. Eine Mortgage ist bindend, sowie sie ausgeführt worden ist, aber die erste Mortgage, die registriert worden ist, hat auch das erste Anrecht auf das Eigentum. Ein Exemplar der Mortgage bleibt in der betreffenden Land Titles Office in der sie registriert worden ist, bis sie gelöscht ist.

Die Vertragspunkte (Covenants) in einer Mortgage sind:

1. Das Mortgage = Geld und Zinsen zurückzuzahlen.
 2. Ein guter Besitztitel.
 3. Das Recht zu verkaufen, vertauschen etc.
 4. Daß der Mortgagee den Besitz ungehindert übernimmt, falls die Zahlung nicht gemacht wird.
 5. Das Eigentum darf sonst nicht belastet sein.
 6. Daß der Mortgagor die Gebäude so versichern soll, wie es für nötig gehalten wird.
 7. Daß der Mortgagor nichts getan hat, um sein Land zu belasten.
- Leihgesellschaften (Loan Co.) und Privatpersonen stellen manchmal noch andere Vertragspunkte ein, die dann genauer geprüft werden sollten.

Der persönliche Vertragspunkt. (Personal Covenant.)

Kast in allen Mortgages verpflichtet sich der Mortgagor dem Mortgagee die Summe mit Zinsen zurückzuzahlen. Wenn daher ein Grundstück, gegen das eine Mortgage eingetragen ist, verkauft wird, so genügt es nicht, daß die Mortgage mit übernommen wird. Dadurch ist immer noch der frühere Besitzer für die Zahlungen verantwortlich, nicht nur der neue Käufer. Deshalb muß die Mortgage entweder gelöscht (discharged) werden oder eine Uebertragung (Release) unter Siegel bewirkt werden.

Zinsen für eine Mortgage gegen Grundeigentum können für jeden Zinsfuß ausgemacht werden. Wenn der Zinsfuß nicht genannt ist, so beträgt er fünf Prozent. Wenn die Zinsen nicht bezahlt werden, so kann der Mortgagee gewöhnlich von dem Land Besitz ergreifen oder

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

es für verfallen erklären oder es verkaufen oder die Zinsen einlagern.

Wenn Waren oder bewegliches Eigentum vorhanden ist, so kann er dieses zur Deckung der rückständigen Zinsen an sich nehmen. Man kann aber nur die Zinsen, die nicht länger als ein Jahr rückständig sind, gesetzmäßig einfordern.

Zahlung der Mortgage.

Die Zahlungs Klausel muß genau geprüft werden. Wenn die Mortgage fällig ist, so kann sie ohne vorherige Notiz an den Mortgagee bezahlt werden.

Wenn sie überfällig ist und der Mortgagee die ganze Summe oder einen Teil davon verlangt, so kann der Mortgageor die ganze Summe zurückzahlen. Wenn aber nur ein Teil mit Zinsen bezahlt wird und dies die Mortgage so vorschreibt, kann der Mortgageor die ganze Summe nur dann bezahlen, wenn er 6 Monate vorher den Mortgagee davon benachrichtigt oder wenn er 6 Monate Zinsen im voraus mitbezahlt.

Vorausbezahlung der Mortgage.

Der Mortgagee kann nicht gezwungen werden, die ganze Zahlung der Mortgage eher anzunehmen, als es in der Mortgage bestimmt worden ist.

Nur zwei Fälle bilden eine Ausnahme:

1. Wenn die Mortgage länger als 5 Jahre besteht.
2. Wenn der Mortgagee den Mortgageor wegen rückständiger Zahlung des Kapitals oder der Zinsen verklagt hat.

Das Recht des Mortgagees beim Fälligkeitstermin der Mortgage.

Wenn die Mortgage beim Fälligkeitstermin nicht bezahlt wird, kann der Mortgagee folgende Schritte tun.

1. Er kann den Mortgageor für den Betrag und Zinsen einlagern.
2. Er kann ihn einlagern und durch Gerichtsbefehl solange die Auktionen des Eigentums haben, bis der Betrag und Zinsen bezahlt sind.
2. Er kann ihn einlagern, damit die Mortgage für fällig erklärt wird (foreclosed) in diesem Falle wird er absoluter Besitzer des Landes.
4. Wenn die Mortgage das Verkaufsrecht (Power of Sale) enthält, so kann

er die gesetzlichen Schritte zum Verkauf tun; wenn das nicht enthalten ist, kann er das Land durch das Gericht verkaufen lassen.

Übertragen von Mortgage.

Eine Mortgage kann übertragen werden, die Übertragungsurkunde (Assignment) muß an die Office, in der die Mortgage registriert worden ist, berichtet werden. Derjenige, der die Mortgage übernimmt, muß alle Verpflichtungen mit übernehmen und alle Bedingungen erfüllen.

Lösung (discharge) der Mortgage.

Wenn die Mortgage bezahlt ist, so muß der Mortgagee eine Urkunde (Discharge) geben die vom Mortgageor registriert werden muß. Der Mortgagee ist gesetzmäßig gezwungen, diese zu erteilen und auch alle Dokumente, die er in Bezug auf diese Mortgage gehalten hat, zurückzugeben.

Verkaufsrecht (Power of Sale.)

Jede Mortgage enthält eine Klausel, daß das Land verkauft werden kann, wenn die Zahlung X Monate im Rückstand ist. Außerdem muß dem Mortgageor eine Notiz zugesandt werden, in der ihm noch X Monate Zeit gegeben wird. Erst wenn diese Zeit abgelaufen, und Zahlung nicht erfolgt ist, kann das Land verkauft werden.

Verkauf durch zweiten Mortgagee.

Wenn das Land durch den zweiten Mortgagee unter dem Verkaufsrecht (Power of Sale) verkauft wird, ohne daß er die erste Mortgage einlöst, so tritt der Käufer an Stelle des Mortgageor, den Personal Cotenant ausgenommen.

Fälligkeitserklärung (Foreclosure) der Mortgage.

Wenn die in der Mortgage bestimmte Zahlung nicht erfolgt, so kann nach erfolgter Klage das Gericht dem Mortgagee das Land zusprechen. Gewöhnlich wird dem Mortgageor 6 Monate Zeit gegeben, die Zahlung nebst Zinsen zu machen. Außerdem kann er auch das Land veräußern, um seinen Verpflichtungen dem Mortgagee gegenüber nachzukommen.

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

nen. Geschieht dies nicht, so verliert er das Land an den Mortgagee.

Nicht voll ausbezahlte Mortgages.

Wenn das Land, gegen das eine Mortgage einaetragen ist, beim Verkauf nicht den vollen Betrag der Mortgage einbringt, so kann der Mortgagee den Mortgagor auf den Personal Covenant hin einklagen, damit sein noch bestehender Anspruch auf das andere Eigentum des Mortgagor übertragen wird.

Chattel Mortgages.

Eine **Chattel Mortgage** ist ein gesetzliches Anrecht auf persönliches, bewegliches Eigentum. Sie ist eine Hypothek, eine Uebertragung oder eine Verpfändung des **Besitztittels**, nicht des Besitzes des Eigentums, die nach Abtragung der Schuld erlischt. Der Gläubiger kann aber Besitz von dem Eigentum ergreifen, wenn der Schuldner die Bedingungen in der **Chattel Mortgage** nicht einhält. Der Schuldner heißt „Mortgagor“ und der Gläubiger „Mortgagee“.

In der Mortgage müssen die Gegenstände so genau beschrieben werden, daß eine Verwechslung ausgeschlossen ist.

Registration.

Um das Eigentum gegen Gerichtsprühe (Judgments) spätere Käufer oder Mortgagees zu schützen, muß die **Chattel Mortgage** registriert werden, d. h. dem Clerk des County Courts des Distriktes, in dem das Besitztum sich befindet, innerhalb 10 Tage in Manitoba und innerhalb 30 Tage in Saskatchewan und Alberta eingetragen werden. Sie ist auf 1 Jahr gültig, wenn sie dann noch nicht gelöscht ist, muß sie erneuert werden.

Mortgages auf die Ernte dürfen nur zur Bezahlung von Saatgetreide aufgenommen werden.

Entfernung der verpfändeten Güter.

Verpfändete Güter dürfen nur dann nach einem anderen Platz geschafft werden, wenn eine beglaubigte Abschrift der **Chattel Mortgage** bei dem Gericht hinterlegt wird, in dessen Bereich der Ort liegt.

Fälligkeitstermin. — Wenn die Chat-

tel Mortgage abgelaufen ist ohne daß eine Bezahlung erfolgt ist, kann der Mortgagee folgende Schritte tun:

1. Er kann die verpfändeten Gegenstände selbst fornehmen oder er kann nach dem Bailiff schicken.

Dann muß er die Gegenstände verkaufen und den Ueberschuß über den Betrag der Mortgage an den Besitzer zurückstellen.

2. Er kann den Mortgagor um den Betrag der Mortgage verklagen.

3. Er kann die **Chattel Mortgage** bis zu 20 Jahren immer wieder verlängern, muß dann aber immer eine Erneuerung registrieren.

Gründe zur Besitzergreifung.

Der Mortgagee kann nur dann Besitz von den verpfändeten Gegenständen ergreifen, wenn die Mortgage fällig ist oder irgend eine Vereinbarung nicht gehalten worden ist, wie:

1. Zahlungsver säumnis.
2. Entfernung der Gegenstände aus dem Registrationsdistrikt ohne schriftliche Erlaubnis.
3. Besitzergreifung der Gegenstände für Miete und Steuern.
4. Vollziehung eines Gerichtspruchs (Judgment) gegen die Gegenstände.
5. Wenn der Mortgagor irgend welche Gegenstände zu verkaufen sucht.

Erneuerung.

Eine **Chattel Mortgage** behält ihren Anspruch auf 20 Jahre. Wenn sie aber am Fälligkeitstermin nicht bezahlt wird und damit sie dritten Parteien gegenüber bindend sein soll, muß sie dann immer wieder erneuert werden.

Uebertragung.

Eine **Chattel Mortgage** kann übertragen werden. Eine Uebertragungsurkunde (Assignment) muß in derselben Office registriert werden, wo die Mortgage eingetragen worden ist.

Lösung.

Wenn eine **Chattel Mortgage** bezahlt ist, so sollte auch eine Lösungsurkunde (Discharge) registriert werden.

Wichtige gesetzliche Bestimmungen. I

Die Konstitution Canada's,

sowie Uebersicht über die bestehenden sozialen, politischen und geschäftlichen Zustände.

Canada, wohl die bedeutendste britische Kolonie, erhielt durch den Britisch = Nord = amerikanischen Vertrag seine Konstitution, und darf unter dem Schutze dieses Vertrages als das freieste Land auf der Welt betrachtet werden. Durch diesen von dem königlichen Parlament im Jahre 1867 anerkannten Vertrag wurden die Provinzen Quebec, Ontario, Nova Scotia und New Brunswick vereinigt, und seit dieser Zeit sind Prince Edward Island, Britisch Columbia, Manitoba, Alberta und Saskatchewan ebenfalls einverleibt worden.

Der oberste Beamte Canada's ist der General = Gouverneur, welcher vom König von England ernannt, aber von Canada bezahlt wird. Der Ministerrat, bekannt als des „Königs Privy Council für Canada“ setzt sich nur aus Mitgliedern des Parlaments zusammen und muß das Vertrauen der Mehrheit des „House of Commons“ („Haus der Abgeordneten“) haben. Der General = Gouverneur hat jedoch die Macht, diesen Ministerrat zu entlassen.

Der Sitz der Regierung befindet sich in Ottawa. Die Mitglieder des Regierungskabinetts besorgen die Geschäfte des Landes, und steht in der Regel je ein Mitglied einem Verwaltungszweige vor. Diese Abteilungen sind die folgenden:

1. Die Office des General = Gouverneurs.

2. Die Privy Council Office, welche die Aufsicht der Staatspapiere und der Ratsberichte hat.

3. Die Abteilung des Justizministers und Staatsanwalts, einschließlich der Verwaltung der Zuchthäuser.

4. Die Abteilung für Eisenbahnen und Kanäle.

5. Die Abteilung des Ministers für öffentliche Arbeiten, ausschließlich der Arbeiten an Eisenbahnen und Kanälen.

6. Die Abteilung des Ministers des Innern, einschließlich Dominion = Ländereien, Geologische Untersuchungen, Indianer Angelegenheiten und Einwanderung.

7. Die Abteilung des Staatssekretärs, einschließlich: Offizielle Correspondenz mit der Office des General = Gouverneurs

und mit den Lieutenant = Gouverneuren der Provinzen; Druck und Veröffentlichung der offiziellen Gazette; Registrierung aller öffentlichen legalen Dokumente; die Registrars = Schreibmaterialien, Druckfachen, sowie die königliche Druckerei.

8. Die Abteilung des Ministers für Marine und Fischereien, einschließlich Erbauung und Unterhaltung der Leuchthäuser, Flupolizei, Küstenbewachung, Dampfschiffsinspektion, Schutz und Ausbildung der Fischerei.

9. Die Abteilung des Ministers der Miliz und Verteidigung, einschließlich Befestigung und militärische Schulen.

10. Die Abteilung des Finanzministers, einschließlich Schatzamt, Regierungssparbank und Revisionsbureau.

11. Die Abteilung des Ministers für Pölle.

12. Die Abteilung des Ministers für Inland = Steuern und Einnahmen, einschließlich Einziehung der Accisen, Kanal- und Holzflößegebühren, Fahrenabgaben. Aufsicht über Nahrungsmittel, Gewichte und Maße.

13. Die Abteilung des General = Postmeisters, einschließlich Postspargbank, sowie das Arbeitsbureau.

14. Die Abteilung des Landwirtschaftsministers, einschließlich Patentbureau, Volkszählung und statistisches Bureau, Verlaßrechte, Handelsmarken, Holzmarken, industrielle Schutzmarken, Gesundheitszustand der Tiere, Quarantäne, Versuchsfarmen, sowie die Interessen der Milchwirtschaft.

15. Die Abteilung des Ministers für Handel und Gewerbe.

Außerdem gibt es noch eine Abteilung für die berittene Polizei, welche unter der Aufsicht des Privy Council Präsidenten steht. Schließlich hat die Regierung noch einen in London residierenden Vertreter, genannt der „High Commissioner for Canada“, und zwar zum Zwecke der direkten Verbindung mit der königlichen Regierung von England.

Das Canadische Parlament besteht aus dem Vertreter des Königs, einem Oberhaus, genannt „Senat“ und dem Abgeordnetenhaus, genannt „House of Commons.“

Der Senat besteht aus 83 von dem General = Gouverneur auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern, und zwar je 24 Mitglieder von Ontario und Quebec, je 10 von Nova Scotia und New Bruns =

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

wird, 3 von Britisch Columbia und je 4 von Prince Edwards Island, Manitoba, Alberta und Saskatchewan. Jeder Senator muß mindestens 30 Jahre alt und geborener oder naturalisierter Untertan sein. Er muß in seiner betreffenden Provinz, für die er als Senator ernannt ist, wohnhaft bleiben und daselbst ein Vermögen an Grund, oder anderem Eigentum von 4000 Dollars besitzen.

Das Unterhaus, House of Commons besteht aus 214 für die Dauer von 5 Jahren, falls das Haus in der betreffenden Zeit nicht aufgelöst ist, erwählten Mitgliedern, und vertreten dieselben die Rechte und Angelegenheiten ihrer Provinzen.

Gelbbewilligungen irgend welcher Art aus den öffentlichen Einkünften oder das Festsetzen von Steuern und Abgaben müssen vom Unterhaus erledigt werden, unterliegen jedoch der Genehmigung des General-Gouverneurs.

Alle anderen Gesetze müssen von beiden Häusern anerkannt und vom Generalgouverneur gezeichnet sein. Die Sitzungen finden jährlich statt, können jedoch häufiger einberufen werden.

Das Wählen der Mitglieder des Parlaments geschieht durch Stimmzettel und sind alle männlichen Bürger vom 21ten Lebensjahr an wahlberechtigt. Dieselben müssen aber in dem betreffenden Wahlkreise eine bestimmte Zeit gelebt haben, und variiert diese in den einzelnen Provinzen. Nur in den östlichen Provinzen wird ein mehr ausgearbeitetes Wahlsystem angewandt und basiert daselbe auf Grundeigentum, Stellung als Lehrer oder Prediger, persönliches Eigentum, Einkommen und Wohnsitz; die Dauer des letzteren muß in Quebec ein Monat und in Nova Scotia, Prince Edward Island und New Brunswick 12 Monate sein.

Die Regierung kontrolliert alle Angelegenheiten, welche durch den Unionsvertrag den Provinzen nicht übertragen worden sind.

Sie hat insbesondere die Macht, Gesetze für eine friedliche und gute Regierung der ganzen Dominion zu erlassen. Sie hat ferner die Leutnant-Gouverneure für jede Provinz zu ernennen, deren Gehalt von dem Dominion Parlament bezahlt wird.

Jede Provinz hat ihre eigene Regierung und verwaltet selbstständig ihre in dem Bündnisvertrage bestimmten inneren Angelegenheiten nämlich: die Ver-

fügung ihrer Einkünfte, sowie Erlass der für die lokalen Verhältnisse erforderlichen Gesetze, sofern solche nicht im Widerspruch und gegen die Verfügungen des Parlamentes stehen. Jede Provinz erhält von der Dominion Regierung eine jährliche Beisteuer, sowie einen jährlichen Zuschuß für Verwaltung und eine jährliche Zinsenvergütung der angerechneten Schulden, solange die Provinz die autorisierte Schuld nicht erreicht hat. Die Provinzen ernennen mit Ausnahme der Richter alle Justizbeamten und regulieren selbstständig folgende Angelegenheiten: Erziehung, Irren- und Wohltätigkeitsanstalten, Hospitäler, Gefängnisse und Besserungsanstalten, Gemeinde-Institute, Läden, Schankstuben und andere Konzessionen, lokale Arbeiten, Heiraten, Eigentums- und Privatrechte, Gerichtsverwaltung. Die letztere aber nur insofern, als die Verfassung, Unterhaltung und Organisation der Provinzialgerichte für die civilrechtliche und kriminelle Gerichtsbarkeit, sowie die Ernennung der Magistrate oder Friedensrichter in Frage kommt.

Die Provinzen haben kein Recht, ein provinciales Militär zu organisieren oder zu erhalten.

Alle Provinzen, ausgenommen Prince Edward Island, haben die Municipalverwaltung und besteht das System aus Municipalitäten, Townships, oder Local Improvement Districten in einer Größe von 8 oder 10 Quadratmeilen oder mehr.

Dörfer mit einer Bevölkerung über 750;

Städte mit einer Bevölkerung über 2000;

Counties, welche eine bestimmte Anzahl Städte, Dörfer und Townships umfassen;

Cities, das sind Städte, welche über 15,000 Einwohner haben und somit die besonderen Rechte einer Stadt genießen.

Der Rat eines jeden County, Township, Stadt und incorporierten Dorfes hat die Befugnis, Nebengesetze zu erlassen zu folgenden Zwecken: Erlangung von erforderlichen Grund- und Personaleigentum; Ernennung und Zahlung der Pfandfallinhaber; Einzäunungs- und Landstrassenaufseher, Wegemeister, Wegekommissäre und Taxatoren; Gelbbewilligungen an landwirtschaftliche Betriebe und Institute; Mechanikerinstitute; Fabrikanlagen oder Wegegesellschaften; Regulierung des Fahrens auf öffentli-

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

chen Straßen, Wegen und Brücken; Abfluß von Häusern, Sicherheitsanlagen; Straßenbemessungen; Pflanzen von Bäumen und Verkaufsverbot von geistigen Getränken laut Mäßigkeitsgesetz der Regierung.

Die Naturalisationsbestimmungen sind: 1. Ausländische an britische Untertanen verheiratete Frauen sind ipso facto naturalisierte britische Untertanen. 2. Ausländer, welche nach dreijähriger Residenz ein gutes Leumundszeugnis vorzeigen können und den Treueid schwören, sowie denselben beim Gericht einschwören lassen, erhalten ein Naturalisationszeugnis und genießen dann alle Vorrechte eines britischen Untertanen.

Aus dem vorstehenden ist ersichtlich, daß Canada, obwohl eine britische Kolonie, doch das Recht hat, sich selbst zu regieren, und hat die Bevölkerung im Gesetzgeben und Vollstrecken viel Befähigung bewiesen. Kurz zusammengefaßt sind die Hauptgrundsätze der canadischen Verfassung die folgenden: Regierung durch dem Volke verantwortliche Minister; eine Bundesregierung, die die Aufsicht über das öffentliche Wohl hat, und Provinzial = Regierungen, die für lokale und provinzielle Interessen sorgen.

Die soziale Lage der Dominion ist gesund und angenehm, und herrscht überall im Lande rege Arbeitsamkeit. Überall wird jeder für ebenso gut wie sein Nachbar gehalten und genießt völlige Freiheit. Unzählige Mal ist bewiesen worden, daß jeder in Canada seinen Lebensunterhalt, ein Heim und zum mindesten ein kleines Vermögen erwerben kann, wenn er Fleiß mit Umsicht und Energie paart. Leben und Eigentum sind in ganz Canada ebenso sicher wie in den ältesten und bestregierten Teilen Europas. Die vom Volke erwählt und diesem verantwortliche Regierung richtet sich nach den Wünschen des Volkes bei der Abfassung und Handhabung der Gesetze. Eine Regierung, welche versuchen wollte, gegen den Willen der Mehrheit des Volkes zu handeln, würde sofort durch eine andere ersetzt werden, welche dem Verlangen des Volkes nachkäme. Dies ist nicht nur für die Regierung der einzelnen Provinzen der Fall, sondern auch für die Bundesregierung. Dieses verantwortliche Regierungssystem hatte daher zur Folge, daß alle Regierungen eine eifrige Tätigkeit entfalteten, die Hilfsquellen des Bundes zu erschließen. Der Handel wurde

unterstützt durch die Anlagen eines großen Kanalsystems, durch den Bau und die Unterstützung des Baues von Eisenbahnen und durch die Subvention von Dampferlinien. Die Wildnis wurde erforscht, vermessen und der Besiedlung erschlossen durch Anlagen von Landstraßen. Wo sich Niederlassungen bildeten, wurden Schulen errichtet und die Postbeförderung dahin ausgedehnt. Rinder, Schafe, Schweine und Pferde reinster Rasse wurden importiert, um die canadische Zucht zu heben. Fremde Märkte wurden nach ihren Bedürfnissen erforscht, die Vortrefflichkeit der canadischen Waren denselben annonciert, und die canadischen Lieferanten angeleitet, ihre Produkte so zu liefern, wie der ausländische Verbraucher sie wünscht.

Die Verwaltung des Landes wird wie ein Geschäft = Unternehmen gehandhabt und daher einem gesunden Fortschritt gehuldigt. Sie sieht ein, daß Canada für die jetzigen 7 Millionen Einwohner und deren Nachkommen zu groß ist, und deshalb fordert die Regierung die besten Elemente Europas auf, in das Land zu kommen und an den Vergünstigungen, die es gewährt, teilzunehmen.

Während in den Vereinigten Staaten zur Zeit ihrer Entwicklung wilde und geseklose Zustände geherrscht haben, ging in Canada überall, wo Leute hinzogen, die Gerechtigkeit und ihre Verwaltung gleichzeitig hin. In den Nordwest = Grenzgebieten, wo die Ansiedler in nächster Nähe der Wildnis zerstreut wohnen, hält die berittene Polizei in anerkannter Tätigkeit die Ordnung aufrecht und ist sie der Schrecken der Raub- und Pferdediebe und Grenzschmuggler aller Art. Canada hat eine vorzügliche Justizpflege, und werden die von der Bundesregierung ernannten und auf Lebenszeit angestellten Richter von den Provinzregierungen bezahlt. Sie erhalten Pensionen im hohen Alter und sind aus beiden Gründen daher unabhängig von allen Beeinflussungen. In ganz Canada mit Ausnahme von Quebec, wo das unter französischer Herrschaft eingeführte „bürgerliche“ Recht Geltung hat, herrscht das „gemeine“ Recht. In der zum großen Teil von Franzosen bewohnten Provinz Quebec wurden die alten Rechte derselben von der Mehrheit respektiert, und wird deshalb heute im canadischen Parlament französisch ebenso anstandslos gesprochen wie englisch, und alle Veröffentlichungen

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

der Bundesregierung werden in beiden Sprachen gedruckt.

Ebenso erfreuen sich alle Einwohner Canadas vollständiger religiöser Freiheit, und jede Sekte und Anhänger irgend eines Religionsbekenntnisses haben das Recht, in der von ihnen beliebten Form ihren Gottesdienst abzuhalten und freiwillig für irgend eine religiöse Gemeinschaft beizutragen.

Ferner gibt es in Canada keine Schranken für Geschäfts-Unternehmungen. Teilhabergeschäfte können mit Leichtigkeit die gesetzliche Eintragung erlangen. Erfolg oder Mißerfolg eines Geschäftes hängt ganz und gar von den Fähigkeiten des Leiters desselben ab, und unterstützt noch behindert die Regierung ein solches.

Die direkte Besteuerung in Canada ist niedrig, weil weder die Bundes- noch die Provinzregierung eine solche benötigt. Die erstere erhält den größten Teil ihrer Einnahmen aus dem Zoll, welcher die Einfuhr aus dem Auslande trifft. Die letztere erhält ihre Verwaltungsgelder aus den Einnahmen ihres Kronlandes und aus jährlichen von der Bundesregierung ihnen zu zahlenden Beiträgen. Die einzigen direkten Steuern in Canada werden von den Ortsgemeinden für die Anlage und Instandhaltung von Wegen und Brücken, für öffentliche Schulen und örtliche Bedürfnisse erhoben.

Weiter hat Canada ein vorzügliches Banksystem und ausgezeichnete Banken, sowie eine große Reihe von Versicherungsgesellschaften.

Schließlich ist zu bemerken, daß es in Canada keine militärische Dienstpflicht gibt, weil es nur eine Freiwilligen-Miliz besitzt.

Wer Lust dazu hat, kann einer Militärorganisation beitreten und jedes Jahr einen gewissen Teil militärischer Ausbildung erlangen, was in vielen Teilen des Landes bei den jungen Leuten sehr beliebt ist. Auf allen Gebieten sozialer, geschäftlicher wie politischer Tätigkeit bedient sich Canada der modernsten von der Kultur gelieferten Methoden und blickt heute in eine ebenso glänzende Zukunft, wie die Vereinigten Staaten vor hundert Jahren. Die Prophezeiung Sir Wilfrid Laurier's, des jetzigen Premierministers von Canada, daß im zwanzigsten Jahrhundert die Entwicklung Canada's das größte politische Ereignis sein werde, wird sich bewahrheiten.

Ordnanz, Hengste und Bullen betreffend.

Kurzer Titel.

1. Diese Ordinance soll kurz als „The Entire Animals Ordinance“ citiert werden.

Gerichtliche Interpretation.

2. Wo in dieser Ordinance die nachfolgenden Ausdrücke vorkommen, sollen sie gemäß der hier folgenden Weise ausgelegt werden:

a) Der Ausdruck „Besitzer“ meint irgend eine Person, welche einen Hengst oder Bullen besitzt, über den diese Ordinance verfügt.

b) Der Ausdruck „Fänger“ meint irgend eine Person, die einen Hengst oder Stier ergriffen hat, oder in Gewahrsam getan, in Gemäßheit dieser Ordinance.

c) Der Ausdruck „freierumlaufen“ meint, nicht unter Kontrolle des Besitzers sein, weder unter direkter beständiger Aufsicht eines Hirten, noch in Gewahrsam in einem Gebäude oder Gehege oder Enclosure, ganz gleich, ob letztere eine gesetzliche Baun darstellt oder nicht. „Ueber gesetzlichen“ Baun, siehe Baunordnung.

Wann dürfen Hengste oder Bullen frei herumlaufen?

3. Es ist nicht erlaubt, einen Hengst, der ein Jahr oder älter ist, in irgend einem Teil von Saskatchewan oder Alberta frei herumlaufen zu lassen.

4. Mit Ausnahme früher aufgeführter Fälle ist es nicht gestattet, einen Bullen, der neun Monate alt oder älter ist, in irgend einem Teil von Saskatchewan oder Alberta zu irgend einer Zeit frei herumlaufen zu lassen.

a) Der Landwirtschaftsminister mag durch Bekanntmachung in zwei aufeinander folgenden Ausgaben der offiziellen „Gazette“ erlauben, daß in Distrikten, welche in der Bekanntmachung beschrieben sind, Bullen frei herumlaufen in der Zeit vom 1. Juli eines Jahres bis zum 31. Dezember desselben Jahres, beide Daten sind mitgerechnet.

Frei herumlaufende Hengste oder Bullen dürfen eingefangen werden.

5. Wer einen Hengst oder Bullen ent-

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

gegen den Bestimmungen dieser Ordinance frei herumlaufen sieht — außer wenn es innerhalb eines Pfandstall oder Herdbistrikts ist — hat das Recht, diesen Bullen oder Hengst einzufangen und einzusperren und sofort danach den Besitzer zu benachrichtigen, wenn er dem Fänger bekannt ist, und wenn solch Besitzer nicht in drei Tagen, nachdem er die Benachrichtigung empfangen, den Hengst oder Bullen abholt und dem Fänger \$5 für seine Mühe und 25 Cents pro Tag für die Fütterung zahlt, dann soll ein solcher Besitzer eines gesetzlichen Vergehens schuldig erachtet und auf summarische Aburteilung einer Geldstrafe von nicht mehr als \$20 nebst Gerichtskosten und Gebühren für Fangen und Füttern eines solchen Hengstes oder Bullen unterworfen sein; die Gebühren sollen dem Fänger nach Eintreibung derselben ausbezahlt werden.

6. Wenn der Besitzer eines Hengstes oder Bullen, der gemäß den Vorschriften des vorhergehenden Paragraphen eingefangen und eingesperrt ist, dem Fänger unbekannt ist, dann soll der besagte Fänger innerhalb 48 Stunden nach dem Fang eine Bekanntmachung nach Form A des dieser Ordinance beigefügten Schemas in drei öffentlichen Plätzen der Nachbarschaft anbringen und gleichzeitig eine Abschrift der Bekanntmachung an das Landwirtschaftsdepartement zur Veröffentlichung in zwei aufeinander folgenden Ausgaben der offiziellen Gazette einreichen und der Besitzer eines solchen Bullen oder Hengstes soll berechtigt sein, denselben zurückzuerhalten, nachdem er dem Fänger \$5 für seine Mühe und je 25 Cents für die Fütterung des Tieres pro Tag und die Kosten der Anzeige in der Gazette bezahlt hat.

a) Außer der Anzeige des Fanges eines Hengstes oder Bullen in der offiziellen Gazette, wie darin vorgeschrieben, hat der Fänger auch das Recht, die Bekanntmachung des Fanges in drei aufeinander folgenden wöchentlichen Ausgaben der Zeitung anzuzeigen, welche in der größten Nähe des Fangortes erscheint und jede Ausgabe für solche Anzeige, falls sie nicht mehr wie einen Dollar beträgt, soll vom Eigentümer dem Fänger zurückbezahlt werden, wenn der besagte Hengst oder Bulle vom Eigentümer zurückgeholt ist, vom Richter nach dem Verkauf eines solchen Hengstes oder

Bullen auf Nachweis, daß solche Ausgabe gemacht wurde.

Wann darf das eingefangene Tier verkauft werden?

7. Wenn zwanzig Tage nach der ersten Veröffentlichung der Bekanntmachung in der erwähnten Gazette kein Eigentümer eines solchen Hengstes oder Bullen sich meldet, oder die Zahlungen, die in dieser Ordinance vorgesehen, nicht gemacht sind, an den Fänger, dann mag ein Friedensrichter auf Applikation gemäß Form B des beigefügten Schemas welche durch Eid bewahrheitet ist, nach dem 8 Tage lang eine Bekanntmachung des bevorstehenden Verkaufs mit Angabe der Zeit an drei weit sichtbaren Stellen in der Nachbarschaft des Fangortes angeschlossen war, (eine von diesen soll das nächstgelegene Postamt sein), den besagten Hengst oder Bullen verkaufen oder verkaufen lassen durch öffentliche Versteigerung und aus den Einnahmen des Verkaufs, die Anzeige und Richter-Gebühren bestreiten, dann die Summe von \$5 und Kosten der Fütterung an den Fänger zahlen und was überbleibt, dem Landwirtschaftsminister einhändigen.

b) Der Friedensrichter soll unmittelbar nach dem Verkauf dem Landwirtschaftsdepartement eine Beschreibung des oder der verkauften Tiere einreichen, mit Angabe des Verkaufstages, der erzielten Summe und der Verfügung über dieselbe.

8. Alle Gelber, die dem Landwirtschaftsminister gemäß den Vorschriften des Paragraph 7 eingehändigt wurden, sollen dem Eigentümer des verkauften Tieres eingehändigt werden, wenn derselbe dem Minister oder einem von ihm hierfür ernannten Beamten genügend Nachweis des Besitzes führen kann und eine Applikation darum an den Lieutenant-Gouverneur innerhalb 12 Monate nach dem Verkauf gemacht ist; andernfalls soll das Geld einen Teil des ordentlichen Einnahme-Fonds bilden.

Wer darf das eingefangene Tier verkaufen?

9. Der Richter, an welchen eine Applikation um Vollmacht, einen Hengst oder Bullen gemäß den Vorschriften dieses Ordinance zu verkaufen, gerichtet ist, darf entweder selbst das Tier verkaufen

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

oder es durch den Pfandstallhalter, der dem Fangort des Tieres am nächsten wohnt, verkaufen lassen, oder im Falle kein Pfandstallhalter in einiger Entfernung wohnt, darf der Richter irgend jemand schriftlich beauftragen, ein solches Tier zu verkaufen und die mit dem Verkauf beauftragte Person soll nicht nötig haben, für diesen Verkauf eine Lizenz als Auktionator zu besitzen.

10. Der Richter oder die mit dem Verkauf eines Hengstes oder Bullen gemäß dieser Ordinance beauftragte Person soll berechtigt sein, \$2.50 per Centum Commission aus dem Erlöss des Verkaufs zu eigenem Gebrauch und Vorteil zurückzuhalten.

Pfandstall und Verb.-Distrikte.

11. In irgend einem Pfandstall oder Distrikt, der gemäß einer Ordinance der Territorien etabliert ist, soll kein Hengst oder Bulle eingesperrt oder verkauft werden, nach den Vorschriften dieser Ordinance, sondern soll (wenn gefangen) durch den Ranger dem nächsten Pfandstall zugeführt und dort soll mit dem Tiere gemäß den Vorschriften über „entlaufene“ Tiere verfahren werden. (Vgl. Ordinance über „Entlaufene Tiere“).

Strafbestimmungen und Gebühren.

12. Wenn ein Besitzer eines Hengstes oder Bullen, der von Seiten eines Friedensrichters benachrichtigt, daß sein Hengst oder Bulle frei herumläuft zuwider den Vorschriften dieser Ordinance und aufgefordert wurde, denselben zu fangen und einzusperren, vernachlässigt oder verweigert, innerhalb von 48 Stunden dieser Aufforderung nachzukommen, so macht er sich eines strafbaren Vergehens schuldig und soll nach summarischer Aburteilung durch einen Friedensrichter einer Strafe von \$5 für jeden Tag verfallen, welchen der Bulle oder Hengst nach Verstreichen der erwähnten Frist noch frei herumläuft.

Die Einzäunungs-Ordinance der Provinzen Saskatchewan und Alberta.

Kurzer Titel.

1. Als kurzer Titel dieser Ordinance

soll der Name „Fence Ordinance“ gelten.

Fehlen eines gesetzlich genügenden Zaunes.

2. Falls ein Grundstück nicht durch einen gesetzlich genügenden Zaun umgeben ist, ist es nicht erlaubt, eine Klage auf Ersatz des durch Vieh angerichteten Schadens anzuklagen oder Vieh zu beschlagnahmen, welches Schaden an Eigentum verursacht.

Was ist ein „gesetzlich genügender“ Zaun?

3. Ein jeder Zaun, der in einem der folgenden Paragraphen beschrieben ist, soll als „gesetzlich genügender“ Zaun angesehen werden.

1. Jeder kräftige Zaun, mindestens 4 Fuß hoch, falls er besteht aus:

a) Stangen oder Brettern nicht weniger als 4 an der Zahl, deren unterste höchstens 18 Zoll vom Boden, und jedes Längsstück höchstens 12 Fuß lang ist.

b) Aufrecht stehenden Pfeilern, Brettern oder Pfosten, die höchstens 6 Zoll von einander stehen.

c) Stacheldraht und einer kräftigen Stange zuoberst der Drähte mindestens 2 an der Zahl, der untere höchstens 20 Zoll vom Boden entfernt. Die Verbindungspfosten höchstens 16½ Fuß von einander entfernt.

d) Aus drei oder mehr Stacheldrähten der unterste, höchstens 20 Zoll vom Boden entfernt, Verbindungspfosten nicht mehr als 16½ Fuß von einander entfernt.

e) Aus nicht weniger als 3 Stacheldrähten an Pfosten in Abständen von nicht mehr als 50 Fuß befestigt, wenn dazwischen in regelmäßigen Abständen von nicht mehr als 7 Fuß, Holzstützen zur Befestigung angebracht sind, die mindestens zwei Zoll breit und 1 Zoll dick sind oder Weiden oder andere Stangen, die mindestens zwei Zoll breit und 1 Zoll dick sind oder Weiden oder andere Stangen, die mindestens einen Zoll

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

im Durchmesser an dem dünnen Ende sind.

f) Aus zwei Pfosten, die oben verbunden sind und auf dem Boden in Form eines A ruhen. Dieselben sind durch eine Klammer oder Strobe zu verbinden, die fest am unteren Teil der Pfosten angenagelt ist, mit 3 Stangen gut an der einen Seite des A befestigt, die obere Stange mindestens 4 Fuß und die untere nicht weniger als 18 Zoll vom Boden, außerdem auf der anderen Seite des A eine Stange, die nicht höher als 20 Zoll über dem Erdboden an dieser anderen Seite des A befestigt ist.

g) Aus Drahtseil, das an Pfosten in Abständen von höchstens 35 Fuß angebracht ist.

2. Ein jedes Flußufer oder andere natürliche Abgrenzung, welche genügt, um Vieh von dem Lande fernzuhalten.

Einzäunung der Ernte.

4. Ein Zaun, der Frucht auf dem Stalm oder Getreide, das erntebereit ist, umgibt, soll nur dann als gesetzlich genügend angesehen werden, wenn er mindestens acht Fuß vom dem Getreide entfernt angebracht ist und auch sonst gemäß den Vorschriften dieser Ordinance hergestellt ist.

Einzäunung von Schobern.

5. Jeder Zaun, der um Heu- oder Getreideschoten angebracht ist, soll als „gesetzlich genügend“ angesehen werden, falls er gemäß den unter No. 3 angegebenen Vorschriften errichtet und mindestens 10 Fuß entfernt von diesen Schobern angebracht ist.

Wer zahlt für Grenz - Bäume?

6. Wenn zwei Eigentümer oder Inhaber (Pächter etc.) von an einander grenzendem Land einen Grenzsaun auf der Scheidelinie errichten wollen zum gemeinsamen Nutzen Weider, so sollen sie die Kosten der Errichtung deselben zu gleichen Teilen tragen, ebenso sollen die Kosten für Instandhaltung und Repa-

turen von diesen beiden Nachbarn, seien sie Besitzer oder Pächter, zu gleichen Teilen getragen werden.

2. Wenn ein Besitzer oder Inhaber von Land einen Grenzsaun zwischen seinem und dem Nachbar = Grundstück errichtet, so soll der Besitzer oder Inhaber des angrenzenden Grundstücks, sobald er einen Nutzen oder Vorteil von einem solchen Grenzsaun hat, durch die Einhegung seines Landes oder eines Teiles desselben oder in irgend einer Art dem erstgenannten Besitzer oder Inhaber einen angemessenen Anteil vom derzeitigen Wert solchen Grenzsaunes zahlen und die Kosten der Instandhaltung und Reparatur eines solchen Zaunes sollen von diesen beiden benachbarten Besitzern oder Inhabern zu gleichen Teilen getragen werden.

Haftpflicht der Besitzer von fremdes Land betretenden Tieren.

7. Der Besitzer eines Haustieres, welches in Land, das mit einem gesetzlich genügenden Zaun umgeben ist, einbricht, oder dasselbe betritt, ist verpflichtet, den Besitzer solchen Landes für allen durch ein derartiges Tier angerichteten Schaden zu entschädigen.

Streitigkeiten, welche den Grenzsaun oder angerichteten Schaden betreffen.

8. Im Falle Besitzer oder Inhaber von an einander grenzendem Lande uneinig sind über, was ein gesetzlich genügender Zaun ist oder wo rechtmäßiger Weise ein beabsichtigter oder existierender Grenzsaun laufen sollte oder über den angemessenen Betrag, den jeder der beiden benachbarten Besitzer oder Inhaber zu der Errichtung oder der Reparatur des Grenzsaunes beisteuern sollten, oder über die Summe, die ein solcher Besitzer oder Inhaber als Entschädigung dem anderen zahlen sollte für Errichtung oder Reparatur eines Zaunes oder im Falle zwei Parteien uneinig sind über die Größe des Schadens, welcher von Tieren angerichtet ist, welche auf durch gesetzlich genügenden Zaun eingezäuntes Land einbrechen, sollen Beide je einen Schiedsrichter ernennen, welche die streitige Angelegenheit entscheiden

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

und beseitigen sollen. Diese Schiedsrichter sollen erstens den streitenden Parteien eine angemessene Zeit zuvor Nachricht geben über die Zeit und den Platz, wo sie zusammentreffen wünschen, zweites Anhörung und Entscheidung der streitigen Angelegenheit. Zur festgesetzten Zeit sollen sie dann zusammentreten, die Parteien und deren Zeugen anhören und ihre Entscheidung in der streitigen Angelegenheit treffen; und falls die Schiedsrichter nicht übereinkommen können, sollen sie einen Unparteiischen (umpire) ernennen, der die Entscheidung treffen soll; und im Falle eine der streitenden Parteien verweigert oder vernachlässigt, einen Schiedsrichter innerhalb 48 Stunden zu ernennen, nachdem ihm die Aufforderung hierzu schriftlich von der anderen streitenden Partei gemacht ist, kann diese andere Partei sich an einen Friedensrichter wenden, welcher, nachdem er sich durch den Eid eines glaubwürdigen Zeugen überzeugt, daß eine derartige Aufforderung ergangen und derselben nicht nachgekommen ist, einen Schiedsrichter ernennen soll an Stelle der Person, welche verweigerte oder es unterließ, einen Schiedsrichter zu ernennen und der so ernannte Schiedsrichter soll handeln und verfügen und alle Schritte sollen gemäß den in diesem Abschnitte gemachten Vorschriften ergriffen und ausgeführt werden, als ob dieser Schiedsrichter von der Person, welche sich weigerte, oder es unterließ zu ernennen, ernannt wäre.

2. Diese Anweisung, Schiedsrichter zu ernennen, soll als eine Klausel der Schiedsrichter Ordinance (Arbitration Ordinance) angesehen werden und die Vorschriften dieser Ordinance sind für dieselbe gültig.

3. Die Entscheidung der Schiedsrichter in Betreff des wichtigen Platzes für einen in Betracht gezogenen oder existierenden Grenzraum soll auf den Beweistitel für das betreffende Land keinen Einfluß haben und soll nur für die Zeit bindend sein, wo der fräuliche Grenzraum, als „gesetzlich genügender“ Raum tatsächlich vorhanden ist.

Ausnahmen für Herden- und Pfandstall-Distrikte.

9. Keine Bedingung in den vorhergehenden Vorschriften soll so ausgelegt

werden, als ob sie in irgend einer Weise das Recht einer Person beeinträchtigen, einem Herden- oder Pfandstall-Distrikt Vieh zu beschlagnahmen oder in den Pfandstall zu bringen von Vieh in einem solchen Distrikt vorsieht, gewährt ist; ferner soll sie nicht die Forderung oder Erlangung von Schadenersatz in der von jener Ordinance vorgesehenen Weise beeinträchtigen.

Räune über geschlossene Wege.

10. Es ist die Pflicht eines Jeden, der einen Drahtzaun quer über einen Weg errichtet, der im öffentlichen Gebrauch für mindestens drei Monate unmittelbar vor der Errichtung des Zaunes war, an diesem Zaun eine Stange oben anzubringen auf dem Zaun, wo der Weg kreuzt. Diese Stange soll zwei Ruten weit von beiden Seiten von der Mitte des Weges sich erstrecken.

11. Kapitel 77 der Konsolidierten Ordinances von 1898, Kapitel 21 der Ordinances von 1899 und Kapitel 23 der Ordinances von 1900 sind hiermit aufgehoben.

Ansteckende Krankheiten.

1. Diese Ordinance soll kurz als „The Public Health Ordinance of Alberta“ citiert werden.

2. Ansteckende Krankheiten sind: Malaria, Windpocken, Echarlachfieber, Malaria, Diphtheritis, asiatische Cholera und alle solche Krankheiten, die vom Lieutenant-Gouverneur in Council für ansteckend erklärt werden mögen.

3. Ein Haus, in dem sich eine Person, die an einer ansteckenden Krankheit leidet, befindet, darf nur von einem Arzte oder Personen, die den Kranken bedienen, besucht werden. Andere Personen, wenn sie nicht unter Quarantäne stehen, dürfen dies nur tun, nachdem sie dazu von einem Gesundheitsbeamten Erlaubnis erhalten haben.

a) Ein Haus, in welchem ein Fall von ansteckender Krankheit vorkam, darf nicht verrentet oder verkauft werden, bis daß es desinfiziert worden ist.

b) Kinder, die von einer ansteckenden Krankheit befallen waren, oder

Wichtige gesetzliche Bestimmungen.

in einem Hause wohnen, wo sich eine an einer ansteckenden Krankheit leidende Person befand, dürfen nicht die Schule besuchen, außer daß dem Lehrer ein von einem Arzte unterschriebenes Zeugnis übergeben wird, welches Beweis liefert, daß die Kleider der Kinder, sowie sie selbst, in der vorgeschriebenen Weise desinfiziert worden sind.

Zu widerhandelndungen obiger Bestimmungen werden bis zu \$100 und Zahlung der Kosten oder mit 3 Monate Gefängnis, oder auch mit Geld und Gefängnisstrafe bestraft. Ausgeschlossen sind hiervon Personen, die ein Haus, in welchem sich an ansteckenden Krankheiten Leidende befinden, verlassen, um einen Arzt zu rufen.

2. Ein Arzt, der die mit einer ansteckenden Krankheit behaftete Person behandelt, oder ein Gesundheitsbeamter, darf dieselbe nach einem Hospital oder isolierten Gebäude überführen lassen.

4. Der Bewohner eines Hauses, in welchem ein Fall ansteckender Krankheit vorkommt, muß sogleich, auf Anordnung seines Arztes oder eines Gesundheitsbeamten, eine Karte mit dem Namen der in dem Hause vorkommenden Krankheit an den Außentüren seines Hauses anbringen. Die Karte darf nicht kleiner als 4 bei 6 Zoll sein und muß bleiben, bis das Haus desinfiziert ist. Zuwiderhandlung wird mit \$50 bestraft.

The Noxious Weeds Ordinance.

(Alberta)

1. Diese Ordinance soll kurz als „The Noxious Weeds Ordinance“ citiert werden.

2. Die folgenden Kräuter werden als Unkraut bezeichnet: Rumbler Mustard, Hasenohr Senf, Federich, Ransch Mustard, Wormseed, Falscher Flachs, Gelbwurz, (Ball Mustard), Girtentäschel = Kraut, Stinkwurz, Rotwurz, Canadische Distel, Russische Distel, Königskraut, Wilder Kaiser, Fuchsschwanz und Klette (Blue Bar).

3. Der Kommissär des Ackerbaudepartements wird von Zeit zu Zeit, wie erforderlich, Inspektoren und Beamte ernennen, die darauf zu sehen haben, daß die Regeln dieser Ordinance beobachtet werden. Der Kommissär bestimmt auch die Pflichten und die Vergütungen der ernannten Beamten und Inspektoren.

4. Jeder Landbesitzer oder Pächter muß das Unkraut auf seinem Lande ausrotten. Zuwiderhandlungen werden bis zu \$100 und Zahlung der Gerichtskosten bestraft.

a) Grenz ein öffentlicher Weg an das Land, so muß der Eigentümer oder Pächter die Hälfte desselben vom Unkraut reinigen.

5. Sieht ein Inspektor Unkraut in einem gesäten Felde, so darf er den Eigentümer auffordern, bis zu einer gesetzten Zeit (15 Tage nach Empfang der Notiz) das Getreide geschnitten und verbrannt zu haben, oder daß er das Feld 10 Tage nach dem Dreschen entweder eingezäunt oder das Stroh und durchgesiebte Getreide und Unkraut verbrannt habe.

a) Unkraut auf unkultiviertem Lande muß ebenfalls fünf Tage nach Empfang der Notiz seitens des Inspektors vom Eigentümer ausgerottet sein.

b) Findet sich Unkraut auf Eisenbahn-Land, so muß der Inspektor den Vormann, dem der Teil des Landes unterstellt ist, schriftlich benachrichtigen und muß derselbe 5 Tage später das Unkraut zerstört haben.

In allen Fällen wird Nichtbefolgung der Anordnung des Inspektors bis zu \$100 und Gerichtskosten bestraft werden.

6. Handel mit Getreide, Gras oder Klee samen, in welchem sich Unkraut samen befindet, ist nicht erlaubt.

7. Drescher müssen ihre Maschine, nachdem sie auf einem Plaze ausgedroschen haben, gründlich reinigen, bevor sie dieselbe auf ein anderes Feld bringen. Ueberdies soll eine Karte, welche diese Bestimmung enthält, an jeder Maschine angebracht sein, und zwar so, daß Jedermann dieselbe deutlich sehen kann.

Der canadische Zolltarif.

Der canadische Zolltarif unterscheidet sich in besondere (sog. spezifische) und Wertzölle. Ein besonderer oder spezifischer Zoll ist ein solcher, der zu einem festen Satz von einem bestimmten Gegenstand erhoben wird, z. B. der Weizenzoll von 2 Cents per Bushel. Dem gegenüber stehen die Wertzölle, welche veränderlich sind, weil sie mit dem wechselnden Wert der Waren steigen und fallen. Auf Bughaus wird z. B. ein Wertzoll von 35 Prozent erhoben, d. h. lasse ich mir aus den Vereinigten Staaten ein Buggy kommen, für die der Händler 70 Dollars verlangt, so hätte ich 35 Proz. von \$70 als Zoll zu zahlen, d. i. \$24.50. Wäre ich aber zu einem anderen Händler gegangen, der 80 Dollars verlangt, so würde der Zoll für dasselbe Buggy entsprechend höher sein, nämlich \$28.00.

Waren, die aus England kommen, haben um $\frac{1}{2}$ weniger Zoll zu zahlen, als Waren aus anderen Ländern. Das bedeutet: Wenn man sich z. B. Ware im Werte von 100 Dollars kommen läßt, auf welche nach dem allgemeinen Tarif sage, 30 Dollars Zoll zu zahlen wäre, so haben englische Waren $\frac{1}{2}$ von \$30 weniger Zoll zu zahlen, d. h. \$20.

Auf Waren, die aus Deutschland kommen, wird ein Zuschlagszoll von $33\frac{1}{3}$ Prozent erhoben, d. h. wenn auf einer Ware z. B. ein Zoll von 30 Dollars liegt, muß auf diese Ware, falls sie von Deutschland kommt, \$40 bezahlt werden. Leichtler verständlich ausgedrückt, bedeutet der Zuschlagszoll auf deutsche Waren, daß man zum allgemeinen Zoll ein Drittel hinzurechnen muß.

Es ist noch eine besondere Klausel in den Tarif eingeführt worden, welche das Einführen ausländischer Produkte zu Preisen, die unter dem realen Marktwert sind, verhindern soll. Es ist dies die sogenannte Anti Dumping Clause. Der Finanzminister hat hierdurch das Recht, auf solche Waren einen Extrazoll bis zu 50 Prozent des Zolles zu legen.

Landwirtschaftliche Produkte und Geräte.

Weizen	12 Cts. per Bushel
Hafer	10 " "
Roggen	10 " "

Erbsen	15 " "
Bohnen	25 " "
Kartoffeln	15 " "
Pferde und Rindvieh	20 Proz. vom Wert
Geflügel, gewöhnl.	20 " "
Hunde	20 " "
Gerste	30 " "
Schlitten	25 " "
Bäume u. Sträucher	20 " "
Butter	4 Cts. per Pfund
Käse	3 " "
Speck, Schmalz etc	2 " "
Schweine, lebend	1½ " "
Fleisch, frisches	3 " "
Hopfen	6 " "
Malz	40 Cents per 100 Wfd.
Eier	5 Cents per Duz.
Heu	\$2 per Tonne.
Weizenmehl	60 Cents per Faß
Roggenmehl	50 Cents per Faß
Apfels-, Kirschen-, Pflaumen-, Birnen- und Pflirsch-Bäume, per Stück	3 Cents
Sämereien wie Flach, Senf, Rübsamen, Anis, Mangold, gehen frei ein. Andere Getreide- und Feldsämereien, im Großen importiert	10 Proz.
In kleinen Quantitäten	25 " "
Wagen, Karren	25 Proz.
Rampen und Windmühlen	20 " "
Mähmaschinen, Selbstbinder, Sulz- und Gangpflüge, Eggen, Kultivatoren, Säemaschinen, Pferderechen	17½ " "
Transportable Dampfmaschinen und Drescher, Separatoren, Pferdekraft-Maschinen, transportable Säge- und Holzmühlen	20 " "
Buggies und Kutschen	35 " "
Werte, Sensen, Heumesser, Hacken, Hacken, Forken	25 " "
Schaufeln und Spaten	35 " "

Verschiedenes.

Äpfel, per Faß	40 Cents
Baumwollentstoffe und Fabrikate	25—35 Proz.
Bausteine	20 " "
Bauholz, behobelt	25 " "
Flechwaren	25 " "
Wichles	30 " "
Bilder, lithographische und Druck	25 " "

Der canadische Zolltarif.

Bier, Ale und Porter			Orgeln und Pianos	30
In Flaschen	24 Cents	per Gall.	Petroleum, Rohöl 2 1/2 Cts. per	
im Faß	16 Cents	per Gall.	Pferdegeschirre u. Teile davon	30
Brantwein	\$2.40	per Gall.	Reifen, Pigarrenspitzen	35
Buder, eisenfische	10 Cents	per Pfd.	Schickswaffen	30
Dachschindeln		20 Proz.	Seidenstoffe und Fabrikate	35
Dampfmaschinen u. Kessel	25—27 1/2	"	Seilwaren	30
Diamanten, geschliffen	25	"	Spitzen etc.	35
Drabtnägel	60 Cts.	per 100 Pfd.	Strümpfe, Strickwaren	35
Nägel, gewöhnliche	1/2 Cents	per Pfd.	Schuhwerk	25
Eimer, Waschkuber, Butterfä-			Schmiedeeisen	10
ser	20	Proz.	Salz, per 100 Pfund	7 1/2
Früchte, getrocknete Äpfel, Fei-			Tabak	55 Cts. per
gen und Datteln	25	"	Mhren	25
Rosinen, Korinthen, Pflaumen			Wolle und Wollwaren	25—35
	1 Cent	per Pfd.	Roh-Wolle, 3 Cents per Pfund.	
Klannell, Tebbiche, Hüte	25—35	Proz.	Wein	30
Glas und Glasgeschirr	20	"	Champagner, per Duzend Quartfla-	
Gewürze, gemahlen	25	"	schen	30 Prozent und 35
Hüte, Mützen	30	"	Weichkohlen, per Tonne	60
Kaffee und Thee	10	"	Zigarren, \$3 per Pfund und	25
Leinwand	30	"	Buder	1 1/4 Cent per
Leder und Lederwaren	20	"		
Medizin, Patent und andere	25	"		
Medizin, alkoholhaltig	50	"		
Möbel	30	"		
Mühlsteine	30	"		
Nähmaschinen	30	"		
Öl	20—25	"		
Ofen	25	"		

Zollfrei:

Tiere zur Verbesserung des Viehfla-
des, Geräth und Eigentum von Eintra-
derern, Bücher, andere als englische u.
französische. Stacheldraht und Ernt-
bindfaden.

Postverordnungen für Canada.

Briefe für Canada, Neufundland, Ver. Staaten, England und seine Kolonien, 2 Cents für eine Unze oder einen Bruchteil derselben. Stadtbrieife 1 Cts. Bei nicht genügend frankierten Briefen hat der Empfänger das Doppelte des fehlenden Portos zu entrichten. Ist der Brief ganz unfrankiert auf die Post gegeben, so wird er nach der Dead Letter Office zu Ottawa und dem Aufgeber unter Anrechnung von Strafporto zurück geschickt.

Wünscht man, daß ein Brief, im Falle er nicht abgeliefert werden kann, an den Absender zurückgeschickt werde, so schreibe oder drucke man auf das Couvert etwa Folgendes: If not delivered within ten days return to

(hier folgt Name und Adresse des Senders).

Postkarten für das Inland Cent, für das Ausland 2 Cents.

Privat-Postkarten kann jeder selbst verfertigen, indem er ein festes Stück Papier, nicht größer als 3 1/2 bei 6 Zoll groß, nimmt und auf die für die Adresse bestimmte Seite eine 1 Cent Marke klebt.

Zeitungen und Zeitschriften, die von anderen als Herausgeber versandt werden, für Canada und die Ver. Staaten; 1 Cent für 4 Unzen, für das Ausland 1 Cent für 2 Unzen, oder einen Bruchteil derselben.

Postverordnungen in Canada.

Briefe für das Ausland: 5 Cents für Unze oder Bruchteil, für jede extra Unze Cents.

Ein nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn Rußland, d r Schweiz etc. gesa vier Brief, der 3 B. 3 Unzen wiegt, f stet jetzt nur noch 11 Cen s, früher, als j de halbe Unze 5c kostete, 30 Cents.

Bücher, Drucksachen, Photogra- phien etc.: 1 Cent für 2 Unzen oder tei derselben; Gewicht und Umfang der Packete inner halb Canada bis 5 Pfund 30 Zoll bei 12 Zoll bei 12 Zoll. Vereinigte St aten bis 4 Pfd., 6 Unzen. 24 bei 12 bei 12 Zoll. England bis 5 P d. 24 bei 12 bei 12 Zoll. Alle anderen L änder bis 4 Pfd. 6 Unzen. 18 bei 18 bei 18 Zoll.

Packete, die Artikel, welche einen Ver- kauf wert haben, enthalten nach Ca ad. u. den Vereinigten Staaten 1 Cent für 1 Unze; Packete nach and ren ändern müssen mit der "Pa cel Post" gefandt werden.

Sämereien, Knollen, Schnittkiz- ge: in Canada 2 Cents für 4 Unzen; nach den Ver. Staaten 1 Cent für 1 Unze und dem dortigen Zoll unterworfen.

Warenproben in Canada, 1 Cent für 2 Unzen oder einen Bruchteil der- selben; für das Ausland 2 Cen s für 2 Unzen und 1 Cent für jede weiteren 2 Unzen.

Die Postpaket-Raten für das Ausland sind in jeder Postoffice zu erfahren.

Post = Anweisungen (Money Orders) für Canada kosten:

Bis zu \$ 5 3 Cents.

" 10 6 "

" 30 10 "

" 50 15 "

" 75 25 "

" 100 30 "

Will man mehr als \$100 per Post senden, so muß man mehrere Money Or- ders lösen, da auf eine Order nicht mehr als \$100 geschickt werden können.

Die Gebühren für Money Orders, zahlbar in den Ver. Staaten, Deutsch- land, Oesterreich, Schweiz etc., betragen:

Bis zu \$10 10 Cents.

" 20 20 "

" 30 30 "

" 40 40 "

" 50 50 "

Eine Person, die Briefe anderer Leute öffnet oder zurückhält, oder auch findet und nicht abliefern, macht sich eines schweren Vergehens schuldig, wel- ches mit Geld- und Gefängnisstrafen ge- ahndet wird.

Die Postal = Noten eignen sich ganz besonders, um kleinere Beträge durch die Post zu versenden. Sie werden in Be- trägen von 1 Cent bis \$5.00 in jedem Post amte ausgestellt werden und zwar zu den folgenden Raten:

Betrag.	Preis.	Betrag.	Preis.
20 Cts.	2 Cts.	80	2 Cts.
25 "	2 "	90	2 "
30 "	2 "	1.00	2 "
40 "	2 "	1.50	2 "
50 "	2 "	2.00	2 "
60 "	2 "	2.50	2 "
70 "	2 "	3.00	3 "
75 "	2 "	4.00	3 "

Ungerade Cente können durch Aufkle- ben von Postmarken hinzugefügt werden. Eine Person darf 10 oder mehr an einem Tage oder zu irgend einer Zeit kaufen, mit der Absicht, sie später zu benutzen. In diesem Falle wird ein Umschlag ge- liefert, um sie zu heften. Der Besitzer einer solchen Note kann den zur Aus- zahlung bestimmten Termin verlängern, indem er quer über die erste Seite der- selben die Worte schreibt: Payable after days (Zahlbar nach Ta- gen). Für jede drei Monate, die nach dem Datum der Ausstellung verfallen vergehen, muß der Inhaber derselben Postmarken im Werte des Kaufpreises aufkleben.

Spezialablieferung von Briefen an ein Postamt adressiert, wo man freie Ablie- ferung durch Briefträger hat, kann man haben, wenn man dem Briefe eine sog. Special Delivery-Märke, die 10 Cents kostet, aufklebt, außer dem gewöhnlichen Porto.

Expres Money Orders, zahlbar in den Ver. Staaten, Canada und Europa sind zu folgenden Preisen erhältlich:

Von \$3 bis \$ 5 3c Von \$10 bis \$30 10c

Von \$5 bis \$10 6c Von \$30 bis \$50 15c

Konsulate in Kanada.

Deutsche:

Kaiserlich Deutsches Konsulat für Canada in Montreal. R. Frankén, Konsul. Engerer Amtsbezirk: Provinz Quebec und östliche Grafschaften der Provinz Ontario.

Toronto: C. Nordheimer, Konsul für die Provinz Ontario, mit Ausnahme der östlichen Grafschaften.

Winnipeg: Hugo Carstens, Konsul für die Provinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta.

Vancouver: Wird z. B. vom deutschen Konsulate in Victoria verwaltet.

Victoria: W. Loewenberg, Konsul für die Insel Vancouver, B. C.

Halifax: M. C. Grant, Konsul für die Provinz Neu-Schottland.

St. John, N. B.: R. Thomson, Konsul für die Grafschaften Westmoreland, Albert, St. John, Charlotte der Provinz Neu-Braunschweig.

Chatham, N. B.: C. Neale, Konsul für die Grafschaften Kent, Northumberland, Gloucester und Westgouche der Provinz Neu-Braunschweig.

Oesterreichisch - Ungarische:

Generalkonsulat für Canada in Montreal: General Konsul Alexander de Pescha von Kis Hsam.

Halifax: G. L. Chipman, Konsul.

St. John, N. B.: P. W. Thomson, Vize-Konsul.

Russische:

Konsulat für Canada in Montreal: R. von Strube, Konsul.

Halifax: J. G. Mathers, Konsul.

Schweizer:

Konsulat für Canada in Montreal: D. L. Rey, Konsul.

Toronto: Remy Burger für Ontario, Manitoba und den Nordwesten.

Vergleichung der Grade

von Reaumur, Fahrenheit und Celsius

R	C	F
80°	100°	212°
76	95	203
72	90	194
68	85	185
64	80	176
60	75	167
56	70	158
52	65	149
48	60	140
44	55	131
40	50	122
36	45	113
34	42.5	108.5
32	40	104
30	37.5	99.5
28	35	95
26	32.5	90.5
24	30	86
22	27.5	81.5
20	25	77
18	22.5	72.5
16	20	68
14	17.5	63.5
12	15	59
10	12.5	54.5
8	10	50
5¾	7¼	45
4	5	41
2	2.5	36.5
0	0	32
— 4	— 5	23
— 6	— 7.5	18.5
— 8	— 10	14
— 10	— 12.5	9.5
— 12	— 15	5
— 14	— 18	0.5
— 16	— 20	— 4
— 20	— 25	— 13
— 24	— 30	— 22
— 28	— 35	— 31
— 32	— 40	— 40
— 36	— 45	— 49
— 40	— 50	— 58

Der Paterson Elektrische Gürtel

Kuriert ohne Zweifel wenn anhaltend und gemäß Anweisung gebraucht.

Er kuriert: Rheumatismus, Herz- und Magenbeschwerden, Lahmen Rücken: Lumbago, Insomonia, Beulen, Nervöse Erschlaffung, Hautkrankheiten.

Allgemeines Unwohlsein und Schwäche bei Männern oder Frauen, Krampfadern, Leber- und Nieren-Beschwerden, und alle Krankheiten, deren Ursache mangelhafte Zirkulation des Blutes ist.

Der Paterson ist der stärkste und einzige perfekt regulierte Gürtel, verkauft oder hergestellt in Canada. Er bewirkt viele bemerkenswerte Kuren in dieser Stadt sowie im Westen, wovon einige Fälle als unheilbar bezeichnet waren.

Gepfletter Herr!

Winnipeg, den 16 Mai 1904.

Ich bin ein Arbeiter in den Manitoba Iron Works.

Vor 17 Jahren, und 3 Jahre bevor ich Deutschland verließ, litt ich an heftigem Rheumatismus im Rücken und in den Beinen, und meine Leiden waren oft schrecklich. Ich war vollständig gebückt und konnte weder meine Füße noch Beine gebrauchen. Ich versuchte alles mögliche, aber ohne Erfolg. Ich hatte die Hoffnung, je wieder gesund zu werden, aufgegeben, als ich überredet wurde, einen Paterson Elektrischen Gürtel zu probieren. In drei Wochen war ich vollständig frei von Schmerzen, aufrecht, wie irgend ein Mann in Winnipeg, und imstande, eine gute Tages-Arbeit zu tun. Es war eine große Erleichterung und Komfort, nach 14jährigem Leiden.

Ich trage den Gürtel noch für einige Wochen im Frühjahr und Herbst als Vorbeugung, und infolge seiner Gesundheit verleihenden Effekte. Ich bin sicher, Elektrizität ist die einzige Kur für Rheumatismus, und ich glaube, der Paterson hat nicht seinesgleichen in Gürteln.

Ihr ergebener

Jacob Baron, 36 Derby Str., Winnipeg.

Geehrte Herren!

Fort Rouge, den 30. April 1908.

Ich freue mich, Ihnen ein Zeugnis für den Paterson Elektrischen Gürtel zu geben. Ich bin überzeugt, daß meine Tochter ohne Ihren Gürtel ein hilfloses Waid wäre, wenn überhaupt am Leben. Sie verlor letzten Sommer infolge Ueberarbeit am Pulte vollständig die Kontrolle über ihren rechten Arm, er flog ohne ihren Willen über ihren Kopf und Schulter, auch ihre anderen Glieder wurden hilflos. Ebenso verlor sie die Kontrolle über ihre Zunge, sie lag tagelang da und schrie ohne Grund. Die Doktoren befürchteten Weits Tanz. Ich besorgte ihr einen Paterson elektrischen Gürtel, und sie empfand die gute und beruhigende Wirkung vom ersten Tragen an. Nach dreiwöchentlichem Gebrauch des Gürtels besand sie sich wieder an ihrem Pulte und wiegt jetzt 155 Pfd. und ist vollständig gesund. Der Paterson Gürtel heilte sie. Ich werde mich mehr als freuen, den Paterson irgend Jemand zu empfehlen, der mich besucht.

Ihre ergebene

Frau S. M. Davidson,
248 River Avenue.

Besuchen Sie uns und lassen Sie sich unsere anderen Zeugnisse von deutschen Einwohnern zeigen.

PAUL BROS.

209 James Str.,

Winnipeg, Man.

Mein-Vertreter für Canada.

A. Maße.

Längenmaß:

12 inches (30ll) = 1 foot (Fuß).

3 feet = 1 yard.

5½ yard (16½ feet) = 1 rod.

5280 feet = 1 mile.

Flächenmaß:

144 square inches (Quadrat Zoll) = 1 square foot (Quadratfuß).

9 square feet = 1 square yard.

30¼ square yards = 1 perch.

160 perches = 1 acre.

640 acres = 1 square mile (Quadratmeile oder 1 Sektion).

Ein Quadrat-Acker mißt ungefähr 209 Fuß an jeder Seite.

Körpermaß:

1728 cubic inches = 1 cubic foot.

27 cubic feet = 1 cubic yard.

128 cubic feet = 1 cora.

Eine Cord Holz ist 4 Fuß hoch, 4 Fuß breit, 8 Fuß lang. — Bauholz wird nach dem Fuß verkauft. Unter einem Fuß Bauholz versteht man ein Stück 1 Fuß lang, 1 Fuß breit, 1 Zoll dick.

Flüssigkeitsmaß:

2 pints = 1 quart.

4 quarts = 1 gallon.

31½ gallons = 1 barrel.

2 barrels = 1 hog-head.

Ein Pint Wasser wiegt etwa 1 Pfund. 1 Keg Bier hält 8 Gallonen.

Trockenmaß:

2 pints = 1 quart.

8 quarts = 1 peck.

4 pecks = 1 bushel.

Das pint des Trockenmaßes ist größer als das des Flüssigkeitsmaßes: dieses enthält 28¾, jenes aber 33 3/5 Kubitzoll.

Praktisches Längenmaß:

Eine Handbreit 4 Zoll, ausgestreckte Hand 7 Zoll, mit Ellbogen 18 Zoll; militärischer Schritt 2 Fuß 6 Zoll, geometrischer Schritt 5 Fuß; ein Klasten 6 Fuß; Klabellänge 120 Klasten; Schiffstnoten 6080 Fuß oder eine Seemeile; 1 Grad 60 Seemeilen.

B. Gewichte.

Kaufmannsgewicht:

16 drams = 1 ounce (oz.)

16 ounces = 1 pound (lb.).

100 pounds = 1 hundredweight (cwt.)

2000 pounds = 1 ton.

Apotheker und Goldschmiede gebrauchen das Trohgewicht, dessen Pfund nur 12 Unzen hat.

Hausgewichte, etc.:

1 Quart Weizenmehl.... = 1 Pfund.

1 " Maismehl..... = 1 " 2 Unzen.

1 " Butter = 1 "

1 " Stückzucker = 1 "

1 " weißer Zucker. = 1 " 1 Unze.

1 " brauner Zucker = 1 Pfund 2 Unzen.

10 Eier..... = 1 "

4 große Eßlöffel..... = ¼ Gill.

1 gewöhnliches Trinkglas..... = ½ Pint.

1 gewöhnliches Weinglas..... = ¼ Gill.

1 Theetasse..... = 1 Gill.

1 großes Weinglas = 2 Unzen.

1 Eßlöffel..... = ¼ Unze.

C. Münzen.

1 Dollar (\$)..... = 100 Cents

1 Mark (deutsch)..... = 24 "

1 Krone (österreichisch)..... = 20.8 "

1 Rubel (russisch)..... = 50 "

1 Pfd. Sterling (£, englisch) = \$4.87.

Gewicht von Getreide und Samen per Bushel.

Weizen..... per Bushel 60 Pfund.

Hafer..... " " 34 "

Gerste..... " " 48 "

Roggen..... " " 56 "

Flachsamen..... " " 56 "

Erbsen..... " " 60 "

Bohnen..... " " 60 "

Weißkorn (Mais).... " " 56 "

Malz..... " " 36 "

Kleesamen..... " " 60 "

Timothy..... " " 48 "

Blaugras..... " " 14 "

Wurzeln, Rüben, Beete, Kartoffeln, Mohrrüben, Rotrüben und Zwiebeln..... " " 60 "

Seu, wenn es sich gesiebt hat, mißt per

Tonne (2000 Pfund) im Schöber (stack)

7x7x7 Fuß oder 343 Quadratfuß.

Ein Eisenbahn-Frachtwaggon hält

durchschnittlich 40,000 Pfund. Die höchste

Last, die in eine Car geladen wird, ist

folgt, Weizen 666 Bushel; Hafer 1100 Bu-

shel; Gerste 800 Bushel; Kartoffeln 666 Bu-

shel; Äpfel 180 Fässer; Zucker 130 Fässer.

Getreide-Gewichts-Tabelle.

Nachstehende Tabelle wird an der Chicagoer Börse zur schnelleren Berechnung benützt. Hat also z. B. ein Kommissionshändler 243,600 Pfund Weizen und will wissen, wie viel das in Bushel ausmacht, so hat er bloß aus der Tabelle die Zahlen aus der Weizen-Spalte, welche neben 200,000, neben 40,000, neben 3,000, neben 600 Pfund stehen, herauszuziehen und zusammenzuzählen, und er hat die genaue Zahl der Bushel; also:

200,000	=	3,333.....20
40,000	=	666.....40
3,000	=	50.....
600	=	10.....

Bushel...4,059.....60 Pfd.

Da aber 60 Pfund gerade ein Bushel ausmachen, sind die 243,600 Pfd. Weizen gleich 4,060 Bushel.

Pfund.	Weizen. 60 Pfd.		Korn und Roggen. 56 Pfd.		Hafer. 32 Pfd.		Gerste. 48 Pfd.		Malz. 34 Pfd.	
	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.	Bu.	Pfd.
100	1	40	1	44	3	04	2	04	2	32
200	3	20	3	32	6	08	4	08	5	30
300	5	00	5	20	9	12	6	12	8	28
400	6	40	7	08	12	16	8	16	11	26
500	7	20	8	52	15	20	10	20	14	24
600	10	00	10	40	18	24	12	24	17	22
700	11	40	12	28	21	28	14	28	20	20
800	13	20	14	16	25	00	16	32	23	18
900	15	00	16	04	28	04	18	36	26	16
1,000	16	40	17	48	31	08	20	40	29	14
2,000	33	20	35	40	62	16	41	32	58	28
3,000	50	00	53	32	93	24	62	24	88	08
4,000	66	40	71	24	125	00	83	16	117	22
5,000	83	20	89	16	156	08	104	08	147	02
6,000	100	00	107	08	187	16	125	00	176	16
7,000	116	40	125	00	218	24	145	40	205	30
8,000	133	20	142	48	250	00	166	32	235	10
9,000	150	00	160	40	281	08	187	24	264	24
10,000	166	40	178	32	312	16	208	16	294	04
20,000	333	20	357	08	625	00	416	32	588	08
30,000	500	00	535	40	937	16	625	00	882	12
40,000	666	40	714	16	1,250	00	833	16	1,176	16
50,000	833	20	892	48	1,562	16	1,041	32	1,470	20
60,000	1,000	00	1,071	24	1,875	00	1,250	00	1,764	24
70,000	1,166	40	1,250	00	2,187	16	1,458	16	2,058	28
80,000	1,333	20	1,428	32	2,500	00	1,666	32	2,352	32
90,000	1,500	00	1,607	08	2,812	16	1,875	00	2,647	02
100,000	1,666	40	1,785	40	3,125	00	2,083	16	2,941	06
200,000	3,333	20	3,571	24	6,250	00	4,166	32	5,882	12
300,000	5,000	00	5,357	08	9,375	00	6,250	00	8,823	18

Zinstabelle II. (Auf 1 Monat.)

Zinstabelle I. (Auf 1 Jahr.)

Zins-Tabelle.

Zinstabelle II. (Auf 1 Monat.)

3 Proz.		3½ Proz.		4 Proz.		4½ Proz.		5 Proz.		6 Proz.		7 Proz.		8 Proz.		9 Proz.		10 Proz.	
Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.
1	3	1	3	1	4	1	4	1	5	1	6	1	7	1	8	1	9	1	10
2	6	2	6	2	8	2	8	2	10	2	12	2	14	2	16	2	18	2	20
3	9	3	9	3	12	3	12	3	15	3	18	3	21	3	24	3	27	3	30
4	12	4	12	4	16	4	16	4	20	4	24	4	28	4	32	4	36	4	40
5	15	5	15	5	20	5	20	5	25	5	30	5	35	5	40	5	45	5	50
6	18	6	18	6	24	6	24	6	30	6	36	6	42	6	48	6	54	6	60
7	21	7	21	7	28	7	28	7	35	7	42	7	49	7	56	7	63	7	70
8	24	8	24	8	32	8	32	8	40	8	48	8	56	8	64	8	72	8	80
9	27	9	27	9	36	9	36	9	45	9	54	9	63	9	72	9	81	9	90
10	30	10	30	10	40	10	40	10	50	10	60	10	70	10	80	10	90	10	100
20	60	20	60	20	80	20	80	20	100	20	120	20	140	20	160	20	180	20	200
30	90	30	90	30	120	30	120	30	150	30	180	30	210	30	240	30	270	30	300
40	120	40	120	40	160	40	160	40	200	40	240	40	280	40	320	40	360	40	400
50	150	50	150	50	200	50	200	50	250	50	300	50	350	50	400	50	450	50	500
60	180	60	180	60	240	60	240	60	300	60	360	60	420	60	480	60	540	60	600
70	210	70	210	70	280	70	280	70	350	70	420	70	490	70	560	70	630	70	700
80	240	80	240	80	320	80	320	80	400	80	480	80	560	80	640	80	720	80	800
90	270	90	270	90	360	90	360	90	450	90	540	90	630	90	720	90	810	90	900
100	300	100	300	100	400	100	400	100	500	100	600	100	700	100	800	100	900	100	1000

Zinstabelle I. (Auf 1 Jahr.)

3 Proz.		3½ Proz.		4 Proz.		4½ Proz.		5 Proz.		6 Proz.		7 Proz.		8 Proz.		9 Proz.		10 Proz.	
Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.	Capital	Doll.
1	3	1	3	1	4	1	4	1	5	1	6	1	7	1	8	1	9	1	10
2	6	2	6	2	8	2	8	2	10	2	12	2	14	2	16	2	18	2	20
3	9	3	9	3	12	3	12	3	15	3	18	3	21	3	24	3	27	3	30
4	12	4	12	4	16	4	16	4	20	4	24	4	28	4	32	4	36	4	40
5	15	5	15	5	20	5	20	5	25	5	30	5	35	5	40	5	45	5	50
6	18	6	18	6	24	6	24	6	30	6	36	6	42	6	48	6	54	6	60
7	21	7	21	7	28	7	28	7	35	7	42	7	49	7	56	7	63	7	70
8	24	8	24	8	32	8	32	8	40	8	48	8	56	8	64	8	72	8	80
9	27	9	27	9	36	9	36	9	45	9	54	9	63	9	72	9	81	9	90
10	30	10	30	10	40	10	40	10	50	10	60	10	70	10	80	10	90	10	100
20	60	20	60	20	80	20	80	20	100	20	120	20	140	20	160	20	180	20	200
30	90	30	90	30	120	30	120	30	150	30	180	30	210	30	240	30	270	30	300
40	120	40	120	40	160	40	160	40	200	40	240	40	280	40	320	40	360	40	400
50	150	50	150	50	200	50	200	50	250	50	300	50	350	50	400	50	450	50	500
60	180	60	180	60	240	60	240	60	300	60	360	60	420	60	480	60	540	60	600
70	210	70	210	70	280	70	280	70	350	70	420	70	490	70	560	70	630	70	700
80	240	80	240	80	320	80	320	80	400	80	480	80	560	80	640	80	720	80	800
90	270	90	270	90	360	90	360	90	450	90	540	90	630	90	720	90	810	90	900
100	300	100	300	100	400	100	400	100	500	100	600	100	700	100	800	100	900	100	1000

20. Sonst es sich um 7 Prozent, so multipliziert man die unter 3½ Prozent angegebene Zahl mit 2; ebenso für 8 Prozent, die unter 4 Prozent angegebene Zahl; für 9 Prozent, die Zahl unter 4½ Prozent; für 10 Prozent, die Zahl unter 5 Prozent.

20
61
4

Münzen-Tabelle.

Land.	Münzeinheiten.	Währung.	Werth. †
Aegypten	Pfund (100 Piaster)	Gold	\$4.94,3
Argentin. Republik	Peso	Gold und Silber .....	.96,5
Belgien	Franc	Gold und Silber .....	.19,3*
Bolivia	Boliviano	Silber .....	.49,7
Brasilien	Milreis	Gold .....	.54,5
Britisch-Amerika	Dollar	Gold	1.00 ¶
Central-Amerika	Peso	Silber .....	.49,7
Chili	Peso	Gold .....	.36,5
China	Tael	Silber .....	.73,6-
Columbia	Peso	Silber .....	.49,7
Cuba	Peso	Gold und Silber .....	.92,6
Dänemark	Krone	Gold .....	.26,8
Deutschland	Mark	Gold .....	.23,8
Ecuador	Sucro	Silber .....	.49,7
England	Pfund Sterling	Gold	4.86,6 1/4
Finnland	Markkaa	Gold .....	.19,3
Frankreich	Franc	Gold und Silber .....	.19,3
Griechenland	Drachme	Gold und Silber .....	.19,3
Haiti	Gourde	Gold und Silber .....	.96,5
Indien	Rupie	Silber .....	.23,6
Italien	Lira	Gold und Silber .....	.19,3
Japan	Yen †	Gold und Silber .....	.99,7
Kubieria	Dollar	Gold .....	.54,0
Mexico	Dollar	Silber .....	.52,8
Niederlande	Gulden	Gold und Silber .....	.40,2
Norwegen und Schweden	Krone	Gold .....	.26,8
Oesterreich	Krone	Gold .....	.20,3
Portugal	Milreis	Gold	1.08,0
Peru	Sol	Silber .....	.49,7
Russland	Rubel	Silber † .....	.39,8
Spanien	Peseta	Gold und Silber .....	.19,3
Schweiz	Franc	Gold und Silber .....	.19,3
Türkei	Piaster	Gold .....	.04,4
Venezuela	Bolivar	Gold und Silber .....	.19,3

† Werth der Goldmünze, außer wo nur Silberwährung ist. * D. h. 19 Cents und 3 Mills oder 3/10 Cent. ¶ In Neufundland 1.01,4. † Silber Yen gleich .53,6. † Gold-Rubel .77,2.

Vergleich der Maße und Gewichte.

1 Meter	gleich 39.37 inches.	1 inch	gleich .0254 Meter.
1 Meter	" 3.28 feet.	1 foot	" .3084 Meter.
1 Meter	" 1.0936 yards.	1 yard	" .9144 Meter.
1 Kilometer	" 1.62137 mile.	1 mile	" 1609.3 Meter.
1 Quadrat-Meter	" 1550 sq. inches.	1 sq. inch	" .0006452 Quadratmeter.
1 Quadrat-Meter	" 10.76 sq. feet.	1 sq. foot	" .0929 Quadratmeter.
1 Quadrat-Meter	" 1.196 sq. yards.	1 sq. yard	" .8361 Quadratmeter.
1 Are	" 3.953 sq. rods.	1 sq. rod	" .2529 Are.
1 Hektare	" 2.471 acres.	1 acre	" .4047 Hektare.
1 Hektare	" .00386 sq. miles.	1 sq. mile	" 259 Hektaren.
1 Liter	" 33.81 fluid oz.	1 fluid oz.	" .02958 Liter.
1 Liter	" 1.0567 quarts.	1 quart	" .9465 Liter.
1 Liter	" .26417 gallon.	1 gallon	" 3.786 Liter.
1 Hektoliter	" 2.837 bushel.	1 bushel	" .3524 Hektoliter.
1 Liter	" 61.022 cu. in.	1 cu. inch	" .01639 Liter.
1 Hektoliter	" 3.531 cu. feet.	1 cu. foot	" .2832 Hektoliter.
1 Stere	" 1.308 cu. yards.	1 cu. yd.	" .7646 Stere.
1 Stere	" 2.759 cord.	1 cord	" 3.625 Stere.
1 Gramm	" 15.432 grains.	1 grain	" .0648 Gramm.
1 Kilogramm	" 35.27 av. ounces.	1 av. oz.	" .0283 Kilogramm.
1 Kilogramm	" 2.68 Tr. pounds.	1 Tr. lb.	" .373 Kilogramm.
1 Kilogramm	" 2.2046 av. "	1 av. lb.	" .4536 Kilogramm.
1 Tonneau	" 1.1023 tons.	1 ton	" .9071 Tonneau.

Sommerwährende Frächtigkeits-Tabelle.

Anfang der Frächtigkeit.		Ende der Frächtigkeit.				Anfang der Frächtigkeit.			
		Hefende	Winter.	Sommer.	Schneeeine.			Winter	Sommer.
Januar	1	Dezembr 6	Oktobr 12	Juni 3	April 30	Juli 5	Juni 9	April 15	Dezbr. 5
"	6	" 11	" 17	" 8	Mai 5	" 10	" 14	" 25	" 10
"	11	" 16	" 22	" 13	" 10	" 15	" 19	" 30	" 15
"	16	" 21	" 27	" 18	" 15	" 20	" 24	" 5	" 20
"	21	" 26	Novemb. 1	" 23	" 20	" 25	" 29	" 10	" 25
"	26	" 31	" 6	" 28	" 25	" 30	" 4	" 15	" 30
"	31	Januar 5	" 11	Juli 3	" 30	Auguft 4	" 9	" 20	Januar 5
Februar	5	" 10	" 16	" 8	Juni 4	" 9	" 14	" 25	" 10
"	10	" 15	" 21	" 13	" 9	" 14	" 19	" 30	" 15
"	15	" 20	" 26	" 18	" 14	" 19	" 24	" 5	" 20
"	20	" 25	Dezembr. 1	" 23	" 19	" 24	" 29	" 10	" 25
"	25	" 30	" 6	" 28	" 24	" 29	" 3	" 15	" 30
"	2	Februar 4	" 11	Auguft 2	" 29	Septbr. 8	" 8	" 19	Februar 4
"	7	" 9	" 16	" 7	Juli 4	" 13	" 18	" 24	" 9
"	12	" 14	" 21	" 12	" 9	" 18	" 23	" 29	" 14
"	17	" 19	" 26	" 17	" 14	" 23	" 28	" 4	" 19
"	22	" 24	" 31	" 22	" 19	" 28	Septbr. 2	" 9	" 24
"	27	Januar 29	" 5	" 27	" 24	" 3	" 7	" 14	" 29
April	1	März 6	" 10	Septbr. 1	Auguft 3	Oktobr 8	" 12	" 19	März 5
"	6	" 11	" 15	" 6	" 8	" 13	" 17	" 24	" 10
"	11	" 16	" 20	" 11	" 13	" 18	" 22	" 29	" 15
"	16	" 21	" 25	" 16	" 18	" 23	" 27	" 3	" 20
"	21	" 26	" 30	" 21	" 23	" 28	Auguft 8	" 8	" 25
"	26	" 31	Februar 4	" 26	" 28	" 3	" 7	" 14	" 30
"	1	5.	" 9	" 1	Septbr. 2	Oktobr 2	" 7	" 18	April 4
"	6	" 10	" 14	" 6	" 7	" 12	" 17	" 23	" 9
"	11	" 15	" 19	" 11	" 12	" 17	" 22	" 28	" 14
"	16	" 20	" 24	" 16	" 17	" 22	" 27	" 3	" 19
"	21	" 25	" 29	" 21	" 22	" 27	" 31	" 8	" 24
"	26	" 30	März 6	" 26	" 27	" 31	Septbr. 7	" 12	" 29
"	31	5	" 11	" 31	" 27	Dezbr. 2	" 6	" 17	Mai 4
"	5	" 10	" 16	" 3	Oktobr. 5	" 7	" 11	" 22	" 9
"	10	" 15	" 21	" 8	" 10	" 14	" 18	" 27	" 14
"	15	" 20	" 26	" 15	" 15	" 19	" 24	" 3	" 19
"	20	" 25	" 31	" 20	" 20	" 24	" 29	" 8	" 24
"	25	" 30	April 5	" 25	" 25	" 29	" 3	" 14	" 29
"	2	" 30	" 6	" 28	" 30	" 4	" 9	" 19	" 3
"	7	" 4	" 11	" 3	" 30	" 9	" 14	" 24	" 8
"	12	" 9	" 16	" 8	" 4	" 14	" 19	" 29	" 13
"	17	" 14	" 21	" 12	" 9	" 19	" 24	" 3	" 18
"	22	" 19	" 26	" 17	" 14	" 24	" 29	" 8	" 23
"	27	" 24	" 31	" 22	" 19	" 29	" 3	" 13	" 28
"	31	Januar 29	" 5	" 27	" 24	" 3	" 7	" 18	" 3
"	5	März 6	" 10	" 27	" 29	" 8	" 12	" 23	" 8
"	10	" 11	" 15	" 3	" 30	" 13	" 17	" 28	" 13
"	15	" 16	" 20	" 8	" 3	" 18	" 22	" 3	" 18
"	20	" 21	" 25	" 11	" 8	" 23	" 27	" 8	" 23
"	25	" 26	" 30	" 16	" 13	" 28	" 31	" 13	" 28
"	2	" 30	Februar 4	" 19	" 18	" 3	" 7	" 18	" 3
"	7	" 4	" 11	" 24	" 23	" 8	" 12	" 23	" 8
"	12	" 9	" 16	" 28	" 28	" 13	" 17	" 28	" 13
"	17	" 14	" 21	" 3	" 30	" 18	" 22	" 3	" 18
"	22	" 19	" 26	" 8	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	27	" 24	" 31	" 11	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	31	Januar 29	" 5	" 16	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	5	März 6	" 10	" 20	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	10	" 11	" 15	" 25	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	15	" 16	" 20	" 30	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	20	" 21	" 25	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	25	" 26	" 30	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	2	" 30	Februar 4	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	7	" 4	" 11	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	12	" 9	" 16	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	17	" 14	" 21	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	22	" 19	" 26	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	27	" 24	" 31	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	31	Januar 29	" 5	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	5	März 6	" 10	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	10	" 11	" 15	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	15	" 16	" 20	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	20	" 21	" 25	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	25	" 26	" 30	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	2	" 30	Februar 4	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	7	" 4	" 11	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	12	" 9	" 16	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	17	" 14	" 21	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	22	" 19	" 26	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	27	" 24	" 31	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	31	Januar 29	" 5	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	5	März 6	" 10	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	10	" 11	" 15	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	15	" 16	" 20	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	20	" 21	" 25	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	25	" 26	" 30	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	2	" 30	Februar 4	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	7	" 4	" 11	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	12	" 9	" 16	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	17	" 14	" 21	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	22	" 19	" 26	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	27	" 24	" 31	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	31	Januar 29	" 5	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	5	März 6	" 10	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	10	" 11	" 15	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	15	" 16	" 20	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	20	" 21	" 25	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	25	" 26	" 30	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	2	" 30	Februar 4	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	7	" 4	" 11	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	12	" 9	" 16	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	17	" 14	" 21	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	22	" 19	" 26	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	27	" 24	" 31	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	31	Januar 29	" 5	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	5	März 6	" 10	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	10	" 11	" 15	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	15	" 16	" 20	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	20	" 21	" 25	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	25	" 26	" 30	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	2	" 30	Februar 4	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	7	" 4	" 11	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	12	" 9	" 16	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	17	" 14	" 21	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	22	" 19	" 26	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	27	" 24	" 31	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	31	Januar 29	" 5	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	5	März 6	" 10	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	10	" 11	" 15	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	15	" 16	" 20	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	20	" 21	" 25	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	25	" 26	" 30	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	2	" 30	Februar 4	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	7	" 4	" 11	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	12	" 9	" 16	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	17	" 14	" 21	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	22	" 19	" 26	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	27	" 24	" 31	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	31	Januar 29	" 5	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	5	März 6	" 10	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	10	" 11	" 15	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	15	" 16	" 20	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	20	" 21	" 25	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	25	" 26	" 30	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	2	" 30	Februar 4	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	7	" 4	" 11	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	12	" 9	" 16	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	17	" 14	" 21	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	22	" 19	" 26	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	27	" 24	" 31	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	31	Januar 29	" 5	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	5	März 6	" 10	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	10	" 11	" 15	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	15	" 16	" 20	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	20	" 21	" 25	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	25	" 26	" 30	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	" 28
"	2	" 30	Februar 4	" 13	" 13	" 3	" 7	" 18	" 3
"	7	" 4	" 11	" 18	" 18	" 8	" 12	" 23	" 8
"	12	" 9	" 16	" 23	" 23	" 13	" 17	" 28	" 13
"	17	" 14	" 21	" 28	" 28	" 18	" 22	" 3	" 18
"	22	" 19	" 26	" 3	" 3	" 23	" 27	" 8	" 23
"	27	" 24	" 31	" 8	" 8	" 28	" 31	" 13	"

**Jeden
Tag
im Jahre
benutze
Eddy's**

Es geht kein Tag vorbei, an dem Sie nicht **Streichhölzer, Waschbretter, Fässer** oder **Eimer** brauchen.

¶ Lassen Sie die Tage nicht Tage²des Aergers fein, weil Sie minderwertige Waren kauften.

¶ Bestehen Sie darauf

Eddy's

zu erhalten, seit 58 Jahren die Standard Ware von Canada. — Alle besseren Kaufleute können

Ihnen Eddy's Waren liefern.

Immer, überall in Canada frage nach Eddy's Streichhölzern.

Schlittschuhe

Dieselben Dessins und Fabrikate, welche von den Champions der Welt getragen werden. Alle Dessins dieser Schlittschuhe halten Welt-Rekord.

Boswells Spezial Renn-Schlittschuhe \$5.00 per Paar, mit dazu passenden Schuhen Ganze Ausrüstung \$11.00

Schreiben Sie nach unserer Preisliste mit den verschiedenen Dessins und Preisen.

Boswell's Fahrrad- u. Schlittschuh-Geschaef

38 Arthur Street == Winnipeg.

— Schlittschuhe werden repariert und geschärft. —



Versichern Sie Ihr Leben f. \$1

920 Seiten, 280 Illustrationen (68 in Farben),
230 Rezepte.

Wollen Sie ein **glückliches Leben führen,**
liebendes Weib haben, müssen Sie's haben.
Kind richtig erziehen,

Neue vergrößerte Auflage

Offene Volkssprache und gefunder Menschenverstand

Von Dr. E. B. Foote

Dieses, das größte und populärste Buch seiner Art, enthält Alles, was Jedermann über sich wissen sollte in Bezug auf Gesundheit, Krankheit und Familien-Angelegenheiten. Kapitel über Ursachen und Verhütung von Krankheiten, Privat-Lektüre für Männer und Frauen, Aufsätze für Jung und Alt über eheliches Glück, geschlechtliche Erziehung und Wiederherstellung. Es ist Alles „von Herzen zu Herzen“ gehende, offene Volkssprache von einem einfach und aufrichtig sprechenden alten Arzt mit einer mehr als 40-jährigen Erfahrung. **Ein Million Aerseiben in Deutsch und Englisch verkauft.**

„Sehen ist Glauben!“ Es ist nicht die Frage: „Soll ich mir dasselbe anschaffen?“ sondern „Kann ich ohne dasselbe sein?“ Es wird Ihnen im Laufe der Jahre viel Geld ersparen.

Populäre Ausgabe. Preis **\$1.50** portofrei versandt nach Empfang des Betrages. Preis der englischen Ausgabe **\$2.00**, mit Coupon **\$1.50**. Tätige Agenten gegen hohen Rabatt gesucht. Für kurze Zeit nur wird dieser 50 Cents-Coupon mit nur \$1.00 Kasse als volle Bezahlung für dieses wertvolle Buch angenommen. Schneidet denselben aus und gebrauch ihn jetzt.

Ihr Geld zurück, wenn das Buch nicht genau ist wie dargestellt.

Coupon
50 Cts.
wert.

MURRAY HILL PUBL. CO., 129 East 28th St., New York, N. Y.

Etabliert 1852.

Gillett's Waren sind die besten!

**Zum Verkauf in jedem Grocery-Laden
im canadischen Nordwesten.**

Magisches Backpulver.
Gillett's perfum. Lauge.
Magische Backsoda.
Gillett's Waschrhytalle.

Gillett's Mammoth Waschblau.
Imperial Backpulver.
Gillett's Cream Tartar.
Royal Hefenstücken. [Weinstein.]



Frank D. Fowler,
Präsident

Angus McDonald,
Vize-Präsident

Jos. Cornell,
Manager.

The Central Canada Insurance Co.

Haupt-Bureau: Brandon, Manitoba.

Lizenziert unter „The Manitoba Insurance Act“.
Volles Government Deposit.
Eingetragen in Saskatchewan und Alberta.

The Saskatchewan Insurance Co.

Haupt-Bureau: Regina, Saskatchewan.

J. F. Bole, Präsident

G. E. Marsh, Vice-Präsident.

Gilbert C. Scott, Aft. Secy.
Volles Government Deposit.
Eingetragen in der Provinz Alberta.

The Alberta Canadian Insurance Co.

Haupt-Bureau: Edmonton, Alberta.

Volles Government Deposit.
Eingetragen in der Provinz Saskatchewan.

J. R. Boyle,
Präsident

J. S. Gariepy,
Vize-Präsident.

John A. Greenhill
Assistent Secretary

Feuer Versicherung.

Versicherung von reingezogenen registrierten Tieren.

Haftel-Versicherung (In Manitoba.)

Unsere Prämien Raten sind so niedrig und im Einklang mit einer reellen und liberalen Bedienung unserer verehrten Kunden. Verlust-Ansprüche werden prompt geordnet und bezahlt.

Nach Brandon, Regina oder Edmonton adressierte Anfragen bezüglich oben angeführter Versicherungen werden prompt erledigt.

Wir wünschen energische Agenten in Distrikten, wo wir noch nicht vertreten sind, aber nur solche, die Geschäfte von heimischen Firmen hereinbringen wollen und können, wollen sich melden.

HUDSON'S BAY COMPANY

The Great Stores
of the Great West.INCORPORATED
A.D. 1670.

Feinste Weine und Spirituosen

Brandies.

Hudson's Bay Co. Diamond Pale	\$5.00	\$10.00	\$1.00
Hudson's Bay Co., No. 1 Pale	6.50	13.25	1.25
Hudson's Bay Co., Extra		17.00	1.75
Hudson's Bay Co., 75 Jahre alt			5.00

Rhe Whisky.

Hudson's Bay Co. Spezial Rhe	5.25	11.00	1.00
Hudson's Bay Co. 7 Jahre alt	3.50	9.00	85
Hudson's Bay Co. 5 Jahre alt	3.20	7.25	75
Hudson's Bay Co. 3 Jahre alt	2.75	6.25	55
Hudson's Bay Co. 10 Jahre alt	4.50	10.00	1.00

Scotch Whisky.

Hudson's Bay Co. Fine Old Scotch)		13.00	1.25
Hudson's Bay Co. Imperial Quartz)			
Hudson's Bay Co. Finest Old Highland	5.25	10.50	1.00
Hudson's Bay Co. F. O. B. Scotch	6.50	14.00	1.25
Hudson's Bay Co. Special Scotch	8.50	17.00	1.50

Irish Whisky.

Hudson's Bay Co. Alter Irish	5.00	10.00	1.00
Hudson's Bay Co. Special	8.50	17.00	1.50

Vin.

Hudson's Bay Co. Holland	3.60	8.00	80
Hudson's Bay Co. No. 2 Tom	2.65	6.25	55
Hudson's Bay Co. No. 1 Tom	4.10	9.00	1.00

Rum.

Hudson's Bay Co. Jamaica	5.00	11.00	1.00
--------------------------	------	-------	------

Port Wein.

Hudson's Bay Co. Feinster Alter Port	10.00	20.00	2.00
Hudson's Bay Co. No. 1 Port	6.50	14.50	1.25
Hudson's Bay Co. No. 2 Port	4.00	9.00	1.00

Einheimische Weine.

Hudson's Bay Co. Special Native	2.00	5.50	50
Hudson's Bay Co. Concord	1.50	4.50	40
Hudson's Bay Co. Diamond	1.25	3.50	35

Cherries.

Hudson's Bay Co. Finest)			
Hudson's Bay Co. Old Montillado)	10.00	20.00	2.00
Hudson's Bay Co. No. 1	\$6.50	14.50	1.25
Hudson's Bay Co. No. 2	3.50	8.00	75

Clarets.

Hudson's Bay Co. St. Julien	4.40		40
-----------------------------	------	--	----

Rhein Wein.

Liebfraumilch, Quartz	15.00	1.50
Niersteiner Quartz	10.00	1.00
Laubenheim, Quartz	9.00	1.00

Malz-Extract.

Malz Nutrine, per Duzend	2.50	25
--------------------------	------	----

Bier.

Budweiser Lager, Pints \$1.00 Duzend, Quartz \$2.50		25
---	--	----

Wir garantieren Ihre Zufriedenstellung, wenn Sie per Post bestellen.

HUDSON'S BAY CO., WINNIPEG

Für die Kranken.



Jeder Leidende, welcher durch gewöhnliche Mittel keine Heilung finden konnte, sollte das hier Gesagte beachten! Sie wollen gesund werden, nicht wahr? Derjenige welcher Ihnen den richtigen Weg dazu zeigt, wird sich als Ihr Freund erweisen. Sie haben viele Mittel vertrauensvoll versucht, ohne beständige Binderung zu finden, und es ist durchaus nicht sonderbar, daß Sie in Ihrer Verzweiflung sich wundern, ob es überhaupt kein Mittel gäbe, welches Ihnen das köstliche Gut, volle Gesundheit, wieder geben könnte. Aber, warten Sie einen Augenblick! Betrachten Sie Ihren Fall einmal auf diese Art. Sagen Sie sich selbst:

„Krankheit ist kein natürlicher Zustand. Es wurde niemals beabsichtigt daß ich ein armes, mit Krankheit geplagtes Wesen sein sollte, ohne Aussicht auf Hilfe oder Hoffnung auf Glückseligkeit in diesem Leben. Es muß einen Weg geben, die Gesundheit wieder zu erlangen, den die Natur hat sicherlich für jede Krankheit ein Mittel geschaffen, wenn wir es nur finden könnten.“

Es gibt einen Weg, welchen die Natur selbst vorgezeichnet hat! Ein Mittel welches Sie in aller Wahrscheinlichkeit kurieren kann—ein sehr altes—zeitbewährtes Heilmittel—bekannt als Forni's Alpenkräuter. Er ist die eigene Medizin der Natur, weil er aus den Materialien der Natur zubereitet ist,—Kräuter, Rinden und Blätter, gesammelt von geschickten Händen auf den Feldern und in den Wäldern. Er wurde zuerst von Dr. Peter Fahrney hergestellt, dem „alten Kräuter-Doktor,“ im Jahre 1780, und dieses merkwürdige Präparat—genau wie er es für die Leute des Blue Ridge Mountain Distr. von Pennsylvanien herstellte, ist durch vier Generationen hindurch den gegenwärtigen Eigentümern überliefert worden.

Tausende sind durch ihn geheilt worden, und vielleicht viele, welche an derselben Krankheit gelitten haben, die für Sie jetzt eine so schwere Last ist. Und glauben Sie nicht daß ein Mittel welches so vielen Leidenden Binderung verschafft und so viel gutes getan hat, Ihr Vertrauen verdient und es vernünftig wäre, dasselbe zu probieren? Beachten Sie die Zeugnisse, die in den Zeitungen regelmäßig erscheinen. Forni's Alpenkräuter ist keine Apotheker-Medizin. Er wird nur durch Agenten verkauft, oder direkt aus dem Laboratorium. Wenn kein Agent in der Nachbarschaft wohnt, schreiben Sie an Dr. Peter Fahrney u. Sons Co. 112—118 So. Hoyne Ave., Chicago, Illinois.



Ein Auswanderungsschiff vor 60 Jahren.

Novelle von Heinrich Schmidt.

Ich bin im Besitze eines Tagebuches, welches an Bord eines Auswanderungsschiffes geschrieben ist. Der Schulmeister einer kleinen Gemeinde, ein junger Mann, führte es. Eigentlich sind es nur Blätter eines Tagebuches, es befinden sich in demselben viele Lücken, und das Ende ist nicht vorhanden. Um ein Ganzes zu geben, mußte man zu einer vielfachen Form die Zuflucht nehmen, und bald aus mündlichen Ueberlieferungen, bald aus Brieffragmenten ergänzen, was in dem Journale fehlt.

A u s z ü g e.

Es wird mir stets denkwürdig bleiben, daß es gerade mein Geburtstag war, als wir die Nachricht empfangen, unser Schiff sei segelfertig und wir müßten uns noch im Laufe des Nachmittages an Bord begeben. Ich hatte den Boten angehört und ging nun in den düsteren Saal hinunter, der unserer Gemeinde mit noch zwei anderen zum Aufenthalte angewiesen war. Alle saßen still neben einander, mit Vorbereitungen zur Reise beschäftigt, aber meine Nachricht brachte eine laute Bewegung hervor. Es ist ein eigenes Ding um das menschliche Herz. Es war über Jahr und Tag, seit wir den ersten Gedanken gefaßt hatten, nach Australien auszuwandern und ein Glück zu suchen, das uns die Heimat versagte. Die Vorbereitungen waren mit Umsicht und Sorgfalt getroffen, der weite Weg aus dem schönen Schwabenlande bis hierher nach Hamburg fröhlich und guter Dinge zurückgelegt. Von Stunde zu Stunde hatten wir auf günstigen Wind gehofft, damit unsere Sparpfennige nicht noch mehr zusammenschmelzen möchten. Und nun die Gewißheit endlich anlangte, ergriffen uns tausenderlei Besorgnisse, wir möchten nicht alles gehörig vorbereitet haben, und gewiß dachte Jeder insgeheim: würden uns doch nur ein paar Tage Rast gegeben! — Der lauten Bewegung, die meine Botschaft hervorgebracht hatte, folgte eine tiefe Stille, und nur hier und da vernahm man ein unterdrücktes Schluchzen oder einen tiefen Seufzer. Mein erster Blick fiel auf Gretchen. Ihr Gesicht war

bleich, ihre Lippen zuckten und ihre schönen blauen Augen strömten keinen Glanz aus. Sie fühlte es wohl, daß ihr die weite unbekannte Ferne niemals das Glück bieten werde, das ihr in der Heimat geraubt worden. Ich habe schon bessere Hoffnung, denn mit mir ist Alles gezogen, was mir auf Erden lieb und wert geworden — sie!

Mein alter Vater hat mir's verziehen, daß ich ihn und mein bescheidenes Glück verlassen, um ihr zu folgen, ohne die ich nicht den Mut habe, zu leben. Seine Hand ruhte in dem Augenblicke des Scheidens segnend auf meinem Haupte. Das ist der freudige Trost, der mir Zuversicht gab und mich in dem Augenblicke aufrecht erhielt, als Alle in Kummer und Vertrübnis gerieten und vor Verwirrung nicht wußten, was zu beginnen sei. Gretchens Vater, der alte böse Martens, sah mich mit einem giftigen Blicke an, denn er weiß wohl, daß meine Glücksumstände mich nicht aus der Heimat vertrieben, sondern nur die Liebe seiner Tochter, die er mir nicht geben will. Weshalb, weiß ich nicht. Noch ärger aber treibt's der rothaarige Jochst, dem er das liebe Kind zum Weibe bestimmt hat, aus unbekannten, aber gewiß unheimlichen Gründen, denn Beide haben kein gutes Gewissen und kennen Dinge von einander, die ich nicht wissen möchte. Und unter allen diesen Menschen soll ich leben, mit ihnen verkehren, ihre Interessen sollen die meinigen sein. Ja, durch eine höhere Bildung dazu berufen, soll ich sie ermahnen, sie trösten, ihre Vorurteile bekämpfen und mit Rat und Tat zur Hand gehen. Die Liebe wird mich stärken, diese Pflicht zu erfüllen.

Trübe Erinnerungen sind es, die ich diesen Blättern anzuvertrauen habe. Fünf Tage sind vorübergegangen, die uns nicht einen Sonnenblick boten. Wir waren kaum an Bord gehörig eingerichtet und Jeder hatte kaum den Platz eingenommen, der ihm angewiesen ward, als auch das Schiff schon unter Segel ging. Ach, wie flogen die Blicke links und rechts nach den benachbarten Ufern, und wie ward's uns wehmütig um's Herz, als wir daran dachten, daß wir nun bald von allem Lande Abschied nehmen und uns mit Himmel und Wasser begnügen müßten. Gretchen sitzt unten im Raum; ich habe sie kaum gesehen, seit wir an Bord sind. Ihren finsternen Vater und den widerwärtigen Jochst sehe ich desto öfter.

Eine Botschaft des Kapitäns riß mich aus meinem Nachsinnen: „Sie scheinen mir ein vernünftiger Mann zu sein,“ redete er mich an, „und Ihre Stellung eine solche, die Ihnen Einfluß auf dieses Volk verschafft. Nutzen Sie diese zum Besten des Schiffes, halten Sie strenge auf Ordnung und Sie werden dafür in der Kajüte einen Freund haben. Merken Sie es sich: Ein Zwischendecks-Passagier hat an Bord eines Schiffes nur eine Tugend: Beobachtung der Disziplin. Prägen Sie es den Leuten fest ein, um Ihres eigenen Vorteils willen. Für jeden Exceß mache ich Sie verantwortlich.“

Mit diesen Worten ließ er mich stehen, und noch ganz gebeugt von dem mir gewordenen Auftrag, den ich nun und nimmer erfüllen kann, beachtete ich mechanisch den Wink eines Matrosen, der mir bedeutete, daß ich nicht auf dem Quarterdeck verweilen dürfe, da dieser Raum ausschließlich dem Kapitän und seinen Offizieren gebühre, und nur bei Erteilung von Audienzen zu beschreiten sei. Dann aber faßte er mich kordial am Arm, fragte mich,

wie das verteuflert schmutze Mädchen heiße, welches sich soeben am Fuße des Godmastes niederseze, und bot mir ein Glas Grog an, wenn ich ihm zu einem Kusse von ihr verhelfen wolle. Bestürzt machte ich mich von ihm los, und das rohe Lachen des Kerls empörte mich so sehr, daß ich fast meine Hand gegen ihn erhoben hätte. War doch von der Beleidigung eines schuldlosen Mädchens die Rede, und — Himmel! Das sah ich jetzt erst, — war es nicht Gretchen? Glückliche, daß der widerrwärtige Mensch schon aus meinem Bereiche war. Noch ganz außer mir, trat ich zu Gretchen, die mich mit einem matten Lächeln ansah. Aber kaum hatte ich ihr ein Wort des Trostes zugesprochen, als der rothaarige Jost dazwischen trat und mit heiserem Tone rief: „Setz verbiere ich es Ihnen zum letzten Male, mit meiner Braut zu reden.“

„Ich bin Deine Braut nicht,“ entgegnete das Mädchen, indem sie sich zürnend erhob.

„Doch, doch, Jungfer Martens,“ lachte Jost hämisch. „Es ist nicht anders. Gebe Sie sich zufrieden. Sie soll es auch recht gut bei mir haben, wenn wir nur erst einen Herd finden, woran ich Sie mit Topf und Ziegel setzen kann.“

„Eher springe ich in die See!“

„Sie wird nicht springen!“ lachte Jost laut auf. „Ihr Vater hat es gesagt, daß Sie meine Braut ist und meine Frau werden soll. Das ist sein Versprechen, und ich habe nun einmal meinen Kopf darauf gesetzt. Sei Sie flug und bedenke Sie, daß ich Mittel in Händen habe, wodurch ich Ihren Vater ans Messer liefern kann. Sie wird meine Frau oder der Alte haumelt.“

Dies Letztere flüsterte er ihr so leise zu, daß ich es kaum zu hören im Stande war. Gretchen zitterte heftig; sie schlug die Hände vor das Gesicht und rief: „Nein! Nein!“

Ihr Vater stand in der Nähe und trat jetzt herzu: „Sei freundlich mit Deinem Bräutigam; habe für den Schulmeister ferner kein Auge und kein Ohr. Dem Jost bist Du bestimmt; er wird mein Tochtermann. Denke, daß er mich in Händen hat. Wenn Du Dich weigerst, wirst Du meine Mörderin.“

Es war zu viel für die Unglückliche. Wimmernd sank sie zusammen; ihr Bewußtsein schwand. Ich wollte zu ihrer Hilfe herbeieilen, aber der Vater hatte sie schon mit starken Armen erfaßt und trug sie in das Zwischendeck hinab.

„Er ist gar zu höflich, Schulmeister,“ sagte Jost hämisch, „daß Er sich um eines armen Kossäten Braut so viel Mühe gibt. Lasse er sie getrost gehen, wenn Er nicht mit meinen Fäusten Bekanntschaft machen will.“

Es wäre gewiß zu entscheidenden Erklärungen zwischen uns gekommen, wenn nicht die Matrosen sich herbeigedrängt und uns unter Deck gewiesen hätten, weil wir Cuxhaven erreicht hatten, wo wir bis zur günstigen Abfahrtszeit liegen und noch manche Reisebedürfnisse an Bord nehmen sollten.

Tief in der Nacht wagte ich mich wieder hinauf, denn unmöglich vermochte ich unten auszudauern. Es war empfindlich kalt und ich hatte mich in meinen Pelz gehüllt. Die heranrauschende Flut brach sich dumpf gegen den Bug des Schiffes und brachte eine einförmige melancholische Musik

hervor. Der Matrose, welcher die Wache hielt, sah mich von oben bis unten an und erwiderte nichts auf meinen Gruß, aber er ließ mich doch ungehindert gehen und stehen. Ich saß auf dem Mitteldeck und schaute um mich her. Das mächtige Mastwerk ragte in den dunkeln Nachthimmel empor so hoch, daß ich das Ende nicht absehen konnte. Schauerlich war es, als eine dichte Nebelwolke scheinbar auf das Schiff herabsenkte und es mit ihren finsternen Schleier zu umhüllen strebte. aber vom Lande her blickte und das Leuchtfeuer freundlich an; es war ein glänzender Stern, der nicht nur den Schiffen ihre Bahn bezeichnete, sondern mir auch Ruhe und Frieden ins Herz strahlte.

Der Wachtmann näherte sich mir. Es war ein noch jugendliches Gesicht, aber voll Ausdruck. Noch hatte ich mit diesem Manne kein Wort gewechselt, aber wie ich zum ersten Male in sein Auge sah, wurde es mir klar, daß ich ihm vertrauen dürfe und vertrauen wolle zu jeder Stunde. Und es mußte ein ähnliches Gefühl sein, das sich in ihm regte, denn er blickte mich lange an und sagte dann, mir seine Hand reichend: „Eine so weite Reise unternimmt auch keiner, der nicht muß. Was treibt ihn denn in so frühen Jahren aus seinem Vaterlande?“ Nichts vermochte ich hierauf zu erwidern. Aber ich hatte mich erhoben, und als ich fühlte, daß eine Träne über meine Wangen rollte, legte ich die Hand auf das Herz. Der junge Seemann verstand mich. „Das tut sehr weh!“ sagte er und ging mit einer raschen Bewegung von mir. Ich folgte ihm mit den Augen; einer seiner Kameraden kam auf das Verdeck, nannte ihn Gottfried und kündigte ihm an, daß er ihn ablösen werde. Ohne ein Wort zu erwidern, ging er hinab, und der neue Wachtmann sagte mir kurz angebunden, das Herumwandern auf dem Verdecke zur Nachtzeit wäre gegen die Schiffsordnung. Gelassen ging ich hinab. Gottfried war ja auch unten. Ich kann nicht sagen, wie wohl es mir getan hatte, einen, wenn auch nur kleinen Beweis von Teilnahme zu finden. „Es tut sehr weh!“ hatte er gesagt. Das „Weh“ ward für mich ein lindernder Balsam. Ich habe recht ruhig geschlafen.

In welcher Aufregung setze ich mich zum Schreiben nieder. Schifflein, ich wankte nicht so sehr, damit ich ungestört aufzeichnen kann, was ich erlebt. Habe ich mich doch auf dem Verdeck unter einem umgekehrten Boote versteckt, damit ich Alles wieder in mein Gedächtnis zurückrufe. Jetzt, wo ich diesen Schlupfwinkel kenne, werde ich ihn öfter auffuchen; aber ich wollte wohl, ich hätte ihn nicht gefunden; dann hätte ich auch nicht gehört, was mir das Haar sträuben machte.

Ein feiner Sprühregen fiel. Der Himmel war rings umher mit grauen Nebelwolken umzogen; die Segel wurden kaum von dem leichten Winde angeschwellt und es ward empfindlich kalt. Alles flüchtete unter Deck. Nur ich vermochte es nicht. Der alte Martens hatte seiner Tochter wieder heftig zugelegt, und dieser Anblick schnürte mir die Brust zusammen. Ich erblickte auf dem Verdecke Gottfried. Als er an mir vorüberging, legte ich, wie neulich, die Hand auf das Herz. Statt aller Antwort deutete er auf das umgekehrte Boot. Ich verstand diesen Wink und fand einen köstlichen Schlupfwinkel; ich fand einen Ort, wo ich allein sein konnte mit meinem Schmerze und meinen Träumen von frühem Glücke.

Noch nicht lange hatte ich mich meinen Gedanken überlassen, als sich vor dem Boote, das mir zum Schirme diente, ein Paar Männer niederließen. Ich ward bald inne, daß es die beiden Peiniger meines Gretchens waren, und die einzelnen Worte, die ich von ihrem Gespräch erwißte, erstarrten mir das Blut zu Eis.

„Aber auf offener See, Jobst!“ sagte der Alte. „Bedenkt einmal, das ist doch gar zu toll und rein unmöglich.“

„Will's aber!“ brummte dieser. „Und unmöglich ist's auch nicht. Der Kapitän an Bord eines Schiffes, wie das unsrige, kann taufen und begraben und trauen, Alles, wie es eben Not tut und verlangt wird.“

„Wie kommt Ihr aber zu einem solchen Begehren?“

„Habt Ihr denn keine Augen, zu sehen, was der Schulmeister meiner Braut für schnafische Gesichter heute machte, und wie sie ihre hellen Tränen darüber weinte? Und wie ich meine Fäuste ineinander krallte und sie Beide hätte erwürgen mögen? Verdamme mich Gott, sie soll mir gehören; und dann muß der Teufel dem Schulmeister beistehen, oder er ist hin bei dem ersten Blicke, den er auf meine Frau wirft! Also . . .“

„Also,“ jagte der Alte zögernd, „also wird mein Gretchen Deine Frau. Das steht fest, ganz fest. Ich habe es versprochen. Aber hier auf der See! Mich packt's wie'n Fieber. Geduldet Euch!“

„Dort an der Küste, wohin sie uns bringen, gibt's auch keine Pfaffen und keine Kirchen. Was dort der Gemeinde-Aelteste tut, das besorgt hier der Kapitän. Es kommt Alles auf eins heraus. Und morgen am Tage wird unsere Hochzeit sein.“

„Sie wird es nicht!“ entgegnete der Alte.

„Nein?“ fragte Jobst lauernd, mit heiserer Stimme.

„Nein, nein! Und dreimal nein!“ erwiderte gereizt der Alte. „Ich will meinen Willen haben.“

„Gut!“ jagte Jobst plötzlich ganz gelassen. „Ihr sollt Euren Willen haben.“

Er blieb still. Auch der Alte sagte kein Wort. Ich belauschte ihre Atemzüge und mein Herz klopfte hörbar. Jeden Augenblick glaubte ich, sie würden mich entdecken; aber es geschah nicht. Eine Viertelstunde war verstrichen.

„Wie war's denn in jener Nacht?“ fragte Jobst nach einer Pause.

„In welcher Nacht?“ entgegnete der Alte aufmerksam.

„Nun, als Ihr noch die Schenke „zum dünnen Wolf“ hattet. Ich meine, es war ein Kämmerlein daselbst, worin es sich absonderlich ruhig und ungestört schlief!“

„Still, still!“ freischte der Alte mit allen Zeichen des Schreckens.

Jobst hörte nicht darauf: „Ihr müßt meinem Gedächtnis zu Hilfe kommen. Es waren nämlich diese oder ähnliche Worte, die der Reisende zu hören kriegte, der um Sonnenuntergang bei Euch einkehrte.“

„Um Gottes Barmherzigkeit willen!“

„Laßt den lieben Gott aus dem Spiel; er hat nichts mit solchen Schelmereien zu tun. Sagt lieber: Beim Teufel! Nun gut also. Ihr waret der Wirt und ich der Knecht im Hause. Ihr waret stets ein bettelhafter Lump, der oft keinen baren Gulden in der Tasche hatte; und doch spieltet Ihr den Vornehmen und behandelte mich wie einen Hund. Nur um des

schönen Gretchens willen duldetest ich es, und ob ich gleich rote Haare hatte, so liebte ich sie doch mit treuem Herzen. Aber sie sollte den Schulmeisterid der jungen bekommen, und als ich das Gelüste meines Herzens aussprach, wurde ich mit Füßen gestoßen. So standen die Sachen, und sie lagen so unglücklich für mich, als nur immer möglich, — Ihr müßt es selbst sagen! — Zuglücklicherweise der fremde Reisende kam und nach einem ruhigen Nachmerlein fragte."

Jobst hielt inne. Der alte Martens stieß nur einen unartikulierten Laut aus und machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung.

"Es war ein schönes Mädchen," fuhr Jener fort, "und Euch mißfiel unlieb, daß sein Pferd lahmt und er bleiben mußte. Konnte er doch längere eine geringe Bewirtung eine gute Beche zahlen, denn die Geldbörse, woraus er ein Goldstück zog, als Ihr anfangs zögertet, ihn anzunehmen, wann straff; ferner der gefüllte Mantelsack . . ."

"Jobst! Sei still, Jobst!"

"Freilich! Ihr dachtet: Und wenn er eine Beche zahlt, wie es mögliche Könige und Kaiser zu tun pflegen, so ist's doch nicht so viel, als wir haben würden, wenn wir seinen ganzen Reichtum besäßen; der allein könnte Euch aus aller Verlegenheit reißen. Es war recht dumm von Euch, so etwas rückwärts zu denken, und noch dümmer, mir davon etwas merken zu lassen."

"Ich Thor!"

"Ja wohl, Dummkopf! Von dem Augenblicke an waret Ihr in meiner Gewalt. Meine Hand ist an Eurer Kehle, und ich darf nur zudrücken, so seid Ihr geliefert. Dann habt Ihr Gelegenheit, vor Gericht lange Rede zu halten, wenn sie Euch zu Worte kommen lassen, und zuletzt noch vom Hochgericht herab, wenn's der Henker leiden will. Und auf mich dar könnt Ihr's nicht bringen; mich müssen sie frei ausgehen lassen, denn ich habe keine Hand dazu geliehen. Höchstens können sie mich eine Zeit lang einsperren lassen, weil ich es so lange verschwiegen habe. Hört, Alter; ich gehe taufen und trauen auf einem Schiffe; aber es wird auch an Bord gehängt."

Der Alte schrak zusammen. Seine Hand fuhr unwillkürlich nach der Kehle. Eine Todesblässe deckte sein Gesicht und unheimliches Feuer sprüht aus seinen Augen. Mit bebendem Tone sprach er: "Du sollst sie morgen über haben."

"Nun," entgegnete Jobst mit grinsendem Gesichte. "Das ist ein gutes Wort zur guten Stunde. Nun bin ich auch zufrieden und will meinen Mund halten, wie bisher. Damit Ihr aber ja nicht wieder in Euren Entschlüsse wankend werdet, muß ich Euch sagen, was Ihr noch nicht wißt. Als der Fremde erschlagen war, und samt Allem, was uns verraten konnte in den alten Brunnen geworfen ward, den wir dann verschütteten, blieb seine Brieftasche zurück."

"Was sagst Du?" rief der Alte.

"Die Brieftasche des Reisenden meine ich," lachte Jobst. "Die Brieftasche, welche all seine Papiere, seinen Paß, und was weiß ich sonst, enthalten hielt. Ich dachte, sie könnte mir einmal nützlich sein, darum steckte ich sie in die Tasche und verwahrte sie bis zum heutigen Tage. Und sie ist mir wahrhaft nützlich, denn ich kann kein besseres Mittel finden, Euch willfährig zu machen. Nun, ich sehe es Euch an, daß es Euer Ernst ist, mir zu dienen; so mag es denn sein; wir schließen Frieden. Da trinkt einmal! Ihr

re ha
meiſterid deſſen bedürftig, und dann hinunter, um der Jungfer Zimpferlich an-
h, wunſagen, daß morgen ihre Hochzeit iſt.“

ungi „Sie ſoll ſein,“ ſprach der Alte, nachdem er ſich durch einen langen
! — Zug aus der Branntweiſflasche erquickt hatte. „Du ſollſt das Mädchen
n Rauben, wenn ich gleich weiß, es wird ihr Tod ſein. Es wird der zweite
Mord, den ich auf mein Gewiſſen lade, und ich trage ohnehin ſchon ſchwer
ulierenug. Darum will ich Dir einen Vorſchlag machen. Stehe von Deinem
Vorhaben ab, und ich will Dir die größte Hälfte des Raubes geben.“

ch m Zoff ſchüttelte mit dem Kopfe. „Euch litt das böſe Gewiſſen nicht
doch länger im Vaterlande. Ihr wandertet aus und ich ging mit Euch; ver-
woramme mich Gott, nicht aus Luſt nach einem fremden Lande, — denn man
n, wann zu Hauſe ſo gut verhungern, als wenn man ein paar tauſend Meilen
weiter fährt — ſondern weil Ihr Gretchen mitnahmt und ich nicht von ihr
laſſen konnte. Und nun ich ſo weit gekommen bin, ſoll ich mein Eigentum
s wofahren laſſen, um einer Hand voll Geldes willen, da ich doch dies haben kann
habund das Mädel dazu.“

e Cu „So will ich Euch Alles geben und als ein Bettler in die Heimat zu-
was rückehren. Ich möchte nicht gerne mein Kind ſterben ſehen.“

„Ich kann nichts ablaſſen. Das einzige, was ich tun kann, iſt dies:
die Hochzeit braucht morgen noch nicht zu ſein; ſie ſoll noch eine kurze Zeit
a meanſtehen, bis wir etwa dahin kommen, wo, wie die Matroſen ſagen, die
rider Schildkröten unter Seeblumen auf dem Waſſer tanzen. Bis zu dem Tage
e Maſſo. Nun ſeht Ihr doch, daß ich Manieren habe und gefällig ſein kann.
no Alles dieſes tue ich aber nur unter e i n e r Bedingung: Der Schulmeiſter
müdarf weder Auge noch Ohr für Eure Tochter haben; er darf ſie weder an-
un ſehen, noch mit ihr ſprechen. Meine Eiferſucht iſt noch weit größer als
lan meine Liebe. Gütet ſie alſo davor und ſprecht ein Wort mit dem Miſch-
r; ſie ſieht, ſonſt ſpreche ich mit ihm.“

ngt. Nach dieſen Worten wurde das Geſpräch abgebrochen und bald darauf
de entfernten ſich Beide, ſo daß ich unbemerkt meinen Schlupfwinkel verlaſſen
rüh konnte. O Gott! Gib mir Kraft und Stärke, dieſes Alles zu ertragen! Es
rger überſteigt faſt das Vermögen der menſchlichen Natur! Wie hätte ich je-
malſ ahnen können, daß ſolche Geheimniſſe in ſolchen Herzen lebten! —

Tanz und Sturm.

Es war ein ſchöner heller Tag, der ſeine glänzenden Lichter auf den
unabſehbaren Spiegel des Ozeans warf. Schon war das Schiff den nörd-
lichen Breiten entriickt und eine warme erquickliche Luſt erfüllte die Atmo-
ſphäre. Die ſchweren Pelze und Röcke waren verſchwunden und hatten
einer kleidsameren Tracht Platz gemacht. Die armen Auswanderer kamen
in Schaaren auf das Verdeck, um ſich im Glanze der Sonne zu wärmen
und einen freien, friſchen Atemzug zu tun. Sie ſtolperten nicht mehr ne-
beneinander hin, ſie waren des Schiffes und ſeiner Bewegungen bereits
gewohnt; Alles, was ſie taten, ging leicht und fröhlich von Statte.

Der Kapitän lehnte ſich an die Kajütſtreppe und ſah auf das beweg-
liche Treiben.

Die eigentümlichſten und ſeltſamſten Gruppen bildeten ſich, die entge-

gengesetztesten Dinge wurden getan. Es gibt wohl nichts Seltzameres, die Beschäftigungen, Sitten und Gewohnheiten des tiefsten Binnenlandes auf dem Verdeck eines Schiffes mitten im Ozean. Das Schärfe einer Sense, das Behämmern einer Pflugchar oder eines Spatens u. s. w.; fast es etwas Widersprechenderes geben, wenn die Werkstatt, wo diese Arbeiten betrieben werden, sich auf der salzigen Meerflut schaukelt?

Alles dieses gewährte einen ernststen und komischen Anblick zugleich. Der Kapitän schien von dieser mannigfachen Szenerie heiter gestimmt worden und rief seinem Steuermann: „Wie ist es? Haben wir nicht heute Sonntag?“

„Jawohl, Kapitän!“

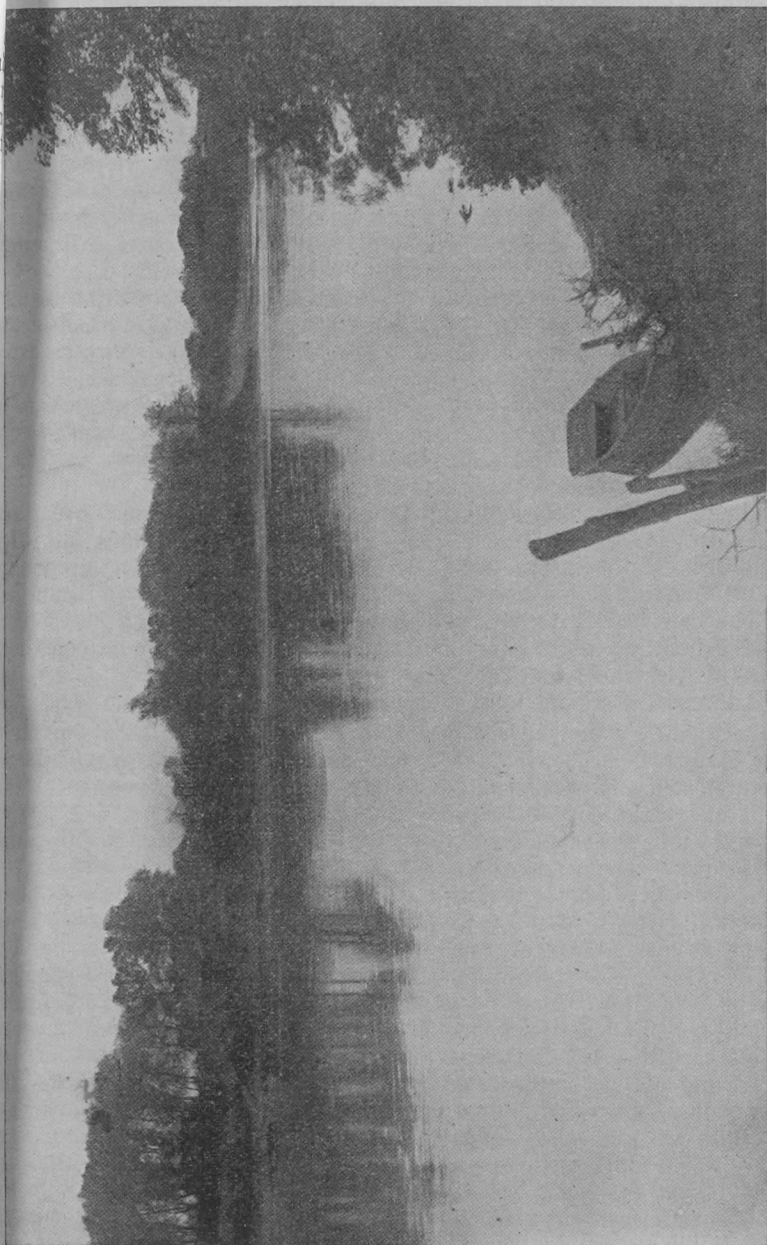
„Nun, so mag denn überall Sonntag an Bord sein. Alle Arbeit um das Deck. Sage den Leuten, mein Junge, daß sie es sich wohl sein lassen sollen. Wenn sie Musik machen können, immerhin. Bis zur Zeit des Sonnentages ist Alles erlaubt, was sich mit der Schiffsdisziplin verträgt. Der Untersteuermann soll ein Faß Bier auf das Verdeck schroten lassen, um eine doppelte Portion Grog austheilen an Passagiere und Mannschaft. Wir trinken nachher auch ein Glas miteinander. An's Werk.“

Der Steuermann geht, nicht ohne ein sichtbares Bewundern über die Kordialität, die ungewöhnliche Freigebigkeit und Milde des Kapitäns an den Tag gelegt zu haben. Seine Botschaft an das Zwischendeck erregte anfangs ein unglaubliches Erstaunen der Insassen; als der Offizier es wiederholt bestätigt, bricht Alles in einen lauten Freudenruf aus.

Schnell wird der gegebenen Weisung Folge geleistet. Das Getöse, welches die Arbeiter und Handwerker machten, verstummt; die Gerätschaften, die zur Arbeit dienten, werden zusammengepackt und fliegen mit einer Behendigkeit unter Deck, als würden sie von alten erfahrenen Matrosen gehandhabt. Mit ihnen zugleich verschwinden die Menschen und in einer Viertelstunde sind alle Decksräume frei. Nun erscheinen die Schiffsjungen und Halbmatrosen mit langen Besen, um Alles rein zu kehren, und sobald ihre Arbeit getan ist, wird das Verdeck von hinten nach vorne mit Strömen von Meerwasser begossen, um teils die letzten Spuren des Staubes wegzuspülen, teils, um die Planken frisch zu erhalten, die der Kraft der tropischen Sonne täglich ausgesetzt sind und ihr fast erliegen. In diesem Augenblick hat das Schiff eine festliches Ansehen.

Die Vorderluken, durch welche man in das große Privatzimmer gelangt, sind durch den Zimmermann von den darauf lastenden Persenninge befreit; ein frischer Luftstrom dringt in diese mit Dünsten aller Art gefüllten Räume hinab und ein Faß mit Doppelbier wird am äußersten Rande sichtbar. Die Matrosen begrüßen es mit lautem Hurrah; nicht minder die großen Steinkruken, aus welchen die doppelte Portion Grog verabreicht werden soll. Der Koch und der Küper fallen zu gleicher Zeit über diese Schätze her, denn ihnen ist es von jeher übertragen, bei solchen Gelegenheiten das Schenkenamt an Bord auszuüben.

Da kommen sie! Ein dichter Menschenschwarm quillt zu den Luken des Zwischendecks heraus. Gussah! Hurrah! Zuchhe! Die Freude gibt sich in hundert verschiedenen Lauten und Bewegungen kund. Drei Musikanten befinden sich unter den Auswanderern. Der erste führt eine Drehorgel, der zweite eine Klarinette, der dritte eine schlecht besaitete Violine, die er für



Assineboine River.

eine Stradivarius hält. Alle Drei nehmen ihre Plätze auf der Anfermin und beginnen alsobald eine Art von Ball-Overtüre. Nachdem die Matrosen sich ihren Teil von der Biertonne entnommen, geben sie den geduldigen Passagieren den Rest preis: wohl Mancher bekommt nichts davon, doch Schin er schon zufrieden, daß doch überhaupt ein Bierstank gewesen ist. Auch Schmel er die Aussicht auf den Grog, der ihm nicht entgehen kann, denn diesen bekommt Jeder von dem Untersteuermann zugemessen. Dahin drängen sie jetzt, denn dieser hat eine Schenke am äußersten Ende des Quarterdecks aufgestellt, und die Menge wandelt von vorne nach hinten, um den großen Anhö Mast herum und wieder zurück. Diejenigen, welche ihr Teil empfangen haben, genießen ihn entweder auf einmal, oder sie bewahren ihn in einer kleinen Flasche, um ihn zu seiner Zeit mit Muße zu verzehren. Alle, welche ihren bestimmten Anteil erhalten haben, stellen sich nun in Reih und Glied. Männer und Frauen, Greise und Kinder sind bereit, den improvisierten Ball zu beginnen, und nur die Mütter mit den Säuglingen an der Brust halten sich etwas zurück. Der Tanz beginnt und lustig schwenken die Paare durcheinander; die Matrosen benutzen die willkommenen Gelegenheit, sich in die Reihen zu mischen und mit den Weibern und Töchtern anzubinden, wie gleichviel, ob der eben nicht zarte Druck der Hand durch einen ähnlichen und oder in schwierigen Fällen durch eine Ohrfeige erwidert wird.

Mitten in diesem Trubel, der immer bacchantischer wird, steht mit lieg übereinandergeschlagenen Armen Adolf. Dies ist der Taufname des jungen, bleichen Schulmeisters. Er folgt den tanzenden Gruppen mit unermüdeten Blicken und ein tiefer Schmerz durchzuckt sein Inneres, denn der rote Lobst hat das arme Gretchen gefaßt, und trotz ihres Bittens und weh Sträubens dreht er sich mit ihr im Kreise, immer wilder und wilder, stets den Ausruf wiederholend: „Die Jungfer Braut wird doch wohl, zum Teufel, mit ihrem Bräutigam tanzen können?“

Adolf ballt die Hände; sein Herz schlägt mächtig, seine Adern schwellen. Er, der Sanfte, Leidende, fühlt in diesem Augenblicke eine herkulische Kraft in seinen Armen. Es bedarf nur eines Anlasses, um ihn zu vermögen, sich jetzt mit aller Wut auf den Mörder seines Glückes zu werfen, und dieser Anlaß naht mit Riesenschritten. Er wird zum grauenvollen Verhängnis. Die Matrosen zerren und necken die Musikanten: „Schneller müßt Ihr fideln! Schneller, oder wir tauchen Euch unter!“ So flüstern sie den drei unglücklichen Burschen zu, und diese zittern am ganzen Körper, denn der ferne Binnenländer hat große Furcht vor dem Hinabtauchen in die salzige Meerflut. Sie rasen auf den Instrumenten herum, und die Tänzer, die sich in diese wilden Weisen fast nicht zu finden wissen, stolpern beinahe übereinander. Gretchen schwankt; Adolf schreit auf; in demselben Augenblick fällt der Blick des Mädchens auf ihn, sie fleht um Hilfe. Da kann Adolf sich nicht länger mehr bemeistern; er durchbricht den Kreis, der ihn von den Tanzenden trennt, stürzt sich in das dichteste Getümmel und langt zeitig genug an, um das sinkende Gretchen in seinen Armen aufzufangen. Sie lächelt ihn dankbar an und ihre Augen schließen sich. Mit stauendem Grimm hat Lobst das Tun des Schulmeisters betrachtet; er kann eine solche Verwegenheit nicht glauben und steht regungslos. Als nun aber Adolf sich neben der Ohnmächtigen auf ein Knie niederläßt und ihr Trostworte zuflüstert, als die Umstehenden zu sichern beginnen und ihre

Matrosen machen, da hält es ihn nicht länger und er streckt seinen gewaltigen uldigen Arm nach Adolf aus, während auch Vater Martens näher kommt und unter doch Schimpfen und Fluchen sich seines bewußtlosen Kindes bemächtigt. Schon schwebt die geballte Faust des zürnenden Kobst dicht über dem Haupte des noch immer knieenden Adolfs; da gewahrt dieser zur rechten Zeit den Feind. Der Gedanke, der Beschützer des Mädchens sein zu können, das er unaussprechlich liebt, und im Stande zu sein, ihr einen öffentlichen Beweis seiner trophänglichkeit zu geben, erfüllt ihn mit ungewöhnlichem Mute. Er weicht angdem drohenden Schläge aus. Kobst, der seinen Gegner verfehlt, gerät dadurch ins Schwanken. Diesen Moment benutzt Adolf; er stürzt sich mit allen Zeichen der Wut und der Verzweiflung auf seinen Gegner, schlingt ihm die linke Arm um den Leib und wirft ihn hinterrücks zu Boden. Aber der Sturz erteilt unglücklich. Kobst fällt mit dem Hinterkopf auf einen aus dem Verdeck hervorragenden eisernen Ringbolzen; ein klarer Blutstrom fließt über das Verdeck. Adolf steht vernichtet.

„Blut! Blut!“ schreien entsetzt die Umstehenden. „Blut!“ heißt es weiter hin. „Totschlag! Mord!“ Alle sind in der größten Aufregung und kaum haben einige Besonnenheit genug, sich des Hingestürzten anzunehmen, der, von der schweren Falle betäubt, noch immer regungslos da liegt.

Da trennen einige Matrosen mit Fluchen und Rippenstößen die dichtgedrängte Menge. Das wüste Geschrei verstummt, und mitten in den Kreis tritt plötzlich der Kapitän; sein Antlitz glüht vor Zorn, seine Augen sprühen Flammen. Ihm nach, besonnener, der Steuermann mit dem Wundarzte, die sich des Blutenden bemächtigen und ihn mit sich hinwegführen.

„Was gieb's hier?“ ruft der Kapitän. „Wer hat an Bord meines Schiffes Menschenblut vergossen?“

„Dieser da! Dieser da!“ ist die hundertstimmige Antwort und eines jeden Hand zeigt auf Adolf.

Ueberrascht, wie von etwas Unerwartetem, steht der Kapitän regungslos, als könne er es nicht fassen; dann aber bricht sich die verhaltene Wut in einzelnen Worten Bahn: „Was, Herr! Sie haben . . . Ordnung und Sitte aufrecht zu erhalten, habe ich Ihn eingesetzt, und Er ist der erste, der sie verlegt? Gnade ihm Gott, wenn ich die Untersuchung beginne und Seine Schuld mir klar wird.“

Adolf wollte sprechen, aber er vermochte es nicht. Er verbeugte sich absichtslos, die Hand auf das Herz gelegt, und bemerkte es nicht, wie das Auge des Matrosen Gottfried voll Mitleid auf ihm ruhte.

„Sollah, Vorderdeck!“ rief der Kapitän. „Wie steht es mit dem Gemüthdelikten?“

„Der Doktor verbindet ihn,“ war nach einiger Zeit die Antwort. „Der Blutverlust war freilich stark, doch ist Hoffnung vorhanden, daß Alles gut gehe.“

Aber kaum ist dieser Bericht gegeben worden, als auch schon ein weiteres Ereignis die Aufmerksamkeit der Passagiere und die angestrengte Tätigkeit der Schiffsmannschaft in Anspruch nimmt. Während der letzten Ereignisse an Bord hatte wohl Niemand, der Mann am Steuer ausgenommen, sich um das Wetter bekümmert und keiner den Sturm bemerkt, der

rasch heraufzog. Unter jenen Breiten entfaltet sich ein Unwetter weit eher, als in den nördlichen Meeren. Es entsteht mit der Schnelle des Blitzes und steigert sich zur furchtbarsten Wut.

„Nacht auf die Segel!“ ist der Ruf vom Steuer her, der plötzlich die ganze Mannschaft elektrifiziert und die verworrenen Haufen auseinander treibt. Der Befehl der Schiffsoffiziere: „Alles Volk unter Deck!“ wird mit der größten Eile befolgt; in wenigen Minuten sind alle Passagiere in die Räume des Zwischendecks hinabgeeilt, und keine Spuren eines Festes oder Tumultes sind mehr vorhanden. Nur Blutflecke sind noch sichtbar, obgleich die Schiffsjungen bereits Ströme von Seewasser darüber hinweggegossen haben.

Adolf ist in der Verwirrung vergessen und hat sich in seinen Schlupfwinkel unter dem Boote geflüchtet.

Jetzt entwickelt sich an Bord eine seemannische Tätigkeit. Noch geht das stolze Schiff unter der ganzen Macht seiner Oberbram- und Bramleesegel, eine stolze, mächtige Pyramide, die hoch in den blauen Himmel hineingebaut ist.

Aber die düsteren Wolken steigen höher; der durchsichtige Aether verliert seinen Glanz, und die finsternen Nebelschatten in der Luft umhüllen die fast noch spiegelglatte See mit Nacht. Aus dieser Nacht hervor blüht der Schaum einzelner sich überstürzender Wellen; es kocht und brodeln an allen Enden, und erschreckt tauchen der Tummeler und andere Fische aus der Flut auf, um sogleich wieder zu versinken.

„Weg die Bramsegel! Weg die Leeseegel!“ erschallt der Befehl. „Rührt Euch, Loppgasten!“

Raum ausgesprochen und Alle sind in Tätigkeit. In den Wanten wimmelt es; auf den Sahlings wird es lebendig, und die auf dem Verdeck Zurückgebliebenen klaren die Falle und die Geitaue.

Die Arbeit ist getan. Der ganze Oberteil der Masten ist nun von Segeln entblößt und zeigt ein schlankes Spieghrenwerk, seltsam beleuchtet von einem Sonnenstrahl, der sich durch die Nebelwand drängt. Aber nur einen Augenblick ist der Lichtstrahl sichtbar, dann tritt die unheimliche Finsternis desto greller hervor.

Von fern her vernimmt man bereits das Pfeifen des nahenden Sturmes; ein langgehaltener, schauerlicher Ton durchzittert die Luft; die Wellen heben sich am äußersten Horizont aus der Tiefe empor und wälzen sich mit dumpfem Gemurmeln, dem herannahenden Donner nicht unähnlich, immer näher.

„Mar zum Reffen!“ ist der neue Befehl, und alsobald sinken die großen Marssegel von den schlanken Stangen herab. Die Matrosen fliegen in die Wanten hinauf, schwingen sich auf die Raaen hinaus, und in wenigen Minuten ist die gewichtige Arbeit getan. Alles stellt sich nun zu den Falln, und die Marssegel steigen jetzt sturmgerafft und sturmstark, um die Galfte gekürzt, wieder an den Stangen empor.

Raum aber ist diese letzte Arbeit getan, als der Sturm mit der vollsten Gewalt sich auf die zürnende See wirft und das Schiff wie einen Fangleball, von einer Welle zur anderen schleudert. Ein Angstschrei schallt aus dem Raum zum Verdeck herauf.

U n t e n .

Da habt Ihr das Bild von dem Zwischendeck eines Auswanderungsschiffes während eines Sturmes bei Nacht. In diesem Momente sind unter den Laken auch die letzten Stützhölzer weggenommen, das Kuhlsegel, welches vom Verdecke aus in den mittleren Raum hinein hing, hat der Gewalt des Elements weichen müssen, und der letzte Verkehr mit der frischen Luft ist abgeschnitten.

Einige düster brennende Laternen erhellen das lange und schmale Zwischendeck, in welchem ein mäßig großer Mann nicht aufrecht zu stehen vermag. Die breiten Wandbetten, je zwei übereinander, und jedes für drei Schläfer berechnet, laufen längs den Seitenborden, und die Bretter, sowie das Pfahlwerk dieser neu errichteten Räume knirren und knattern, wie das Schiff sich bewegt, das von den Wellen hin und her, auf und ab geschleudert wird.

Ein Kind weint. Die Mutter sucht es zu beruhigen und singt ihm den Vers eines Wiegenliedes. Die nächsten Nachbarn fahren aus dem Schlafe, wovon sie mühsam gesunken waren, und verweisen die Mutter zur Ruhe. Diese verantwortet sich; das Kind erschrickt vor dem Lärmen und schreit heftiger als zuvor. Das Geschrei, die Aufregung nehmen zu; Einer ist nach dem Anderen aufgewacht, Jeder äußert darüber seinen Zorn, und da er nicht weiß, wer diesen eigentlich erregt hat, ruft und tobt er blindlings in die Nacht hinein.

Die Ruhe ist kaum hergestellt, als man das Stöhnen eines Greises vernimmt, der aus seiner glühend heißen Bettstelle gekrochen ist und vor derselben auf dem Boden sitzt. Aus dem ersten erquickenden Schlaf durch den allgemeinen Tumult aufgeschreckt, hat er keine Hoffnung, ihn für die Nacht wiederzufinden. Die Schmerzen, die er in einer früheren Krankheit ertragen, drohen wiederzukehren, die ersten Symptome derselben stellen sich ein, und ein langes, langes Siechtum steht vor seiner krankhaft erregten Phantasie. „Einen Tropfen Wasser! Einen einzigen Tropfen nur!“ jammert er. „Ach Gott! Welch ein schöner, klarer Brunnen stand auf dem Hofe meines Vaters. Wenn ich doch nur eine hohle Hand voll davon hätte! Was hilft mir nun der Mammon, den ich für dieses Häuslein empfangen?“ Und im wilden Schmerz krallt sich die Hand des Unglücklichen um den Beutel fest, der die wenigen Goldstücke enthält, für die er das Besitztum seiner Väter verschleuderte, um sich, selbst dem Rande des Grabes nahe, ein neues Glück jenseits des Ozeans zu schaffen.

„Salt den Mund, Alter!“ ruft ihm ein naher Gefährte zu: „Reize unsere Gaumen nicht durch Dein Phantasieren über die kühlen Brunnen im Sachsenlande. Hol' der Teufel das Sachsenland! Wir gehen nach Australien! Freilich mit nicht viel mehr als mit gesunden Armen, aber mit einem Glücksspaten, der die Goldkumpen in der Erde schon finden wird. Und Wasser gibt es dort auch in Menge; Ströme und Quellen vollauf.“

„Wer nur die Mittel hätte, sich erst durchzuarbeiten, damit man die Fruchtgelder nicht durch Tagelöhner abzahlen müßte!“ schrie ein Anderer. „Aber so fängt der Frohndienst in der neuen Welt wieder an, wo er in der alten aufhörte. Es ist nichts, als ein ewiges Gefängnis, worin wir sitzen, ohne das Geringste verschuldet zu haben.“

Ein dritter hat sich zu diesen Beiden geschlichen und flüstert ihnen zu: „Was wollt Ihr? Die drüben in den Gefängnissen haben es nicht so schlimm, wie mancher unter uns. Sie haben lustige Stuben, weiche Betten, weißes Brod und Fleisch vollauf und fast gar keine Arbeit. Auch Prügel kennen sie nur von Hörensagen. Ich scheere mich den Teufel darum, wenn man mich dort einsperret.“

„Und wenn es gar nicht anders geht, muß man sehen, wie es zu machen ist, daß man dort eingesperret wird. Wäre es auch nur, um's Leben zu fristen,“ sprach der erste.

„Da könnte man irgend einen unnützen Brodfresser totschiagen,“ meinte der zweite.

„Nein, das geht an's Leben!“ fiel der dritte ein. Aber ein Griff mit der Hand in die Tasche, wo sie nicht hineingehört, das ließe ich mir gefallen.“ Und wie von einem Gedanken inspiriert, rief er unwillkürlich aus: „Ich hab' es! Der Alte mit seinem Geldsack! Ihn holt überdies der Teufel bald, und wir haben zu leben für lange Zeit.“

Aber der Alte hat diese für ihn entsetzliche Neußerung gehört und schreit laut auf: „Hilfe! Hilfe! Diebe! Mörder! Hilfe!“

„Wo? Wo?“ rufen Alle, verstimmt aus ihrem Hinbrüten und ihren Träumen aufschreckend. „Wo ist ein Dieb? Wer wird gemordet? Helft! Helft!“ Das ganze Zwischendeck ist in Aufruhr, einer überbietet den anderen in Lärmen, Schreien und Toben. Wer sich nicht selbst fürchtet, macht sich eine Freude daraus, die wachsende Furcht der anderen zu erhalten und zu verstärken. Keiner ist mehr auf seinem Lager; Alle stehen in größter Verwirrung umher, sich mühsam an die Bettpfiler oder an die überhängenden Balken und Anieholzer haltend.

Die drei Männer, von denen der ganze Lärm ausgegangen ist, haben sich längst getrennt, nachdem sie sich noch hastig einige Worte zugeflüstert. Jetzt ertönte, als ihr verabredetes Zeichen, ein langanhaltender Pfiff; gleich darauf erlöschen die Laternen, wodurch das Zwischendeck mühsam erhellt wird, und ein Angstruf erschallt, ein banges Behgeschrei, während die Verwirrung wächst und sich immer weiter verbreitet.

Und mitten in diesen Szenen des Aufruhrs und des wilden Tobens vernimmt man von Außen das Heulen des entfesselten Sturmes, das Brausen des Buges, woran sich die Wellen brechen, das Schäumen der Wasser, die über das Verdeck hintrollen.

Unfern diesen Auftritten, die nie ein glückliches Auge, das auf diesen Zeilen weilt, schauen möge, liegt Jost mit verbundenem Haupte, vom Wundfieber geschüttelt, auf einem Lager, welches seine Genossen verlassen haben, um an dem allgemeinen Tumult teilzunehmen. Er rast im Fieber und spricht unzusammenhängende Worte und Phrasen; dazwischen kommen **Sichtmomente**, während welchen er recht gut weiß, was geschehen ist und was er zu tun hat.

„Laß mich! Ich kann ihn allein umbringen! — Der Brunnen ist wohl verschüttet! — Lieb Gretchen fein, Du bleibst doch mein, und das freideweisse Schulmeistergesicht soll Dich all mein Lebtag nicht küssen. — Sei, Vater Martens! Hast Du schon bei dem Kapitän das Aufgebot bestellt? Ich will getraut sein, noch ehe der Schiffstock morgen zum Mittagessen läutet.“

Vater und Tochter sitzen vor dem Bette des Leidenden. Theils ist es ein Funken des Mitleids, der den Alten dazu bewegt, diesen Platz einzunehmen; theils aber und meistens ist es die Furcht, der Kranke möchte in seiner Fieberhitze etwas verraten, was er nicht sollte, und so ein Geheimnis enthüllen, das er tief im Schooße der Erde verborgen wähnt.

Und immer wilder wird der Sturm, immer höher wachsen die Wellen, und durch sie hin rast das Schiff mit den unglücklichen Wanderern an Bord, in dessen Zwischendeck Alles in Aufruhr ist, während eine Mutter in Geburtswehen liegt, und das Auge eines Sterbenden bricht.

„Schwöre mir!“ ruft Jöbst dem alten Martens zu und drückt krampfhaft seine Hand, „meinen Todfeind zu hassen und zu verfolgen bis an das Ende seiner Tage, wenn ich vielleicht an meiner Wunde erliege, — sonst . . .“ Ein nicht zu beschreibender Glutstrahl dringt aus seinen Augen. Gretchen zuckt mit leisem Wimmern zusammen.

„Ich schwöre!“ entgegnet der Alte, vom Schmerze des gewaltigen Druckes hingerissen.

In diesem Augenblick bricht die große Bramstange und stürzt mit Donneregepolter auf das Verdeck herab.

Zwischendecks-Rapport.

Am nächstfolgenden Mittag, als die Schiffsoffiziere die Mittagshöhe genommen und den Stand der Uhren an Bord bestimmt hatten, wurden von dem Obersteuermann außer den gewöhnlichen Notizen noch folgende Bemerkungen in das Loggbuch eingetragen:

Der Zustand des Jöbst, genannt Rothaar, der von dem Schulmeister Adolf R . . . gegen einen eisernen Ringbolzen geschleudert worden ist, hat sich bedeutend verschlechtert.

Item: Die verehelichte Johanna Stechin ist um etwa zwei Uhr Morgens ohne einigen ärztlichen oder nachbarlichen Beistand von einem gesunden Knaben glücklich entbunden worden.

Item: Drei nicht besonders gut angeschriebene Gesellen, Jacob F . . . , August B . . . und Wilhelm F . . . , haben sich in der Nacht vereinigt und ein Komplott mittsamen angezettelt, wonach sie den alten Matthias B . . . seines Geldes berauben wollen. Der Matthias B . . . hat die Diebe beobachtet und um Hilfe geschrien. Dadurch ist das ganze Zwischendeck in Alarm geraten, Jeder hat seinen ihm angewiesenen Raum verlassen und alle Ordnung hat aufgehört. Man hat gegen die Anstifter des Komplotts Schimpfworte ausgestoßen und sie mit Mißhandlungen bedroht. Plötzlich sind, wahrscheinlich auf Anstiften der drei, sämtliche Laternen ausgelöscht und die Verwirrung ist gestiegen, bis endlich, aus Furcht, sich in der Dunkelheit lebensgefährlich zu verletzen, sich Jedermann ruhig verhalten hat. Einen Versuch zum Wiederanzünden der Laternen hat man nicht gemacht, da diese zertrümmert am Boden gefunden wurden. Reserverelampen sind nur zwei an Bord.

Item: Um ein Uhr stürzte eine der oberen Bettstellen mit den darin befindlichen Personen zusammen. Es war ein Mann mit seiner Frau und seinen beiden Kindern darin. Die Eltern und das Kind sind mit leichten

Kontusionen davon gekommen, aber das jüngste der Kinder, ein Mädchen von zwei Jahren, hat eine sehr gefährliche Verletzung davon getragen. Zum Glück hatten die unter dieser Bettstelle liegenden Schläfer ihre Ruhestätte während des allgemeinen Tumults verlassen und noch nicht wieder bezogen, sonst möchte das Unglück noch bedeutender geworden sein.

Item: Die siebzugjährige Frau Anna B. . . ist nach Mitternacht von ihren Nachbarinnen tot im Bette gefunden worden; sie ist den ungewohnten Strapazen der Reise unterlegen.

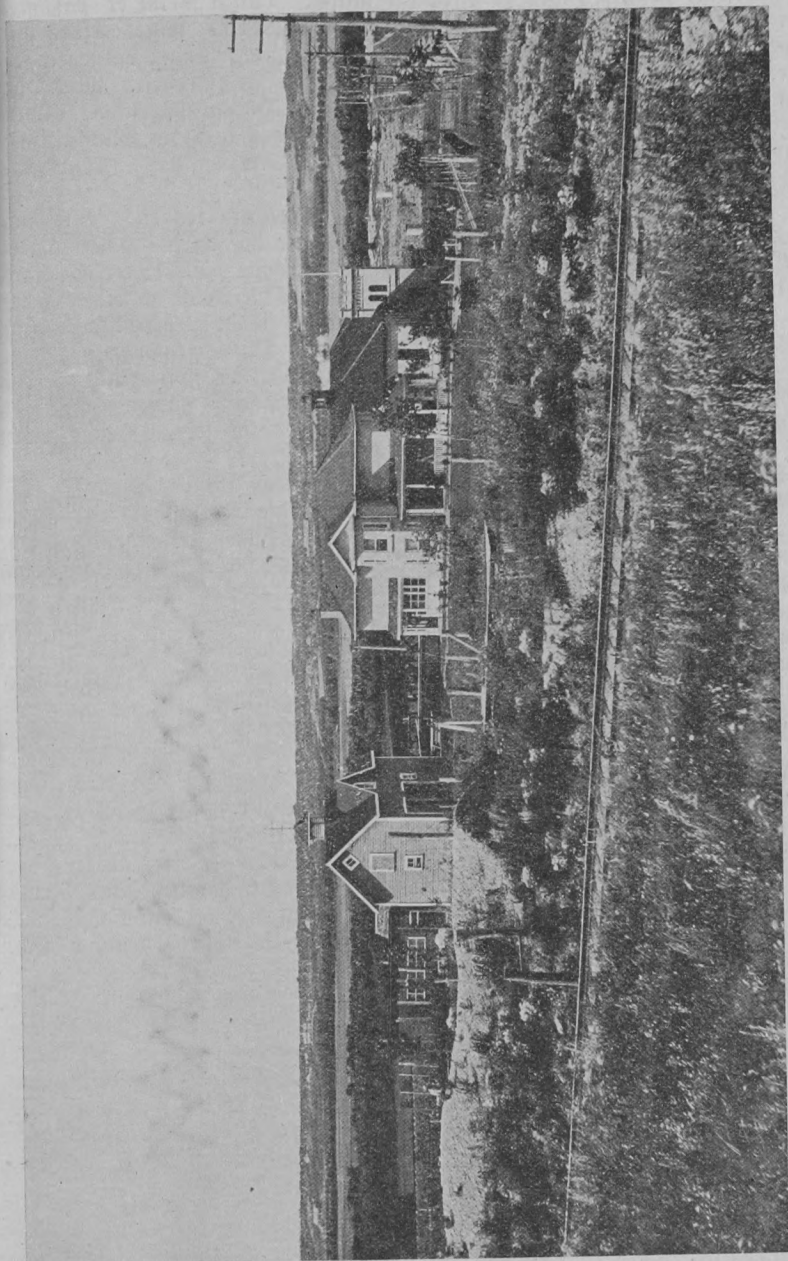
Sonst ist Alles wohl und ruhig an Bord und die Ordnung nicht weiter gestört worden.

(Geg.) Johann Peter Brunthorst, Obersteuermann des „Merkur“.

Welchen Jammer habe ich bereits aufgezeichnet! Welcher wird noch folgen! Wer kann das Ende der Begebenheiten absehen, die so schauerlich hier inmitten des Ozeans begonnen haben? Herr, mein Gott, schütze mich Unschuldigen, der von dieser Aufruhr der Elemente und der Leidenschaften hin und hergeworfen wird und seines Elendes kein Ende sieht. Ich habe meine Hand an einen Mann gelegt und ihn zum Tode verwundet, sagen sie. Nein, ich habe nur der gerechten Nothwehr nachgegeben und die Arme beschützen wollen, die mir über Alles teuer ist. Nun werden sie mich vor Gericht ziehen, sie werden mich den Dieben und Mördern zugesellen, werden mich mit ihnen auf eine Armensünderbank setzen, und ihr Loos wird das meinige sein. Geschehe denn, was muß! Ich werde mit feurigen Zungen reden und der Herr wird meinen Worten Kraft verleihen, damit sie tief eindringen in das Herz meiner Richter und sie überzeugt werden von meiner Unschuld. Gelingt es mir aber nicht und sie verurteilen mich als einen vorsätzlichen Missethäter und Mörder, so gibt mir der himmlische Vater in seiner Barmherzigkeit und Milde auch die Kraft und den Mut, meinem finsternen Verhängnis mit Freudigkeit entgegenzugehen.

Gretchen leidet unbeschreiblich. Wenn es mich nun auch tief betrübt, daß sie von so vielen Schmerzen heimgesucht wird, ist es mir doch wieder ein erquickender Trost, zu wissen, daß sie jenen Zeitpunkt, wo mich der Spruch des Gesetzes treffen könnte, nicht mehr erleben wird. Sie ist dann hinübergeschlummert zu den Wohnungen der Seligen, und wo auch immer ihre irdische Hülle ruht, sei es in der Tiefe des Meeres oder am öden Strande der neuen Welt, — ihr verklärter Geist wird mir entgegen schweben, und wir werden unsere innigste, seligste Vereinigung nach dem Tode feiern.

Seitdem Gretchen ernstlich erkrankt und so geringe Hoffnung zu ihrer Genesung vorhanden ist, zeigt sich ihr Vater wie umgewandelt. Er mag wohl empfinden, was er mit dieser Tochter verliert, und daß mit ihr sein guter Engel von ihm scheidet. Furcht und Angst halten ihn an dem Krankenlager des bösen Jockst fest. Dieser findet selbst in seinem Schmerze noch eine Freude daran, die Menschen zu quälen, und der Alte harret bei ihm aus, damit er ihn nur nicht verrate. Aber kaum ist Jener entschlummert, so eilt der geängstigte Vater zu seiner Tochter, liebkost sie mit den zärtlichsten Worten, spricht ihr Trost ein, bittet sie, das Beste von der Zukunft zu hoffen, da man ja gar nicht wissen könne, wie Alles komme, und daß er



Ansicht der Wasserwerke in Brandon, Man.

nur hart und rauh sei, weil er durchaus müsse. Damit meint er, daß vielleicht Jobst sterben könne, daß er dann seines Wortes, seines Eides entbunden sei und Gretchens Verheirathung mit mir nicht länger entgegen sein wolle. Damit hofft er sich zu beruhigen und sie zu erfreuen. Mich aber täuscht er nicht; denn würde auch Jobst von dem Herrn abgerufen, so wird doch Gretchen von ihrem Lager nicht wieder erstehen und der Wunsch ihres Herzens ihr erfüllt werden können. Und ich wäre dann — wenn auch absichtslos — ein Mörder.

Ach, wie schwer mag wohl der arme, alte Mann tragen! Wie mag sein Gewissen ihn plagen, und welche böse Nächte mögen die Höllequalen desselben ihm bereiten. Wie entsetzlich wäre es, wenn die Tochter es ahnte, daß ihr Vater ein Mörder sei, und daß sie sich dem Jobst zu eigen geben solle, damit nur der Mord verschwiegen bleibe. Und er bleibt doch nicht verschwiegen; denn ist auch Gretchen wirklich das Opfer geworden, so wird jener Entsetzliche doch so viele andere Wünsche haben, die ihm erfüllt werden sollen, bis der unglückliche Alte nicht mehr im Stande ist, diesen unsinnigen Forderungen zu genügen, und Jener dann doch endlich seiner Zunge freien Lauf läßt.

Ist es denn so ausgemacht, daß er ihm Schaden kann? Gewiß. Die Briestasche ist in seiner Hand. Darin werden die Dokumente verborgen sein, die über den Namen und Stand jenes unglücklichen Reisenden sprechen, und wer weiß, was sie sonst noch offenbaren. Wer dieser Briestasche sich bemächtigen könnte! Wenn sie in meine Hände fiele! Ich wollte den Inhalt nicht prüfen, wollte sie nicht einmal öffnen, sondern das ganze Geheimnis vom Feuer verzehren lassen oder es in die Tiefe des Ozeans versenken. Ja, diese Briestasche! Der Gedanke daran läßt mich nicht ruhig atmen. Sie muß mein werden, es geschehe, was da wolle.

Wie und auf welche Weise sollte das geschehen? Könnte es anders sein, als wenn ich darüber zum Diebe würde? Sie gehört dem Jobst. Auf welche Weise er auch dazu gekommen sein mag, welchen frevelnden Gebrauch er auch davon zu machen beabsichtigt sie ist sein Eigentum, und ich kann sie nicht erreichen, ohne eine frevelnde Hand darnach auszustrecken. Ein Dieb! Ich! Alter, ehrlicher Vater, Dein Sohn ist ein Dieb! Dein Auge würde erblinden vor Gram, Deine Lippen würden mir fluchen. Und hätte ich zehnmal bereut und bejammert, hätte ich mir tausendmal gesagt, daß ich mit diesem Diebstahl etwas Edles getan, ich würde dennoch nicht Frieden finden.

Aber, was ich litte, würde ich um Gretchen's willen erdulden! Dieser Gedanke erregt hohe Freude in meinem Gemüth. Wie soll ich aus diesem Kampfe der aufgeregten Leidenschaften hervorgehen?

Soeben vernehme ich von dem Gehilfen des Doktors, einem jungen Menschen, der mir wohl will, daß Jobst außer Gefahr ist, und jedenfalls hergestellt wird. Ich werde also kein unfreiwilliger Mörder sein oder doch heißen. Dank Dir, ewiges Wesen, für diesen Balsamtropfen in der Not. Dein ist die Milde und Barmherzigkeit immerdar.

Ein Gespräch.

Eine stille, mondheile Nacht senkt sich auf die weite Fläche des Ozeans herab und lächelt diesen mit tausend Sternenaugen freundlich an. Der

Wind fächelt leise die Häupter der Wellen und ist nicht stark genug, die schweren Untersegel aufzublähen, die schlaff in ihren Geitauen hängen. Der Mann am Steuer nickt auf Sekunden ein und der Bootsmann auf der Ankerwinde merkt es nicht, da er, geschlossenen Auges, ein beschauliches, inneres Leben führt. Es ist eine jener glücklichen Nächte, während welcher man es deutlich fühlt, daß Menschen und Schiffe in Gottes Hand stehen, denn in der des Steuermaaten stehen sie nicht. Ihr begreift's, daß der vielbefahrene Kiel sich endlich den Weg über den Ozean für eigene Rechnung gemerkt haben muß, denn kein Auge blickt ernstlich auf den Kompaß und anderen Tages stimmen dennoch das Loggbuch und die Mittagsbreite auf eine bewunderungswürdige Weise zusammen.

Der Obersteuermann betritt das Verdeck; er zeigt dem Kapitän an, daß er seinerseits die Seemacht übernimmt und wünscht ihm gute Nacht. Aber der Kapitän, der einen bequemen Sitz zunächst der Kajütskappe inne hat, bietet seinem Offizier die Hand und ladet ihn ein, sich neben ihm niederzulassen.

„Ich kann nicht schlafen und will noch ein Stündchen bei Euch bleiben, mein Freund. Mir ist das Herz voll und schwer, weiß ich gleich nicht, warum. Eure muntere Unterhaltung soll mir willkommen sein. Kommt, erzählt mir Geschichten, je lustiger, desto besser, ich bedarf in der That einiger Aufheiterung, denn der Gedanke an einen Traum, den ich vorige Nacht hatte, verläßt mich keinen Augenblick und quält mich unaufhörlich.“

Der Steuermann genügt der Aufforderung seines Chefs, soviel in seinen Kräften stand und erzählte Geschichten und Schwänke, so viel er wußte und konnte. Aber sie vermochten nicht, eine frohe, unbefangene Stimmung hervorzurufen. Der Kapitän hörte oberflächlich hin und versuchte manchmal ein oberflächliches Lächeln; aber bald verlor sich die geringe Teilnahme ganz und weitab schweifte sein Geist auf einer anderen Fährte. Plötzlich schreckte er aus seinen Grübeleien auf und unterbrach die Erzählung seines Offiziers mit der seltsamen Querfrage: „Nicht wahr, Steuermann, wir haben vieles schwäbische Volk an Bord?“

Der angeredete Offizier stutzte und mochte sich Seltsamliches denken, doch entgegnete er mit dem üblichen Respekt: „Gewiß, Kapitän, sehr viele; wenn Sie genau davon unterrichtet sein wollen, will ich die Listen nachsehen.“

„Nein, nein! Es ist schon genug mit der Ueberzeugung, daß von solchen Leuten viele an Bord sind. Es ist mir sehr zuwider.“

„Sie wußten es aber doch vorher, Kapitän, als die Unterhandlungen wegen der Ueberfahrt geleitet wurden?“

„Mit meinem Willen hätte kein Schwabe das Verdeck meines Schiffes betreten. Aber ist ein Kapitän ohne Vermögen in dieser der Schifffahrt so ungünstigen Zeit etwa sein eigener Herr? Zum Teufel mit den Schwaben! Ich hasse dieses Volk und ihr Land.“

„Darf ich mir eine Frage erlauben? Woher bei einem nordischen Seemann der Haß gegen ein ganzes Volk des fernen Binnenlandes, das Sie gar nicht kennen, wo Sie nie gewesen sind, und mit dessen Bewohnern Sie auch nie in Verbindung standen, soviel mir bekannt ist.“

„Das ist Alles wahr. Ich kenne das Schwabenland nicht; vieles hörte ich indessen von seiner Pracht und Herrlichkeit, und doch ergreift mich ein

Schauer, wenn ich es nennen höre, und der Himmel verhüte, daß ich jemals veranlaßt würde, dorthin zu gehen."

Äußerungen dieser Art waren nicht geeignet, das Erstaunen des Offiziers zu verringern. Auch schien der Kapitän eine gleiche Meinung zu hegen, denn er legte die Hand auf die Schulter seines Gefährten und sprach: „Ich will's Euch sagen, woher diese finstere Stimmung kommt, die sich während dieser Reise von Tag zu Tag steigert. Ihr sollt's wissen, was mich quält, damit ich nicht in Euren Augen als Narr erscheine, der nicht weiß, was er will. Ihr erinnert Euch wohl noch von früheren Jahren her meines Bruders Emanuel, der ausschied vom herrlichen Seeleben und sich hinter Büchern und Schriften vergrub?"

„Ganz wohl, Kapitän," entgegnete der Steuermann. „Es war ein lieber, fröhlicher Junge, aber zum Seemann hatte er, mit Respekt zu vermelden, gerade so viel Geschick, als unser alter Bootsmann Tom zum Courmacher für vornehme Stadtdamen, namentlich wenn er zwischen den Wendekreisen zweier Groggläser umherwandert. Aber mit dem Gelehrten mag es schon besser gegangen sein, wenn ich gleich nichts davon vernommen, da die Bücherweisheit ziemlich weit von meinem Course abliegt."

„Es ging ihm herrlich," fuhr der Kapitän fort, „und wie er nur erst aus dem Untersten heraufgearbeitet hatte, war das Glück mit ihm. Er hatte sich einen Doktorhut geschafft und einen Professor dazu, anderer Ehren und Würden nicht zu gedenken. Da fiel es ihm ein, eine große wissenschaftliche Reise zu unternehmen und zuerst das südliche Deutschland zu bereisen. Es geschah. Er reiste allein zu Pferde. In Schwaben verliert sich seine Spur. Er hat ein Dorf, wo er zur Nacht blieb, früh Morgens verlassen, und ist in der Stadt, wo er die nächste Nacht ruhen wollte, nicht eingetroffen. Freunde, die ihn dort erwarteten, haben vergebens bis gegen Morgen geharrt. In der Meinung seine Reise sei durch irgend etwas verhindert worden, forschten sie nach, aber sie erlangten die gewisse Auskunft, Emanuel sei zur bestimmten Stunde fröhlich und wohlgenut ausgeritten. Man fragte, man forschte nach, man untersuchte; die Gerichte mengten sich ins Spiel, aber Alles umsonst, Emanuel blieb verschwunden. — Das ist's nun, was mich quält und ängstigt. Ich habe seit dieser Zeit das Schwabenland nicht nennen hören, ohne daß mich ein kalter Schauer erfaßte. Doch war mir diese Empfindung lange Zeit hindurch nicht so peinlich gewesen als jetzt, wo ich so viele von den Bewohnern dieses Landes um mich versammelt weiß, und namentlich seit dem Traum der jüngst vergangenen Nacht."

„Sie haben schon vorhin von diesem Traum gesprochen," bemerkte der Steuermann. „Hat er einigen Bezug auf ihren Bruder und jenes Land?"

„Gewiß. Mir war's, als ob ich vor einem Häuschen stand, das bis zum Giebel mit Weinreben bedeckt war. Von der Stelle, wo ich mich befand, hatte ich die freieste Aussicht auf ein herrliches, blühendes Land voll Ströme und gesegneter Felder, voll Gärten und Städte und Dörfer; im weiten Hintergrunde aber sah man himmelhohe Berge, und die schneebedeckten Gipfel wurden hell von der Sonne beschienen. Noch konnte ich all die Herrlichkeit nicht fassen, die sich mir darbot, da vernahm ich eine Stimme neben mir, die sagte: „Nicht wahr, das Schwabenland ist ein herrliches

Land, und ich habe doch nicht so übel getan, daß ich hierher gereist bin?" Und als ich mich umschaue, zu entdecken, wer mit mir spricht, gewahre ich meinen Bruder mit fröhlichem Gesichte, zum Ausreiten fertig, der mir die Hand reicht und sagt: „Behüt' Dich Gott, Bruder; gern bliebe ich noch bei Dir, aber sie warten auf mich, und ich muß fort.“ Da bringt ihm ein Bursche das Pferd, er sitzt auf und sprengt davon. Lange verfolgte ich ihn mit den Augen, bis er endlich hinter einem Hügel verschwand. Das Alles habe ich so deutlich gesehen und mir so fest eingeprägt, daß ich es malen könnte, wenn ich die Kunst gelernt hätte.“

„Das ist aber doch gar nicht schauerlich, Kapitän, und müßte Ihnen vielmehr als eine freundliche Erinnerung an den Verstorbenen erscheinen.“

„Hört nur weiter. Wie es öfter zu geschehen pflegt, daß man sich während des Traumes gar wohl bewußt ist, man träume, sagte ich zu mir selbst: Das war ein lustig Stück, was Du träumtest, hast Du nun doch seit so langen Jahren Deinen Bruder endlich einmal wieder gesehen, und wenn es sein könnte, sähest Du ihn wohl noch zum zweiten Male. Damit war ich aber auch ganz wieder in den Traum hinein, und sah einen dichten Wald so nahe vor mir, daß ich die Bäume mit den Händen greifen konnte. Zugleich schien es mir, als sähe ich meinen Bruder unter diesen Bäumen angstvoll hin und her irren und rufen: „Ich habe den Pfad verloren, wer hilft ihn mir wiederfinden?“ Das klang schauerlich in mein Ohr. „Ich, Bruder, ich!“ rief ich in das Gehölz hinein, und schritt weiter, immer hinter dem forteilenden Pferde bleibend, bis ich an einen ausgehauenen Platz kam, wo ich eine verfallene Hütte sah und vor derselben meinen Bruder, der mit lauter Stimme ein Nachtquartier beehrte. Vor ihm aber stand ein Kerl mit struppigem roten Haar, der grinst ihn an und machte eine so höhnische Gebärde, als wollte er sagen: „Komm Du mir in mein Haus; es wird Dir schon über dem Kopf zusammenstürzen.“ Ich wollte rufen und warnen, aber der Bruder ging festen Schrittes in das Haus, und nun hatte auch der Traum ein Ende.“

Das Gespräch wurde unterbrochen, indem ein Lärm vom Vorderdeck her ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Einer der Passagiere war aus dem Raum heraufgestiegen, um sich in der freien Luft zu erfrischen, und geriet mit einem der wachhabenden Matrosen in Streit, weil dieser ihm befohlen hatte, sich ruhig zu verhalten. Der Lärm wurde größer und die anwesenden Schiffsoffiziere konnten sich der Untersuchung nicht länger entziehen. Rasch eilten Beide zum Schauplatz des Streites.

„Was gibts hier?“ rief der Kapitän, „und was wollen meine Leute mit jenem Mann?“

„Mit Verlaub, Herr Kapitän!“ nimmt einer der Matrosen das Wort. „Dieser Mann kommt auf das Verdeck, wo er sich ungebührlich beträgt, und tut, was nicht Sitte an Bord ist. Ich verweise es ihm und fordere ihn auf, die Ordnung zu beobachten; aber er fährt auf mich los, erhebt die geballte Faust und schreit, ich solle den Augenblick das Maul halten, oder ich würde seine Hand an meiner Kehle fühlen. Ich bin Wachtmann, Kapitän, und kein Teufel soll seine Hand gegen mich erheben.“

Dem Kapitän lief die Galle über; er trat in den Kreis und ließ seine Hand auf die Schulter des Mannes fallen, der seinen Matrosen bedroht

hatte: „Wer bist Du, Kerl, und wie darfst Du Dich unterstehen, Lärm und Ungebühr zur Nachtzeit zu treiben gegen alle Schiffsdisziplin?“

Da erhob der Passagier das bis dahin auf die Brust gesenkte Haupt und zog die Mütze ab. Der Kapitän blickte in das bleiche Antlitz des rot-haarigen Jöbst. Aber als ob alle Gräuël der Hölle sich ihm bei diesem Anblick offenbarten, wich er entsetzt zurück, und beide Hände von sich streckend, rief er seinem Steuermann zu: „Der war es!“

„Mann! Wohin irren Sie?“ entgegnete überrascht der Steuermann, den Wankenden unterstützend, der noch immer keinen Laut hervorbringen konnte.

Die Matrosen waren auseinandergetreten, vor Erstaunen über das seltsame Benehmen ihres Kapitäns, das sich keiner von ihnen zu erklären mußte; sie steckten die Köpfe zusammen und zischelten miteinander; aber auf einen stummen Wink des Steuermanns zerstreuten sie sich und stellten über dieses Ereignis ihre eigenen Betrachtungen an. Jöbst war unterdessen allein geblieben, und fühlend, daß er hier nicht besonders wohl aufgehoben sei, schickte er sich an, wieder unter Deck zu gehen. Doch tat er es nicht, ohne vorher noch einen scheuen Blick auf den Kapitän zu werfen, der eben jetzt, von seinem treuen Offizier geleitet, nach dem Quarterdeck zurückkehrte. Ein Fieberfrost schüttelte den bleichen Jöbst, und als er die Leiter betrat, die in den Raum hinabführte, murmelte er zwischen den Zähnen: „Wie ähnlich er ihm ist!“

Die Offiziere hatten unterdessen das Quarterdeck erreicht.

Der Kapitän atmete auf: „Nun ist's gut! Wie ein Centnergewicht lag es auf meiner Brust, so lange ich in Ungewißheit lebte, viele Jahre hindurch. Jetzt weiß ich es, wer meinen Bruder erschlagen hat.“

„Unmöglich!“ rief der Steuermann.

„Es ist so! Dies bleiche Gesicht, dieses rote Haar sah ich im Traum vor der Hütte, worin mein Bruder einkehrte und die er nicht wieder verlassen hat.“

„Mein teurer Herr!“ rief der Steuermann mit einiger Verwirrung, „lassen Sie sich nicht von einem Traumbild zu irgend einer Tat fortreißen, die Ihnen bei Ihrem Schiffsvolk Schaden kann. Besinnen Sie sich, Kapitän! Jener Mensch, der Ihnen solche Furcht einflößte, hat sich Ihnen hier an Bord bereits vielfach bemerkbar gemacht. Bei jenen Gelegenheiten hat sich Ihnen sein Bild eingeprägt und ist nun im Traum vor Ihre Seele getreten. Es ist am Ende nichts natürlicher, als das.“

„Ich will es glauben, es sei so!“ entgegnete der Kapitän tonlos und stieg in die Kajüte hinab.

Ein Sterbebett.

Die Sonne ist dem Untergange nahe. Der Ozean glüht auf in strahlendem Licht und die fernen Wellen rauschen mit einer seltsam klingenden Musik heran. Da tritt ein Mann auf das Mitteldeck und breitet eine Matratze aus; Andere folgen und bringen die zusammengefunkenene Gestalt eines bleichen Mädchens, für die das bereitete Lager bestimmt ist.

Es ist Gretchen. Die frische Luft, welche sich in den Segeln fängt



St. Hubert.

und aus diesen auf die Leidende herabfällt, weckt sie aus ihrem gewöhnlichen Schlummer; sie schlägt das Auge auf, schaut mit einem stillen Lächeln zur blauen Himmelsdecke empor und schließt es wieder vor Ermattung.

Der Vater ist mit allen Zeichen tödtlicher Angst neben dem Bette des Mädchens in die Knie gesunken und schreit in maßlosem Jammer: „Verlaß mich nicht, mein liebes Kind! Verlaß mich nicht!“

Das bleiche Mädchen lispelt kaum hörbar: „Dort wird mir wohl werden; dort werde ich nicht gezwungen, dem abscheulichen Jobst anzugehören, und kann ungestraft an meinen theuren Adolf denken.“

„Ich bin strafbar, mein Kind!“ jammerte der Alte; „strafbarer als Du vielleicht denkst. Aber das Härteste habe ich zu erdulden verdient, weil ich Dich so grausam behandelte; ich verwundete Dein Herz und Du mußt an dieser Wunde verbluten. Ich bin Dein Vater und Dein Mörder zugleich.“

„Nein, nein!“ sprach Gretchen mit Anstrengung. „Gott wollte es so.“

Sie lächelte sanft und lag regungslos. Der Vater raufte sich das Haar und schrie: „Wenn Du meine Reue sehen könntest, Du, mein Einziges! Ich verabscheue mich, daß ich so grausam war, Dich zu einer Ehe zwingen zu wollen, die Dir zuwider war. Aber wenn Du mir nur versprechen willst, nicht zu sterben, so soll der rote Jobst Dich nicht bekommen, und Du sollst Deinen Adolf haben, sobald ein Priester da ist, der Euch zusammengeben kann.“

„Ist das gewiß?“ fragte Jobst, plötzlich hervortretend und den Vater mit wildfunkelnden Augen ansehend. Aber dieser hielt den vernichtenden Blick aus und sagte: „Ja, es ist gewiß! Du sollst sie nicht haben, nun und nimmermehr! Magst Du auch die Zähne fletschen und die Fäuste zusammenballen, so viel es Dir gefällt. Hast Du das verstanden?“

„Hm!“ brummte Jobst; „auch dann . . .?“ Er machte die Pantomime des Hängens.

„Tu's!“ rief Jener. „Tu' was Du willst und magst. Was frage ich darnach, wie mir geschieht, wenn mein Kind gestorben ist.“

„Es ist gut!“ sprach Jobst mit eisiger Kälte und entfernte sich.

„Vater!“ flehte Gretchen, „ich habe noch eine Bitte. Laß mich Abschied nehmen von Adolf.“

Der Vater antwortete nichts, aber er eilte sogleich, um denselben aufzufinden. Er durfte nicht lange suchen, denn dieser stand unfern von ihnen und sah mit überströmenden Augen auf das hinsterbende Gretchen. Jetzt saß er neben ihr, nahm ihre Hand und benetzte sie mit seinen Tränen.

Plötzlich fühlte das Mädchen eine augenblickliche Stärke in ihrem ermatteten Körper. Sie richtete sich auf und sagte mit leidenschaftlicher Erregung: „Adolf, eines verspreche mir!“

„Alles verspreche ich, was Du von mir forderst!“ war seine Antwort.

„Wenn ich von meinem Vater scheide, ist er ganz allein. Ich bitte Dich, bleibe ihm zur Seite.“

„Ich werde ihm Sohn sein.“

„Ihm droht Unheil, Adolf!“ fuhr sie fort. „Es ist eine lange und verworrene Geschichte; ich kann sie Dir nicht erzählen.“

„Schone Dich, Geliebte! Ich weiß bereits Alles!“

„Du? Unmöglich!“

„Es ist, wie ich sagte. Ein Zufall hat mich in den Besitz jenes Geheimnisses gesetzt, ohne daß irgend Jemand davon eine Ahnung hat. Sei versichert, daß ich genau tun werde, was Du von mir forderst!“

„Ich danke Dir! Nun bin ich zufrieden.“ Sie lächelte den Freund still an und senkte die Augenwimper. Die kurze, leidenschaftliche Erregung hatte sie sichtbar ermattet; sie schlief, um Kraft zu gewinnen zum letzten Kampf.

Adolf saß still an ihrer Seite und betete leise. Der Vater war, unfern von ihm, in ein bewußtloses Hinbrüten versunken und nahm an nichts mehr teil. Kobst kam wieder und setzte sich Adolf gegenüber, der bei diesem Anblick sich eines leichten Schauers nicht erwehren konnte. „Was wollt Ihr, Unseliger?“ fragte er mit bebenden Lippen.

„Seht doch, wie stolz die neuen Rechte ihn machen, die der Vater ihm eingeräumt hat. Meint er, mein schmucker Bursche, daß mit dieser Erlaubnis Alles abgetan sei? Wenn dies Kind da stirbt, das mein war und mein bleiben muß, in des Teufels Namen, so ist er Schuld daran; denn um seinetwillen hat sich das Ding etwas in den Kopf gesetzt und geht aus der Welt. Ist sie fort, so muß ich hinterdrein und der Alte muß auch mit. An ihn kommt dann ebenfalls die Reihe. Oder denkt er vielleicht mit gespreizten Beinen, wie ein Truthahn, davon zu gehen? Er muß mit und sollte ich ihn erwürgen.“

„Wir stehen Alle in Gottes Hand!“ entgegnete Adolf.

„Das ist gut, sehr gut!“ gab Kobst zur Antwort. „Tröste er sich mit dem Himmel, und gebe er dem getrost alle Schuld. Aber den Boden der neuen Welt soll er nicht betreten, wenn wir dieses Kind da in die See werfen müssen, den Haifischen zur Speise.“

Er entfernte sich und Adolf blickte kummervoll auf die Geliebte, die Drohungen des wilden Kobst kaum beachtend.

Gretchen öffnete das mattblickende Auge noch einmal: „Du bist bei mir Geliebter.“

„Dein im Leben und im Tode!“ sprach er.

„Noch einmal, mein Freund! Gedenke meines Vaters!“ sprach sie, immer matter werdend.

„Ich gedenke seiner!“

Ihr Flüstern war kaum noch hörbar: „Eine Briefftasche ist vorhanden . . .“

„Alles weiß ich, mein teures Wesen, Alles!“ sprach Adolf sanft. „Beunruhige Dich nicht weiter. Du hast Deinen Vater an mich gewiesen, Dein Vermächtnis ist mir heilig.“

„Es ist gut!“ kispelte sie. „Laß mich jetzt allein. Meine letzten Augenblicke gehören dem allmächtigen Schöpfer, der mich zu sich ruft. Geh, mein süßer Freund.“

Adolf gehorchte, nachdem er ihr zuvor die Hände gefaltet hatte. Er schwankte von dem Lager des armen Gretchens totenbleich und trockenen Auges nach dem Vorderdeck. Die Umstehenden machten ihm schweigend Platz.

Wenige Minuten vergingen, da sah man, wie der Alte aufstand und sich der Tochter näherte. Mit einem lauten Ausruf des Sammers warf er

sich über sie hin und schrie unaufhörlich: „Sie ist tot! Sie ist tot!“ Man mußte ihn mit Gewalt von der Leiche trennen.

Mit ängstlicher Genauigkeit verzeichnete der Steuermann in dem Journal, daß Gretchen, die Tochter des Auswanderers Martens, an diesem Tage, drei Minuten vor sieben Uhr, gestorben sei, und zwar an einer von dem Arzte nicht genau erkannten Krankheit.

Der Schiffsarzt begriff nicht, daß man am gebrochenen Herzen sterben könne.

Sie ist nicht mehr!

Armes, armes Gretchen! Dein Herz hat ausgeschlagen, Deine milden Augen sind geschlossen. Ich will nicht klagen; Dir ist wohl, und uns Anderen wird auch wohl werden.

Heute haben wir sie begraben.

Nein, nicht begraben. Wie kann man begraben nennen, was in die See geworfen wird? Es hat mich durchschauert und für mein ganzes Leben unglücklich gemacht; unglücklich, so lange es mir noch vergönnt ist, zu atmen.

Möge die Stunde, wo ich abgerufen werde, um mich mit ihr auf ewig zu vereinigen, nicht zu lange ausbleiben. Ich habe hier auf Erden nur noch eine Tat zu tun, und diese soll bald vollbracht sein. Gretchen hat sie mir in der letzten Stunde ihres Lebens aufgetragen, und das Vermächtnis dieses Engels ist mir heilig.

Ich werde erfahren, wo jene verhängnisvolle Briestafche liegt; ich werde mich derselben bemächtigen und sie vernichten. Ist das geschehen, so bin ich über das Schicksal des Alten beruhigt, denn ihm kann alsdann nichts bewiesen werden, und die Untat bleibt unentdeckt, bis ihn einst der ewige Richter deshalb vor seinen gewaltigen Stuhl zieht.

Seit Gretchen gestorben ist, bekümmert sich Gott gar nicht mehr um den Vater und um mich. Er läßt uns ruhig unsere Wege gehen und weicht uns wohl gar aus. Selbst zu dem Begräbnis hat er sich nicht herbeigedrängt und stand ganz von ferne. Trost war es mir, den bleichen Gottfried in meiner Nähe zu sehen und eine Träne in seinem Auge zu erblicken. Um dieser Träne willen hätte ich ihm die Hand küssen mögen.

Morgen Nacht lege ich Hand an's Werk!

Ein Diebstahl.

Nacht im Zwischendeck.

Daselbe Gestöhn, daselbe dumpfe Einbrüten, daselbe rohe Fluchen und Schelten, wie immer. Schlaflosigkeit, erzeugt durch Krankheit oder durch Sorge für die Zukunft, regt die Meisten auf, die in diesem dumpfen Raume nebeneinander atmen.

Da schleicht mit leisen, kaum hörbaren Schritten eine schlanke Männergestalt das Zwischendeck entlang. Vorsichtig, jede Bewegung vorher berechnend, schritt er vorwärts, die Lagerstätten prüfend und sich alsbald wieder abwendend, als hätte er nicht gefunden, was er gesucht. Die wachen Unzufriedenen, die ihn kommen und sein seltsames Benehmen sehen, legen sich brummend auf die andere Seiten oder fahren ihn mit harten Worten

an, was er hier zu suchen habe? Dann aber taucht er geschwind nieder, und, ohne ein Wort zu entgegnen, entweicht er aus dem Bereiche des Zürnenden.

Endlich hat er anscheinend sein Ziel erreicht. Aber ehe er demselben sich näherte, war er schon bemerkt worden. Es ist die Lagerstätte des roten Kobst, und dieser schaut offenen Auges umher, jede Bewegung des Fahrens beobachtend, und ein teuflisches Grinsen seines Angesichtes deutet an, daß er errate, welche Absichten den Schleichenden zu ihm führen.

Der Schleichende ist Adolf. Wer hätte es nicht geahnt? Er geht auf bösen Wegen; er beabsichtigt einen Diebstahl. Sein Gewissen hat laut und eifrig zu ihm gesprochen; aber er hat es beschwichtigt. Den Vater seiner dahingeshiedenen Geliebten will er vor der öffentlichen Schande retten, er soll nicht den Verbrechertod sterben. Um dies zu können, muß er einen Eingriff in fremdes Eigentum wagen und Papiere rauben, die vernichtet werden müssen. Wenn diese den Flammen übergeben oder in die Tiefe des Meeres versenkt sind, ist Hoffnung vorhanden, daß fernerhin verborgen bleibe, was unter dem schützenden Mantel der Nacht Grauenvolles verübt worden ist.

Mit hochklopfendem Herzen, seinen Atem zurückhaltend, nähert er sich dem Lager des roten Kobst. Dieser hat seinen Entschluß gefaßt. Er läßt von seinen Beobachtungen ab und nimmt die Miene eines harmlosen Schlafers an. Zitternd tritt Adolf noch einen Schritt näher und beugt sich über den Schlafenden herab. Dieser liegt ruhig, sein Atem ist leicht und sanft; nicht das geringste verrät, daß er um das Nahen seines Feindes wisse.

„Er schläft!“ flüstert Adolf in sich hinein. Aber noch zu furchtsam, um den beherzten Griff zu wagen, richtet er sich wieder auf und blickt den Schlummernden unverwandt an. Dieser liegt still und ruhig, wie ein vom Leben bereits Abgeschiedener. Die Laterne, welche in der Nähe dieses Platzes hängt, ist dem Verlöschen nahe, und die ohnehin trübe Dämmerung nimmt noch zu. Die in der Nähe Hausenden sind glückliche Schläfer; keiner hat eine Ahnung von dem, was in seiner Nähe vorgeht; die Gelegenheit kann nicht günstiger sein.

„Er schläft, ganz fest!“ wiederholt sich Adolf. „Setz oder nie!“ Und mit diesen Worten blickt er sich zu der Kiste nieder, die vor dem Schlafplatze steht, und in deren Schloß der Schlüssel steckt. Langsam hebt er den Deckel auf; er tastet nach verschiedenen Seiten hin, aber noch immer findet er das nicht, was er zu finden wünscht. Seine ganze Seele ist so sehr davon erfüllt, daß er weder Auge noch Ohr für dasjenige hat, was sich in seiner unmittelbaren Nähe begibt, denn sonst würde er gesehen haben, wie sich das schrecklich grinsende Antlitz des roten Kobst langsam erhebt; der ganze Oberkörper richtet sich auf, er streckt seine Arme aus und schwebt nun halb in der Luft, wie ein gieriger Habicht, der sich auf die Taube herabstürzen will.

Adolf's Angstlichkeit nimmt zu. Er hat nun schon die ganze Kiste durchwühlt, ohne das Gesuchte gefunden zu haben. Weh! Sollte es nicht mehr da sein? Dieser Gedanke preßt ihm kalten Angstschweiß aus und jagt einen Fieberfroß durch seinen Körper. Da entdeckt er ein geheimes Fach am Boden der Kiste; er schiebt den Deckel zurück, und — ein halb-

unterdrückter Schrei des Entsetzens und der Freude zugleich! — eine rote Brieftasche schimmert ihm entgegen. Er greift danach, er umkrallt sie mit seiner Hand und drückt sie so fest, als fürchte er, sie könne ihm in diesem Augenblicke noch entrissen werden. Langsam erhebt er sich und will jetzt entweichen, um das schwer erworbene Gut in Sicherheit zu bringen; da wechselt plötzlich die Szene auf eine furchtbare Weise.

Der rote Jobst springt von seinem Lager auf und wirft sich auf den zum Tode erschreckten Adolf. Mit der Linken packt er ihn im Genick, und mit der Rechten umkrallt er die Hand, worin Adolf die Brieftasche hält. „Diebe!“ schreit er. „Diebe! Wachtet auf, Ihr Alle, und sehet nach, ob Ihr nicht an Eurem Hab und Gut beschädigt wurdet. Se, hollah, hollah! Diebe sind im Schiff!“

Wie ein Posanmenruf am Weltgerichtstage fährt diese Mahnung durch das ganze Zwischendeck. Verstört fliegt Jedermann von seinem Lager auf, und verworrenes Rufen schallt durcheinander hin. „Wo ist der Dieb?“ schreien sie. „Wer ist bestohlen? Wem haben sie's genommen?“ Und die Reckten brüllen über Alle hin: „Schlagt ihn tot! Hängt ihn auf!“

Um Jobst und Adolf hat sich ein dichter Menschenknäuel gesammelt. Es ist unmöglich, diesen Phalanx zu durchbrechen, und hätte Jobst sein Opfer wirklich aus der schrecklichen Lage befreien wollen, worein er ihn durch den Druck seiner Arme versetzt hatte, er vermochte es jetzt nicht. Der Unglückliche wimmerte vor Schmerz, und Jener schrie: „Da seht Ihr es Alle! Mein Kasten ist aufgebrochen, und was sich darin befindet, ist das Oberste zu unterst gefehrt. Alles, was ihm behagt, wird er längst eingesteckt haben, und meine Brieftasche hat er noch in der Hand. Nur eine einzige Minute hätte ich länger schlafen müssen, dann wäre er mit derselben auf und davon gewesen, und ich würde ein bettelarmer Mann.“

„Bringt den Hund um!“ schrie das erregte Volk von allen Seiten, und das Zwischendeck erdröhnte von rohen Verwünschungen.

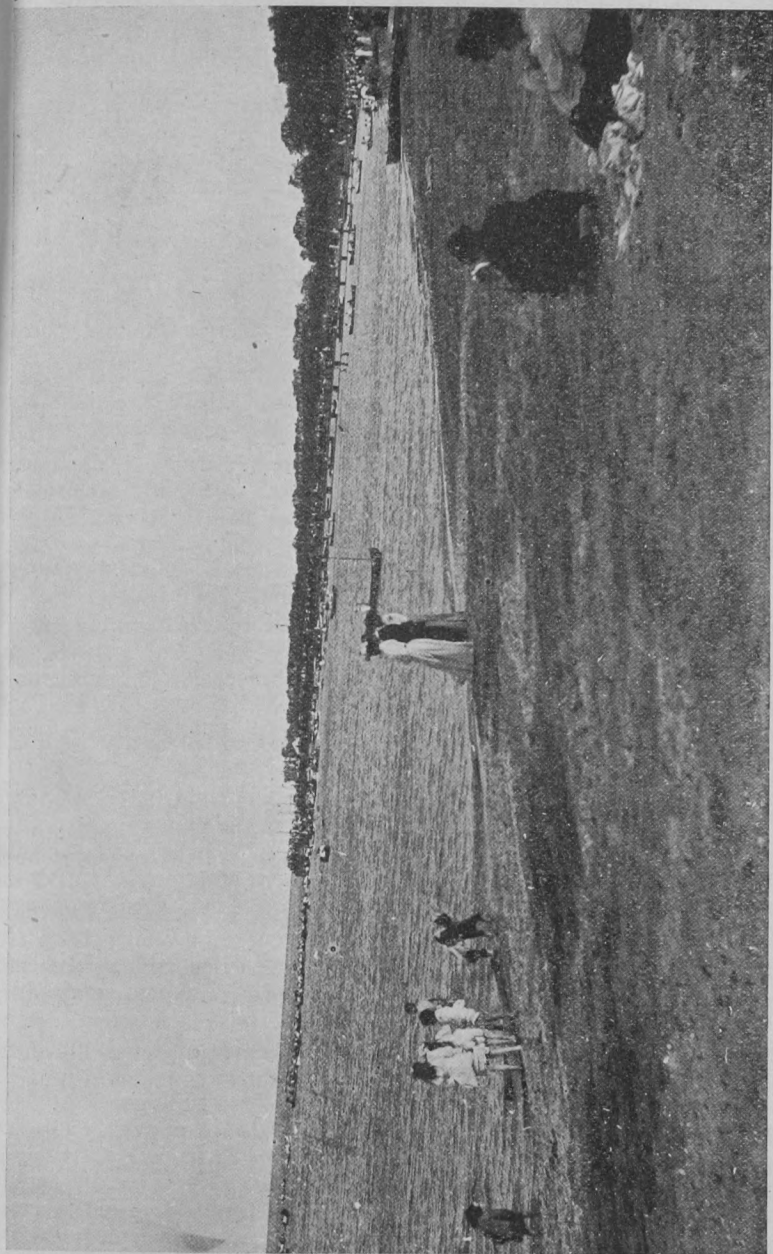
„Nein, nicht so!“ sagte der rote Jobst gelassen. „Nicht so. Ich danke Euch Allen für die innige Teilnahme, die Ihr für mich ausspricht, aber das geht nicht. Wenn ich mein eigener Richter sein wollte, was würde dann mein Loos sein? Hätte ich diesen jämmerlichen Kerl getötet, so käme ja sein Blut über mich, und ich müßte wieder sterben von Senkers Hand. Lassen wir also das Gesetz sprechen.“

„Der Jobst hat Recht! Der Jobst hat Recht!“ rufen einige, und der ganze Chor schrie: „Schleppt ihn zum Kapitän! Schleppt ihn zum Kapitän!“

Der Lärm steigerte sich, und der Ruf der Vernichtung erschallte aus jedem Munde. Adolf vernahm ihn nicht mehr, er war ohnmächtig hingefunken.

Da flogen plötzlich die Luken auf. Der wachthabende Offizier erscheint mit einigen seiner Matrosen auf der Leiter. Mit einer Donnerstimme gebietet er Ruhe und fordert die Zunächststehenden auf, ihm die Ursache dieser maßlosen Aufregung sogleich mitzuteilen.

Raum hat der Steuermann die Geduld, die Nachrichten, die ihm geworden, ganz zu vernehmen. Mit einem Wink fordert er seine Leute auf, ihm zu folgen. Sie zerteilen das Chaos, das sie umdrängt, mit starken



Winnipeg Lake.

Armen. Vor ihren Flüchen und Stößen weicht Alles zurück, und halb steht er dem Schauplatz des Verbrechens gegenüber. Aber der Lärm und die Aufregung sind so groß, daß er nicht im Stande ist, ein Wort zu vernehmen.

Da übermannt ihn der Zorn, und im wildesten Tone der erregten Leidenschaft ruft er: „Ruhe überall! Totenstille! Wird binnen einer Sekunde nur noch ein lauter Atemzug gehört, so kommt in den nächsten vierundzwanzig Stunden kein Tropfen frischen Wassers in das Zwischendeck!“

Vor dieser schrecklichen Drohung verstummt Alles; Grabesstille herrscht überall. Ungeört läßt sich der Offizier Bericht abstaten, befiehlt den Leuten, sich des ohnmächtig gewordenen Diebes zu bemächtigen, nimmt die Briefftasche als den Beweis des begangenen Verbrechens mit sich und kehrt auf das Verdeck zurück.

Vierundzwanzig Stunden keinen Tropfen frischen Wassers! Diese Drohung hallt noch in Aller Ohren wieder, und die Stille wird auch dann nicht unterbrochen, als der Offizier schon längst das Zwischendeck verlassen hat.

Entwirrung.

Der erste matte Strahl des neu aufdämmernden Morgens fällt durch die Kajütenfenster. Der Kapitän geht unruhig auf und ab, denn der Traum, welchen er neulich seinem Steuermann erzählte, hat sich in dieser Nacht genau, mit allen Nebenumständen ihm wieder gezeigt und sein Blut in die furchtbarste Wallung versetzt. Dazu schallt vom Zwischendeck her der furchtbare Lärm, und noch ist der Bote nicht zurück, der abgesandt wurde, um die Ursache dieser Aufregung zu ermitteln.

Netzt tritt der Steuermann ein und erstattet Bericht.

„Also Diebstahl?“ entgegnete der Kapitän. „Und durch denselben Menschen verübt, den ich vertrauensvoll zum Aufseher der Uebrigen ernannte? Es muß eine tief verderbte Natur in diesem Menschen wohnen. Was habt Ihr da in der Hand, Steuermann?“

„Eine Briefftasche, Kapitän. Der Dieb wurde in demselben Augenblick ergriffen, als er sich ihrer bemächtigt hatte und sie einstecken wollte.“

„Geht her! Vielleicht kann sie uns bei der Untersuchung nützlich sein. Wir wollen sie angesehen Aller, auf dem Verdeck, unter Gottes freiem Himmel vernehmen. Der als schuldig Erkannte wird in Ketten gelegt und der nächsten Behörde, wo wir landen, überliefert. Geht, lieber Freund, und bringt das in Ordnung.“

Der Steuermann geht, und der Kapitän sieht die ihm eingehändigte Briefftasche genauer an. Entsetzt ergreift ihn: sein Haar sträubt sich, sein Blut stockt, Fieberfrost schüttelt ihn. Ein Ruf des Schreckens entringt sich seiner Brust. Noch ist der Steuermann nicht weit genug entfernt, um diesen Ruf zu überhören; er eilt schleunigst zurück und kommt zeitig genug, seinen Chef, der ohnmächtig zusammensinkt, in seinen Armen aufzufangen.

Der Arzt wird herbeigerufen und seinen angestrengten Bemühungen gelingt es, die Ohnmacht zu verscheuchen. Das Bewußtsein des Kapitäns

kehrt zurück und kaum hat er seine Umgebung erkannt, kaum hat der Arzt erklärt, daß die Gefahr vorüber sei, als der Kapitän mit allen Zeichen der Ungeduld nach der Briestafche fragt und die sofortige Aushändigung derselben verlangt.

Sie wird ihm gereicht. Er betrachtet sie lange mit der größten Aufmerksamkeit. Dann spricht er: „Wer hat diese Briestafche gestohlen?“

„Wie ich schon erwähnte, Kapitän; der junge Schulmeister Adolf,“ antwortete der vortretende Steuermann.

„Das ist recht, ganz recht. Aber mir ist es ungleich wichtiger, zu erfahren, wem er diese Briestafche gestohlen hat. Hört Ihr? Wem? Ihr wißt es doch?“

Der Offizier entgegnete rasch, jedoch nicht ohne Bewunderung: „Einem verschmißten Burschen mit struppigem, roten Haar, genannt Jobst.“

„Jobst?“

„Es ist derselbe, Kapitän, dessen Physiognomie Sie in jener Nacht erschreckte, als Sie mir den Traum erzählten, der auf Ihren verstorbenen Bruder Bezug hatte.“

„Sa! Das war eine prophetische Offenbarung!“ rief der Kapitän aus. „Bemächtigt Euch dieses Jobst und legt ihn vierfach in Ketten und Banden. Denn daß Ihr es wißt, jener Mensch ist wahrhaftig der Mörder meines Bruders.“

„Kapitän! Um Gotteswillen! Sammeln Sie sich!“

Briestafche meines Bruders. Seht hier auf dem Deckel seinen Namenszug; Ihr vielleicht, daß ich meiner Sinne nicht mächtig bin? Dies hier ist die Briestafche meines Bruders. Seht hier auf dem Deckel seinen Namenszug; hier in den Taschen seinen Paß und mehrere Familienpapiere; auf diesen Blättern seine Handschrift. Wie käme der Kerl zu der Briestafche, wenn er nicht meinen unglücklichen Emanuel beraubt und gemordet hätte. Seht, geht, und richtet ohne Verzug aus, was ich befohlen habe.“

Ueberzeugt von diesen schlagenden Gründen, eilte der Steuermann entsezt aus der Kajüte und betrat bald darauf, einigen Leuten winkend, das Mitteldeck, wo sich der rote Jobst mit dem alten Martens zankte.

„Packt diesen Burschen!“ rief der Steuermann, auf Jobst deutend. „Packt ihn an, Ihr Leute, und schnürt ihm Arme und Beine so fest zusammen, daß er sich nicht zu rühren vermag.“

Wie junge Tiger warfen sich die Matrosen über den roten Jobst her, zerrten ihn zu Boden und schnürten ihm die Arme zusammen, daß er laut aufschrie. Ueberrascht, betäubt von dem Unerwarteten, ließ er Alles ruhig mit sich geschehen, und nur das unheimliche Feuer, das aus seinen Augen leuchtete, deutete an, welche Hölle in ihm aufglühte.

Jetzt richteten sie ihn auf und waren im Begriff, ihn in den untersten Teil des Raumes zu werfen, wohin auch bereits Adolf gebracht worden war. Er sah den Steuermann mit festen Blicken an und rief: „Ich will etwas bekennen.“

Sogleich wurde Stillstand befohlen, und Jobst sagte, ohne eine Aufforderung abzuwarten: „Sagt mir vor allen Dingen, ob ich darum mit Stricken geknebelt werde, weil man die Briestafche bei mir fand?“

„Das ist die Wahrheit.“

„Nun denn, so ist's richtig, daß diese Briestafche einem Mann gehört, der in ein Haus trat, wo er ruhig zu übernachten gedachte. Dieser Mann...

„War der Bruder unseres Kapitäns.“

„Sa, ha, ha!“ lachte Jobst mit wahrhaft teuflischer Freude. „Das ist lustig; da kann der Tanz zum Galgen gleich losgehen. Mit Günst, Herr ich war Knecht in jenem Hause und habe mir nur vorzuwerfen, daß ich das Verbrechen wußte und es verschwieg. Wenn ich nun schon als bloßer Gehtler so grimmig geschnürt werden soll, was denkt Ihr denn mit demjenigen anzuheben, der den Mord wirklich vollbrachte und sich der Barschafte des von ihm Erschlagenen bemächtigt hat? Ich sage das nicht so in dem Tag hinein, denn daß Ihr es wißt, dieser Mörder ist hier an Bord und steht nahe bei mir!“ Mit diesen Worten wandte sich der rote Jobst zu dem alten Martens und sah ihn mit vernichtendem Blicke an.

„Ach, Erbarmen! Erbarmen!“ rief der Alte zähneklappernd und hob die Hände hoch empor. Der Steuermann aber, von dieser neuen Entdeckung mächtig erschreckt, sprach vor sich hin: „Ist denn eine ganze Raub- und Mordbande an Bord dieses Schiffes vorhanden?“

Jobst herrschte den Alten an: „Sperre Dich nicht, grauer Sünder. Du wirst gehangen und ich lache Dich aus!“

„Nein! Nein!“ rief dieser und ein seltsamer Gedanke blitzte durch sein Gehirn. „Ich will zu meiner Tochter! Die soll mich schützen und schirmen. Gretchen! Gretchen! Dein Vater kommt!“

Mit einer Behendigkeit, die an das Wunderbare grenzte, war er auf den Seitenbord gesprungen, und ehe noch einer der Schiffsleute ihn daran verhindern konnte, stürzte er sich kopfüber in die See.

Ein lauter Angstschrei erscholl über das Verdeck. Jobst war bei diesem unerwarteten Ereignis verstummt und ließ sich, ohne ein Wort zu sagen, von den Matrosen in den Raum hinabführen. Der Steuermann begab sich in großer Aufregung in die Kajüte, um dem Kapitän über das Vorgefallene Bericht zu erstatten.

Einige der Schiffsleute haben bemerkt, daß in dem Augenblicke, wo der alte Martens in die See sprang, ein großer Hai sich unfern dem Schiffe auf der Oberfläche des Meeres sonnte. Als er den dumpfen Fall vernahm, tauchte er sogleich in die Tiefe hinab.

Aus Lloyd's Seeberichten.

(Hamburger Börseuhalle.)

„Das Hamburgische Kupferbodene Barkschiff „Merkur“, geführt von Kapitän F. . . , mit einer Zahl von 320 süddeutschen Auswanderern nach Süd-Australien bestimmt, ist kurz vor dem Orte seiner Bestimmung an der Küste gestrandet. Die ganze Besatzung und sämtliche Passagiere sind umgekommen. Auch von der Ladung und sonstigen Effekten ist nichts geborgen, als ein Käschen mit den Schiffs- und anderen Papieren.“



Deutsche u. andere Europäer

welche nach Ihren Heimatländern zurückkehren, oder Geld nach Haus zu senden wünschen, tun gut daran, die Vorteile der Ueberweisung ihres Geldes

per Tratte oder Money Order

in Betracht zu ziehen, durch die Office der Unterzeichneten, das einzige ausländische Wechsel-Geschäft in West Canada.

Schiffskarten

für alle erstklassigen Linien, einschließlich

*Hamburg-America,
Norddeutscher Lloyd,
Cunard,*

White Star, C. P. R., Allan u. Dominion Linie

von und nach Europa.

ALLOWAY & CHAMPION

Etabliert U. D. 1879

**Bankiers, ausländisches Wechsel-Geschäft
und Dampfschiff-Agenten**

667 MAIN STREET, WINNIPEG, CANADA



Ein deutsches Herz.

Von Emil Rittershaus.

Am Eriesee ein Abend ist's sommermild und lind;
Es ging der Tag zur Küste, es schläft der Abendwind
In duft'gen Blumentronen; zuweilen aus dem Rohr
Fliegt noch ein Wasservogel mit hellem Schrei empor;
Sonst sind verstummt die Säng' im Busche allzumal;
Sie gingen alle schlafen schon mit de m Sonnenstrahl. —
Stiill ist's; am Landungsplaze nur, dort, wo der Dampfer hält,
Da ist noch gar lebendig die laute Menschenwelt.
Zum Boote rüst'ge Burschen die schweren Fässen schleifen;
Der Niggerlieder Tönen, das Yankeedodlepfeifen,
Der Passagiere Schwagen und der Matrosen Schrei'n
Will gar kein Ende nehmen, bis bei des Mondes Schein
Das Boot den Anker lichtet. — — —

— — — Rings auf dem Schiffe stehn
Gar manche Gruppen plaudernd. Kreolendirnen dreh'n
Sich schmucke Cigarretten; sie tändeln mit dem Fächer
Und schlürfen still behaglich am Limonadenbecher;
Sie lauschen dem Franzosen, wie er so schalkhaft witzelt;
Sie schielen nach dem Yankee, der ernsthaft Spähne schnitzelt.
Auch Deutsche birgt das Dampfschiff: ein Weib mit ihrem Kinde.
Es sitzt mit ihrem Buben auf ihrer Kleiderspinde
Die Frau, und ihr zur Seite, da steht ein deutscher Mann,
Ein Deutscher, der die Schätze der neuen Welt gewann,
Ein Deutscher einst, nun Bürger im Staate Wisconsin!
Ihn drängt es nicht zur Heimat, zur alten Welt zu zieh'n! —

„Was ihr auch sagen möget, ich bleibe doch dabei!
Hier in dem Land der Freien fühl' ich mich wahrhaft frei!
Die deutschen Rebelträume, den alten dummen Wahn,
Ich hab' vwon Grund und Seele das alles abgetan!
Ich war auch einst „gemüthlich“, ein richtig' „deutsch Gemüthe“ —
Gar mancher spekulierte auf meine Herzensgüte!
War wo ein fauler Lungen, der kam zu mir gefrohen;
Bei meinem „guten Herzen“ verstand er anzupochen;
Dann zog ich meinen Beutel, dann gab ich meinen Wein —
Man dankte mir verbindlichst und lachte hinterdrein!
Dann ward ich arm. O Himmel, wo blieben die Trabanten,
Die teuren, braven Freunde, die einst mich Bruder nannten?
War einer wie der andre! — Ich dachte: Fahret hin!

Ich hing ihn an den Nagel, den deutschen Edelsinn.
 Mit dem Gemüt, dem biedern, mit all' den Siebenfachen —
 Das lehrte mich das Elend! — ist kein Geschäft zu machen!
 Mit Weib und Kind nach Westen ging's, wo mir's wohl behagt! —
 Ihr zieht nach Deutschland wieder, so habt ihr mir gesagt.
 Nun, Glück zu eurer Reise! Glück euch und eurem Kind'! —
 Hört! Hütet euch vor Menschen! Auch die „gemüthlich“ sind,
 Im Grund sind's doch nur Lumpen, bald sind sie klug, bald dumm,
 Auch ich bin selbst nicht besser, als alles Publikum!
 Was Freundschaft, Ehr' und Liebe! Ich hab's herausgefunden:
 Die allerbesten Freunde, das sind die goldnen, runden!
 Die Tugend lebt im Geldsack und nicht in dem Gemüte! —
 Madame, Glück zur Reise! Ich geh' in die Kajüte!“ —
 So spricht zu jenem Weibe ein Mann von deutschem Stamme.
 Die Deutsche hebt die Stirne: „Wie hat des Herzens Flamme
 Erstickt die schnöde Goldgier! Dem Himmel dank, mein Kind,
 Daß wir aus diesem Lande nun bald entronnen sind;
 Denn würdest du wie dieser, solch' herzlos kalter Mann,
 O, welch' ein elend Leben wär' wohl mein Leben dann!
 Nein, Nein, anders sollst du werden, du, der von allem Lieben,
 Was ich auf Erden hatte, alleine mir geblieben!
 O, würdest du wie dieser, mir wär' es bitteres Weh'!
 Komm, liebes Kind, und schaue, wie schön der Griesee!“

Der Dampfer ziehet leise, auf glatter, ebner Flut;
 Es weht kein einzig Lüftchen, das Spiel der Wogen ruht;
 Ein blanker, klarer Spiegel ist weit und breit der See.
 Hell blickt der Mond hernieder aus wolkenloser Höh'.
 In seinen bleichen Strahlen die Tropfen alle glühn,
 Die von des Dampfers Rädern in weiten Bogen sprüh'n;
 Ein Silberregen glitzert licht an des Schiffes Seiten,
 Sonst keine einz'ge Welle ringsum in allen Weiten.
 Fern liegt der Strand, der schöne, der schilsumkränzte, grüne;
 Des Dampfes scharfes Zischen, das Stampfen der Maschine,
 Das nur allein durchbricht hier die stille Abendruh'.

Von dem Verdecke schaut dem Räderplätzchern zu
 Das Weib mit seinem Kinde; den kleinen Burschen freut
 Das Spiel, wie rings die Schaufel die Wasserperlen streut,
 Und in die Händchen klatscht der kleine, lust'ge Mann
 Und ruft: „Sieh da, o Mutter! Sieh' nur!“ so laut er kann.
 „Sieh doch, Mama, wie schön ist's!“ Dann hebt er an zu schrei'n;
 „O sieh doch, sieh doch, Mutter, dort, dort im Mondenschein!
 Es geht ein Mann, ein schwarzer, an unsres Schiffes Seit'!“
 Das Kind birgt sein Gesichtchen in seiner Mutter Kleid.
 „Sag' fort den schwarzen Mann dort! Sieh, aus den Wellenstreifen
 Seh' ich den Schwarzen immer nach unserm Schiffe greifen!“
 Des Knaben blonde Locken, die Mutter streicht sie lind,
 „Des dichten Qualmes Schatten scheint dir ein Mann, mein Kind!

Komm unter meinen Mantel, und leg' in meinen Schoß
 Dein Köpfchen, kleines Männchen, und schlafe sorgenlos!" —
 In ihres Mantels Falten hüllt sich das Söhnlein dicht,
 Dem trocknen bald die Tränen im kleinen Angesicht,
 Und eh' der Bub' entschlummert, ei, wie er scherzt und lacht. —
 Ein Kind vergißt ja alles, wenn Mutterliebe wacht! —

Indes auf dem Verdecke das Kind schläft bei der Frau,
 Zeigt sich in der Kajüte nun eine andere Schau.
 Da kreist die Brandweinflasche, im Raume schwül und dumpf;
 Der eine flucht beim Würfeln, der andre bei dem Trumpf.
 Vom fernen Süd ein Pflanzeur in bundgestreiften Hemd
 Steht bei dem Kapitäne, die Hände eingestemmt
 In seine Seiten. „Goddam! Hier auf dem Griessee
 Versteht man nicht zu fahren, daß ich's euch gleich gesteh'!
 Es geht wie mit der Schnecke! O nirgend fährt man so,
 So flott wie fern im Süden, im Golf von Mexiko.
 Da geht es von der Stelle, da hat man andre Art.
 Doch hier im faulen Norden, da wird zu viel gespart!
 Zehn Flaschen Whisky seht' ich: Ihr fahrt nicht so geschwind,
 Daß wir in einer Stunde schon in dem Hafen sind!" —
 „Ei, Sir, in einer Stunde! Wir brauchen anderthalbe;
 Mein Schiff, das heißt die „Schwalbe“ und fliegt auch wie die Schwalbe!
 Es geht mit allen Kräften!“ Da fällt der Pflanzeur ein:
 „Ich will in einer Stunde im Hafen lustig sein!
 Gerät's nach meinem Willen, bei Gott, ich halt' es wahr:
 Ich leg' zu den Bouteillen euch auch noch zehn Dollar!
 Ihr habt nicht Weib, nicht Kinder, drum fahrt nur sorgenlos,
 Und geht's nicht nach dem Hafen, so geht's in Abraham's Schoß!" —
 „Denkt an die Passagiere!“ Der Deutsche ruft es laut.
 Der Kapitän in Ruhe am Tabak weiter kaut.
 „So seid ihr Deutsche immer! Hört, junger Deutscher, mich!
 Bei euch heißt's: All' für einen! Bei uns: Jeder für sich!
 Macht schnelle Fahrt mir Freude, euch kostet's keine Kohlen —
 Ich schlage ein, Herr Pflanzeur, und damit Gott befohlen!
 Zehn Flaschen und zehn Dollar! Es gilt!“ Der Seemann lacht.
 „Ihr spracht von Passagieren! Ein Passagier ist Fracht.
 Versichert euer Leben!“ Und heimlich leis er sichert:
 „Das Schiff ist morsch und faulig, doch es ist gut versichert!“

Es steigt des Schiffes Führer hin zum Maschinenraum,
 Wildbrausend von den Rädern fliegt rings der Wellenschäum.
 Die schwarzen Wolken steigen gewaltig aus dem Schlot,
 Aufwirbeln sich die Funken, die Funken purpurrot.
 Hoch mault des Dampfes Säule, hin auf den Flutenjoch
 Wirft jener Säule Schatten das Mondlicht riesengroß.
 Da, plötzlich, welch' ein Aufschrei, die Treppe stürzt's hinan,
 „Es brennt! Brand in dem Schiffe! Wo ist der Rettungskahn?
 Die Glocke sollt ihr läuten! Zieht auf das Notsignal!“

Da zuckt empor am Mast schon ein mächt'ger Flammenstrahl;
 In den geteerten Stricken steigt auf die hellen Blut;
 Die weißen Wasserperlen, sie leuchten rot wie Blut.
 Der Dampf quillt aus den Jugen, und rings Verderben droht,
 Doch Kapitän und Pflanze, die sind im Rettungsboot.
 Die Glocke dröhnet schrillend, und hell die Pfeife gelst —
 Umsonst verhallt das Tönen im weiten Wasserfeld.
 In Büscheln aus den Lugen die gelben Flammen quellen;
 Sie lecken an der Schiffswand und züngeln nach den Wällen,
 Sie fliegen auf im Rauche, vom Sparrwerk losgerissen,
 Als wollten sie die Sterne am Firmamente küssen.
 Laut ächzet die Maschine, umflammt an allen Flanken,
 Und rings am Schiff da hängen Schiffbrüchige an den Planen.
 Hier tönt ein Fluch, ein grauer. „Hilf, Herr!“ ein andrer jammert,
 Und hundert Hände halten das Rettungsboot umflammt,
 Und, die im Boote weilen, die zieh'n die Messer nacht;
 Sie stehen nach den Fäusten, die fest den Rahn gepackt.
 Im Wahnsinn tobt der Pflanze: „Ich geh' euch all' den Rst!“
 Des Blutes Quellen rieseln, die Finger halten fest,
 Und immer neue steigen auf aus dem Wasserschaum.
 Gefüllt ist bis zum Rande des Rachens enger Raum;
 Mit blut'gen Händen greifen sie wild sich nach den Kehlen!
 Da stürzt er um, der Rache! — — Gott schütze eure Seelen!
 Ein Gurgeln und ein Röcheln — dann werden still die Wellen. —

Unweit vom Schiffe treibet ein Brett mit schwerer Last;
 Die Mutter und der Kleine, sie halten's fest gefast,
 Das Kind sitzt auf der Planke, umspannt von Mutterarmen;
 Die Frau, sie sieht zum Himmel um Hilfe und Erbarmen.
 Da naht mit mattem Stöße ein Schwimmer jenen zwei'n.
 Jetzt sieht sein Aug' den Balken, er wird ihm Rettung sein!
 „Rettung!“ so stöhnt er leise; er kämpft mit allen Kräften.
 Die Frau sieht ihn die Blicke auf ihren Balken heften,
 Und sie erkennt ihn: „Himmel, das ist der deutsche Mann,
 Der harte Mann, und naht er, verloren sind wir dann!
 Raum trägt das Brett uns Beide, nun muß mein Kind verderben!
 O Jesus, sei uns gnädig im Leben wie im Sterben!“
 Des Deutschen Lippen zittern, ihm winkt des Lebens Glück;
 Er denkt an seine Kinder, denkt an sein Weib zurück!
 Ausgreifen weit die Arme! Ha, wie er ächzt und keucht!
 Jetzt hat der müde Schwimmer den Balken fast erreicht;
 Nun streckt er aus die Rechte, — da ruhet unter Weinen
 Die Mutter: „Laß die Planke, o laß sie meinem Kleinen!“
 Und ängstlich schmiegt der Knabe sich an die Mutter an!
 Mutter, ich will nicht sterben! Da kommt der schwarze Mann!“ —
 Da zuckt ein Strahl, ein lichter, dem Mann durch's Angesicht —
 War es ein Strahl von innen, war es das Mondenlicht?
 Und in des Schwimmers Auge, welch' seltsamlich Geleucht!
 War ihm das Aug' von Wasser, war es von Tränen feucht? —

Ein Seufzer, herzerreißend! — Er läßt die Planke los
 Und sinkt, sich rücklings werfend, hin in den Flutenschiff.
 Ein Gurgeln und ein Röcheln und dann ein Blasenquellen,
 Ein Sprudeln und ein Kochen — dann werden still die Wellen. —

Die Mutter mit dem Kleinen, sie treibt zum sichern Strand;
 Gelöscht hat nun die Woge im Schiff den letzten Brand.
 Im Schilf kniet die Frau, sie betet voller Schmerz
 Für einen wackern Toten, ein echtes, deutsches Herz! —

Die Großmutter.

Von Hugo Salus.

Großmutter, wie wir noch Kinder waren,
 War selbst schon ein Kind mit schneeweißen Haaren,
 Nur hatte sie gar keine Freude mehr,
 Und bloß ihre Lampe liebte sie sehr.

Mit der hat sie immerfort was gesprochen.
 Und war kaum die Dämmerung angebrochen,
 Saß sie beim Tisch im Lampenlicht
 Und wackelte mit dem Runzelgesicht.

Und wollten wir Schlimmen sie Abends erschrecken,
 Mußten bloß die Köpfe zur Türe reinstecken,
 Dann weinte sie: „Macht doch die Türe zu,
 Laßt doch die arme Lampe in Ruh!“ —

Und hob die Kleinen, verschrumpelten Hände
 Und hielt sie vor's Lämplein wie eine Blende,
 Und weinte: „Aber, aber! Ihr Schlimmen! Nein, nein!
 Macht doch zu! Ihr laßt doch das Dunkel herein!“

Aber einmal, da sind wir's nicht gewesen,
 Und die Lampe war doch erloschen gewesen,
 Und die Türe stand auf und der Tag war ganz licht,
 Und die Großmutter saß und rührte sich nicht . . .



Hochgebirgsfahrten im Kaukasus.

Von Freiherr Max v. Tschelmann.

Ein Jahrhundert ist verflossen, seit Humboldt die Eindrücke, welche die Wundernatur ferner Tropenländer seinem Geist eingeprägt hatte, der Heimat in den feinsinnigen „Ansichten der Natur“ schenkte. Mutet die Gestalt des Büchleins, in dem erläuternde Anmerkungen die Darstellung selber weit überwuchern, den heutigen Leser auch fremdartig an, so bleibt es doch mit seiner tief empfundenen Naturfreude für alle Zeit ein Vorbild und eine Anregung. Die bemußte Freude an der Natur ist für weitere Kreise überhaupt ein Kind der jüngeren Menschenalter; erst das empfindsame achtzehnte Jahrhundert gab sich ihr gern hin, und Humboldt war der erste, der uns den Zauber in der Gestaltung ferner, kaum bekannter Länder hat ahnen lassen. Aber nur ahnen — denn wenn seine Worte die Bilder, an denen er sich dort erfreute, dem Leser auch warm und poetisch vor die Seele führen, so fehlte seiner Hand doch ein Mittel, welches dem Auge das Bild ebenso nahe gebracht hätte, wie seine Worte der Seele. Was Maler und Zeichner damals in der Wiedergabe neuer, unserem Auge fremder Welten leisteten, belächeln wir heute mit Recht; ihre Abbildungen aus dem Urwalde, der Palmenlandschaft und sonst aus fernen Geländen muten uns gekünstelt und unwahr an, wie arkadische Schäfer und Schäferinnen. Als erster Pionier lebenswahrer und gleichzeitig künstlerischer Darstellung aus den Tropen und aus dem damals noch sagenumwobenen Japan folgte ein halbes Jahrhundert nach Humboldt's großer Reise ein deutscher Zeichner seiner Spur; in gleicher feinsinniger Naturfreude und mit vollendeter Kunst der Auffassung geben die Werke von A. Berg uns Stimmungsbilder aus strotzenden Urwäldern und aus lichten Palmenhainen, dichterisch schön und dabei treu wie das beste Lichtbild. Aber seine Zeichnungen bleiben in den Schränken der Museen dem größeren Kreise verschlossen.

Ein Werk sei hier genannt, welches die verflossenen zwei Jahre uns gebracht haben: der Kaukasus von Moritz von Déchy. Was dieser in den sogenannten Höhen des Kaukasus suchte und unter Mühen, Entbehrungen und Gefahren fand, hat er den Freunden der Natur in dem schönen Werke zum mühelosen Genuße geschenkt. Ob allen Lesern? Jedenfalls allen denen, die Liebe dazu haben. Die anderen mögen die Bände als hübsche Bilderbücher betrachten, denn wenn die Natur nur ins Auge dringt, nicht ins Herz, dem sagt die reichste Schilderung ebensowenig wie das beste Bild.

Auch die Leistungen der Lichtbildkunst haben ihre Grenzen. Die Farbenphotographie steckt noch in den Kinderschuhen, und es werden sicher noch Menschenalter vergehen, ehe sie eine lichtdurchflutete Meeresküste gleich warm wird wiedergeben können, wie ein Claud Lorrain oder den düsteren Ernst wolkenreicher Landschaft wie Runsdal. Was Photographie heute aber bestes vermag, das findet sich in den mehr als vierhundertfünfzig Abbildungen der ersten beiden Bände und zu einem großen Teil in dem jeder anderen Wiedergabe künstlerisch weit überlegenen Kupferdruck (Heliogravüre). Nicht weniger als achtzehn Rundsichten in doppelter Größe des Buches zeigen das Gelände und seine Gliederung. Auch die Sprache des Werkes steht auf der gleichen Stufe; sie ist warm und reich, wo Bilder aus der Gletschermwelt der Höhen und aus der Walbespracht der Täler zur Schilderung anregen; knapp, wo die tausend nebensächlichen Dinge solcher Fahrten den Leser ermüden würden. Das Werk ist aus einem Gusse geschrieben, wenngleich nicht weniger als sieben Kaukasusfahrten sein Gerüst bilden.

Noch heutzutage ist der Kaukasus unwirtlich. Mögen Eisenbahnen seine Vorberge im Norden und im Süden umgürten, mag der Reisende schon nach viertägiger Fahrt von Deutschland seinen höchsten Gipfel, den Elbrus, von der Steppe aus erblicken, mögen ganze Gesellschaften mit Cook und Stangen vom Schwarzen Meer aus die herrlichen Wälder Mingreliens und Imeretiens besuchen: das Hochgebirge bleibt unnahbar für jeden, der nicht große Mühen und Strapazen auf sich nimmt. Nur von der grusinischen Heerstraße aus, der einzigen stets fahrbaren Verbindung über das Gebirge, erblickt man zweimal auf kurze Strecken in der Nähe den gewaltigen Stumpffegel des Kasbet. Sonst sind den firntragenden Riesen der Hauptkette andere Längsketten vorgelagert, wie fast überall auf der Südseite, oder man erreicht ihren Fuß erst nach mehrtägiger Wanderung durch eintönige, zum Teil kahle Täler von Norden aus. Seit mehr als drei Jahrzehnten ist zwar die russische Generalstabskarte der gesamten Kette vollendet; allein die eigentliche Bergwelt ist in ihr so stiefmütterlich behandelt und vielfach so fehlerreich wiedergegeben, daß erst die seit Jahren im Gange befindlich Neuaufnahme Brauchbares für den Bergsteiger erhoffen läßt. So ist das Hochgebirge bis jetzt von wenigen betreten worden. Als erste Pioniere kamen zu Ende der sechziger Jahre drei Engländer; der bekannteste unter ihnen, Douglas W. Freshfield, hat unlängst in dem Prachtwerk „The Exploration of the Caucasus“ die Bergfahrten des ersten Vierteljahrhunderts zusammengefaßt. Dies ist das einzige, übrigens auf den Teil der Hauptkette zwischen Elbrus und Kasbet beschränkte Werk, dessen Ausstattung mit Abbildungen sich mit Déchy's Buch vergleichen läßt. Auch Freshfield gibt viele Abbildungen in Kupferdruck, meist nach den vorzüglichen Aufnahmen des Italieners Vittorio Sella, einige nach Déchy's Aufnahmen.

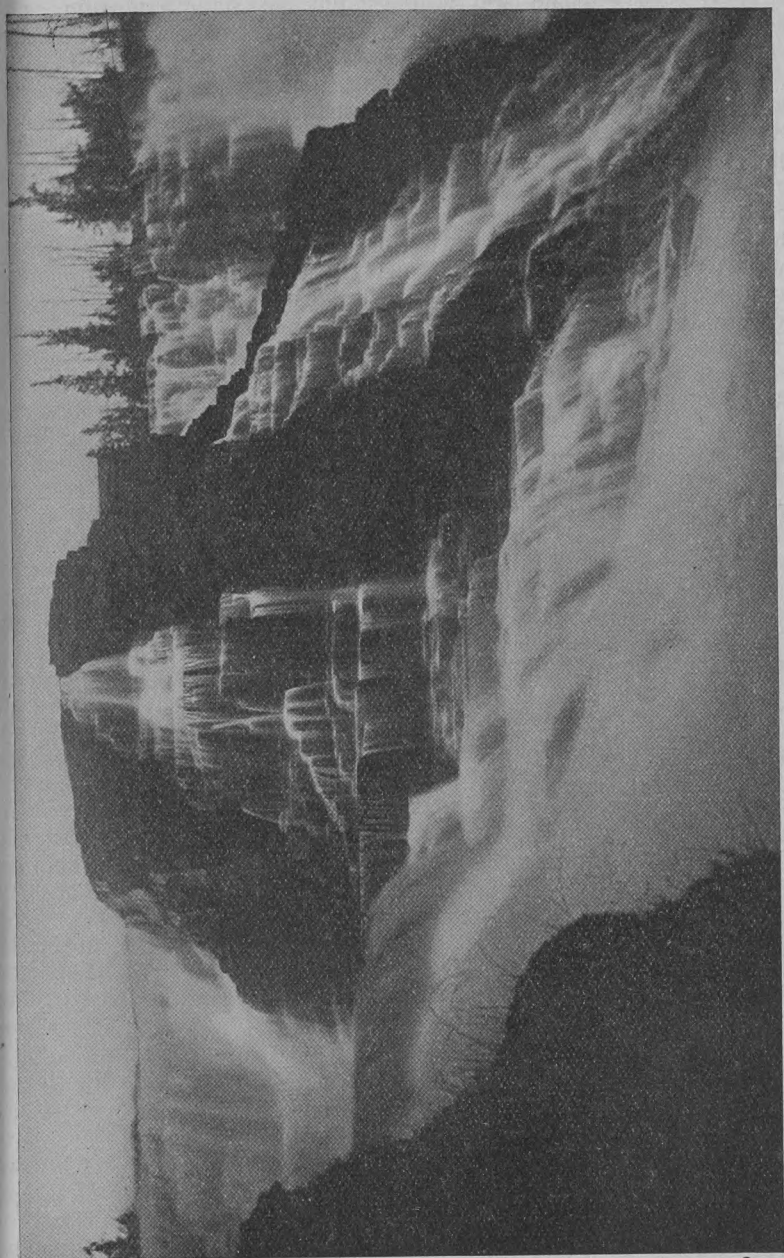
Was an Freshfield's Werk den Leser stört, ohne daß den Verfasser eine Schuld träfe, ist die Verschiedenheit der Quellen. Das Buch ist nur zum Teil aus seiner eigenen Feder geflossen; groß Abschnitte stammen von anderen Reisenden. Wenn auch das gleiche Ziel, die Erforschung der Gletschermwelt des Kaukasus, sie alle geleitet hatte, so leidet doch die Einheitlichkeit der Auffassung, und das muß den Leser stören. Ein drittes Buch,

in deutscher Sprache, ist vor wenigen Jahren aus der Feder des Professors Merzbacher erschienen: die zwei starken Bände „Aus den Hochregionen des Kaukasus“ bringen eine Fülle anziehenden Stoffes nicht zum wenigsten dadurch, daß Merzbacher einige Teile des Hochgebirges durchforschte, die andere nicht betreten haben. Außer diesen drei großen Werken — Freshfield, Merzbacher, Déchy — gibt es kein neueres und nicht gar viele ältere, welche dem Leser die dortige Hochgebirgswelt anschaulich vor Augen führen. Auch ist die Zahl derjenigen, welche aus Forschungsdrang oder aus Freude an der starren Höhe der Gletscher und Firne in jene Gebiete vordringen, in den vierzig Jahren seit Freshfield's erster Reise nicht gerade groß gewesen. Ungerechnet die russischen Offiziere, welche ihr Amt zu Vermessungen dorthin führt, mögen es in den vierzig Jahren kaum mehr als zweihundert gewesen sein, vielleicht weniger. Was ist das gegenüber den Scharen, die jeden Juli und August die Gipfel der Alpen unsicher machen!

Von der Straße von Kertsch, dem Eingang zum Asowschen Meer, bis zu den Naphthafeldern von Baku am Kaspischen Meer, ist der Kaukasus um ein geringes länger als die Alpenkette von Nizza bis zum Semmering. Aber ungleich verschiedener als dort ist in seinen Teilen die Gestaltung der Bergwelt und der Vorlande im Norden und Süden. Im Norden bald fruchtbare, bald öde Steppe, von niedrigen Rücken durchzogen, streckenweise mit langen Reihen vorgeschichtlicher Hünengräber besetzt, im Süden am Schwarzen Meer und im Gebiet des Tzur und des Rion, dem Lande des Goldenen Blieses, fruchtbares, bebautes Land und herrliche Laubwälder, weiter im Osten abwechselnd reiche Täler, in denen der von Bodensiedt bejüngene kachetische Wein wächst, bald kahle Steppe. Auch im Gebirge selber die schroffsten Gegensätze: der Westen auf beiden Abfällen dicht bewaldet, weiterhin vielfach kahl, das zum Kaspischen Meer abfallende, wild zerrissene Hochland Daghestan, Schamyl's Heimat, fast baumlos.

Die Bevölkerung ist nicht minder bunt. Am Schwarzen Meer saßen einstmal die vielen kleinen Tscherkessenstämme und die Abchasen; sie sind fast bis auf den letzten Mann ausgewandert. Dann sitzen, nach Osten fortschreitend, in den nördlichen Tälern Tataren am Fuße der höchsten Berge, an den südlichen Abhängen christliche Swaneten, ein seit dem Mittelalter von aller Welt abgeschlossener und wieder verwilderter Volksstamm, und die Mingrelie und Imeretie. An der grusinischen Heerstraße haufen Osseten, und östlich von ihnen drei kleine christliche Stämme, die Pshawen, Chemsuren und Tscheten, in ihren schwer zugänglichen Tälern abgesondert und eigenartig wie zur Zeit der Kreuzzüge. Der Reisende, der in ihr Gebiet eindrang, konnte noch jüngst Harnisch und Helmkappe tragen sehen. Unzählig ist dann weiter im Osten das Gewirr der mohammedanischen Stämme bis zum Kaspischen Meer. Gleichartig in ihrer Erscheinung und in ihren Sitten, aber verschieden in Sprache und wohl auch in Herkunft. Oft ist in den Bergen eine den Nachbarn unverständliche Sprache auf wenige Dörfer beschränkt, während im weiten Tal der Kura das Tatarische vorherrscht, das auch von den Bergvölkern vielfach verstanden wird.

Allmählich steigt der Kaukasus vom Asowschen Meer gegen Osten an; dichte, pfadarme Wälder bedecken das einst von Tscherkessen bewohnte Land, jetzt fast menschenleer, schwer zugänglich und selten besucht. Erst im Norden



Niagara Fälle.

des Hasenortes Suchum Kaleb erhebt sich die Hauptkette zum ewigen Schnee, und dort beginnt das Gebiet, das Déchy und andere Forscher zum Ziel nahmen. Um an der Hand der Karte einen ungefähren Überblick zu gewinnen, sind einige Zahlen unerlässlich; sie brauchen zum Verständnis aber nur in ganz runden Maßen gegeben zu werden. Von der Meerenge von Kertsch bis zum ewigen Schnee sind über fünfzig deutsche Meilen; diese Strecke scheidet hier aus, weil Déchy sie nicht betreten hat. Ebenjowenig ist sie, außer etwa in russischer Sprache, in neuerer Zeit beschrieben worden. Dann folgt bis zum Elbrus ein mildes Gebirge mit Hochgipfeln von etwa fünfzehn deutschen Meilen Länge, das Déchy auf mehreren Pässen durchquert hat, und von dessen großartiger Einsamkeit er schöne Bilder gibt. Hier haufen in den dichten Wäldern der Nordseite die letzten Reste des Wisent, allein bereits so spärlich, daß der Jäger eines russischen Großfürsten, der in diesen Wildnissen das Weidwerk pflegt, nur selten ein Stück zu sehen bekommen. Nun sind wir an den Bergknoten, wo nach Norden ein Sporn sich abzweigt, in dem König der Kaukasus, dem 5629 Meter hohen Elbrus gipfelnd. Hier beginnt die kaukasische Schweiz, denn auf fast zwanzig deutsche Meilen reißt sich je ein Gipfel an Gipfel und Firn an Firn, und gewaltige Gletscher senken sich herab nach Norden in die Täler der Tataren und nach Süden zu den Swaneten. Hier liegt das eigentliche Feld der Bergsteiger; hier haben zuerst die Engländer, dann auch Deutsche, und nicht zum wenigsten der Ungar Déchy selber einen Gipfel nach dem anderen bezwungen und einen Gletscherpaß nach dem anderen überschritten. Hier ragt in unvergleichlicher Wildheit das kaukasische Matterhorn Ušba, hier blendet das Auge die kaukasische Jungfrau Tetnuld, und noch manch anderer Gipfel überragt die Höhe des Montblanc. Auch fehlt nicht die Stelle, von der das Auge mit einem Blick diese Herrlichkeiten überschauen kann. Südlich der Hauptkette zieht hier das Vailagebirge mit dem im Sommer leicht gangbare und von der Stadt Rutais (an der Eisenbahn im Süden gelegen) in drei Tagen unschwer erreichbaren Latparipaß. Dort kann der Wanderer, der einige unbequeme Nachtlager nicht gescheut hat, ohne Mühen und Gefahre einen Blick in die Gletschermwelt tun, dem kein Blick in den Alpen auch nur entfernt nahekommt. Es ist begreiflich, daß diese Strecke, vom Elbrus bis zum Mamissonpaß im Osten, am häufigsten besucht und geschildert worden ist. Freshfield's Werk beschäftigt sich mit ihr fast ausschließlich, in Déchy's Buch und auch bei Merzbacher nehmen ihre Gipfel und Gletscher einen breiten Raum ein, und wer eine Bergfahrt in den Kaukasus antritt, wird immer zuerst an Swaneten denken.

Ostlich vom Mamissonpaß stehen im Lande der Osseten einzelne hohe Gipfel, mit Einsenkungen dazwischen, bis zum Kasbek. Die Strecke von rund zehn deutschen Meilen ist seltener bereist worden; nur der Kasbek selber, hart über der grusinischen Heerstraße gelegen und in seinen unteren Teilen vom Terekthal unschwer zugänglich, hat die Bergsteiger stets herausgefordert und wurde mehrfach bezwungen, wenngleich sein Gipfel, über 200 Meter höher als der Montblanc, nicht ohne Gefahr zu erreichen ist. Hier, an der grusinischen Heerstraße, die längs des Terek durch die berühmte Engschlucht des Dariel ansteigend den Kreuzbergpaß erreicht und nach Süden auf Tiflis zu führt, hört wieder das Gebiet der Bergfahrten auf.

Nicht
zum
Lufche
Nordst
die wi
den le
sind
einan
sie üb
Wand
das
gut
Süde
jen
jedzi
Zahr
Déchy
Thür
Arm
Stän
könn
nicht
verd
geze
Nau
nich
Der
drei
schle
deu
sche
hab
geb
me
Re
un
so
sta
ste
bo
los
pf
R
ge
be
de
di
S

Nicht daß die Berge fehlten; die rund siebzig deutsche Meilen von hier bis zum Kaspijischen Meer bergen im Lande der Pschawen, Chemsuren und Tschchen die schneeigen Gipfel des Tebulos und der Donosberge, an deren Nordfuß Tschetschenzen wohnen; sie bergen weiter im Lande der Awarer die wildgroßartige Bogosgruppe und noch weiter östlich, bei den Kirinern, den letzten großen Schneeberg Basardschusi. Allein diese drei Firngebiete sind fast noch schwerer zugänglich als die swanetischen Berge und sind von einander durch minder anziehende Strecken geschieden. Engländer haben sie überhaupt nicht besucht; Déchy und Merzbacher scheinen die einzigen Wanderer aus dem Westen gewesen zu sein, die in ihre Wildnisse vordrangen.

Dreimal hat Déchy das Gebiet westlich vom Elbrus betreten und hat das Hochgebirge auf mehreren Pässen durchquert. Von diesen ist nur einer gut gangbar und dient dem herzlich geringen Verkehr zwischen Norden und Süden, sonst ist hier menschenleere Wildnis. Die Tscherkessen und Abchasen sind zum größten Teil nach der Unterwerfung ihrer Stämme in den sechziger Jahren, einige Ueberbleibsel nach dem Balkankrieg der siebziger Jahre ausgewandert, wenige mögen im Lande versteckt geblieben sein; Déchy wurde vor ihnen als Dieben gewarnt. Ein Land so groß wie Thüringen liegt jetzt öde, von Wäldern und Bergtriften bedeckt, die kein Arm nutzt, und wo keine Herde weidet. Es ist schade um die tapferen Stämme; aus ihnen hätte ein gut verwaltetes Land viel Nutzen ziehen können, denn wo sie in Kleinasien angesiedelt worden sind, ursprünglich nicht viel unter einer halben Million Menschen, von denen aber so mancher verdorben und verkommen sein mag, haben sie sich als tüchtige Ackerbauer gezeigt, wenn ihre neuen Nachbarn zuerst auch mit Recht über ihre Lust an Raub und Diebstahl klagten. Nur denke man sich die junge Tscherkessin nicht als ein zartes Wesen mit Glutaugen und einer Laute in der Hand. Der Schreiber dieser Zeilen hatte einst in Kleinasien das Glück, unerwartet dreihundert tscherkessische Mädchen und Frauen auf einem Volksfest unversehrt zu sehen; es waren blonde und braune darunter, stämmig wie deutsche Dorfjungen, frisch und rosig, und hätten sie schwäbische oder bayerische Tracht getragen, so würde man ihnen die Herkunft schwerlich angemerkt haben. Was Déchy in ihrer alten Heimat von Bergen der Hochkette sah, geben seine Abbildungen wieder; ihre Namen hat er mit wenigen Ausnahmen selber nicht erfahren. Hier zog er auf seiner siebenten kaukasischen Reise zum letztenmal von den Steppen des Nordens zum Schwarzen Meer, und kaum eine andere seiner Wanderungen hat ihm das Bild des Urwaldes so vor Augen geführt wie diese. Tagelang hatte er in der letzten Kosakstaniza der Nordseite zu warten, ehe er Pferde erhielt und Führer, wenigstens soweit der Weg bekannt war. Kein Mensch kannte den Uebergang vom Tal der Zoba über das Gebirge; alle hielten den Versuch für aussichtslos. Aber seine Zähigkeit siegte, und nach tagelangen Wanderungen im pfadlosen Urwald, dem Jagdrevier eines russischen Großfürsten, reich an Rotwild und Bären, die letzten Reste des kaukasischen Wäldes bergend, gelangte er endlich an die Hauptkette, die der Baumbwuchs ihm bis dahin verborgen hatte. Er überschritt sie auf dem Zagerkerpaß und betrat eines der Täler, die zum Schwarzen Meere führen; mingrelische Sennen waren die ersten Menschen, die ihn aufnahmen und mit Eiram, saurer Milch, der Hauptnahrung der kaukasischen Sirten, labten.

Ein überreicher Wuchs füllt diese Täler an der Südlehne der Hauptkette, soweit ihre Wasser zum Schwarzen Meer abströmen. Zuerst gewahrt das Auge die Birke, ihr folgen Kiefer und Tanne und bald die Laubbäume. Zwischen den dichtgedrängten Stämmen riesiger Nordmannentannen, die an Böcklin's „Waldeschweigen“ gemahnen, zeigt sich schon vereinzelt der Lorbeer, zuerst in bescheidenen Büschen, tiefer im Tal als Baum in mannsdicken Stämmen. Alle in Deutschland heimischen Bäume sind hier in üppigstem Wuchs vertreten, in den mittleren Lagen der Thoren die Buche, Esche, Ulme und Linde, tiefer vornehmlich die Eiche und ganz im Tiefenland der baumartige Buchs, dem wir die Kegelfugeln verdanken. Und die Richtungen sind bedeckt mit Gräsern und Doldenträgern, in denen der Fußgänger verschwindet, und über die der Reiter kaum hinausschaut. Begeistert spricht Déchy von der Blütenpracht im Frühsommer; Verwandte der heimischen Alpenblumen zeigen sich auf den Bergmatten nicht allein in Fülle, sondern jede einzelne die unsrigen an Größe und Kraft weit überragend. Auch die Früchte fehlen nicht, und dankbar konnten die Wanderer im Hochsommer ihr karges Mahl mit ganzen Schüsseln mühelos gepflückter köstlicher Himbeeren würzen. Viele von Déchy's Abbildungen geben von dem Waldeszauber der Täler Kunde; sie zeigen, wie er selber die Anmut des Landes nicht minder würdigte als das Hoheitsvolle von Gipfeln und Gletschern. Engländer scheinen anders besaitet zu sein; das Kraxeln ist ihnen vornehmlich Sport, und wenn sie an anderen schönen Dingen nicht gänzlich achtlos vorübergehen, so findet man in ihren Berichten doch nur selten ein anerkennendes, geschweige denn ein begeistertes Wort für das Weilschen, das auch ihnen am Wege blüht. Die Abbildungen in Freshfield's Werk machen eine rühmliche Ausnahme von dieser Regel; der Italiener Vittorio Sella hat ihm mehr als eine schöne und stimmungsvolle Aufnahme aus der Welt dieser zauberhaften Täler geliefert.

Ganz anders geartet als die Wildnis im Westen ist das Hochgebirge der kaukasischen Schweiz vom Elbrus zum Mamissonpaß. Unbetreten war und ist hier noch vieles, unbekannt nichts. Die Tataren im Norden, die Swaneten im Süden sind tüchtige Berggänger, und zwischen ihnen hat stets Verkehr geherrscht, wenn auch nicht immer ein freundschaftlicher; Raubzüge und selbst Schlachten haben die Gletscherpässe gesehen. Hier ist der englische und der deutsche Forscher schon bekannt; seit Jahrzehnten wird die Gastfreundschaft gerühmt, die der tatarische Fürst von Urusbiew am Fuße des Elbrus den Fremden angedeihen läßt. Fürsten gibt es im Kaukasus in Menge; als Rußland die Herrschaft ergriff, entschädigte es die Landherren in Grusien, Imeretien und Mingrelieu und bei anderen Völkern für den Verlust mancher angestammten oder angemachten Rechte durch stillschweigende Duldung eines Titels, der in anderen Ländern viel besagt und dort in der Tat herzlich wenig bedeutet. Es gibt wohl einige reiche Fürsten unter diesen, die meisten sind kleine Gutsbesitzer oder arme Ritter. Der Fürst von Urusbiew indessen ist tatsächlich noch der Grundherr im oberen Tal des Baksan, und seine Gastfreundschaft ist so fürstlich, als die Vorräte eines Bergtales am Fuße des Elbrus gestatten; Messer und Gabeln gehören nicht dazu. Fürstlich ist auch das Bild einer Prinzessin aus seinem Hause, die Déchy unverfälscht in vollem Staat aufnehmen durfte. Das feine Gesicht und die vornehme Haltung des jungen Mädchens mit ihrem eigen-

artigen Kopfsputz ist eines der reizvollsten Beigaben des Werkes. Der Schleier wird keineswegs ausdrücklich vom Koran geboten, die Stelle des Gesetzes sagt nur allgemein, daß die Frau „ihren Schmuck nicht preisgeben soll“. Eine Türkin oder Perserin der Städte wird freilich der Fremde nie ohne Schleier sehen; die Beduinensfrau, die Kurdin und eine Frau aus den Bergvölkern denkt nicht daran, ihr Gesicht vor dem Fremden zu verhüllen, und sie ist darum nicht minder gute Mohammedanerin als jene.

Eigenartig muten den Wanderer die Dörfer der Swaneten an. Ein jedes Gehöft besitzt einen gewaltigen viereckigen Turm bis schzig Fuß Höhe und mehr. Bald stehen die Höfe gesondert, bald treten sie zu Gruppen zusammen, und in manch größerem Dorf kann man über fünfzig Türme zählen. In den Turm zog sich der Bauer zurück, wenn Blutrache sein Leben bedrohte, und verblieb darin sicher vor Pfeilen und Kugeln, bis die Schuld durch Wehrgeld geühnt oder Gras darüber gewachsen war. Die Ortschaften im oberen Ingurtal erkennen keinen Fürsten an, und jede Gemeinde sucht ihr eigenes Recht. Sie hielten auch selten dauernde Freundschaft miteinander; Fehden und Belagerungen waren gewohnte Dinge, bis in neuerer Zeit die Regierung eine kleine Schutztruppe entsandte, die auf Ruhe hält. Die Türme aber stehen noch heute, aus Bruchsteinen fest gefügt, und werden sicher noch manches Jahrzehnt überdauern. In Déchy's Abbildungen der turmgekrönten Gehöfte von Mestia und von Adisch wird man unwillkürlich auf die trogigen Kastele auf den Bildern der frühitalienischen Schulen erinnert. Und trogig wie sein Turm ist der Swanete selber. Kirchen aus dem Mittelalter, zum Teil noch im Besitz ihrer alten Geräte und Bilder und gefüllt mit Mengen von Steinbockshörnern als Opfergaben, zeigen zwar, daß schon früh das Christentum hier Einzug gehalten hat; Jahrhunderte von Abgeschlossenheit haben die alte Sinnesart aber nicht erlöschen lassen, und kaum ein Reisender hat das Land betreten, der nicht mit der Raublust des Volkes, mit seiner Ungastlichkeit und Rohheit unliebsame Bekanntschaft gemacht hätte. Wenn nur wenigstens ein im Winter gangbarer Weg nach Swanetien führte, könnte es wohl besser stehen, denn arm brauchte das Volk nicht zu bleiben; Déchy's Schweizer Führer meinten als Kenner, die herrlichen Bergweiden des Tales könnten das Dreifache von Vieh und mehr nähren, als der Bauer jetzt sein eigen nennt.

So überreich ist die Fülle dessen, was Déchy in Wort und Bild bietet, daß nur drei Fahrten erwähnt werden sollen: der Elbrus, der Zannerpaß am Tethy und der Gletschermall von Besigni. Die Erstigung des Elbrus, den Déchy auf einer anderen Reise rings umgangen hat, wird von Urusbiem unternommen, wo die Gastfreundschaft des Fürsten nicht allein die Beschaffung der Vorräte ermöglicht, sondern mehr noch, dem Reisenden das schlimmste Kreuz des Kaukasus, die Gewinnung von Trägern, erleichtert. Alle Berichte stimmen darin überein, daß endlose Plagen vorhergehen, ehe die Träger gesichert und in Gang gesetzt sind; hat dagegen der Marsch erst begonnen, so sind sie willig und brauchbar, solange nicht der Firn betreten wird. Hier versagen sie wieder, denn sie sind nicht gewohnt, am Seil zu gehen, und scheuen begreiflicherweise die Spalten. Ein einzelner kann deshalb der Mitnahme eines Alpenführers schwer entbehren. Das hat aber auch seinen Hasen; Alpenführer, mögen sie Schweizer oder Tiroler sein, sind gewohnt, nach Tagen der Mühen und Gefahr, nach Nächten auf

dem Fels oder unter dem Zelt wieder im Gasthaus gemächlich die Glieder zu strecken und bei reichlicher Kost neue Kräfte zu sammeln. Das kann ihnen im Kaukasus selten geboten werden. Sie sind auch nicht gewohnt, mit Deuten fremder Sprache und fremder Denkart so zu verkehren, wie der Gebrauch des Landes es einmal erheischt, und bei den unaussbleiblichen Mißgeschicken sinkt ihr Seelenzustand deshalb leicht tiefer, als dem Reisenden lieb ist. Auch scheint ihre Widerstandskraft gegen die Einflüsse des Klimas häufig weit geringer zu sein, als ihr stämmiger Körper vermuten läßt. Das Land selber bietet wegfundige Führer nur für die häufiger begangenen Gletscherpässe, und auch solche sind nicht immer zu finden. Déchy hat die Besteigung des Elbrus mit zwei Schweizer Führern unternommen. Zuerst wurde ein Lager am Kosch Usau in einer Talshucht oberhalb Urusbiew bezogen und in diesem besseres Wetter abgewartet. Ein zweites Hochlager, bei 3600 Metern, folgte diesem, und erst am dritten Tage der Besteigung konnte der Gipfel erreicht werden, 5629 Meter über dem Meere und mehr als 4100 Meter über Urusbiew. Am letzten Tage hatte Déchy so ziemlich mit allen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, durch die ein Hochgipfel lästige Besucher abzuhalten pflegt. Unsicheres Wetter verhinderte den Aufbruch in der ersten Frühe; als scheinbare Besserung eintrat, wurde er erst gegen sieben Uhr angetreten. Allein kaum strebten sie an den endlos scheinenden Firnlehnen den Gipfeln zu, als wieder Sturm und Schneetreiben eintrat. Sie hielten aber aus, und um sechs Uhr Abends, schon zu einer gefährvollen Stunde für einen so hohen Berg, wurde endlich der höchste Gipfel erreicht, und Déchy pflanzte dort die Farben seines ungarischen Heimatlandes auf. Der Rückweg glich einer Flucht: in Sturm und eifiger Kälte erreichte die Gesellschaft erst zwei Stunden nach Mitternacht ihr Zelt am Hochlager.

Bei der Ernteigung des Elbrus lag die Gefahr und die Mühe vornehmlich in der Länge des Weges und der Ungunst des Wetters; steile Felswände oder schlimme Gletscherbrüche waren nicht zu überwinden. Anders bei der Ueberschreitung des Zannerpasses nach Norden. Déchy's Absicht war gewesen, mit Freshfield, der nach langer Zwischenzeit wieder den Kaukasus besuchte und sich ihm angeschlossen hatte, den Tetruld zu ersteigen und sodann an dessen Platte über den Zannerpaß nach Norden vorzudringen. Allein ein unerwartetes Hindernis hemmte seine Schritte; in der Nacht vor dem Aufbruch waren Déchy im Lager seine Kleider und sonstige Habe von Swaneten gestohlen worden, und die fruchtlosen Bemühungen um sein Eigentum hinderten ihn, seinen Reisegefährten zum Gipfel des Tetruld zu begleiten; erst am dritten Tage, auf dem Zanner-gletscher selber, stießen sie wieder zusammen. Der Aufstieg war mehr lang als schwierig, aber im Nebel kamen sie von der Richtung ab und mußten lange suchen, ehe sie auf der Höhe des Passes einen gangbaren Weg fanden. Es war schon sechs Uhr Abends geworden, und noch immer standen sie auf der swanetischen Seite. Endlich war die Schneide erreicht; da bot sich eine neue Gefahr: die Schneide hing in einer gewaltigen Schneewächte über, und die beiden Reisenden mit dem Alpenführer mußten auf jähen Felsen hinabkletternd einen Ausweg suchen. Sie konnten es freilich mit ihren Bergschuhen und Eispickeln: anders die swanetischen Träger, die auf Sandalen gingen und sich hoch und teuer beschworen, nun und nimmer so ihr

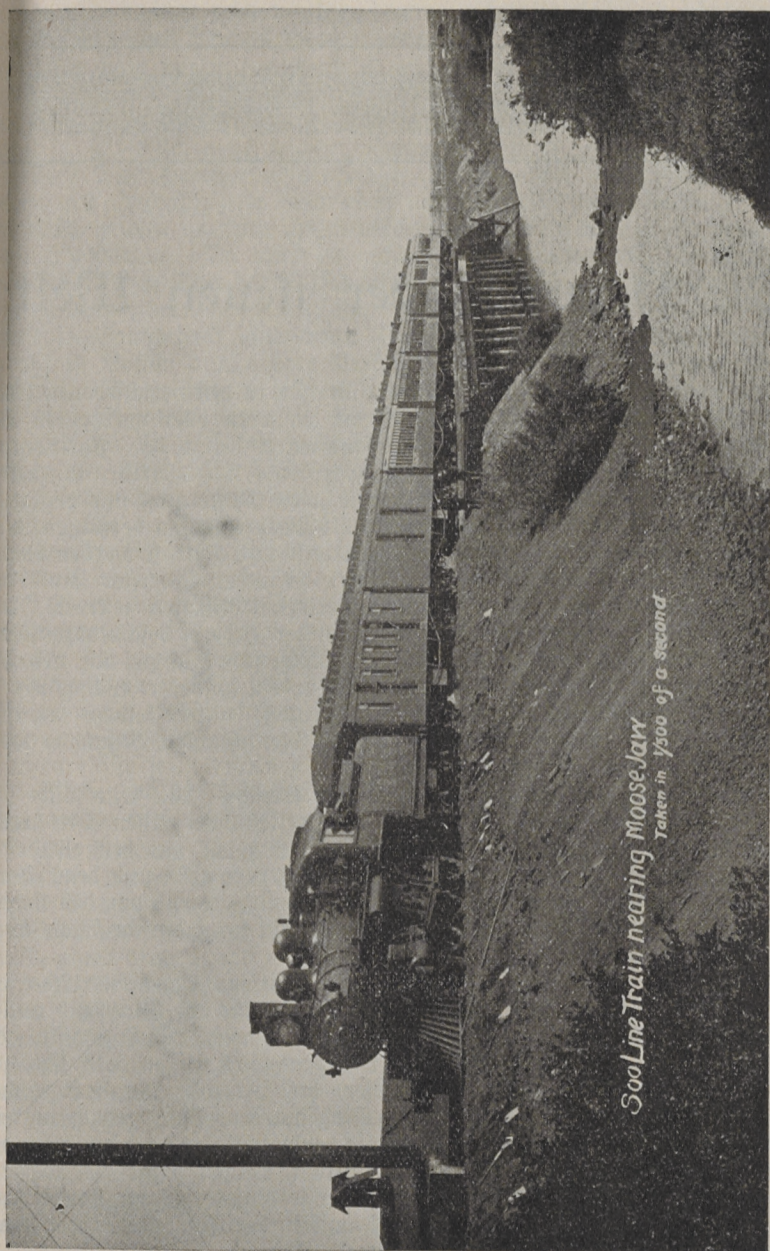
leben zu wagen. Schon sank der Tag; da wurden die Swaneten endlich anderen Sinnes und folgten; stürzend und sich überhitzend, kamen alle glücklich hinunter, ohne daß der gährende Bergschlund am Fuße des Walls ihrer einen verschlungen hätte. Erst in tiefer Nacht wurde ein Felsvorsprung erreicht, der notdürftigen Schutz für ein Nachtlager gewährte. Trotz aller dieser Fährlichkeiten schildert Déchy die geschaute Pracht so ergreifend, beim Aufstieg die glänzenden Schneehänge des Tetruld und der Gestola, beide an tausend Fuß höher als der Montblanc, vom Rammenden Kranz von Eis und Firn um das Becken des Befingigletschers, gegenüber dem scharfen, keilsförmigen, gletschergepanzerten First des Dachttau von mehr als 5000 Metern Höhe, daß den Leser wohl ein kleiner Reiz beschleicht.

Und dieser Kranz höchster Berge um das Becken des Befingigletschers ist des Schweißes der Edlen wert. Déchy hatte ihn, von Norden kommend, bereits auf einer anderen Fahrt besucht. Auf fast drei deutsche Meilen Länge umspannt ein Eisband, höher als der Gipfel des Montblanc, das Gletscherbecken. Es ist nicht eine Reihe von hoch aufstrebenden einzelnen Berggestalten; es ist ein wenig gebrochener, selten von Fels durchsetzter Eiswall. Schneebrüche fluten an den Wänden nieder, und blaugrün schillern die Spaltungen des Firns im Sonnenlichte. Seine Spitzen bilden Schhara, Dschanga und Katuintau, denen sich Tetruld und Gestola anschließen; als Wächter der Zugänge stehen Dachttau und sein Nebenbuhler Roschtantau, beide wie Trutzgenossen nach Norden vorgeschoben. Hier ist der einzige Fleck kaukasischer Hochwelt, wo der Bergsteiger unter den kühnen Erststeigern seine Opfer gefordert hat; die Engländer Donkin und Fox mit zwei Schweizer Führern sind hier am Roschtantau im Jahre 1888 verunglückt. Ueber ihr Schicksal herrschte Ungewißheit, und es wurde schon ein Verbrechen vermutet; allein Nachforschungen durch ihre Landsleute ließen im nächsten Sommer die Spuren ihres Lagers auffinden, und es erscheint so gut wie sicher, daß sie beim Aufstieg an den jähren Plattenwänden des Roschtantau abgestürzt sind.

Das Gebiet vom Mamissonpaß zum Kasbek hat die Bergsteiger wenig angezogen. Seine nördlichen Täler mußte freilich ein jeder durchqueren, der von Madikawkas zu den Riesen Swanetien's zog; allein zur Hauptkette eingedrungen sind nur wenige. Hier haufen die Osseten, der einzige Bergstamm, dessen Sprache unzweifelhaft arisch ist, der persischen verwandt. Einige sind Christen, einige Mohammedaner, noch andere sollen Heiden sein; jedenfalls sind auch bei den Christen Stücke des Heidentums hängen geblieben. Ihre Sitten sind oft geschildert worden, von ihren Grabsteinen eigener Art gibt Déchy schöne Abbildungen. Man hielt sie früher zu Unrecht für ein Ueberbleibsel aus den Kreuzzügen und schloß auf Verwandtschaft mit den Deutschen daraus, daß sie Bier brauen; allein die alten Ägypter brauten auch Bier, und das ossetische Gebräu soll nach dem Zeugnis sachverständiger Forscher mit dem Münchener nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit zeigen, im Geschmack wenigstens. Mit den Russen haben sie sich stets gut vertragen, und das war wichtig, denn durch ihr Land ging die grusinische Heerstraße, in der Zeit der Kämpfe die einzige Verbindung zwischen Tiflis und dem russischen Reich. Hier im Ossetenlande erstieg Déchy zum erstenmal den 'Mdaï-Choch, mit 4647 Meter der höchste Gipfel

zwischen der Gruppe um Schhara und Dyhtau und dem Kasbek. Abdai-Chok ist ein mächtiger Eckpfeiler im geologischen Aufbau des Kaukasus; von seinen Flanken zieht oeden Norden der zerrissene Zeigletscher zu Tal. Wie ein Wartturm steht der Kasbek im Osten des ossetischen Gaus; er ist öfters erstiegen worden, auch von Déchy. Wer sein Bild des Berges sieht, wie er im Hintergrund eines seiner Gletschertäler von der Heerstraße aus erblickt wird, der würde an der anscheinend ruhigen Gestalt seiner Gänge die Ersteigung für unschwierig halten können. Sie ist es aber keineswegs, und Déchy's Bericht ist Zeuge dafür. Steile Firnhänge in der Nähe des Gipfels bringen genug Mühen und Gefahren, und die Erhebung der Spitze über das Tal des Treek (3300 Meter) zwingt zu einem Hochlager. Minder gefährvoll ist bei gutem Schnee die Ersteigung auf einem anderen Wege, über den Devdoratskijtscher; von hier ist der Kasbek mehrfach, auch von Russen, bezwungen worden.

Mit dem Kasbek schließt der westliche Kaukasus. Nun folgt in Déchy's letzten drei Reisen ein „Ritt in das romantische Land“. In das Land der gepanzerten Chersuren, in das Land der erbitterten Kämpfe Schamyl's, das wild erhabene Daghestan, dessen Flüsse, Täler und Schluchten Tausende von Fuß tief in das Hochland eingensagt haben, dessen Auls wie Schwalbennester an den Wänden hängen, wo mancher Zoll Bodens durch Jahrzehnte jeden Sommer frisch mit dem Blute russischer Krieger genetzt wurde. Die christlichen Völker der Pschawen, Chersuren und Tschetschen, ein jedes nur wenige Tausend Köpfe stark, hielten stets zu ihren Glaubensgenossen. Wäre dem anders gewesen, so hätte noch mancher Tropfen Blutes mehr fließen müssen, denn ihre Wohnsitze liegen in versteckten Bergwinkeln, ihre Dörfer gleichen oft Burgen, und ihre Sitten und Gebräuche sind alttümlich und rau. Doch hat Déchy auf seinen vielen Fahrten kreuz und quer durch ihre Gaue nie Uebels erfahren. Ebenso gut erging es ihm im Lande der mohammedanischen Tschetschenzen, durch das er von Norden zu den Donosbergen zog, und das vor Jahrzehnten die Russen im Kampfe um jeden Schritt, in Wäldern und Schluchten, hatten erobern müssen. Hier erklimmte Déchy den 4272 Meter hohen Datach-Kort, den höchsten Gipfel im Tschetschenzenlande, dessen Spitze er über die messerscharfen firnbedeckten Schneiden dieser alten Schiefergerüste erreichte. Die Bergwelt ist hier ernster und düsterer als im Westen bei den Swaneten; die Lieblichkeit baumreicher grüner Täler zeigt sich erst wieder beim Abstieg in das herrliche Tal des Masan, wo der von Bodensiedt besungene kachetische Wein wächst. Erhaben ernst ist auch das Daghestan, Schamyl's Heimat. Der unersteiglich erscheinende Berg Gunib, dessen Wände je in die umliegenden Schluchten abfallen, war sein letzter Rückhalt. Hier wurde er 1859 von den Russen umzingelt, und als deren Krieger des Nachts durch Felspalten die Höhe erklimmen hatten, mußte er sich ergeben. Zunächst in Rußland in ehrenvoller Gefangenschaft gehalten, wurde er in hohem Alter entlassen; in Mekka soll er gestorben sein. Er war ein außergewöhnlich begabter Mann, aber keineswegs der Freiheitsheld, für den er gegolten hat. Tapfer war er, aber nicht minder heimtückisch, falsch und grausam. Stämme seines eigenen Blutes, Awarer und Daghestaner wie er, hatten oft und hart unter ihm gelitten, und Blut hat er unter den Seinigen kaum weniger vergossen als unter den Eroberern des Landes.



*Soo Line Train nearing Moose Jaw
Taken in 1/500 of a second.*

Soo Line Train Moose Jaw sich nähernd.



Die Hexen in der neuen Welt.

So viele Auswüchse und Irrtümer sich auch in den verschiedenen kirchlichen Körperschaften wiederholen und mit größeren oder geringeren Variationen auftreten; einen rechten Schandfleck besitzt das Christentum allein und eigentümlich in seinen Hexenprozessen. Das Christentum allein hat die Verbindung des Menschen mit dem bösen Geiste nicht nur geglaubt, sondern sich auch für berufen erachtet, sie als Verbrecher zu verfolgen, welches vor irdischem Gerichte angeklagt, verurteilt und gestraft werden könne. Und wie hat dieses Christentum, dem sein Gründer in erster Linie das Gebot der Liebe gegeben, diese angeblich verirrten Nächsten gestraft! Unzählige Scheiterhaufen, in denen unschuldige, der Hexerei beschuldigte Menschen den qualvollsten Tod erleiden mußten, lohten zum Himmel auf, als eben so viele Zeichen christlicher Schmach. Kaum ein anderer Wahn hat so zahllose Opfer gefordert, als der Hexenprozeß; unter keinem anderen Banner sind so furchtbare Frevel gegen die Menschlichkeit begangen worden, als unter dem der Hexenvertilgung.

Furchtbar wütete dieser Wahn, wie eine Seuche. Wie eine solche ansteckend und vernunftverwirrend brach er zuweilen über einen Ort herein und forderte seine Opfer in blindem Eifer, die meist auf den elendesten Verdacht, auf die schändlichste Denunziation hin, verurteilt und dem Flammentode übergeben wurden. Wir stehen noch heute zitternd vor den Schreckensszenen ohne Gleichen, die drei Jahrhunderte lang die christliche Welt unreinigt haben.

Amerika, welches als das Land der Freiheit und der freien Idee erscheint, in dem eine finstere Menschenverfolgung um des Glaubens willen Unmöglichkeit ist, hat dennoch am Hexenwesen seinen Tribut gezahlt, doch glücklicherweise einen geringeren und weniger nachhaltigen. In kurzen Zügen wollen wir unseren Lesern hier den großen amerikanischen Hexenprozeß schildern, dessen unschuldig hingemordete Opfer jedoch zugleich den Wahn sättigten, die Raserei der Masse beschwichtigten und der gesunden Vernunft den unbefreitbaren Sieg verschafften, welcher sogar das Vergangene zu sühnen sucht, nicht durch neue blutige Raserei gegen Henker und Richter, sondern durch Wohltun an den Familien der Gemordeten und durch Ehrenerklärung für die Opfer des Wahnes selbst. —

Nord-Amerika war damals noch kein durch eigene Kraft groß gewor-

dener, selbstbewußter Freistaat, sondern eine englische Kolonie, das eigentliche Neu-England. Die christlichen Ansiedler aus England hielten die Indianer Amerika's allerdings für Anbeter des Teufels, kümmerten sich jedoch nicht darum und dachten noch weniger daran, unter sich selbst Bundesgenossen und Beseßene des Teufels zu vermuten.

Aber bald wirkte der Teufelspust aus der alten Welt auch über das Meer hinüber. In Alt-England wütheten zahllose Glaubenskämpfe und der Glaube an Hexen und Hexereien war allgemein. Hatte doch König Jacob I. selbst sich nicht gescheut, Hexen zu inquirieren und hatte gelehrte Schriften über Hexenprozesse verfaßt. Auch andere Bücher wurden über Hexen und Hexenprozesse geschrieben und gedruckt; sie wurden vom Volke mit Eifer gelesen und mit ihrem verderblichen Gifte auch in die neue Welt hinübergeschleppt. Da blieb es nicht zu verwundern, daß das Gift auch hier das gesunde Blut des Volkes durchdrang, und den verderblichen Wahnsinn zu hellen, vernichtenden Flammen entzündete. Im Jahre 1645 wurde zuerst in Connecticut eine arme Frau der Hexerei angeklagt, und bald darauf in Boston drei andere Personen wegen desselben Verbrechens hingerichtet. So geschah es seitdem von Zeit zu Zeit an verschiedenen Orten und beinahe immer siegte die Stimme des verblendeten Volkes ob, welche den Tod der Angeklagten forderte. Doch noch blieben es glücklicherweise immer nur vereinzelte Fälle, und einzelne verständige Männer arbeiteten dem blinden Wahn mit den Waffen des Geistes entgegen. Aber wenn Päpste selbst die Hexenprozesse befahlen und Könige persönlich bei solchen mitzuwirken sich nicht scheuten, so darf es auch nicht Wunder nehmen, daß andere gelehrte Männer, und vorzugsweise Geistliche, sich Mühe gaben, durch Wort und Schrift den Hexenglauben im Volke zu verbreiten und festzuwurzeln. So schrieb ein gewisser Cotton Mather ein Werk, „Die Wunder der unsichtbaren Welt“. Im Jahre 1685 erschien eine andere Druckschrift, in welcher alle bisher in Amerika stattgefundenen Hexenprozesse gründlich erzählt und mit vielen Gründen belegt wurden, daß man die Sache mit denselben durchaus nicht leichtthin behandeln dürfe. Alle angegebenen Fälle seien weder Täuschungen, noch Betrügereien, sondern wirkliche Wirkungen des lasterhaften Umganges des Teufels mit solchen Menschen, welche er als seiner würdige Werkzeuge erkannt hätte.

Die Wirkung dieser Bestrebungen ließ nicht auf sich warten, und ein Vorfall in der Nähe von Boston trug nur dazu bei, um den einmal angelegten Glauben zu bestätigen und alle in den Druckschriften vorgepiegelten Schrecken mit einem Male zu verwirklichen. Vier Kinder John Goodwin's, eines braven und rechtlichen Mannes, die sämtlich von guten Anlagen, vortrefflichen Gemüths und religiös erzogen waren, erschienen plötzlich behext. Das älteste der Kinder, ein Mädchen, hatte kurz vorher eine Wäscherin beschuldigt, ihrer Familie Wäsche gestohlen zu haben. Die Mutter der Wäscherin, eine übelberufene Irländerin, schalt dafür auf das Kind, welches bald darauf in furchtbare Krämpfe verfiel. Auch noch eine Schwester und zwei Brüder des Mädchens verfielen in dieselben Krämpfe, die man allgemein für Teufelswerk hielt. Die Kinder litten furchtbar an denselben Körperteilen, doch kamen die Anfälle nur am Tage, denn während der Nacht schliefen die Kranken vortrefflich. Beim Anblick von anerkannt orthodoxen Büchern fielen sie in Erstarrung, konnten dagegen die

anderen, hochkirchlichen, papistischen oder quäkerischen Schriften, welche die Presbyterianern als helles Teufelswerk galten, ungeniert lesen. Manchmal erschienen sie taub, blind oder blödsinnig, dann wieder alles diese zusammengenommen. Einmal verschluckten sie ihre Zungen, um sie gleich darauf in erschreckender Länge bis über das Kinn herauszustrecken. Schreckliche Verrenkungen ihrer Gliedmaßen kamen dazu, wobei sie herzerreißend Kammerlaute ausstießen und schrien, daß man sie heiße, brenne oder schneide. Zuweilen konnte man nachher wirklich die Merkmale solcher Verletzungen an ihnen entdecken. An eine Verstellung oder Betrügerei war bei dem ehrenhaften Rufe der Leute nicht zu glauben. Die Sache erregte selbstverständlich allgemeines Aufsehen; an einem Morgen kamen die Geistlichen von Boston und Charlestown in das Haus und blieben unter Veten und Fasten während des ganzen Tages dort. Nach diesen geistlichen Bemühungen wurde denn auch das jüngste Kind ruhiger, allein die übrigen verblieben in ihrem besessenen Zustande und die Obrigkeit wurde von allen Seiten bestürmt, die böshafte Hexe zu bestrafen. Da das Uebel fort dauerte, so wurde die Irländerin endlich eingezogen und ihr der Prozeß gemacht. Aber es erwies sich beim Verhöre, daß die Angeklagte gestörten Geistes sei, und man mußte sie deshalb ohne Strafe entlassen. Das Volk aber schrie Zeter und behauptete, daß sich die Alte verstellt habe. Man fing sie wieder ein und die Aerzte erklärten sie nun für zurechnungsfähig. Jetzt wurde sie der Hexerei überwiesen, verurteilt und hingerichtet. Aber das böshafte Weib erklärte noch am Galgen, daß die Kinder nie erlöst werden sollten. Cotton Mather nahm das älteste Kind in seiner Familie auf, wo sie anfänglich gesund erschien, bis ihr böses Wesen doch wieder zum Vorschein kam. Das gab denn den Vorkämpfern der Hexenprozesse Oberwasser und Baxter, der eine Geschichte dieser furchtbaren Tatsache drucken ließ, sagte in der Vorrede derselben: „der hier geführte Beweis ist so schlagend, daß, wer noch nicht glauben will, ein verhärteter Saduzäer sein muß.“ Später sollen die Kinder doch noch gesund geworden sein und eines der Mädchen eine anständige und achtbare Frau, die sich aus Anlaß des schrecklichen Schicksals, dem sie in ihren Kinderjahren preisgegeben war, ganz der Kirche widmete.

Wer hätte jetzt noch an Hexerei und an des Teufels Wirken auf Erden Zweifel hegen wollen? Der Glaube war da, das Blut erhitzt, die Gespenster schwebten dräunend in der Luft, und es blieb nur die Frage, wo wird die Bombe platzen und die erste Anregung zum Vertilgungskriege der Hexerei erfolgen? —

Im Dorfe Salem lebte ein Pfarrer Samuel Parris, der mit einem nicht unbedeutenden Teile seiner Gemeindemitglieder im Unfrieden lebte. Heftige und bittere Streitigkeiten fanden statt und es liegt der Verdacht nahe, daß der Haß gegen seine Gemeindemitglieder denselben zu mancher Handlung geleitet haben mag.

Es war im Jahre 1692, als eine neunjährige Tochter dieses Pfarrers, seine noch nicht zwölfjährige Nichte und zwei andere Mädchen aus der Nachbarschaft anfangen, sich seltsam unwohl zu befinden. Sie fielen in Verkrüppelungen und litten an ganz ähnlichen Zufällen, wie früher Goodwin's Kinder. Die Mittel der Aerzte blieben wirkungslos dem gegenüber: so erklärten sie endlich die Kinder sämtlich für bekehrt.

Pfarrer Parris hatte in seinem Hause ein indianisches Weib aus dem spanischen Amerika, das mit den kranken Kindern einige Versuche anstellte, so wie man in ihrer Heimat die Behexten heilte und befreite. Die Kinder aber schrien, das indianische Weib sei es gerade, welches sie quäle, stachle und brenne. Die Indianerin beteuerte vergeblich, daß sie keine Hexe sei, sondern nur wisse, wie man solche herausbringe.

Nun fing man in des Pfarrers Hause zu beten und zu fasten an, verordnete einen allgemeinen Bet- und Fasttag für das ganze Dorf, später für die ganze Kolonie, um Gott zu bitten, daß er sie von des Teufels Macht befreie. Aber alles blieb Unsonst, die Zufälle der Kinder dauerten fort und erregten Aufsehen und Mitleid zugleich. Teilnahmevoll eilten die ausgezeichnetsten Männer herbei, um die armen Wesen zu besuchen, zu beklagen, zu trösten.

Diese allgemeine Teilnahme schien jedoch einen verlockenden und gefährlichen Eindruck auszuüben, denn die Zahl der Beseffenen wuchs mit jedem Tage, wie wenn eine verderbliche Seuche durch den ganzen Ort ginge. Es waren nicht nur Kinder, sondern auch ältere Mädchen und Frauen, welche den Anfällen verfielen, die sich im Wesentlichen untereinander gleich blieben.

Auch die älteren Beseffenen schrien in ihren Verzückungen auf, doch klagten sie nicht nur die Indianerin an, sondern auch noch zwei andere alte Weiber aus dem Orte, die Sara Osborn, ein elendes verstorbenes Weib, und ein anderes, seit längerer Zeit bettlägeriges Wesen, Sara Good. Die Indianerin wurde nun gepeitscht, damit sie gestände, und sie gestand denn auch, daß sie selbst eine Hexe sei und die beiden alten Weiber ihre Bundesgenossinnen. Daraufhin wurden alle drei ins Gefängnis geworfen und man entdeckte, welcher Triumph, auf der Indianerin Rücken einige Narben, die ohne Zweifel Teufelsmale waren.

Doch wehe wenn er losgelassen, der blinde Wahn, er wirkt wie die böse Tat fortzuehend weiter. Kaum drei Wochen hatte man in Salem die drei Hexen glücklich hinter Schloß und Riegel, so wurden bereits zwei weitere, bisher ehrbare und religiöse Frauen, Frau Murse und Frau Corey, als der Hexerei verdächtig angeklagt. Als sie den behexten Kindern vorgeführt wurden, bekamen dieselben wiederum ihre Verzückungen und auch die Mutter von einem der Mädchen, Frau Putman, schrie mit ihnen und jammerte, daß die Murse sie fürchterlich quäle.

So wurde auch die Murse, trotz aller Unschuldsbeteuerungen, in das Gefängnis geworfen und Sara Goods fünf Jahre altes Töchterchen mit ihr, da eine der Behexten am Arme das Bündmal von den kleinen Zähnen vorwies, welches das Kind gebissen haben sollte.

Der Wahnwitz wuchs von Tag zu Tag, die aufgeregte Menge witterte überall Hexenwesen und Teufelswerke.

Eines Sonntags war Sara Cloyse, die Schwester der Frau Murse, in die Kirche gegangen, wo Parris predigte. Als er den Text verlas: „Habe ich nicht Euch Zwölf gewählt und Einer von Euch ist des Teufels,“ fürchtete die Cloyse, daß der Hexenverfolger Anspielungen auf die Schwester vorbringen wollte, und verließ das Gotteshaus. Das war bereits genügend, um sie selbst als eine von denen zu kennzeichnen, die das Wort der Wahrheit nicht vertragen können, sie ward als der Hexerei verdächtig in das Gefäng-

niz geworfen. Zu gleicher Zeit wurde Frau Proctor angeklagt und vorgeladert. Ihr entrüsteter Mann begleitete sie zum Verhör; aber als ihn die Besessenen sahen, schrieen sie auch über ihn und klagten ihn an, und wurden Mann und Frau als der Hexerei angeklagt in das Gefängnis geworfen, um prozessiert zu werden.

Da die beiden letztgenannten Angeklagten ihr Leben lang als rechtschaffene Frauen von tadellosem Rufe bekannt waren, so erregte ihr Prozess das höchste Aufsehen. Bei dem Verhör war der Gouverneur und fünf Magistratspersonen gegenwärtig, die dazu nach Salem kamen. Der Pfarrer Parris fungierte als erster Beamter, der die Anklage leitete und die Anschuldigungen der sogenannten Beherzten hervorzulocken mußte. Der erste Zeuge, John, der Mann der ebenfalls angeklagten Indianerin, wurde von Sara Cloyse als bekannter Lügner verworfen. Als andere Zeugin führte Parris seine kleine Nichte Abigail Williams vor, welche die Cloyse beschuldigte, beim Hexensabbat zugegen gewesen zu sein. Diese wurde darüber so von Entsetzen ergriffen, daß sie um ein Glas Wasser bat und ohnmächtig wurde. Die Besessenen schrieen: „Ihr Geist ging ins Gefängnis zu ihrer Schwester Murse.“ Auch gegen Frau Proctor machte die kleine Abigail Aussagen, besonders, daß jene sie eingeladen habe, des Teufels Buch zu unterzeichnen. „Lieberes Kind,“ mahnte die Angeklagte, „es ist nicht so. Es gibt noch ein anderes Gericht, liebes Kind.“

Der Zustand in Salem wurde täglich gräßlicher. Kein noch so guter Leumund und der untadelhafteste Lebenswandel schützten mehr vor der entsetzlichen Anklage. Die Zahl der Gefangenen wuchs, denn täglich wuchs die Zahl der Angaben und Denunziationen, bei welchen öfters die gemeinsten Beweggründe persönlicher Abneigung und Hasses leitend sein mochten. Täglich wuchs auch die Anzahl der Besessenen, denn um nicht angeklagt zu werden, war es das sicherste Mittel selbst den Beherzten zu spielen und selber anzuklagen. Die gräßliche Demoralisation griff nicht nur im allgemeinen Platz, sondern durchfraß auch die Bande der Familie, die nächsten Verwandten wurden auseinander gerissen und sahen oft in anderen Verwandten ihre Ankläger; um sich selbst zu retten, schuldigte selbst eine Frau ein Tochter den eigenen Gatten an und ein siebenjähriges Mädchen zeugte gegen die eigene Mutter. So furchtbar mütete der Gräuel in dem unglückseligen Orte und so gemein dieser Zustand sich entfaltete, so gemein und willkürlich pflegte auch das Gerichtsverfahren zu sein, bei welchem Parris die erste Rolle spielte die von dem Angeschuldigten oder dem Zeugen zweckdienliche Antworten entlocken sollten, sich eine traurige Berühmtheit erwarb. Gelang es dann, die Angeklagten zu verwirren oder in Widersprüche zu verwickeln, so triumphtierte alles über die erwiesene Schuld. Ein zeitgenössischer Schriftsteller charakterisierte das Salemer Gerichtsverfahren mit folgenden Worten: „Nachdem ein Verhaftsbefehl erlassen, die Personen zu ergreifen, welche von den sogenannten besessenen Kindern angeschuldigt sind, werden sie vor die Richter geführt. Die Kinder sind zugegen. Die Richter fragen dann die Gefangenen: warum sie die armen Kinder beherrschten? Die Gefangenen antworten: sie hätten sie nicht beherrscht. Die Richter verordnen nun, daß die Gefangenen besagte Kinder steif anblicken sollen. Dies geschieht und in demselben Augenblicke werden die Besessenen (wir wagen nicht zu sagen durch den Blick, wie die Herren in Salem behaupteten) i-

genen
dieser
Besessenen
besten
wegen
entfess-

Care
hast
nich
Beje
Verk
Rich
liche
wo
und
sprac
wur
Nar
vor
und
vor
sie
im
hät
ha
hät
spr
wi
un
ge
N
a
ge
N
d
a
d
te
N
d
N
N
v

ten) in Convulsionen niedergeworfen. Dann verbindet man den Gefangenen die Augen und befiehlt ihnen, die Beseffenen zu berühren, und bei dieser Berührung (wir sagen nicht durch die Berührung) kommen die Beseffenen wieder zu sich. Die Beseffenen erklären dann, daß die Gefangenen sie beherzt haben, worauf dann die Gefangenen, mögen sie auch des besten Rufes sonst sich erfreuen, augenblicklich ins Gefängnis geworfen und wegen Verdachts der Hexerei zur Unterjuchung gezogen werden.“ Welches entsetzliche System ist hier mit so einfachen Worten geschildert!

Nicht minder ergreifend dürfte folgende Schilderung von Jonathan Carey aus Charlestown wirken, dessen eigene Frau angeklagt und verhaftet worden war. Er schreibt: „Da ich nun dies gehört, beunruhigte es mich sehr, und da man mir riet, ging ich nach Salem, um zu sehen, ob die Beseffenen sie denn auch kannten. Und das war der 24. Mai, wo das Verhör stattfand, und Mr. Gatham und Mr. Curwin und die anderen Richter kamen in das Versammlungshaus, wo das Verhör war. Die Geistlichen fingen mit dem Gebet an, und ich suchte nun einen Platz zu gewinnen, wo ich alles sehen konnte, und sah die zwei Mädchen von etwa 10 Jahren, und zwei oder drei, die waren etwa 18 Jahre alt. Eine von den Mädchen sprach erstaunlich viel und konnte mehr erkennen als die anderen. Nun wurden die Gefangenen, eine nach der anderen, hereingeführt und beim Namen gerufen. Sie wurden etwa 7 oder 8 Fuß vor den Richtern entfernt vor denselben aufgestellt, und die Ankläger kamen zwischen den Richtern und ihnen zu stehen. Die Gefangenen mußten gerade ausgerichtet stehen vor den Richtern und ein Beamter hielt einem jeden die Hand fest, damit sie nicht damit heryn sollten. Und ihre Augen mußten die Gefangenen immer auf die Richter heften. Denn wenn sie auf die Beseffenen geblickt hätten, so würden die in Verzückungen gefallen sein oder laut aufgeschrien haben. Nun wurden die Gefangenen gefragt, wer die Mädchen beherzt hätte, und sie sagten, sie wüßten es nicht. Dann mußten sie das Vaterunser sprechen, als eine Probe, ob sie schuldig wären. Und wie die Beseffenen wieder zu sich gekommen waren, da starrten sie auf einen oder den anderen und sprachen gar nicht; und die Richter sagten, sie wären vom Starrkrampf gerührt, sie würden aber schon wieder sprechen. Und dann fragten die Richter die Beseffenen: wer will gehen und die Gefangenen anfassen? Wer am mutigsten war, der strengte sich nun an, aber ehe er drei Schritte vor getan, fiel er gewöhnlich nieder und in Verzückungen. Nun befahlen die Richter, daß man sie aufnehmen solle und zu den Gefangenen hintragen, daß die sie berühren sollten. Und sobald die Angeklagten nur die Hand angerührt, sagten die Richter immer, sie wären jetzt wohl, und ich konnte doch gar keine Veränderung bemerken. Da sah ich wohl, die Richter mußten das besser verstehen als ich. So weit war ich nur ein Zuschauer. Mein Weib war auch unter den Gefangenen, aber glücklicherweise nahm keine von den Beseffenen von ihr Notiz, außer, daß eine oder die andere sie nach ihrem Namen fragte.“ Der besagte Mann versuchte nun, mit einer oder der anderen der Beseffenen im Geheimen zu verhandeln und durch Bestechung sie von der Anklage seiner Frau abzuhalten, allein gerade als er den Indianer im Wirtshaus bei der Flasche festhielt und etwas von ihm zu erfahren hoffte, stürzten die Beseffenen herein in das Wirtshaus und fingen an, sich herumzuwälzen „wie die Schweine“. Möglich schreien sie laut auf: „die

Carey, die Carey!" und diese unglückliche Frau wurde alsbald vor den Richter gefordert. Der Mann erzählt weiter: „Ihre Hauptankläger waren zwei Mädchen. Meine Frau erklärte den Richtern, daß sie die beiden nie bis auf den Tag gesehen, noch etwas von ihnen gehört habe. Nun zwang man sie, mit ausgestreckten Armen dazustehen. Ich bat, daß man mir erlaube, eine ihrer Hände zu halten, aber man schlug es mir ab. Da bat mich mein Weib, ich möchte ihr doch die Tränen aus den Augen wischen und den Schweiß von ihrem Gesichte. Das tat ich denn. Und dann wünschte sie, daß sie sich an mir anlehnen dürfe, sonst werde sie noch ohnmächtig. Der Richter Hatham aber sagte, sie hätte Kraft genug, um die armen Geschöpfe vor ihr zu quälen, also werde sie ja auch Kraft genug haben, um aufrecht zu stehen. Als ich etwas gegen ihre Grausamkeit sagte, hießen sie mich still sein, sonst würden sie mich zur Tür hinauswerfen. Der Indianer, von dem ich vorhin sprach, war auch unter den Angeklagten, und kaum stand er vor den Richtern, so fiel er zusammen und taumelte und torkelte wie ein Frosch, aber er sprach nichts. Die Richter fragten die Mädchen, wer den Indianer beherzt habe, und sie antworteten: die da (meine Frau) hat es getan, und jetzt liege sie auf ihm. Die Richter befahlen nun, daß meine Frau ihn anrühren sollte, um ihn wieder gesund zu machen; aber ansehen sollte sie ihn nicht, sondern den Kopf abwenden, sonst mache sie ihn nur schlimmer. Und so führte man ihre Hand, daß sie ihn anfassen sollte. Aber der Indianer schnappte zu, faßte sie und riß sie auf eine schändliche und grausame Art zu Boden. Endlich brachte man seine Hand fort, und legte ihre auf seinen Kopf, und da war die Kur mit einem Male fertig. Ich war ganz außer mir und konnte mich nicht mehr fassen und rief laut aus: Gott würde schon Rache nehmen an ihnen, und ich wünschte, daß Gott uns aus den Händen so unbarmherziger Menschen befreien möchte.“ Frau Carey wurde nun in Ketten in ein hartes Gefängnis gesperrt und sie würde bei dem Prozeßverfahren sicher den Tod haben erleiden müssen, wenn es ihrem treuen Manne nicht gelungen wäre, ihr zur Flucht zu verhelfen. —

Im Laufe von wenigen Monaten hatte sich die Zahl der Gefangenen ins Ungeheure vermehrt, sodaß die Gefängnisse überfüllt waren. In Boston kam ein neuer Gouverneur, Sir Philipps an, der von dem Glauben an Hexen und Hexenkraft tief durchdrungen war und es für seine Pflicht hielt, die überfüllten Gefängnisse zu leeren. Er setzte nun, über die Angeklagten zu richten, eine Spezialkommission ein, deren Zusammensetzung ein durchaus ungesetzliches Tribunal bildete. Der Vizegouverneur präsidierte, aber kein einziger Beisitzer war ein ausgebildeter Jurist, sondern man sah fast nur Theologen, Aerzte und Kaufleute. Dieser Gerichtshof wurde am 2. Juni 1692 in Salem eröffnet. Es wurde sehr summarisch verfahren. Die Angeklagten erklärten sich natürlich für unschuldig und nun wurden die Besessenen vorgeführt und darüber beeidigt, wer sie beherzt habe. Nachher wurden diejenigen vorgeführt, welche sich freiwillig als Hexen bekannt hatten; sie sollten angeben, was sie von den Angeklagten wüßten. Ein zeitgenössischer Schriftsteller ruft bei dieser beispiellosen Naivität recht ironisch aus: „Das war doch ein Ding, welches in der Welt seinesgleichen sucht! Eine, die selbst bekannte, daß sie eine Hexe sei, daß sie Gott und Christus und alle Heiligen verworfen habe, der gestattet man, ja man befiehlt ihr zu schwören, im Namen des großen Gottes!“ Zum



Frühling.

Schluß wurden auch noch öffentliche Aufforderungen erlassen, daß jeder, der etwas von der Sache zu wissen glaube, ohne Furcht und Scheu kommen und mittheilen möge.

Einen Prüfstein bildete das Hersagen des Vaterunsers. Wer sich dabei versprach, war natürlich dringend verdächtig. Noch wichtiger wurden jedoch die sogenannten Hexenmale. Der Teufel zeichnete nach dem Glauben der Hexenverfolger diejenigen, mit welchen er Gemeinschaft hatte, durch irgend einen Auswuchs, eine Warze oder einen Flecken toter Haut. Das Hexenmal diente bei denen als Versicherungsmittel, gegen welche die Zeugen nicht hinlänglich ausgesagt hatten. Die Frauen wurden von Frauen, die Männer von Männern am ganzen Leibe auf das strengste untersucht; wenn man dann ein Mal an der Person fand, so wurde es mit Stednadeln gestochen, um zu sehen, ob die Hexe Gefühl habe oder nicht.

So wurde täglich Schauerliches, Entsetzliches begangen. In einem Protokoll gegen die angeklagte Mary Coffin heißt es, nachdem die Befessenen in ihre gewöhnlichen Verzücungen gefallen waren und die Coffin als Hexe bezeichnet hatten:

„Was sagst Du dazu? Bist Du schuldig oder nichtschuldig?“

„Ich kann vor Jesus Christus sagen, ich bin frei von Schuld.“

„Du siehst, die Hexe hier anschuldigen.“

„Es lebt ein Gott —“

„Was hast Du diesen Kindern getan?“

„Ich weiß nichts.“

„Wie kannst Du sagen, daß Du nichts weißt, wenn Du siehst, wie sie gepeinigt sind, und sie schuldigen Dich an.“

„Wollen Sie, daß ich mich selbst anschuldigen soll?“

„Ja, wenn Du schuldig bist. Wie weit hast Du Dich mit Satan eingelassen, daß er so viel Gewalt über Dich hat?“

„Mein Herr, ich habe mich nicht mit ihm eingelassen, vielmehr alle meine Tage gegen ihn gebetet. Ich habe keine Verbindung mit Satan. Ach, was verlangen Sie von mir?“

„Bekenne, wenn Du schuldig bist.“

„Ich will es sagen, und wenn es mein letztes Wort wäre, ich bin frei von dieser Sünde.“

Bei dieser Behauptung fuhren die Zeuginnen und Anklägerinnen zusammen und versielen wieder in ihre Zustände. Wenn sich die Hand der Gefangenen schloß, so schlossen sich die ihrigen auch und wenn und wie jene den Kopf bewegte, machten sie es alle nach. Dann schrieten und heulten sie wieder in furchtbarer Weise und behaupteten, daß die Angeklagte sie entsetzlich quäle.

„Was sagst Du dazu?“ wurde die Angeklagte gefragt; diese erwiderte:

„Gott allein weiß es. Es ist ein böser Geist, aber ob es durch Hexerei ist, das weiß ich nicht.“

Manche Angeklagte wurden durch solche und ähnliche Vorfälle, wie durch die physischen und moralischen Qualen so entsetzt und verwirrt, daß sie an sich selbst zu zweifeln begannen und endlich selbst glaubten, daß ohne ihren Willen sich ihrer ein böser Geist bemächtigt habe, der Böses aus ihnen heraus tue. — Manches Bekenntnis wurde durch die Folter erreicht.

Zwei Jünglingen, die nichts bekennen wollten, wurden Nacken und

Gaßen gegen einander zusammen gebunden. Im Uebermaße des Schmerzes bekannten sie gegen ihre eigenen Mütter. Natürlich wurden solche Geständnisse später oft widerrufen. So hatte z. B. eine gewisse Margaret Jacobs sich selbst als Hexe bekannt und zugleich den Geistlichen Worroughs und ihren eigenen Großvater wegen Hexerei angeschuldigt. Sie widerrief bald dieses Geständnis und wollte lieber selbst sterben als Unschuldige verderben; allein es war zu spät und beide Angeeschuldigte waren dem Tode bereits verfallen. In ihrem Widerrufe sagt das Mädchen: „Sie sagten mir, wenn ich nicht bekenne, würde ich in den Kerker geworfen und gehängt werden, aber wenn ich bekenne, sollte ich am Leben bleiben; das erschreckte mich denn so sehr und in meinem schlechten und elenden Herzen entschloß ich mich, um meines Lebens willen, zu der Aussage, die ich getan, und die, wenn ein hoher Gerichtshof zu gut halten will, ganz und gar falsch und unwahr ist. Die erste Nacht nachher war ich auch in solchem Schrecken und in solcher Gewissensangst, daß ich nicht schlafen konnte, und ich fürchtete immer, der Teufel würde niederfahren und mich für die schrecklichen Lügen, die ich ausgesagt, abholen.“

Der Gerichtshof half sich damit, das arme Mädchen für geistesgestört zu erklären. So wurde ihrem Widerruf nicht geglaubt, sie selbst aber gerettet.

Das von dem neuen Gouverneur berufene Kommissionsgericht behandelte in seiner ersten Session, wie zur Probe des Verfahrens nur erst gegen eine Angeklagte, ein armes, altes Weib, Namens Bridget Bishop. In dem schon erwähnten Buche „Die Wunder der unsichtbaren Welt“ von Cotton Mather sind haarsträubende Schilderungen über das Verfahren und die Zeugenaussagen dieses Prozesses, die der Verfasser selbst natürlich von einem ganz anderen Standpunkte aus ansieht. Die genannte Bridget Bishop wurde angeklagt, „daß sie am 19. April 1692, wie auch an verschiedenen anderen Tagen, vorher und nachher geschlagen, ausgeübt und vollbracht verschiedene Künste, genannt Hexereien und Zaubereien, in- und außerhalb des Stadtgebietes von Salem, durch welche ihre schlechte Künste die genannte Mary Lewis sei gestoßen, gequält, belästigt, ausgemergelt, ausgezehrt, erschöpft und verwüstet worden, gegen den Frieden des gnädigen Herrn und seiner Frau, des Königs und der Königin, und gegen die bestimmt derohalb erlassenen Gesetze,“ — doch nicht nur gegen Mary Lewis, auch noch gegen vier andere Frauen sollte Bridget Bishop dasselbe Verbrechen begangen haben.

Die Angeklagte erklärte, daß sie nichtschuldig sei.

Es herrschte allgemein durchaus kein Zweifel mehr darüber, daß die fünf Personen wirklich behext seien, sondern es handelte sich nur noch darum, zu erweisen, wer das Verbrechen begangen habe.

Die Behexten, welche die ersten Aussagen zu machen hatten, behaupteten, daß Bridget's Schatten sie entsetzlich gestochen, gekniffen, gebissen und geplagt habe. Auch habe das Gespenst sie gequält, ihren Namen in ein Buch einzuschreiben, welches dasselbe „unseres“ genannt habe.

Eine der Behexten wollte gar eines Tages durch das Gespenst vom Spinnrade fort und an den Fluß geführt worden sein, dort habe ihr dasselbe gedroht, sie in das Wasser zu stoßen, wenn sie das Buch nicht unterzeichne. Auch hatte sich das Gespenst prahlerisch gerühmt, eine Menge

Personen, die es alle bei Namen nannte, umgebracht zu haben. Eine wollte sogar gehört haben, wie die Geister der Ermordeten dem Schatten der Angeklagten zugerufen hätten: „Du hast uns ermordet!“

Aus den Zeugenaussagen heben wir Folgendes hervor.

Eine der Bekehrten wollte gesehen haben, wie auf einem Plage der Peitschenschlag eines Mannes dem Schatten der Hexe ein Stück vom Rock wegriß. Wirklich fand man am Rocke der Angeklagten das bezeichnete Stück abgerissen.

Eine gewisse Deliverance Sables hatte sich früher zuerst freiwillig als Hexe bekannt, wodurch sie nicht nur allen weiteren Verfolgungen entgangen war, sondern auch selbst als Zeugin benutzt wurde. Sie klagte nun, daß Bridget's Geist sie wegen ihres Bekenntnisses heftig quäle und immerfort in sie dringe, das Buch von neuem zu unterzeichnen und ihr Geständnis wieder abzuleugnen. Um sie ihrem Willen gefügig zu machen, habe sie der Schatten mit eisernen Nuten gepeitscht. Auch habe sie die Bridget bei einem großen Hexenabbat auf dem Felde bei Salem gesehen, bei welchem ein teuflisches Abendmahl mit Brot und Wein ausgeteilt worden sei.

John Cook, ein weiterer Zeuge, berichtet seltsames Zeug. Vor fünf oder sechs Jahren sei er einmal Morgens bei Sonnenaufgang von Bridget's Schatten überfallen worden, als er allein in seiner Kammer war. Sie habe ihn angestiert und angegrinst und ihm plötzlich einen Schlag auf den Kopf versetzt. Gegen Mittag habe ihn daselbe Gespenst nochmals im Zimmer überfallen, wobei im selbigen Augenblicke ein Apfel aus seiner Hand in die Schürze seiner Mutter, die 6 oder 8 Fuß von ihm stand, geflogen sei.

Ein anderer Zeuge, Samuel Gray, holte gar vierzehn Jahre lang aus. Zu jener Zeit sei er einmal Nachts aufgewacht und habe die ganze Stube mit Licht erfüllt gesehen. Zwischen einer Wiege und seinem Bette habe er deutlich ein Weib gesehen, das ihn mit seltsamen Blicken betrachtete. Als er aufgesprungen, sei das Weib verschwunden. Die Türen seien fest verschlossen gewesen. Als er die nach dem Hausflur führende geöffnet, habe er daselbe Weib draußen stehen sehen. Nun habe er ihr zugerufen: „In Gottesnamen, was machst Du da?“ habe die Türe zugeworfen und sei in sein Bett zurückgeekelt. Allein bald habe das Weib wieder vor ihm gestanden und sei erst verschwunden, nachdem das Kind in der Wiege kläglich zu schreien angefangen. Das seither gesunde und kräftige Kind sei lange gar nicht zu beruhigen gewesen, habe auch von der Zeit gekränkelt, bis es nach wenigen Monaten kläglich gestorben sei.

Der Zeuge habe die Bishop früher nicht gekannt; als er sie aber jetzt gesehen, sei er überzeugt worden, daß sie es gewesen sei, deren Gespenst ihn vor 14 Jahren so unheimlich gequält habe.

Auch einstmals, man erfährt nicht einmal zu welcher Zeit, habe John Bly und seine Frau von dem Manne der Bishop eine Sau gekauft und waren von ihm beauftragt, das Geld an eine andere Person zu bezahlen. Die Bridget aber wollte das Geld gern selbst haben, und sah deshalb den Kauf mit ungünstigen Augen an. Bly's hatten nachher das Tier kaum im Hofe, so wurde es unruhig, störrisch und krank, rieb den Kopf gegen die Gitter und fraß nicht. Jeder hatte sogleich daran gedacht, daß Bridget die Sau behext haben mußte.

Richard Cowan, ein weiterer Zeuge, teilt mit, daß vor etwa acht Jahren, als er wachend und bei Licht in seinem Bette lag, die Bridget Bishop mit noch zwei anderen ihm unbekannten Weibern ihm erschienen sein solle. Alle drei seien auf ihn zugekommen, hätten sich auf ihn gesetzt, ihn gedrückt und geklemmt, daß er sich nicht habe rühren und auch nicht einen Helfer hätte rufen können. Ebenso ging es ihm in der folgenden Nacht, wo ihn die Bishop gar an der Kehle drückte und ihn beinahe aus dem Bette warf. Er hat nun einen Verwandten, daß er Nachts bei ihm sein möchte. Sie hätten sich in der nächsten Nacht beide noch unterhalten, da seien dieselben Gespenster wiedergekommen. Sogleich sei sein Verwandter wie vom Blitze getroffen gewesen und habe weder gesprochen, noch ein Glied bewegen können. Er selbst habe seinen Degen neben sich im Bette liegen gehabt und denselben gegen die Gespenster gebrauchen wollen. Aber diese seien alle drei auf ihn losgestürzt, und hätten ihm den Degen entreißen wollen. Nur mit Mühe habe er ihn festgehalten und habe nun endlich auch die Kraft gewonnen, die Leute im Hause durch seinen Ruf zu erwecken. Doch hätten diese, obgleich sie ihn gehört, lange Zeit nicht die Macht gehabt zu sprechen oder sich nur zu bewegen, bis endlich einer gewaltjam losgeschrien habe: „Was gibt es denn?“ Bei diesem Rufe seien die Gespenster im Qui verschwunden.

Der Färber Samuel Shattock, ein folgender Zeuge, war Bishop's Nachbar. Er hatte ein Kind, mit dessen Verstande es nicht richtig zu sein schien. Dasselbe war früher gesund und blühend gewesen und nachher hingerichtet. Man kam später darauf, daß dieser Zustand mit der Anwesenheit der Bridget Bishop im Hause zusammenfiel, die ohne rechten Grund sich öfter eingedrängt hatte. Je öfter sie in das Haus gekommen, um so schlimmer war es mit dem Kinde geworden. Wenn es einmal vor der Türe stand, so kam plötzlich ein Windzug, der es gegen den Stamm eines Baumes warf oder es wurde wie von unsichtbarer Hand gegen die Mauer des Hauses gedrückt, daß sein Gesicht jämmerlich zerhunden wurde.

Einmal hatte die Bishop dem Färber Shattock Zeug zum Färben gebracht, das schon ganz in Fäden war. Das Geld, welches sie nachher dafür bezahlte, war dem Shattock samt dem Beutel, in welchen er es getan, aus einem festverschlossenen Kasten verschwunden, mußte also fortgeslogen sein.

Mit Shattock's Kinde war es immer schlimmer geworden, es wurde so gut wie blödsinnig. Im Garten ging es immer auf einem bestimmten Beete hin und her, so daß kein Zweifel daran blieb, es mußte beherrscht sein. Man hatte sogleich vermutet, daß es ihm die Bishop angetan habe. Ja, ein Fremder hatte es dem Färber geradezu gesagt; derselbe hatte das Kind an der Hand in das Haus der Bishop geführt und da war dieselbe ganz furienwild geworden, auf den Knaben losgestürzt und hatte ihn mit den Worten blutig gekratzt: „Du Range Du, was bringst Du mir den Kerl ins Haus, um mich zu plagen?“

Der Fremde war nicht mehr als Zeuge aufzufinden, aber der Knabe war noch immer im nämlichen beklagenswerten Zustande. Wenn er nicht auf seinem Beet hin- und herging, so taumelte er wie trunken herum und mußte stets gehütet werden, um nicht durch Wasser oder Feuer Schaden zu nehmen.

Noch ein anderer nächster Nachbar der Bishop, John Bouders, dessen

Obstgarten an den der Bishop grenzte, hatte Aussagen zu tun. Bouders hatte mit der Bishop einmal Streit wegen Enten gehabt, als er eines Nachts im Bette erwachte und sah und fühlte, wie das alte Weib auf ihm saß und ihn furchtbar drückte. So konnte er sich beinahe die ganze Nacht, bis in den grauenenden Morgen hinein nicht rühren. Als er es jedoch der Bishop am anderen Tage sagte, da wollte dieselbe nichts davon wissen, ja sie bedrohte ihn wegen solchen Geredes.

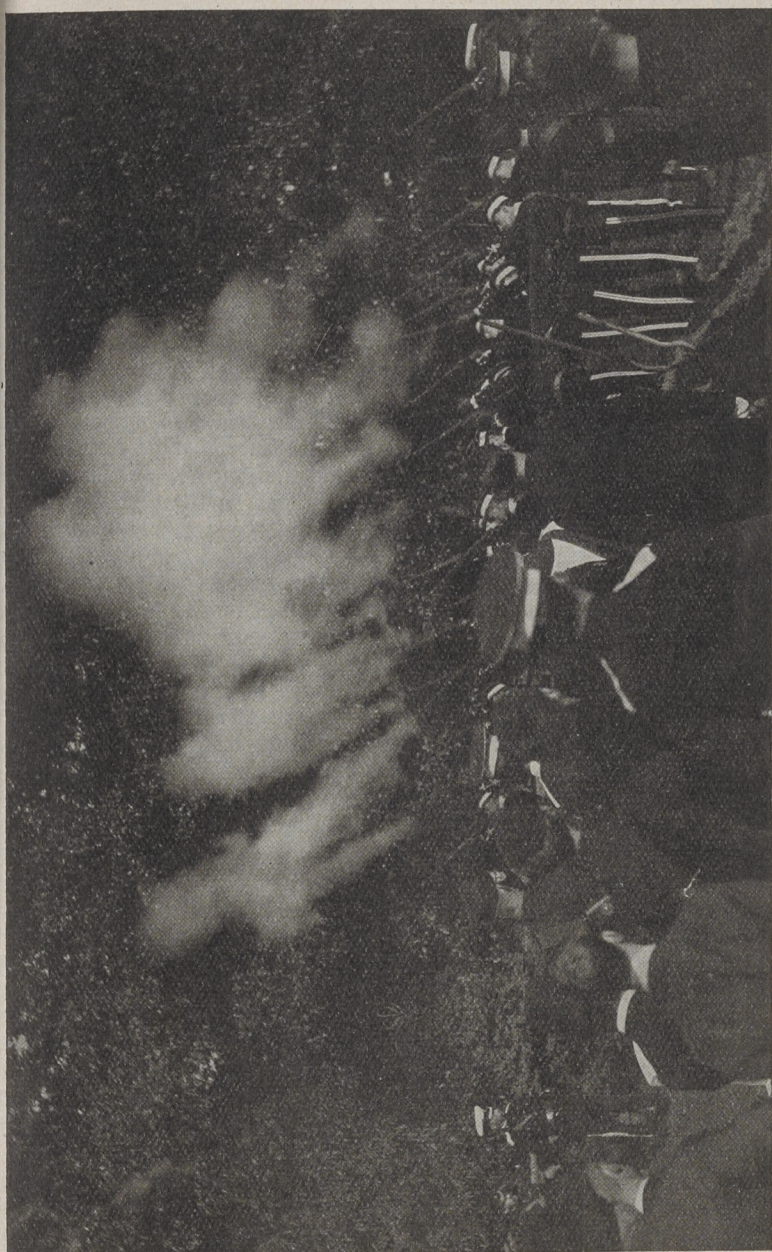
Nicht lange Zeit nachher, während die Türen geschlossen waren, sah Bouders eine wandernde Perücke auf sich zukommen. Als er sie erfassen wollte, war sie verschwunden. Bouders setzte sich nun, da sah er gleich darauf etwas Schwarzes zum Fenster hereinspringen, das gleich darauf vor ihm stand. Es war offenbar ein teuflisches Wesen; der Leib wie der eines Affen, mit Hahnenfüßen und einem Gesichte, das einem Menschen ziemlich nahe kam. Bouders konnte vor Schreck kein Wort reden, aber das Gespenst sagte: „Ich bin ein Bote, zu Dir gesandt, denn wir merken, daß Dein Geist verwirrt ist. Wenn Du Dich aber von uns willst leiten lassen, so soll es Dir an nichts in dieser Welt fehlen.“ Bouders schlug nach dem Teufelchen, doch entschlüpfte dasselbe durch das Fenster, um im nächsten Augenblicke durch die festgeschlossene Tür wieder zu erscheinen. „Du hättest besser getan, meinen Rat anzunehmen,“ rief es nun, allein Bouders schlug mit dem Stocke nach ihm, statt der Antwort. Er traf jedoch nur die Schwelle; gleich darauf wurde sein Arm gelähmt, und blieb sichtlich im Schwinden. Er hatte doch noch die Kraft, die Hintertür zum Obstgarten zu öffnen; dort erblickte er die Bishop, hatte aber nicht die Macht, sie anzurufen.

Als er wieder in die Stube trat, war er auch sogleich wieder von dem Teufelchen umhüpft.

Da schrie er in reiner Verzweiflung auf: „Gottes himmlische Herrscharen zwischen mir und dir!“ — das Gespenst fuhr auf, stemmte sich mit der Fußsohle gegen den Bauch des gequälten Mannes und flog mit so gewaltigem Schwunge davon, daß es im Vorbeistreichen eine Menge Äpfel von dem Apfelbaum vor dem Fenster herunterriß.

In Cotton Mather's Buch wird hierbei bemerkt, daß die Bishop und Bouders wegen ihrer angrenzenden Gehöfte und Gärten lange Jahre mit einander in Zank und Streit gelebt hatten.

Noch ein weiterer belastender Zeuge trat in William Lacy auf, dem die Bishop einstmals einen Tag Arbeit bezahlt hatte, dann aber, als er kaum drei Schritte weiter getan hatte, das Geld spurlos verschwunden war. Ein andermal hatte ihn die Bishop gefragt, ob sein Vater wohl ihr Korn mahlen würde. — „Warum denn nicht?“ hatte er gefragt. „Nun, weil sie mich für eine Hexe halten,“ hatte ihre Antwort gelautet. Er sagte, daß er damals noch gar nicht so sehr daran geglaubt habe, doch hätte er nun sogleich die feste Ueberzeugung davon bekommen, denn er wäre mit seinem schweren Karren nur erst einige Schritte weiter gefahren gewesen, als das Rad in ein Loch geraten und abgebrochen sei. Nur mit Hilfe herbeigerufener Leute konnte er den Karren wieder aufrichten. Aber es war weit und breit auf dem Felde kein Loch zu entdecken und keiner begriff, aus welcher Ursache das Rad gebrochen sei; es war entschieden durch Hexerei geschehen. Allein er sollte es noch besser erfahren müssen. Diese Bridget wurde sein Quälgeist, die ihm oft in der Nacht erschien, sich auf ihn setzte und ihn bis



Canadijches Militär.

auf das Blut quälte. Bald wurde er einmal in seiner Scheune vom Boden aufgehoben und gegen die Mauer geschleudert, bald in seinem Hause gewaltsam aus einem Winkel in den anderen geschleudert. Als er einmal mit seinem Einspanner am Hause der Bishop vorbeifahren wollte, da rissen plötzlich die Stränge und das Pferd konnte nicht mehr von der Stelle.

Wer hätte an so furchtbaren Zeichen zweifeln sollen und bei dem einmal herrschenden Gergenglauben nicht von der Schuld der Angeklagten überzeugt sein müssen? —

Weiter meldeten sich zwei Arbeitsleute als Zeugen und erzählten, daß sie einstmals in Bridget Bishop's Hause hatten eine Kellermauer einreißen müssen. Sie hatten dabei in den Höhlungen seltsame Puppen aus Zumber und Schweineborsten gefunden, in denen Nadeln ohne Köpfe mit den Spitzen nach außen gesteckt hatten.

Ueber diese verdächtigen Gegenstände gefragt, mußte die Angeklagte keine vernünftige Auskunft darüber zu geben oder wollte sie nicht geben. Ueberhaupt verstand es die heftige und streitsüchtige Frau, welche mit ihrer ganzen Nachbarschaft verfeindet war und bei derselben als Hexe galt, nicht sich zweckmäßig zu verteidigen. Sie geriet in Widersprüche und Vermirrung, was als neue Belastung gegen sie benutzt wurde. Eine weibliche Kommission, welche sie früher untersucht hatte, hatte auch ein Mal an ihrem Leibe gefunden, jetzt war dasselbe plötzlich wieder verschwunden. Nur blieb also erst recht kein Zweifel, daß es ein Hexenmal gewesen war, aber der Teufel hatte es, um die Richter zu täuschen, wieder unsichtbar gemacht.

Aber diese klugen Richter, welche so schlau und so fest von dem Dasein und Wirken der Hexen überzeugt waren, konnten durch solche kleine Scherze und Kniffe des Teufels nicht getäuscht werden.

Bridget Bishop wurde für schuldig erkannt, und zum Tode durch den Strang verurteilt.

Als sie am 10. Juni 1692 in Gegenwart zahlloser Menschen zum Galgen ging, beteuerte sie zwar feierlich ihre Unschuld, aber sie warf auch einen tödlichen Blick auf das Versammlungshaus, worauf ein gewaltiger Knall erfolgte. Man fand in demselben, das fest verschlossen war, ein starkes Brett von der Mauer losgerissen und in einen entfernten Winkel geschleudert. Wer konnte also zweifeln, daß die Hexe noch in ihrer letzten Stunde Lüge geübt hatte. —

Wir heutzutage wundern uns bei dieser kleinen Bosheit freilich darüber, warum die böse Hexe nicht lieber den Galgen, an dem sie hängen sollte, weggehert oder ihre Herren Richter mit geheimnisvollen Kräften statt ihrer selbst aufgehängt hat. Das wäre doch eher ein Teufelsstreich gewesen, als das Losreißen eines einfachen Brettes, das irgend ein Zufall getan haben mochte. Die Menschen damals waren aber einmal im Hexenglauben befangen und wollten die Hexe hängen sehen. Die europäischen Scheiterhaufen wenigstens kamen in Amerika nicht vor, wo alle Hexen am Galgen enden mußten.

Der Gerichtshof hatte sich nach seinem ersten Urteilspruche bis zum 13. Juni vertagt und es war vom Gouverneur und den Richtern derweil das Gutachten mehrerer Geistlichen eingeholt worden, welches von dem öfter genannten Cotton Mather verfaßt, für die Verfolgung der Hexen folgende Artikel aufstellte:

1) Der beklagenswerte Zustand unserer armen Mitbürger durch Belästigungen aus der unsichtbaren Welt ist von der Art, daß er unsere ernsteste Aufmerksamkeit, wie ihnen abzuhelpfen, in Anspruch nimmt.

2) Wir können mit gerührtem Herzen nur der ewigen Barmherzigkeit Gottes dafür danken, daß es den angestrengtesten Bemühungen unserer Obrigkeiten gelungen ist, diese abscheulichen Praktiken der Hexen bei uns, insoweit als geschehen, aufzudecken, und flehen demüthig, daß die Erkenntnis dieser Frevel vollständig werde.

3) Wir achten für nötig, daß bei der Verfolgung dieser Hexenkräfte mit Scharfsinn und großer Vorsicht verfahren werde, da bei allzu großer Gläubigkeit in Dingen, die nur auf Autorität des Teufels vernommen werden, eine lange Reihe kläglicher Folgen eintreten dürfte, wodurch Satan einen Vorteil über uns erzielen könnte, denn er kennt unsere Schwäche.

4) Da manche Anzeigen sich nicht zu einem wirklich dringenden Verdacht erheben, und, wo dringender Verdacht obwaltet, doch noch keine Ueberzeugung gewonnen werden kann, so ist es nötig, daß bei der Prozedur mit äußerster Zartheit gegen die Angeeschuldigten verfahren werde, insonderheit gegen diejenigen, welche sich bis dahin eines unbescholtenen Rufes erfreuten.

5) Bei der Voruntersuchung wäre es wünschenswert, daß so wenig Geräusch und Aufsehen als möglich gemacht werden, was die in Verdacht Gerathenen zu schnell dem öffentlichen Urtheil bloßstellt; auch möchte soviel als thunlich die Eidesleistung dabei vermieden werden.

6) Die Beweise, um jemand zu verurtheilen, sollten stärker sein, als die bloße Versicherung, daß das Gespenst oder der Schatten der Angeeschuldigten den Behexten erschienen sei, da es ja ein notorisch Ding wäre, daß ein böser Geist die Gestalt eines Unschuldigen, ja sogar eines tugendhaften und frommen Menschen bisweilen annehme; auch sei das kein untrüglich Zeichen, wenn durch Berührung und Blicke der Angeeschuldigten im Zustande der Besessenen eine Veränderung vorgehe, da auch der Teufel sein Ziel haben könne.

7) Ob es nicht, wenn man fortan kein so großes Gewicht mehr auf die Anzeichen lege, welche der Teufel selbst darbot, der ganzen traurigen Sachen möglicherweise eine glückliche Wendung geben möchte; wie denn zu hoffen sei, daß die Unschuld mancher der jetzt schwer angeschuldigten Personen ans Tageslicht kommen werde.

8) Nichtsdestoweniger können wir der Regierung nur in Demut die weitere schnelle und tätige Verfolgung derer anempfehlen, welche solcher Sünden sich zu Schulden kommen lassen, die nach Gottes Gesetzen und den Statuten der englischen Nation als Hexerei zu betrachten sind.

Nach diesem letzten Punkte wurde denn, ohne viel Rücksicht auf die übrigen, welche lediglich schöne Reden für das Volk bedeuteten, auch umfassend Gebrauch gemacht. Am 13. Juni wurden wiederum fünf Weiber vor das Gericht gebracht, verurtheilt und am 19. Juni alle fünf hingerichtet.

Unter ihnen befand sich die schon früher erwähnte Frau Murse, bei deren Verurteilung allein es einige Skrupel gab. Der Gerichtshof erklärte, sie sei nicht schuldig, aber da gerieten die Behexten in furchtbare Ekstase und schrieen, daß die Geschworenen die eigenen Worte der Angeklagten mißverstanden haben müßten. Es handelte sich um das Eingeständnis der Angeklagten, einen Hexensabbat mitgemacht zu haben. Man schickte die Jury

zurück, um nochmals zu überlegen; allein sie erklärte auch nachher, den Sinn der Worte nicht anders verstehen zu können. Allein die Opposition beruhigte sich nicht, sondern die Angeklagte mußte selbst noch wieder bestraft werden, die nun durch den Vorgang und die Todesangst verwirrt, selbst nicht mehr wußte, was sie sagte und wollte.

Nun endlich sprachen die Geschworenen auch über die Murre das Urtheil aus. Der Gouverneur wollte zwar, nachdem die Angeklagte ihr das herrschende Mißverständniß erklärt hatte, in diesem Falle von der Vollziehung des Urtheils Abstand nehmen, allein er begegnete dabei einer heftigen Opposition in dem blutig aufgeregten Volk, daß er sie doch nicht begnadigen wagte. So wurde auch diese Unglückliche vor einer großen Versammlung von Geistlichen in Ketten erkommuniziert und dann mit den Mitverurtheilten aufgehängt.

Die Geistlichen spielten überhaupt bei diesen Prozessen eine bedeutende Rolle und trugen ihr schlimmes Theil zu der leidenschaftlichen Erregung des Volkes bei. *) So versuchte auch ein Mr. Noyes mit aller Heftigkeit und Eindringlichkeit von der mitverurtheilten Sara Good das Eingeständniß zu erlangen, daß sie eine Hexe wäre. Sie wisse ja selbst, daß sie es sei, bestrafte er sie. Sie aber rief außer sich: „Ihr seid ein Lügner. Ich bin nicht mehr eine Hexe, als Ihr ein Zauberer seid; und wenn Ihr mir mein Leben nehmt, so wird Gott Euch dafür Blut zu trinken geben.“

Auch dieser Ausbruch der Verzweiflung half der Armen nichts, weder vor den mitleidlosen Richtern, noch vor den noch mitleidloseren „Dienern Gottes“; Sara Good mußte mit den übrigen sterben. Aber ihr verzweiflungsvolles Wort an Mr. Noyes sollte sich später grausig erfüllen, als der selbe an einem Blutsturz ersticken mußte.

Eine dritte Gerichtssitzung fand am 5. August statt und brachte wiederum sechs Todesurtheile; unter anderen für John Proctor und seine Frau für John Willard, Martha Carrier und George Burroughs.

Der Leser wird sich erinnern, wie John Proctor nur verhaftet worden war, weil er sein angeklagtes Weib in das Verhör begleitet hatte, wobei die Besessenen auch ihn der Hexerei beschuldigten. Der unglückliche Mann that alles, um sich und sein geliebtes Weib vom schmachvollen Tode zu retten, allein alles blieb umsonst. Aus seinem Gefängnis in Salem schrieb er einen flehentlichen Brief mit der Bitte um ihre Hilfe an die Geistlichen in Boston, der ein furchtbares Streiflicht auf das Verfahren gegen die der Hexerei Angeeschuldigten wirft.

Eine Stelle dieses Briefes lautet: „Obrieken, Geistliche, Geschworene, alle in allem sind so wütend und entbrannt gegen uns, durch das Höllenspiel des Teufels, wir können's nicht anders nennen, denn wir sind alle unschuldig. Hier haben fünf Personen lechthin bekannt, sie wären Hexen; nun klagen sie uns an, wir wären neulich mit ihnen auf einem Hexensabbath gewesen, und wir sind doch ganz unschuldig, wir saßen im

*) A n m e r k u n g : So leider auch noch heute. — Man denke nur an die zu Anfang 1874 von den puritanischen Predigern ins Leben gerufene Wetweiberseuche. —

Gefängnis. Zwei von ihnen sind Carriers Söhne, die wollten nichts bekennen. Da band man sie Haken und Näcken aneinander, bis das Blut aus ihren Nasen stürzte, und da, es ist kaum glaublich, bekannten sie, was sie nie getan, der eine, daß er einen Monat lang eine Hexe gewesen, der andere, daß er fünf Wochen lang es ist, und daß ihre Mutter sie dazu gemacht hatte; die sitzt schon neun Monate lang im Kerker. Meinem Sohn William, der auch nicht gestehen wollte, denn er war unschuldig, schnürten sie auch Näcken und Haken zusammen, bis ihm das Blut aus der Nase schoß; und sie hätten ihn wohl 24 Stunden so behalten, wenn nicht einer mitleidiger gewesen wäre als die anderen und ihn losbinden ließ. Das schmeckt doch wirklich nach päpstlichen Grausamkeiten. Aus unseren Gütern haben sie uns schon herausgejagt, aber das ist ihnen nicht genug, sie wollen unser unschuldiges Blut.“

Die Klage dieses Unglücklichen war vergebens. Ebenso vergebens hat er, nach Boston gebracht und dort vor Gericht gestellt zu werden, oder daß wenigstens einige Bostoner Geistliche nach Salem kommen und dem Verhöre bewohnen sollten; vielleicht daß sie ihm helfen könnten.

Er wurde verurteilt und sollte sterben. Er bat wenigstens um Aufschub, weil er noch nicht zum Tode verurteilt sei, umsonst; nicht einmal die Bitte, daß der Pfarrer Moses ihm seinen geistlichen Beistand leihen möge, wurde ihm erfüllt, weil er nicht bekennen wollte, daß er eine Hexe sei. Proctor mußte sterben, während seine Frau vorläufig verschont wurde, weil sie schwanger war.

John Willard mußte seine Weigerung, länger bei Hexenverfolgungen zu dienen, mit dem Leben büßen. Er war früher bei denselben ein tätiger Beamter gewesen; als er sich dann weigerte, zu diesen Gräueln länger Beistand zu leisten, war dieses das sicherste Zeichen seiner eigenen Hexenangehörigkeit, und er mußte sterben.

Gegen die dritte der Verurteilten, Frau Carrier, hatte man, wie der Leser aus Proctor's Briefe ersieht, durch scheußliche Tortur das Zeugnis ihrer eigenen Söhne erlangt; zum Ueberflusse hatte man auch noch die Aussage ihres Töchterchens von sieben Jahren zu erlangen gewußt. Vor solchen Beweisen natürlich mußte jede Widerrede schweigen und es wird in dem öfter erwähnten Buche Cotton Mather's hervorgehoben, wie es durch die Zeugnisse ihrer Kinder und anderer Personen ganz ohne Zweifel gestellt worden sei, daß Satan dieser schändlichen Hexe das Versprechen gegeben, Königin in der Hölle zu werden!

Der bedeutendste Mann, welcher im Salemer Hexenprozeßverfahren den Tod fand, war John Worroughs, dessen Beschuldigung durch Margaret Jacobs wir schon erwähnt haben. Sie konnte ihn auch später durch ihren Widerruf nicht retten, weil auch andere Zeugen gegen ihn sich gefunden hatten. Besonders war es die ledige Anna Putman, die, wie man glauben darf, auf des Geistlichen Parris Betrieb, gegen ihn aus sagte. Die Anklage besagte, daß er Hexerei und Zauberei gegen die ledige Anna Putman am 9. Mai verübt, wodurch diese gequält, geplagt, abgezehrt und ausgemagert worden.

George Bouroughs hatte in Cambridge studiert und war 1670 daselbst Doktor geworden. Nachher war er eine Zeit lang in Salem als Geistlicher angestellt. Mit Parris hatte er schon seit längerer Zeit in Privatstreitig-

keiten gelebt; als nun das Hexenverfolgen aufgekommen war, dessen Hauptbeförderer der Geistliche Parris war, hatte Bourroughs mit Energie gegen dasselbe angekämpft und die ganze Hexenwirtschaft und das Dasein der Hexen überhaupt bestritten. Dadurch hatte er Parris noch mehr erbittert und er war auf jene Beschuldigung hin eingezogen worden, und hatte schon vor seiner Verurteilung mehrere Monate lang im Gefängnis zugebracht.

Auch das Verfahren gegen ihn war eines jener entsetzlich sinnlosen, die jeder Spur von gesundem Menschenverstande spotten. Als ein bedenkliches Zeichen wurde z. B. seine ungewöhnliche Leibesstärke betrachtet. Gegen ihn selbst und sein Leben war kein Tadel aufzubringen, um so heftiger wurde sein Schatten beschuldigt, gequält, gefrevelt, ja gemordet zu haben. Die sogenannten Beseffenen benahmen sich bei seinem Erscheinen in ganz wahnwitziger Weise, fielen in die furchtbarsten Konvulsionen und dann in Erstarrung.

Der Oberrichter Roughton frug bei diesem Anblicke den Angeklagten:

„Wer hindert diese Zeugen, ihr Zeugnis abzulegen?“

„Ich glaube der Teufel,“ antwortete Bourroughs, von der außerordentlichen Erscheinung betroffen.

„Der Teufel wird freilich kein Zeugnis gegen Sie begünstigen,“ sagte darauf der Oberrichter.

Unter den verschiedenen nichtsagenden Zeugnissen, welche gegen den Geistlichen zu Tage kamen, muß das Hauptzeugnis der Anna Putman als das sinnloseste bezeichnet werden. Dieselbe erklärte:

„Am 9. Mai erschien mir George Bourroughs. Er quälte mich furchtbar und drängte mich, meinen Namen in sein Buch einzuschreiben, was ich aber ausschlug. Dann sagte er mir, jetzt würden seine ersten zwei Frauen mir erscheinen, und mir große Lügen vortragen, aber ich sollte ihnen nicht glauben. Und augenblicklich darauf sah ich zwei Frauen aus dem Nebel auf mich zukommen, in Leichenhemden und weißen Tüchern um den Kopf, was mich furchtbar entsetzte. Sie wandten sich gegen Mr. Bourroughs und sahen sehr rot und erregt aus und sagten ihm, er wäre ein grausamer Mann gegen sie gewesen, und ihr Blut schrie nach Rache gegen ihn. Sie sagten ihm auch, sie würden in schneeweißen Kleidern im Himmel wohnen, während er in die Hölle müßte; darauf verschwand er, und sobald er fort war, sahen die Weiber mich an, und sie sahen so weiß aus, wie die Wand. Sie sagten, sie wären Mr. Bourroughs's erste Frauen, und er hätte sie umgebracht.“

Eine, die seine erste Frau war, sagte, er hätte sie erstochen, unterm linken Arm mit einem Messer, und dann habe er Siegelwachs auf die Wunde gedrückt. Sie streifte dann das Leichenhemd fort und zeigte mir die Stelle und desgleichen erklärte sie, daß der Mord in dem Hause geschehen, wo jetzt Mr. Parrish wohnte. Die andere, seine zweite Frau, sagte mir, daß Mr. Bourroughs und sein jetziges Weib miteinander sie umgebracht, als sie gerade ausgegangen wäre, und zwar darum, weil die beiden sich gerade hätten haben wollen. Und beide Frauen trugen mir auf, ich sollte das vor den Obrigkeitlichen sagen, und Mr. Bourroughs gerade ins Gesicht, und wenn er es nicht wahr haben wollte, dann würden sie selbst an diesem Morgen dort erscheinen. Dann sind auch Mrs. Brownson und ihre Tochter vor mir erschienen und haben mir gesagt, daß Mr. Bourroughs sie beide ermordet hatte. Und nach diesem Morgen erschien mir noch eine Frau,

auch in einem Leichenhemde, und sagte mir, daß sie Fuller's erstes Weib sei, und Bourroughs habe sie auch umgebracht, von wegen eines Streites, den er mit ihrem Manne gehabt."

Neben dieser Vision, welche nur eine Ausbeute gemeinster Bosheit oder des hellen Aberwizes sein konnte, wurden nun noch verschiedene andere nicht minder wahnwitzige vorgebracht.

Alle diese Beseffenen wollten Bourroughs's Schatten ebenfalls am 9. Mai gesehen haben, wie er sie und andere gequält hatte. Eine Zeugin hatte in der Nacht den kleinen schwarzbärtigen Mann in dunkler Kleidung gesehen; er hatte ein Buch, dessen Schriftzüge rot wie Blut gewesen waren, aus der Tasche gezogen und ihr es zum Unterzeichnen vorgehalten. Da sie nicht gehorchen wollte, so biß er sie, stach und quälte sie furchtbar. Sie hatte gefühlt, daß er ein furchtbarer Zauberer sein müsse. Eine andere Zeugin behauptete fast dasselbe, aber am lichten Morgen auf dem Wege nach Salem erlebt zu haben. Damals hätte sie den kleinen schwarzen Geistlichen nicht gekannt, erst vor Gericht erkannte sie, daß es Bourroughs war, welcher sie und die übrigen armen Beseffenen in der abscheulichsten Weise gequält hatte.

Eine dritte Zeugin sollte er sogar auf einen hohen Berg geführt und ihr behauptet haben, der Teufel sei sein Diener. Er habe ihr von dem Berge alle Königreiche der Welt gezeigt und ihr dieselben zum Geschenk angeboten, wenn sie das Buch unterschriebe. Da sie nicht gehorchen wollte, so hätte er gedroht, sie kopfüber hinunterzustürzen. Sie aber hätte ihm gesagt, daß sie nicht unterschreiben würde und wenn er sie auch auf hundert spitze Mistgabeln stürzen sollte.

Die Furcht vor seinen toten Frauen hätte er mehreren Zeuginnen gegenüber ausgesprochen.

Auch die bedeutende Körperkraft Bourroughs's wurde als Anklagepunkt gegen ihn benutzt. Da sollte er hier die schwerste Plinte, welche sonst kaum zwei Personen heben konnten, mit Leichtigkeit mit einem Arme geschwungen haben; die schwersten Fässer mit Eider sollte er ohne Mühe allein gehoben, ja in spielender Weise oft, indem er den Finger in das Spundloch gesteckt das Faß so in die Höhe gehoben haben.

Auf solchen Unsinn hin, und weil man auch Herenmale an seinem Körper gefunden hatte, wurde dieser Geistliche verurteilt. Vor dem Gerichte sprach er wie in unbeschreiblicher Verwirrung des Entsetzens nur wenig und stockte und verwirrte sich sogar, als er das Gewicht der Zeugen auslager entkräften wollte. Das waren vor der Jury natürlich überzeugende Beweise für seine Schuld, die ihre Bestätigung noch dadurch erhielten, daß er derselben eine Schrift übergab, in welcher er den ganzen Herenglauben leugnete und das Dasein der Heren überhaupt in Abrede stellte. Das brach ihm vollends den Hals und die Jury verurteilte ihn einstimmig.

Am 19. August wurde Bourroughs mit seinen Mitverurteilten auf einem Karren durch die Straßen von Salem zum Richtplatz gefahren. Er hatte unterdessen seine volle Selbstbeherrschung wieder gefunden und redete die zur Hinrichtung versammelte Volksmenge mit kräftigen Worten an. So überzeugend mußte er zu sprechen, und so mit gewaltiger Kraft beteuerte er seine Unschuld, daß sich eine tiefe Bewegung in der Menge fundgab. Man mußte jeden Augenblick einen Losbruch der Menge zu Gunsten der Verurteilten fürchten.

Cotton Mather, der zu Pferde bei der Hinrichtung anwesend war, rit hangend hin und her, und drang darauf, die Exekution zu beschleunigen. Bourroughs hatte nach seiner Rede still gebetet, dann erhob er noch einmal seine volltönende Stimme und betete laut und inbrünstig ohne Stocken das Vaterunser. In der Menge sah man Tränen vergießen, aber die Beseffenen schrieen: „Seht, der Teufel steht ihm bei!“ — und schnell wurde die Exekution vollzogen.

George Bourroughs endete nach kurzem Todeskampfe am Galgen.

Cotton Mather, dem die Bewegung im Volke noch immer Sorge bereite, redete das Volk mit kräftigen Worten an und erklärte ihm, daß Bourroughs gar kein ordinierter Priester und gewiß schuldig gewesen sei, schon oft sei der Teufel in Gestalt eines Engels des Lichtes zum Verderben der arglosen Menschheit auf Erden erschienen. Man müsse also Gott danken, den gefährlichen Zauberer tot zu wissen. —

Bourroughs' Leichnam wurde abgeschnitten; man zog ihn an einem Stricke nach einer Grube, die nicht über einen Fuß tief war. Man riß ihm die Kleider vom Leibe und tat ihm die Lumpen einer anderen Hexe an; so warf man ihn mit noch zwei Leichen in das Loch, wobei ein Teil des Körpers unbedeckt vom Erde blieb.

Um im Volke gar nicht etwa eine nachträgliche Reue über Bourroughs' Hinrichtung aufkommen zu lassen, wurde nach seinem Tode noch das Gerücht verbreitet, daß er kurz vor seiner Hinrichtung einen großen Hexensabbat abgehalten habe, bei welchem er von den Hexengenossen Abschied genommen, Brot und Wein im Namen des Teufels ausgeteilt und alle beschworen habe, keine Geständnisse zu machen und festzuhalten an dem erwählten Glauben. —

Jetzt war man gut im Zuge und es nahm mit den Hexenprozessen in Salem guten und schnellen Fortgang. Am 9. September wurden sechs weitere Hexen verurteilt, am 17. September wiederum neun weitere, am 22. September war große Hinrichtung, bei welcher nur die schwangeren Frauen Schonung fanden.

Unter den letzten Verurteilten wird von einem alten Manne, Gibet Cary, erzählt, dessen Frau schon früher gehängt worden war, und der nun selbst angeklagt, dem Gerichte nicht Rede stehen wollte. Er wußte doch, daß er sterben mußte, und ließ sich störrisch auf gar nichts ein, damit man ihn nicht schuldig sprechen und seinen Erben sein Gut entziehen könne.

Das englische Gesetz gebot, denjenigen, welcher dem Gericht nicht Rede stehen wollte, zu Tode zu pressen. Der alte Mann hielt das furchtbare, grausame Verfahren aus, er ertrug den Druck der Zentnerlasten, welche man auf seine Brust häufte, ohne seinen Entschluß zu ändern. So wurde er allmählich zu Tode gemartert, und als in den letzten gräßlichen Augenblicken seine Zunge weit aus dem Halse herausragte, stieß sie der Sheriff mit dem Stock zurück. Die grausame Marter schien selbst den Richtern eine Art Gewissensbisse zu bereiten, denn einer derselben hat sich mit der Erklärung später gleichsam zu entschuldigen versucht, daß eine der Beseffenen ausgesagt: Der Geist des alten Cary habe ihr gestanden, daß er vor 18 Jahren selbst einmal auch einen Menschen zu Tode gepreßt habe. —

Es war ihm nun also, nach der wahrscheinlichen Ansicht der Herren

Nichter, nur ehrlich wiedervergolten worden, und damit ihre Grausamkeit entschuldigt.

Unter den zuletzt Verurteilten und Hingerichteten befand sich eine nur als außerordentlich ehrenhaft und fromm bekannte Gattin und Mutter, Mary Easty. Auch sie war verurteilt worden, doch voll edler Selbstverleugnung und Seelengröße verfaßte sie zwei Bittschriften an ihre Richter, in denen sie weder um die Gunst derselben bahlte, noch den vielleicht möglichen Weg zu ihrer eigenen Rettung ergriff, sondern in denen sie vielmehr ohne Klage, ohne Beschuldigung ihrer Mörder ein inniges Fürwort für die Sache der Wahrheit ablegte. Diese erhebenden Schriftstücke, voll Würde und Seelenadel, sind erhalten worden, und es möge hier aus dem letzteren derselben eine Stelle als Probe Platz finden.

Das edle Weib schrieb:

„Jetzt bin ich zum Tode verurteilt. Der Herr im Himmel kennt meine Unschuld, und an dem großen Tage wird sie Engeln und Menschen klar werden. Ich flehe zu Euer Gnaden nicht um mein eigenes Leben, denn ich weiß, ich muß sterben und meine Zeit ist abgelaufen; aber ich flehe, der Himmel weiß es, nur darum, daß, wenn es angeht, nicht mehr unschuldiges Blut möge vergossen werden, was doch unzweifelhaft geschieht, wenn Ihr auf dem Wege wie bisher fortgeht. Inständig ersuche ich Euch, das Aeußerste zu tun, um Hexen und Hexereien zu entdecken, aber um alle Welt möchte ich nicht schuldig sein, unschuldiges Blut vergossen zu haben. Demütiglich möchte ich Euer Gnaden bitten, diese unglücklichen Besessenen strenger zu prüfen, sie eine Zeit lang jede besonders abzusperren, und auch die, welche sich freiwillig als Hexen bekannt, in ernste Obacht und Prüfung zu nehmen. Ich bin nämlich der festen Zuversicht, daß einige derselben sich selbst und andere belogen haben, wie sich ergeben wird, wenn nicht schon in dieser Welt, doch in der, in welche ich jetzt übergehe. Und ich bin überzeugt, daß auch in Euch selbst darin eine Veränderung vorgehen wird. Sie sagen, ich und die anderen hätten einen Bund mit dem Teufel gemacht. Wir können nicht ja sagen. Ich weiß und der Herr weiß, und binnen kurzem werden alle es wissen, was sie von mir sagen, lügen sie, und so wird es wohl auch mit den anderen sein; der Herr allein, der in alle Herzen dringt, und die Nieren prüft, weiß, wie ich ihm antworten werde vor seinem höchsten Gericht: daß ich nicht das Geringste von Zauberei und Hexerei weiß; und nun deshalb sage ich, kann ich nicht meine eigene Seele belügen. Darum bitte ich Euer Gnaden, meine demütige Bitte nicht von sich zu weisen, die Bitte einer armen unschuldigen Frau, und dann zweifle ich nicht, daß der Herr Eure Bemühungen segnen wird.“

Die ehrwürdige Dame, welche diese Zeilen im Angesichte des Todes schrieb, war etwa 60 Jahre alt, Gattin und Mutter von sieben Kindern. Sie nahm mit fester Haltung und rührenden Worten und voll von hoher Religiosität von den ihrigen Abschied, bevor sie zum Tode ging, und die zahlreichen Zuschauer wurden wiederum bei einer Erektion von tiefer Bewegung ergriffen.

Acht Galgen waren errichtet und wurden mit Opfern versehen, und diesmal war es der Pfarrer Hayes von Salem, welcher das Volk aus seinem Anfälle von Mitgefühl mit den Worten zu reißen suchte:

„Da hängen acht höllische Feuerbrände.“

Doch dieser Triumph der Hexengläubigen war auch der letzte, den dieselben in der neuen Welt errangen.

Die Reaktion ging vom gesunden Sinne des Volkes aus; denn während der Blutdurst der Richter noch lange nicht gesättigt war, begannen bereits die Geschworenen in der Jury der Hexenprozesse zu erscheinen und zu urteilen.

Schon hatten zwanzig Personen dem Wahnsinn des Hexenglaubens am Galgen zum Opfer fallen müssen; mehr als fünfzig andere waren durch die Tortur und moralische Schrecken zu dem Bekenntnis gebracht worden, Hexen zu sein; aber noch immer steckten die Gefängnisse voll Angeklagter und Verdächtige zählte man zu Hunderten, für welche man nur nicht Raum in den Kerkern hatte. Furchtbare Demoralisation war die natürliche Folge dieser Gräuelf.

Gewinnsucht und Privathass spielten eine große Rolle bei den Denunziationen; überdies war der am sichersten, selbst nicht angeklagt zu werden, welcher andere anklagte. Kein Ansehen der Person, kein Geschlecht, nicht die Priesterweihe schützten vor den gräulichen Folgen der Denunziation.

Ein Geistlicher wurde, es erscheint solcher Wahnsinn kaum glaubhaft, angeklagt, seinen Hund behezt zu haben. Keine Amtswürde hätte ihn von der peinlichen Untersuchung gerettet, wenn es ihm nicht gelungen wäre, die Flucht zu ergreifen. Ja die Gattin des Gouverneurs selbst stand bereits im Verdacht der Hexerei, weil sie aus Mitleid durch einen falschen Befehl einer jungen Dame das Entkommen aus dem Gefängnis in Boston ermöglicht hatte.

Weiter auf der Bahn dieser Schrecken und bald würde die Anklage auch nach ihrem Haupte zielen.

Aber schon drang die Reaktion eben aus dem Volke selbst heraus. Neu-England muß von Gott verlassen sein, stöhnten die von tausend Schrecken gepeinigten Bewohner. Das Gericht mußte sich endlich bis zum November vertagen; bis dahin würde die große Repräsentativ-Versammlung zusammentreten und von ihr hoffte man, daß sie das Unwesen der Hexenprozesse beendigen würde, „oder Neu-England ist auf immer verloren!“ setzte man angstvoll dieser Hoffnung hinzu. Die Hoffnung wurde denn auch nicht betrogen. Freilich galt ja noch immer das Statut Jacob I. gegen Hexenkünste und es mußten die Angeklagten darauf angenommen werden; allein man versuchte zu mäßigen, zu verzögern und die wildtobenden Leidenschaften allmählich in das Bett ruhiger Besonnenheit zurückzuleiten. Dabei wurde der Umschwung in der öffentlichen Meinung immer mehr vollzogen. Das seitherige schreckliche Kommissionsgericht, welches keinen Angeklagten freigesprochen hatte, wurde vorerst aufgehoben und zum Januar 1693 ein neues eingesetzt, welches in anderer Weise zu verfahren begann.

Von diesem neuen Gerichtshof wurden überhaupt nur 26 Fälle zur Untersuchung geeignet befunden, und obgleich die sogenannten Beweise gegen diese alle mindestens ebenso stark waren, als bei den früheren Verurteilungen, so fand die Jury doch nur drei Personen für schuldig. Aber auch an diesen wurde das Urteil nicht sogleich vollzogen, sondern es trat später Begnadigung ein.

Sogar ein altes 80jähriges Weib wurde jetzt bei der veränderten Stimmung freigesprochen, von deren Hexerei die Welt seit 30 Jahren



Immigrationsgebäude in Winnipeg.

eigentlich überzeugt war, und gegen die die mannigfachsten Beweise vorgebracht wurden.

Viele der Richter waren außer sich über diesen Umschwung. Als das Gericht in Charlestown durch die Nachricht von der Begnadigung einer neuen Anzahl der zu Salem Angeklagten überrascht wurde, erhob sich der Oberrichter Roughton voll Entrüstung und rief: „Wir waren auf gutem Wege, das Land von ihnen zu reinigen. Wer es ist, der sich dem Laufe der Gerechtigkeit widersetzt, ich weiß es nicht, aber der Herr sei gnädig diesem Lande.“ Mit diesen Worten stand er auf, verließ den Gerichtshof und kam nicht wieder. —

Doch erreichte er damit nichts mehr. Der Umschwung war ein vollständiger, und so rasend der Wahnsinn vorher um sich gegriffen hatte, ebenso bemüht war jetzt jeder Vernünftige und Besonnene, denselben zu ersticken und seine weiteren schlimmen Folgen zu verhüten.

Chandler, der in seinem Werke „American Criminal Trials“ diese Mitteilungen bringt, sagt:

„Der Grund dieses Umschwunges ist in den Grundzügen unserer Natur zu suchen und wird zum Teil in den instinktmäßigen Anstrengungen zur Selbsterhaltung gefunden werden; die in allen gesellschaftlichen Verbindungen die Schwachen gegen Unterdrückung verbindet, und dem Unbeschränkten Mut gibt. Der Glaube an Hexenkraft war in jener Zeit tief eingewurzelt, und der Umschlag der öffentlichen Meinung war nicht sowohl ein Zeichen, daß man an der Wahrheit des Hexenwesens zweifelte, als die Ueberzeugung, daß es fruchtlos und gefährlich sei, es durch menschliche Gesetze zu bestrafen.“ —

An Stelle des früheren Blutdurstes traten jetzt bittere Reue, schwere Selbstanklagen über die traurigen Folgen der Selbsttäuschung und Ueber-eilung.

Gegen Parris, den heftigsten Agitator bei den Hexenprozessen, dem man überdies, wie schon früher angedeutet wurde, zutraute, daß er den im Volke herrschenden Wahn in gemeinster Weise für seine Privattrache ausbeutet habe, richtete sich die allgemeine Stimme jetzt in so entschiedener Weise, daß er sich genötigt sah, seine Pfarrstelle in Salem aufzugeben. Vergeblich hatte er dagegen gebeten und sich zu aller möglichen Sühne erboten: das Volk war jetzt einmal von der Unschicklichkeit tief durchdrungen, daß derjenige noch ferner am Altar Gottes heilige Handlungen verrichten solle, der selbst so unheilige Taten begangen, und gegen den die Opfer der von ihm beherrschten Justiz blutzeugend gen Himmel deuteten.

Noyes entging dem gleichen Schicksal nur durch eine vollständige Reue und durch das Bestreben, seine ungeistliche Versündigung durch Wohltaten und eifrige Sorge für die Hinterbliebenen der Opfer dieser schauerlichen Justizmorde, so weit als dies auf Erden möglich bleibt, zu sühnen. In diesem Bestreben fand denn auch das Volk eine Genugtuung für sein durch solche Führer beleidigtes und irregeleitetes Rechtsgefühl.

Vergebens versuchte Cotton Mather durch sein berühmt gewordenes Werk von den Wundern der unsichtbaren Welt die Autorität des Hexenglaubens wieder herzustellen, und unverdrossen die Fahne des Streites gegen den höllischen Feind hochzuhalten: das Volk war nicht mehr unter das abgeschüttelte Joch zurückzutreiben.

Endlich stand sogar ein einfacher Kaufmann, Robert Calef, aus seiner eigenen Parochie gegen ihn auf, der ein ebenso klares, an sarkastischen und schlagenden Gedanken reiches Werk gegen Mather und den ganzen Heryngsglauben schrieb, das einen durchgreifenden, fast überwältigenden Erfolg hatte. Calef erklärte kühnlich jede Heryngskraft nur als ein Werk des Fleisches. Der Glaube, daß der Mensch ein Bündnis mit bösen Geistern eingehen könne, um anderen Menschen Schaden zu tun, hieße entweder Gott zum Teilnehmer an solchen Schändlichkeiten herabzuziehen oder seine Allmacht leugnen. Dieser einfach wahre Gedanke schlug im Volke gewaltig durch und nur die Geistlichen schrieen Zeter gegen den kühnen Kaufmann und Denker.

Cotton Mather nannte ihn einen boshaften, verleumderischen, sündhaften Menschen, eine wahre Rohle aus der Hölle.

Aber Calef hatte gesiegt. Eine allgemeine tiefe Reue tat sich in allen Schichten der Gesellschaft kund. Die Geschworenen beteuerten in einer eigenen Erklärung ihre tiefe Reue und sagten: „Wir fürchten, daß wir, nebst Anderen, in dieser Sache nur Werkzeuge waren, obgleich sonder Wissen und sonder Willen, um auf uns und dieses Volk des Herrn den Fluch unschuldig vergossenen Blutes zu bringen. Wir bitten, daß man uns von Seiten der noch lebenden Dulder milde und schonend betrachte, als Menschen, welche dazumal unter der Macht einer starken und allgemeinen Täuschung waren, gänzlich unbekannt und unerfahren in Dingen dieser Art u. s. w.“

Auch der Staat fühlte sich gedrungen, eine Art Versöhnungsakt zu begehen. Es wurde daher am 14. Januar 1696 ein allgemeiner Buß-, Bet- und Fasttag abgehalten, „um Gottes Zorn abzuwenden, von wegen der neulichen, beklagenswerten Tragödie zu Salem, die der Satan unter uns ausgeführt nach dem furchtbaren Gerichte Gottes.“

Einer der Richter, Namens Sewall, hatte dem Geistlichen zu diesem Bußtage ein offenes Bekenntnis seiner Irrtümer eingesandt und gebeten, im Angesichte Gottes und seines Volkes Buße tun zu dürfen. Als der Geistliche diese Schrift von der Kanzel verlas, erhob sich Sewall von seinem Platze und stellte sich der ganzen Gemeinde als Büßer dar.

So erleben wir hier einmal das Beispiel, daß offene Reue, freimütiges Bekenntnis das Gefolge von Justizmorden bilden. Wann und wo hätte man das sonst erlebt? Es fehlt in der Geschichte der Justizmorde nicht an zahlreichen Beispielen, wo alles zur Schonung der irrenden Richter selbst auf Kosten der ungerecht Verurteilten geschah, wo der entdeckte Justizmord schamhaft, flüchtig abgetan wurde, um die Justiz nicht zu compromittieren, wobei man aber doch den Stachel tiefsten Mißtrauens in das Herz des Volkes zu senken nicht sich scheute.

Wir haben den vorstehenden Prozeß vorzüglich dieses ehrenhaften und ehrenvollen Resultates wegen mitgeteilt, als ein Beispiel der stets lebendigen Gerechtigkeit. — Freilich gehört dieser Prozeß nicht mehr zu den eigentlichen neuzeitlichen, aber das von uns hervorgehobene Resultat ist immer noch ein neues, unnachgeahmtes geblieben.

Der Staat tat später noch vieles, um die Hinterbliebenen der dem Justizmorde Verfallenen gleichsam zu entschädigen. Die Vermerke der Er-

kommunikation wurden gestrichen und die beschimpften Namen wieder zu Ehren gebracht. Auch viele von den Zeuginnen und sogenannten Besessenen bekannten später ihren Irrtum; Anna Putman ließ im Kirchenbuche ein Bekenntnis ihres Schmerzes und ihrer Reue einschreiben; mehrere haben sogar reumütig offen eingestanden, daß sie ein betrügerisches Spiel getrieben hatten.

Doch das amerikanische Volk war des blutigen Schauspiels satt, zu welchem leider sein eigener Wahnsinn mitgewirkt hatte. Es begnügte sich damit im Guten, zu süßnen; die Toten waren doch nicht wieder zu erwecken, und so wurde keines jener betrügerischen Geschöpfe, die so frevelhaft mit Lügen und Betrug, mit gemeinster Heuchelei und falschen Eiden ihre Mitmenschen zum Tode gebracht hatten, zur Rechenschaft und Bestrafung gezogen. Die allgemeine Verachtung wurde ihr Loos und ihre einzige Strafe; ihr Schicksal wurde dadurch fast durchweg ein trauriges.

Damit fand das traurige Schauspiel der Hexenprozesse in Amerika seinen Abschluß. Die gesunde Vernunft trug endlich den Sieg über die Macht des Wahnes davon, der, wenn man nicht eine jahrhundertlang fortgesetzte Bosheit der Richter und Geistlichen annehmen will, als eine furchtbare Ursache jener traurigsten Erscheinung in der Geschichte der Menschheit gelten muß.

Die Macht des Wahnes ist auch in unserer Zeit noch nicht überwunden; in mancherlei Formen tritt sie immer und immer wieder schreckenerregend auf. In allerlei Gestalten umschleicht er auch uns und möchte uns fortreißen zu Abgründen, deren Tiefe man an den Hexenprozessen überhaupt, und an den eben erzählten Ereignissen besonders ermessen kann.

Deshalb heißt es wachen und auf der Hut sein und für diese Vorsicht stehen die Hexenprozesse als furchtbar warnende Mahnzeichen in der Geschichte der Menschheit.



Das Herz.

Sie gingen zum Walde im Liebestraum;

Er hat in einen Lindenbaum

Ihre beiden Namen geschnitten,

Ein großes Herz in der Mitten.

— „Ach Liebster“, sprach schelmisch die junge Braut,

„Ach sieh doch — ich glaube, wer dir vertraut,

Den erwartet ein schreckliches Loos:—

Dein Herz ist ja viel zu groß!“

Ab. Roderich.



Der alte Dorfkapellmeister.

Novelle von Louise Cammerer.

Jahraus, jahrein zogen die Bier im Lande umher. Bei keiner Dorf Kirchweih weit und breit in der Umgegend fehlten sie. Wo es lustig herging und es etwas zu verdienen gab, da spielten sie auf, daß die Paare sich nach ihren frischen, lockenden Tanzweisen nur so im Kreise drehten und Fenster und Stühle zitterten.

Der Kampf ums Dasein hatte das musikalische Kleeblatt zusammengeführt und trotz mancher Meinungsverschiedenheit teilten sie nun getreulich Leid und Freud, und ertrugen gemeinsam manche Unbill, von denen ja kein Sterblicher verschont bleibt.

Der kleine, dicke Bassgeiger mit der kräftigen, roten Nase war seines Zeichens ein fleißiger Dorfschuster, der wackere Pistonbläser der kleinen Kapelle führte außerhalb seiner Kunst das ehrsame Gewerbe eines Gluckschneiders, der dritte, ein kleines, bewegliches Männchen mit wohlgepflegtem Schnurr- und Knebelbart, lebte in Ruhezeiten der Barbier- und Haarschneidekunst, was ihm, nebenbei bemerkt, geringe Einkünfte abwarf, und der vierte, der Kapellmeister der Gesellschaft, sollte ehemals Lehrer gewesen sein. Seine tüchtige Fertigkeit im Violinspiel, sowie seine dichterische Begabung (er verfaßte allerlei Gelegenheitsgedichte) ließen wohl auf bessere Erziehung schließen, indessen wußte niemand etwas Näheres über seine früheren Verhältnisse, selbst seine Kameraden nicht, obwohl sie es an Fragen und Anspielungen nach seiner Vergangenheit gewiß nicht hatten fehlen lassen. Gleich anfangs, als er sich ihnen zugesellt, hatte er in ernster, würdiger Weise jede nähere Vertraulichkeit zurückgewiesen. Seitdem suchten sie ihre Neugierde zu zügeln. Nicht etwa Bescheidenheit oder Zartgefühl, sondern lediglich die Rücksichtnahme auf ihre guten Einnahmen bewogen sie zu einer ihnen sonst ungewohnten Zurückhaltung. Außer diesen Eigenheiten war unser Violinspieler im Umgang von einer fast kindlichen Güte, immer gefällig und jederzeit mehr auf den Vorteil seiner Kameraden bedacht, als auf den eigenen. Auch den Bauern gefiel der stets nüchterne, schlichte Musiker, der so ernsthaft durch seine Stahlbrille blickte und immer auf frische Wäsche und saubere Halsbinden hielt, ausnehmend;

und wenn er zum Einsammeln kam, wie dies der Brauch war, erhielt er weit reichlichere Gaben als seine übrigen Kunstgenossen. Mit seinem Eintritt in die kleine Gesellschaft hörten auch die unerquicklichen Streitigkeiten auf, die ehemals bei jeder Teilung stattgefunden hatten. Nur einmal hatte er ihnen bei einer solchen Zwistigkeit seinen Anteil an Geld und Waren hingeschoben, sein Instrument genommen und sich zum Gehen gewendet. Die Beschämung, sowie zugleich die Furcht, ihn und mit ihm ihre beste Kraft zu verlieren, war ihnen eine heilsame Lehre gewesen, und mit den Jahren hatte sich ein herzliches Einverständnis entwickelt. Ja, ein jeder wäre für den guten Friedel, den Geigenpieler, durch das Feuer gegangen.

In friedlicher, gemütlicher Weise zogen sie oft lange nach mitternächtlicher Stunde heimwärts, und schon manchmal hatte der stille Geiger erst sein Lager aufgesucht, nachdem er jedem seiner wandernden Kameraden sicheres Geleite gegeben und in gute Obhut gebracht hatte. So manches Jahr lebten sie schon zusammen, und in mancher redseligen Stunde tauschten sie gegenseitig ihre Erlebnisse aus, wie sie bescheidene, menschliche Verhältnisse mit sich bringen; in dem stillen Kameraden fanden die anderen drei Musikanten stets einen bereitwilligen, dankbaren Zuhörer; doch, wenn sie gehofft hatten, ihn dadurch mitteilbarer zu stimmen, sahen sie sich in ihren Erwartungen getäuscht, sein vergangenes Leben blieb ihnen ein Buch mit sieben Siegeln. Seine Selbstbeherrschung und gute Bildung sicherten ihm bald eine Art Sonderstellung in dem kleinen Kreise, die sie wohl respektierten, wie sie sich überhaupt daran gewöhnten, bei allen wichtigen Entscheidungen sich seinen Ratschlägen zu fügen.

An einem schönen Sommertage zogen die vier Musikanten wieder zu einer Tanzmusik auf ein benachbartes Dorf. Wald und Flur lag im lichten Sonnenglanz und auf den Feldern waren Mäher und Schnitter beschäftigt, um die Ernte zu sichern.

Ganz gegen seine Gewohnheit schritt der Kleine, diese Bassgeiger heute gedrückt und wortkarg an der Seite seiner Gefährten einher und selbst die Aussicht auf ein gutes Geschäft vermochte ihn nicht aufzuheitern. Der Kleine, spindeldürre Vater und Klarinettenbläser, der Witzbold der musikalischen Gesellschaft, bestrebte sich vergeblich durch allerlei gute und schlechte Witze, eine bessere Stimmung hervorzuführen. Als er aber erkannte, daß seine Schnurren und Possenreizeien keinerlei Anklang fanden, schwieg er allmählich still, packte seinen Intimus, den langen Piftonbläser, unter den Arm und schritt mit ihm im Sturmschritt voraus.

Der Bassgeiger atmete erleichtert auf, als die beiden seinem Gesichtskreis mehr und mehr entschwanden.

„Gott sei Dank, vor dem Schwächer hätten wir eine Weile Ruhe!“ sagte er mit einem tiefen Stoßseufzer.

Der stille Geiger betrachtete seinen Begleiter mit forschenden Seitenblicken, dann fragte er in teilnehmendem Ton: „Was sieht denn Dich an, Hans?“ Du bist ja heute ganz niedergeschlagen!“

„Na, was wird es sein, Familienorgen,“ gab dieser übelkautig zurück. „Danke Gott, daß Du nicht verheiratet bist. Bei den schweren Zeiten sechs hungrige Kinder zu ernähren ist wahrlich keine Kleinigkeit. Zudem kam noch ein neuer Zuwachs, ein ganz überflüssiges siebentes brachte der Storch hinzu. Da kannst Du Dir denken, wie es mir um's Herz ist.“

„Gewiß, Du armer Teufel. Der Storch hätte sich auch eine bessere Adresse wählen können,“ erwiderte sein Kamerad mit gutmütigem Lächeln. „Aber, daran ist eben nichts mehr zu ändern, und Du mußt Dich darein ergeben.“ „Kindersegen — Gottessegen, und wo das Sechste am Tisch sitzt, findet das Siebente auch sein Teil. Gott schickt's! Gott gibt's, hat meine liebe selige Mutter stets gesagt. Du hast an Deinen frischen Buben und Mädchen doch eine Lebensfreude, und es würde Dir schwer sein, eines Deiner Kinder zu missen.“

„Aber Sorgen und Kummer bringen sie auch genug in das Haus,“ brummte der Baßgeiger unmutig. „Ich danke für den reichen Gottessegen! Mein Gewerbe trägt immer weniger ein und der Köpfe werden immer mehr. Hättest Du uns nicht öfters hilfreiche Hand geboten, sähe es noch weit schlimmer bei uns aus, und Schmalhans wäre erster Richtenmeister.“

„Gönne mir doch meine kleine Freuden und sprich nicht immer davon,“ lautete die sanfte Entgegnung des stillen Geigers. „Ich gebe es von Herzen gern und wenn Dir zur Zeit mit einer kleinen Summe gebient wäre, so sage es frei heraus. Ich stehe allein im Leben, ein bißchen Verdienst findet sich stets, und für wen sollte ich sparen? Ueber Nacht kann die ganze Herrlichkeit ein Ende haben, und Du warst mir seit Jahren ein guter Kamerad.“

Ein trauriges Lächeln umzuckte dabei seinen Mund.

„Du bist doch ein guter Mensch!“ erwiderte der Baßgeiger gerührt. „Immer denkst Du zuerst an andere, nie an Dich selbst. Der Herrgott mag Dir lohnen, was Du mir und meinen Kindern schon Gutes getan hast. Doch sage mir, Friedel, weshalb ziehst Du so einsam Deine Straße, warum nimmst Du Dir in Deiner Jugend nicht selbst ein Weib?“

Ein schmerzliches Zucken überlief den alten Musikanten. Wie weltverloren blickte er vor sich hin und sein ernstes, stilles Antlitz bekam einen abweisenden Ausdruck. Doch mochte er die herzliche Teilnahme aus der Frage herausgeföhlt, oder der schöne Sommertag ihn mitteilbarer gestimmt haben, genug, sein Angesicht verlor den strengen, zurückhaltenden Ausdruck, und mit seltsam gepreßter Stimme erwiderte er: „Zum Heiraten gehören bekanntlich zwei. Diejenige aber, die ich mit aller Kraft meines jungen Herzens liebte, brach mir die Treue, die sie mir fürs Leben zugelobt hatte, und mit ihrem Treubruch vergiftete sie mein ferneres Leben. So kam es, daß ich einsam meine Straße zog, ein verödetes, verfehltes Dasein lebte.“

Der Baßgeiger nickte bedächtig mit dem Kopfe. „Ja, ja,“ sagte er beistimmend, „so sind sie, die Weiber. Alles Unheil kommt von ihnen her, schon seit Adams Zeiten. Alle sind sie falsch und treulos, wenn man ihnen nicht zur rechten Zeit den Herrn und Gebieter zeigt.“

„Und was wurde nachher aus Deinem treulosen Herzensschatz?“ fragte der Baßgeiger nach einer kleinen Pause, während der sie beide ruhig nebeneinander fortgeschritten waren. „Ist sie glücklich geworden?“

Friedel blickte ihn finster an und eine herbe Erwiderung schwebte ihm auf den Lippen, doch er unterdrückte sie, als er dem treuerzigen Blick des alten Kameraden begegnete. „Was aus ihr geworden ist?“ wiederholte er bitter. „Eine reiche, glückliche Gutspächtersfrau, die vielleicht noch heute

in Saus und Braus lebt und der die Erinnerung an den, den sie ins Elend stieß, möglicherweise niemals im Leben nur eine einzige schwere Stunde gebracht.“

Zinster blickte er vor sich nieder und sein Atem ging schwer, als er das Thema wieder aufnahm. „Nachbarskinder waren wir, das Annele und ich. Die Höfe unserer Eltern lagen dicht beisammen; da meine Mutter frühzeitig Witwe wurde und ich ein wilder, ungestümer Knabe war, so wurde sie sehr schwer mit mir fertig. Ihre alleinige Zuflucht und ihr letztes Mittel, mein Ungeßüm zu bändigen, bildete immer des Nachbars Nieselbauern einziges Kind, das Annele. Wenn das Annele zur Tür hereinkam, war es, als käme der goldene Sonnenschein von draußen mit hereingeflogen, und wenn sie mich mit ihren dunklen Schelmenaugen anlachte, dann war's vorbei mit meinem wilden Trotz. Mit den Jahren wuchs unsere Zuneigung mehr und mehr, und diese wurde auch vom Nieselbauern, einem harten, geizigen Manne, begünstigt, wofür aber, wie ich erst viel später erfuhr, meine Mutter demselben schwere Geldopfer bringen mußte. Da ich indessen, wie sich im Laufe der Zeit herausstellte, für den Bauernstand nicht paßte, so wählte ich den Lehrerberuf. Auch das Annele war viel zu zart und fein für eine Bauernfrau, und wünschte sich nichts sehnlicher, als aus ihren Verhältnissen herauszukommen. Da ich damals annahm, daß unsere Liebe erst mit unserem Leben endigen könne, so lernte ich mit Fleiß und Ausdauer.“ Friedel lachte bitter auf. „Ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht! In den Briefen, die ich zuweilen von meiner Mutter erhielt, lagen stets einige Zeilen von meinem Annele beigeßlossen. Einfache, schlichte Worte schrieb sie mir, die mich zum Fleiß ermunterten und mich anspornten, sie recht bald zur Frau Lehrerin zu machen. Kurz vor meinem Examen, welches ich mit der besten Note zu bestehen hoffte, schrieb mir meine Mutter wieder und machte mir Mitteilungen, die mich in eine furchtbare Aufregung versetzten. Sie schrieb mir, Anneles Vater hätte aufs neue um ein größeres Darlehen nachgesucht, diesmal habe es sich aber um eine Summe gehandelt, die ihre Kräfte weit aus überstiegen hätten. Dazu habe mein Seminarbesuch und die dem Nachbar schon oftmals gewährte Hilfe, für die sie leider keinerlei schriftliche Beweise besitze, ihre Mittel völlig erschöpft, und es bleibe kaum das nötige Auskommen für ihr eigenes Alter übrig, zumal der Hof sehr entwertet sei. Der Nieselbauer wäre über ihre Weigerung sehr aufgebracht gewesen und hätte unser Verlöbniß als aufgehoben erklärt. Seitdem sei der Bauer und das Annele wiederholt in der Gesellschaft des benachbarten, sehr reichen Gutspächters Siener gesehen worden und wiewohl sie dem Bauern ernstliche Vorstellungen gemacht, sei am letzten Sonntag das öffentliche Aufgebot Anneles mit dem Gutspächter erfolgt. Da sie wisse, mit welchen Lebenshoffnungen ich mich trüge, wie sehr ich das Nachbarkind von klein auf geliebt habe, und wie weh mir geschehen würde, so möchte ich doch einen letzten Versuch machen, das Annele von dieser Heirat abzuhalten. . . . Die Nachricht wirkte wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel. Ich fühlte mich geistig und körperlich wie gelähmt. Alle Lebensfreudigkeit war mir genommen. Was tun? Die bange Frage allein hielt mich aufrecht. Heimkehren mußte ich, soviel stand fest. Als ich auf meine Bitte um einen Urlaub eine Abfertigung erhielt, entwich ich heimlich in der Nacht — und

kam gerade noch rechtzeitig heim, um der Hochzeitsfeier meiner Braut mit dem Gutspächter beizuwohnen . . . Mit meiner Zukunft war es aus und vorbei," fuhr der alte Dorfkapellmeister düster fort, „hier drinnen," er deutete auf die Brust, „waren alle Saiten gesprungen. Ich kehrte nicht mehr ins Seminar zurück, schon deshalb nicht, weil meine Mutter kränkelte und bald darauf starb. Später verkaufte ich den Hof um eine bescheidene Summe an einen kinderreichen Verwandten, den ich dadurch vor Heimatlosigkeit und Verarmung schützte, und wurde, was ich noch heute bin, ein wandernder Dorfmusikant. — — Doch eines möchte ich wissen, bevor ich die Augen für immer schließe, nur das eine — ob ich allein so elend und verlassen durch das Leben ging?"

Er schwieg, aber in seinem Auge glühte ein Funke heißen, verzehrenden Mitleidsgefühls.

„Und wenn ich sie im Unglück vor mir sehen würde und ich brauchte nur einen Finger zu rühren, es von ihr abzuwenden, ich — ich würde es nicht tun . . . !“

Ach, wie wenig kannte er den Edelmut seines eigenen Herzens!

Der kleine, dicke Baßgeiger schaute seinen Kameraden besonnen und scheu von der Seite an. So haßerfüllt hatte er den allezeit Friedfertigen, Veröhnlichen noch gar nicht gesehen.

„Geh, Friedel, so hart könntest Du doch auch nicht sein," sagte er in begütigendem Ton. „Wer weiß, ob es das Schicksal nicht recht gut mit Dir gemeint, Dir auf diese Weise viele trübe, sorgenvolle Stunden erspart hat, die doch in keiner Ehe ausbleiben. Geh, schlage Dir die Grillen aus dem Kopf, reden wir lieber von irgend etwas anderen. Hoffentlich machen wir heute ein gutes Geschäft!“

Die schmerzlichen Jugenderinnerungen hatten seinen alten Freund zu mächtig erregt, um sich sogleich wieder im Geleise des Alltagslebens einzufinden.

Stillschweigend gingen beide ihres Weges fort. Erst als sie in die Nähe des Dorfes kamen, in welchem sie heute musizieren wollten, wandte Friedel sich nochmals in herzlichem Tone an seinen Begleiter. „Mir ist es so sonderbar schwer zu Mute, als müßte ich heute etwas Seltsames erleben, vielleicht ist es nur Einbildung, vielleicht auch nicht. Wie dem auch sein möge, wäre dieser Tag nach Gottes Ratsschluß mein letzter, so Sorge Du für ein ehrliches, christliches Begräbniß. In meinem Wandtschrank findest Du das nötige Geld. Meine übrigen Ersparnisse bestimme ich Deinen Kindern, die mir manche frohe Stunde geschenkt haben, im übrigen sind die Verfügungen darüber bereits von mir getroffen worden . . . Ihr bekommt es nicht umsonst," schnitt er die Gegenrede des Baßgeigers rasch ab, „wollt Ihr alljährlich einige Blumen auf mein Grab pflanzen, so soll Euch dieser Liebesdienst unbenommen sein!“

Unter diesem Gespräch waren sie an dem Endziel ihrer Wanderung angelangt und hier wurden sie sogleich von der hoffnungsvollen Dorfjugend fröhlich begrüßt. Die Tanzmusik fand im Freien statt, und war zu dem Zweck in dem großen Grasgarten des alten Dorfwirtshauses ein äußerst primitiver Tanzboden errichtet worden, auf dem sich schon zahlreiche Paare gruppierten. Auf den übrigen Bänken, die unter den von goldgelben

Früchten vollbehangenen, mächtigen Obsthäumen angebracht waren, saßen die älteren und vornehmeren Leute der Umgegend.

Auch diese empfingen das allorts bekannte und beliebte musikalische Bierkleeblatt mit freundlichem Gruß und manch ein schäumender Bierkrug wurde ihnen entgegengehalten.

Indes der kleine, runde Baßgeiger, der ehrsame Schneider und der wigige Haarkünstler sich mit behaglichem Schmunkeln in das edle Maß vertieften, besorgte der stille Geiger das Auspacken der Instrumente und beobachtete von seinem erhöhten Sitzplatz aus das lebhafteste Treiben und die ankommenden Gäste. Da — plötzlich taumelte er wie von einer Viper gestochen zurück — seinen zitternden Händen entfiel die Geige und sank mit lautem Gepolster zu Boden.

Auf den Arm eines kraftvollen, schönen, krausköpfigen Mannes gestützt, kam eine ältere Frau über den grünen Gartengrund geschritten und nahm an einem der abgesonderten Tische, an dem sich die besseren Stände niedergelassen hatten, Platz. Wenn auch das Alter ihre Haare gebleicht, der ehemals so helle, sonnige Blick glanzlos und trübe geworden war, Sorgen und Kummer die Grübchen vermischt und tiefe Linien gezeichnet hatten, wenn auch mehr denn drei Jahrzehnte verflossen waren, seit er es das letzte Mal, damals in blühender Jugendschöne, geschaut hatte, erkannte er doch auf den ersten Blick das Antlitz seiner heißgeliebten, treulosen Braut wieder. Aber dieser einzige Blick brachte ihm auch die Gewißheit, daß er nicht allein um ein verlorenes, zertretenes Leben klagte.

Nun hatte er die Genugtuung, nach der seine Seele gelehzt! Fühlte er sich aber befriedigt davon? Nein, tausendmal nein! Kein Mensch kann hassen, wo er einstmal mit voller Seele geliebt, es sei denn, daß diese Liebe nicht echt, nicht wahr gewesen ist.

Der alte Dorfsapellmeister preßte die Hände vor das Angesicht, um die Tränen zu verbergen, die ihm das heiße unermessliche Weh seines Innern in die Augen trieb. Sündhaft dachte ihm nun sein bisheriges Verlangen nach Vergeltung.

Der Baßgeiger eilte beunruhigt hinzu. „Was ist Dir, Friedel? Was fehlt Dir? Du siehst heut' am hellen lichten Tag Gespenster. Nimm Dich zusammen, wir müssen gleich zu spielen anfangen. Der Herr Förster hat sich eigens einen Vändler bestellt und wird drei Mark dafür bezahlen. Dem reichen Geldprozen, dem Bruckmüller zum Trotz, läßt er sich aufspielen und lustig soll's hergehen, damit sich der alte Geighals recht ärgert. Dort sitzt er dem neuen Lehrer gegenüber.“ Er deutete auf einen Mann, dessen ganzes Auftreten den hochmütigen, selbstbewußten Dünkel des reichen Geldmannes deutlich ausdrückte und dessen grobknochiges Gesicht einen brutal rohen Ausdruck hatte.

„Auch mit dem neuen Lehrer lebt der Bruckmüller auf stetem Kriegsfuß, weil sich der junge Mann vor dem Ortsgewaltigen nicht beugt!“

Der Friedel langte nach seinem Instrument, um die Stimmung nochmals zu prüfen, da trat der Sternwirt mit einem frischen Trunk hinzu und jagte in ungeduldigem Ton: „Ihr laßt Euch aber lange Zeit. Musikanten sind bequeme Leute, Essen und Trinken schmeckt ihnen alleweil, das Geschäft ist Nebensache. Ich meine schier, Ihr hättet lange genug geraftet und könntet nun anfangen. Die Leute wollen Unterhaltung haben, denn

jobald der Bruckmüller und der neue Lehrer aneinander geraten, gibt es ohnehin nichts als Streit."

"Du sollst Dich ein zweites Mal nicht zu beklagen haben, Sternwirt," erwiderte Friedel ruhig, "wir werden unsere Pflicht erfüllen und tüchtig aufspielen, damit Du Dein Geld nicht umsonst ausgibst. Ist der stattliche, junge Mann mit dem klugen, ernststen Gesicht Euer neuer Lehrer, so kann man der Jugend nur Glück wünschen zu dieser ansprechenden Persönlichkeit."



Beim Pflügen.

"Ich für meine Person komme auch recht gut mit ihm aus," gab der Sternwirt mit erzwungenem Lachen zur Antwort. "Freilich habe ich auch keine Kinder bei ihm in der Schule. Es gibt viele in der Gemeinde, die ihn durchaus nicht mögen, weil er zu geistig und zu streng ist. Aus dem dümmsten Schlingel möchte er einen Gelehrten machen, und damit stößt er überall auf Widerspruch. Es ist ein undankbares, zugleich mühevolleres Amt, das Lehramt. Wird den Kindern wenig beigebracht, ist es den Eltern und Vorgesetzten nicht recht und geht einer mit Strenge vor, setzt es allent-

halben Verdruß. Eine gute Lehrkraft wäre er schon, aber er geht zu scharf vor und das macht böses Blut bei Jung und Alt . . .“

„Bei dem reichen Bruckmüller scheint er auch nicht gut angeschrieben zu sein,“ schaltete der Baßgeiger mit spöttischem Augenzwinkern ein.

„Desto besser aber bei seiner Tochter, bei der schönen Wally,“ entgegnete der Sternwirt mit ärgerlichem Ton. „Die Wally ist das reichste und schmuckste Mädchen weit und breit. Ihr könnt es ja selbst sehen, die ist's mit den prächtigen, dunklen Flechten, die rechts neben dem brummigen Bruckmüller sitzt und verstohlen mit dem Herrn Lehrer liebäugelt. Anfangs war es dem Vater recht, aber weil der Lehrer die Rohheiten und Widerseßlichkeiten des Bruckmüller Hans nicht ungestraft hingehen ließ, entstand die Feindschaft, die immer schlimmer wird. Wer seinen Goldjungen beleidigt, beleidigt auch den Alten, und ehe die beiden ein Ehepaar werden, eher könnten wir das jüngste Gericht erwarten.“

Der Sternwirt lachte kurz und höhnisch vor sich hin. Dem alten Dorfskapellmeister fiel dies Lachen schwer aufs Herz. Wiederholte sich hier nicht seine eigene Lebens- und Leidensgeschichte, und wiederum sollte ein junges, lebensfrohes Paar das Opfer schnöder Selbstsucht und falschen Eigendünkels werden.

„Die bleiche, vergrämte Frau an seiner Seite ist wohl die Mutter des Lehrers?“ fragte Friedel leichtthin, obwohl ihm das Herz in banger Erwartung klopfte, etwas über ihr Schicksal zu vernehmen.

„Gewiß!“ bestätigte der Wirt zustimmend. „Das arme Weib muß ein recht trauriges, gequältes Leben hinter sich haben. Von sieben Kindern hat sie nur ein einziges und zwar unseren Lehrer groß gebracht. Ihr Mann, ein ehemaliger Gutspächter, führte ein lockeres Leben, war ein Rauf- und Trunkenbold, der bei keiner Gasterei fehlte und Frau und Kinder mißhandelte. Bei einem Trintgelage fand er ein jähes Ende. Die arme Frau ist wahrlich nicht zu beneiden um ihr Lebenslos,“ schloß er seine Erzählung ab.

Obwohl inzwischen auch der Piftonbläser und die anderen Spieler ihre Plätze einnahmen und ihre Instrumente prüfend zusammenklingen ließen, gab der Friedel noch immer keine Ruhe.

„Der Herr Lehrer hat wohl auch das herriiche, rohe Wesen vom Vater ererbt und läßt es der alten Mutter fühlen, daß sie das Gnadenbrot bei ihm genießt?“ fragte er mit gepreßter Stimme.

„Warum nicht gar, Friedel!“ fertigte ihn der Wirt unwillig ab. „Auf den Händen trägt er sein altes Mütterchen. Was der Vater gesündigt, macht der Sohn reichlich wieder gut. Der Mutter Wohl geht ihm über alles. — — Doch jetzt fangt endlich einmal an zu spielen!“

„Gott sei Dank!“ atmete der alte Geiger erleichtert auf. „Einen Trost hat dir die Vorsehung doch geschenkt, der die Nacht deines Lebens erhelle! — — Armes, armes Annele, wie sehr gönne ich Dir den braven Sohn!“

Auch er langte jetzt nach seiner Geige und nun spielten die Vier zusammen, daß es eine Art hatte und den Zuhörern das Herz im Leibe lachte. — — —

Als die Dunkelheit hereinbrach, steigerte sich die Tanzlust der Jugend mehr und mehr, dazu hatte der Wirt den guten Einfall gehabt, bunte Lam-

pions zwischen dem Baumgeäst anzubringen. Die farbige, fremdartige Beleuchtung zu den lockenden Tanzweisen zog Dorfbewohner aus nah und fern herbei.

Der Baßgeiger hatte seine Sorgen über den abermaligen Zuwachs der Familie, der Klarinettenspieler und Dorfbader seinen Merger über die vorherige Zurücksetzung längst hinuntergespült, und auch der lange mißgünstige Piftonbläser zeigte in der Erwartung einer guten Einnahme ein höchst erfreuliches Gesicht; nur der Friedel verhielt sich ablehnend gegen die allgemeine Heiterkeit, und als die Abendpause eintrat und die Musiker sich durch eine kräftige Abendmahlzeit zur weiteren Latenlust kräftigten, blieb er allein auf seinem Platz zurück.

Schon eine geraume Weile vernahm er dicht hinter dem Holzbau, auf dem die Sitzplätze für die Musikanten errichtet waren, ein leises, kosenendes Flüstern, und um das junge Pärchen, das dort Posto gefaßt, nicht zu stören, vermied er jedes Geräusch. Deutlicher hörte er nun eine wohl lautende Männerstimme in vorwurfsvollem Ton sprechen: „Du suchst mir schon seit längerer Zeit auszuweichen, Wallh. Deine Liebe scheint einer ernststen Prüfung nicht gewachsen zu sein. Wie habe ich mich all die Zeit nach einem lieben Wort von Dir gesehnt!“

„Der Vater hat mir jeden Verkehr mit Dir strengstens untersagt!“ erwiderte sie unter leisem Weinen. „Du selbst trägst die Schuld an dem Unfrieden zwischen uns, Friedel. Der Vater ist außer sich vor Zorn, daß Du meinen Bruder zur Anzeige gebracht. Wenn er uns zusammen sehen würde, gäbe es ein Unglück!“ Leise schluchzend barg sie das Haupt in den Händen. „Du hast unser ganzes Glück zerstört,“ murmelte sie in bitterem Schmerz.

Der alte Geiger lauschte mit verhaltenem Atem. Obwohl er die beiden nicht sehen konnte, mußte er doch nur zu genau, wer die zwei, die sich dort heimlich zusammengefunden hatten, waren. „Friedel“ hatte sie den Geliebten genannt! Ein freudiger Schreck durchzuckte den alten Mann; also hatte die einstige Jugendgeliebte doch auch seiner nicht vergessen, und die Erinnerung an ihn in ihres Sohnes Namen lebendig erhalten.

„Höre, Wallh, ich konnte und durfte nicht anders handeln, wollte ich nicht mein Ansehen und meine Achtung vor der ganzen Gemeinde verlieren,“ versicherte der junge Lehrer ernst. „Daß der Hans mir alle Fenster einschlug, war ein Bubenstreich, den ich verzeihen konnte. Den größten Unfug überließ ich um deinet, um unserer Liebe willen, allein als er die Rohheit so weit trieb, die jungen Anpflanzungen vor dem Schulhaus und die sämtlichen Rosenstöcke meines Gartens abzuschneiden, konnte ich keine Schonung mehr walten lassen. Ein Bursche, der das Eigentumsrecht seines Nächsten so wenig achtet und seine rohe Willkür sogar an der Pflanzenwelt ausläßt, ist zu der schlechtesten Tat fähig, und mag er zehnmal des reichen Bruckmüller's einziger Sohn und Dein Bruder sein, Wallh, er verdient keine Nachsicht und die übertriebene Vermöhnung Deines Vaters zieht einen Verbrecher groß!“

„Du bist im Recht, Friedel,“ gab sie traurig zu, „auch ich habe unter seinen Rohheiten furchtbar zu leiden, auch das Gesinde quält er wie Hunde. Aber es ist nun doch einmal mein Bruder, gegen den Du so strenge vorgehst und was soll nun aus uns und unserer Liebe werden?“

„Sei Du nur ganz ruhig und getrosten Mutes, mein Mädchen,“ beschwichtigte er sie milde, „noch immer habe ich die Anzeige nicht gemacht, sondern nur gedroht, es zu tun, um mich damit vor weiteren Rohheiten zu schützen. Dein Vater wird schon noch zur Einsicht kommen, wenn es dann nur nicht zu spät ist. Harre in Geduld, mein Herzlieb, auch diese trübe Zeit wird vorübergehen. Bleibt mir nur Deine Treue, so soll mich nichts beirren!“

Er zog sie innig an sich heran und ein zärtlicher Kuß besiegelte das Gelöbniß aufs neue.

Der alte Musiker beugte sich weit über die Bretterwand und nun sah er das junge, kraftvolle Menschenpaar eng aneinander geschmiegt vor sich stehen.

Es war ein schmuckes, maienfrisches Mädchen, mit dunkler, üppiger Flechtenkrone auf dem schöngebildeten Haupt, das mit vertrauender, gläubiger Liebe zu dem stattlichen Mann seiner Liebe aufschaute.

„In einem Jahr bin ich mündig, Friedel, und weiß dann, was ich zu tun habe,“ sagte sie beherzter als zuvor. „Gewiß wird es noch heftige Stürme geben und besonders jetzt viel mehr, als früher, seitdem der Sternwirt von einer zweiten Ehe sprach und Absichten auf mich laut werden ließ. Geld und wieder Geld ist meines Vaters einziger Gedanke. Ach, Friedel, zuweilen meine ich die rohe Behandlung, die unfreundliche Umgebung nimmer ertragen zu können,“ setzte sie tief aufseufzend hinzu, den Arm zärtlich um seine Schulter legend.

In diesem glücklichen Augenblick wurden sie von einer groben Männerhand auseinandergerissen und Bruckmüller, halb besinnungslos von Trunk und wildem Zorn, schwang drohend einen wuchtigen Stock über dem Haupt des Mädchens.

„Also hier findet man Dich, Du ungeratene Dirne!“ rief er, schäumend vor Wut. „Achtest Du meinen Willen so gering? Beim Stellsdichein mit dem halbverhungerten Schulmeister muß der reiche Bruckmüller seine Tochter suchen. Geh' mir aus den Augen oder es geschieht ein Unglück, sage ich Dir!“

Der junge Lehrer zog das verstörte, zitternde Mädchen fest an sich heran. Unbeugsame Entschlossenheit leuchtete aus seinen Augen.

„Die Wally ist meine Braut und steht jetzt unter meinem Schutz, Herr Bruckmüller,“ erwiderte er anscheinend ruhig, nur an dem Beben seiner Stimme erkannte man die innere Erregung. „Sie schmähcn Ihr Bestes, schmähcn Ihr Kind — und wenn es Ihnen beikommen sollte, meine Braut zu mißhandeln, werde ich weitere Schritte gegen Sie unternehmen!“

Die ruhige, ernste Sprache des jungen Mannes reizte den Bruckmüller noch mehr.

„Ihre Braut, Herr Schulmeister?“ wiederholte er mit lautem Hohn-gelächter, „ja, seit wann denn, wenn ich schon so fragen darf? Da müßte der Bruckmüller doch auch ein Wort mitzusprechen haben. Mit was wollen Sie denn Ihre Frau ernähren? Das Gehalt langt kaum für Sie, geschweige für eine Familie, wenn diese nicht mit dem Gemeindetisch vorlieb nehmen wollte!“ Er belachte seinen eigenen rohen Wit.

Nun war es auch um die Besonnenheit des Lehrers geschehen.

„Schweig, Bruckmüller!“ rief er heftig, „oder ich vergesse meinen

Stand und die Beziehungen zu meiner Braut und antworte Euch in einer Weise, wie es Euch gebührt und zukommt! Eure Rohheit übersteigt alle Grenzen, und wenn andere sich diesem schrankenlosen Geldhochmut, diesem aufdringlichen Eigendünkel beugen — ich, der Lehrer und Erzieher Eurer Jugend, tue es nicht! Ebenjowenig dulde ich den frechen Uebermut und die Rohheit Eurer Kinder! Ich brauche Euer Geld nicht und meine Braut kann zu jeder Stunde mit leeren Händen zu mir kommen, ich werde sie mit offenen Armen aufnehmen und sie wird sich in dem Frieden meines Hauses Hauses wohler fühlen, als unter Eurem rohen Reichthum!"

"Ihr habt kein Haus," lautete die spöttische Entgegnung, "und mit meinem Willen zieht die Wally nicht ins Schulhaus, sondern, wie es der Tochter des reichen Brudmüller zukommt, als reiche, geachtete Sternwirtin in das Sternwirthshaus!"

"Niemals, niemals!" rief Wally empört. "Niemals breche ich Dir mein Wort, Friedel! Keine Macht der Erde kann mich zwingen, Dir jemals untreu zu werden."

Der Brudmüller ballte die Faust in grimmigem Zorn.

"Ein netter Schwiegerjohn, der Hungerleider, der schon vor der Hochzeit mit Schwiegervater und Schwager gerichtliche Bekanntschaft macht!"

"Ihr selbst tragt die Schuld daran!" brauste der junge Lehrer auf; "mehr als ein achtbarer Mann ertragen darf, habe ich von Euch und Eurem Buben hingenommen. Nicht etwa aus Feigheit oder aus Rücksicht auf Euren Besitz schwieg ich, sondern aus Liebe für Eure Tochter und in dem Wunsche, in Frieden mit Euch leben zu wollen. Nun ist meine Geduld erschöpft! Wagt es nicht, noch ein einziges schmähendes Wort gegen mich oder meine Braut auszusprechen, oder — bei Gott — Ihr sollt es bereuen!"

Wie zwei erbitterte Feinde standen sich die beiden Männer gegenüber, der Brudmüller die Hand zum Schlage erhoben, der Lehrer zur Abwehr bereit.

Heftig weinend drückte das junge Mädchen sein Haupt fest an die Brust des aufgeregten jungen Mannes.

"Friedel, bedenke, es ist mein Vater, dem Du gegenüber stehst!" jammerte sie verzweiflungsvoll.

"Geh' mir aus den Augen, mißratene Dirne!"

In maßloser Wut stieß Brudmüller seine Tochter zur Seite und holte zu einem heftigen Schlag nach seinem Gegner aus, doch der Brudmüller verfehlte sein Ziel und traf mit aller Wucht gegen die Brust des alten Musikanten, der sich rasch über die Bretterwand geschwungen hatte und abwehrend zwischen die Streitenden getreten war.

Mit einem schmerzvollen Aufschrei brach Friedel zusammen, ein heller Blutstrom quoll aus seinem Munde hervor.

Dem Ausbruche des rohen Zornes folgte die Rückwirkung auf dem Fuße nach.

Wie abwesend starrte Brudmüller auf den am Boden liegenden schuldlosen Mann, um welchen sich der Lehrer und Wally in liebevollster Weise bemühten und aus dessen Mund der warme, rote Lebensquell unaufhaltsam herborran.

"Wally, rufe die Mutter herbei und den Bader," sagte der Lehrer

beängstigt, „der arme Mann muß schleunigst Hilfe haben, sonst stirbt er uns unter den Händen; doch suche jedes Aufsehen zu vermeiden.“

Die alte Frau war schnell am Plage, und mit ihrem Beistand wurde der Verletzte emporgehoben und auf einen rasch hergestellten Ruheplatz gebracht.

Der Lehrer öffnete ihm die Kleider und legte einen nassen Umschlag auf die kranke Brust.

Unter diesen Samariterdiensten hob der Verletzte die schweren Lider, sein verlöschender Blick streifte das Gesicht des Lehrers, der sich in liebevoller Teilnahme über ihn beugte und aus dessen verstörten Zügen Kummer und tiefes Mitgefühl sprachen.

„Verhalten Sie sich nur recht ruhig,“ sagte er traurig zu dem alten Mann. „Ihr Dazwischentreten hat leider sehr schlimme Folgen für Sie gehabt. Gleich wird bessere Hilfe zur Stelle sein.“

Ein friedvolles Lächeln suchte jetzt um die blassen Lippen Friedel's.

„Was liegt an mir,“ sagte er leise, „wenn ich durch meinen Tod nur Ihr junges Glück sichern könnte. Es wird mit mir bald zu Ende gehen,“ fuhr er mühsam fort. „Ich litt schon lange, lange hier drinnen,“ er deutete auf seine Brust, „und der Schlag hat das Ende beschleunigt.“

Der Lehrer winkte seine Mutter näher heran.

„Ich will nach einem Arzt gehen. Bleibe Du einstweilen hier, über-
nimm die Pflege und erneuere von Zeit zu Zeit die kalten Umschläge. Herr Bruckmüller wird so viel Menschenfreundlichkeit haben, den Sternwirt und die Musikanten von dem schweren Fall zu verständigen. Für heute ist es vorbei mit seinem Spiel!“

„Für heute und für alle Zeiten,“ flüsterte Friedel leise.

Der Bruckmüller leistete der Aufforderung sofort Folge; er war froh, auf diese Weise seinen Zorn einigermassen sühnen zu können.

Nun waren die beiden alten Leute ganz allein. Mit zitternden Händen wusch sie ihm das Blut vom Angesicht und legte nasse Lächer auf seine schwach atmende Brust.

„Anneli,“ flüsterte er matt, „Anneli, wie schön habe ich es mir einst-
mals gedacht, an Deiner Seite zu leben. Die Vorsehung hat anders über uns bestimmt. Nun danke ich Gott für die Gnade, in Deiner Nähe sterben zu dürfen.“

„Friedel, Friedel, Du bist es —?“

Es war ein schmerzlicher Aufschrei aus einem wunden, zerrissenen Herzen.

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich.

„Friedel, Friedel, verzeihe mir, scheide nicht in Groll!“

Zammernd erfaßte sie seine Hände.

„Friedel! Hundertsach, tausendsach habe ich gebüßt, was ich Dir angetan. Des Vaters Wille zwang mich in das Joch. Ach, Friedel, mir blutete das Herz um Dich. Als ich all seinen Bitten und Flehen gegenüber fest blieb, nein und immer wieder nein sagte, da drohte er, sich vor meinen Augen das Leben zu nehmen — so bezwungen gab ich nach. Erst auf dem Totenbett des Vaters erfuhr ich, daß Verbrechen und Betrügereien schlimmster Art meinen Vater und meinen Mann aneinander gefettet hatten. Friedel, es war ein Leben voll Kampf und Qual, schau', wie ich vor der

Zeit alt und grau geworden bin. Aber — so muß ich Dich jetzt wiederfinden," klagte sie in tiefstem Schmerz, „so muß unsere letzte Begegnung sein. War es denn nicht genug um ein verlorenes Leben?"

„So sagte — auch ich mir, Annele," er streichelte ihre Hand, „mache mir das Scheiden nicht — noch — schwerer."

Sein Atem wurde kürzer und kürzer . . .

„Das Glück der Ehe blieb uns versagt," fuhr er mühsam weiter, „aber die Zusammengehörigkeit der Seelen, die blieb, die konnte uns weder Zeit, noch Welt und Menschen rauben. Wir sehen uns wieder im Lichte. — Doch Dein Sohn ist jung, er ist brav und gut. Du hast mich in ihm geehrt. Mein Tod soll ihm das Glück schaffen, das wir beide nicht gefunden haben. Hole ihn herbei — und Wally und Bruckmüller — die anderen nicht — so lange, bis ich fertig bin."

Sein Auge wurde unruhig, ängstlich . . .

Sie kamen alle herbei, der Lehrer, Wally, der Bruckmüller und auch seine erschütterten Kameraden, der Sternwirt und die Neugierigen.

Der alte Geiger winkte abwehrend mit der Hand. „Ich will Ruhe, Herr Lehrer, schaffen Sie mir Ruhe," murmelte er unhörbar, „nur — der Bruckmüller soll bleiben."

Diesem stand der Angstschweiß auf der Stirn.

Einen solchen Ausgang hatte er nicht erwartet — er sah, wie sich die Schatten des Todes über das stille Antlitz des Dorfkapellmeisters breiteten.

„Friedel, das habe ich nicht gewollt, bei Gott nicht — verzeiht mir, es wird der Anfall vorübergehen!"

„Gewiß, Bruckmüller," — der Friedel lächelte eigen —, „bald wird's vorüber sein. Ich spüre es, er kommt wieder, der Druck, der mir die Lebensluft entzieht. Bruckmüller, ich verzeihe Euch und der Herr Lehrer wird über den Vorfall schweigen und die Anzeige gegen Euren Sohn unterlassen, dafür gebt Ihr Euren Segen zu dem Glück des jungen Paares."

Finsternis trat Bruckmüller von ihm hinweg.

„Gilt Euch die Bitte eines Sterbenden, dem Eure Hand einen jähen Tod gebracht, so wenig, so sollt Ihr im Leben keine friedliche Stunde mehr haben und mein Tod als schwerer Vorwurf Euer Gewissen belasten," sagte Friedel, sich mühsam aufrichtend. „Bruckmüller, Eure Hand — Annele — dort — dort oben — auf Wiedersehen! — Herr, mein Gott, sei mir gnädig — Luft — Luft — —"

Der alte Musikant hatte seine Seele dem Höchsten zurückgegeben . . .

Sichtlich bewegt reichte Bruckmüller dem jungen Lehrer die Hand.

„Er schied in Frieden — — und über seine Leiche hinweg wollen auch wir Frieden schließen. Wally, ich gebe Dir meinen Segen und unser Herrgott möge mir verzeihen, was ich hier verschuldet."

Die beiden Männer drückten sich die Hände zum Lebensbund.

* * *

Ganz in der Stille, aber reich mit Blumen beschenkt, wurde Friedel zur Ruhe bestattet. Mit trauerndem Herzen gaben ihm seine Kameraden das Geleit. Ihren besten, treuesten Freund verloren sie mit ihm, der in seinem Nachlaß noch einen jeden von ihnen mit einem Andenken bedacht hatte.

Die liebevollste Erinnerung aber bewahrte ihm ein glückliches junges Paar, dem sein Tod die Vereinigung gebracht hatte.

Der alte Bruckmüller wurde von dieser Zeit an ein friedfertiger, einsichtsvoller Mann, der seinen Sohn sehr streng hielt und zu einem rechtlichen Menschen erzog.

Am meisten beweint wurde der Friedel von einer alten, einsamen Frau, die bald nach seinem Tode ebenfalls die Augen zum ewigen Schläfe schloß und deren einziger und letzter Wunsch dahin ging, ihre Heimstätte an der Seite des alten Dorfkapellmeisters zu finden.



Etwas vom modernen Seekriege.

Von Hans Wörmann.

Wenn auf unserer lieben Erde sich etwas ereignet, was in irgend einer Form den modernen Kulturmenschen interessieren könnte, so liest es die ganze gebildete Menschheit sicherlich nach wenigen Stunden in der Zeitung. Am Tage darauf kann man schon die Abbildungen der handelnden Personen in den illustrierten Blättern sehen und gleichzeitig am Kaffeetische sich darüber informieren, was die Franzosen, die Engländer, die Amerikaner über das fragliche Ereignis denken.

Die sogenannten „alten“ Leute, die bekanntlich immer die schöne Zeit preisen, in welcher noch nicht so gehetzt und gejagt wurde, sind die eifrigsten Zeitungsleser und erklären mißmutig, wenn sie in ihrem Blättchen nicht täglich etwas Welterstatterndes finden: „Es passiert überhaupt nichts mehr“ oder „es steht nichts drin.“

Die Erfindung der Dampfmaschine, die Ausnutzung der elektrischen Kraft haben die Umspannung des Erdballes mit Eisenschienen, Drähten und Kabelnetzen in erstaunlich kurzer Zeit veranlaßt.

Würde man heute den seligen Columbus aus dem Grabe holen, ihn mit einem Schnelldampfer nach Amerika fahren lassen und ihn dort fragen, ob er nicht untertänigst an den König von Spanien telegraphieren wollte: „Wohl und munter angekommen; Amerika entdeckt“, dann würde dieser kühne Seefahrer wahrscheinlich sagen: „Kinder, laßt mich ruhig weiter schlafen!“ Man braucht aber nicht einmal so weit zurückzugreifen. Die Reise um die Welt in 80 Tagen von Jules Verne war ein Phantasiegebilde des geistreichen Erzählers. Heutzutage gehört nur das nötige Kleingeld

dazu, um höchst gemüthlich in beträchtlich kürzerer Zeit eine Runde um den Erdball zu unternehmen.

Der gewaltige Ausbau der Technik, der in Vorstehendem leicht angedeutet wurde, ist in erster Linie dem Weltverkehr zugute gekommen. Der strebende Mensch will sich vollkommen zum Herrn seines Planeten machen; im vergangenen Jahrhundert ist es ihm gelungen, den Erdball einzuspinnen und auf diese Weise zunächst von seiner Oberfläche Besitz zu ergreifen.

Weltverkehr bedingt Welthandel; Welthandel bedingt Weltwettbewerb und hieraus folgt logisch Weltpolitik. Wann sich eine Nation, oder eine Rasse, oder ein geeinter Kontinent zur Weltherrschaft durchringen wird, um dann als höchste Krönung der Kultur den Weltfrieden zu schaffen, das sind Fragen, die zur Zeit in weiter Ferne liegen. Augenblicklich sind wir erst bis zur Weltpolitik gediehen.

In der Weltgeschichte hat es schon eine Reihe Weltreiche gegeben, aber diese Reiche beherrschten in keiner Weise unsere ganze Erde, denn außerhalb ihrer Machtgebiete lebten Millionen von Menschen, ohne daß man sich um ihre Existenz weiter kümmerte. Das römische Kaiserreich und Niesenreich der Söhne des Himmels konnten ohne Fühlung und Reibung nebeneinander auf dem europäisch-asiatischen Festlande leben. Von den gewaltigen Kämpfen, die der große Korsie Napoleon über Europa brachte, wurde in China kein Widerhall vernommen. Wenn dagegen jetzt ein Staat, ein Herrscher auch nur die geringsten Eroberungsgelüste zeigt, dann zittert es durch die ganze Welt, das internationale Barometer, die Börse, zeigt die Tatsache durch sofortiges Fallen gewisser Papiere an, alle Nationen, die Weltpolitik treiben, weil sie Weltverkehr haben, nehmen zu dieser Tatsache Stellung, durch den Zeitungs-Wald hört man es rauschen, „es steht wieder etwas drin“, und zwischen diesem Rauschen vernimmt man oft ganz leise das Klirren von Stahl und Eisen, von Waffen, die im Notfalle in die Waage geworfen werden müssen, um das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

Die frühere Zeit gleicht den ehrsamten Handwerksstuben, in welchen jeder Meister so viel arbeitete und schaffte, als es sein fester Kundenkreis mit sich brachte. Die Gegenwart jedoch stellt sich im Bilde wie eine riesige Maschinenhalle dar, in welcher von einer Zentrale eine große Welle bewegt wird, die durch eine Unzahl Treibriemen viele Maschinen und Maschinchen in Gang setzt.

Die große Welle, um die sich alles dreht, ist der Weltverkehr. Jeder Staat hat je nach Größe und Art an diesen Weltverkehr seine Eisenbahnen, seine Wasserwege, seine Straßenneze als Treibriemen herangelegt, auf welchen ihm das Leben heranrollt. Die Börse ist das Sicherheitsventil, das jede Unregelmäßigkeit in der Gangart der Hauptmaschine anzeigt.

Wenn ein Arbeiter seine Maschine von der Hauptwelle abkuppelt, oder wenn ihm von böswilliger Hand der Treibriemen abgeschnitten wird, dann tritt Stillstand und damit schwerer Schaden ein. Das Gleiche gilt für ein arbeitendes Volk, dem ein konkurrierender Nachbar oder ein Feind den Weg zum Weltverkehr abgeschnitten hat.

Der Weltverkehr, die große Hauptwelle der Maschinenhalle, ist die Schifffahrt geworden, denn das Meer trennt nicht mehr wie in früheren

Jahren, sondern verbindet, seitdem transatlantische Kabel den Gedanken-
austausch mit Blitzesschnelle ermöglichen, seitdem große Schiffsreedereien
regelmäßigen Verkehr auf der ganzen Erde unterhalten.

Um bei dem Bilde von der Maschinenhalle zu bleiben, bedeutet Welt-
politik weiter nichts als recht gut auf den Treibriemen aufpassen, der die
Staatsmaschine antreibt, um möglichst viel Kraft von der drehenden Welle
zu empfangen und auszunutzen. Da jedoch in dieser großen Maschinenhalle
noch keine einheitliche Oberleitung und Aufsicht ist, so sind Streitigkeiten
nicht ausgeschlossen; in der großen Welt bedeutet dies einen Krieg.

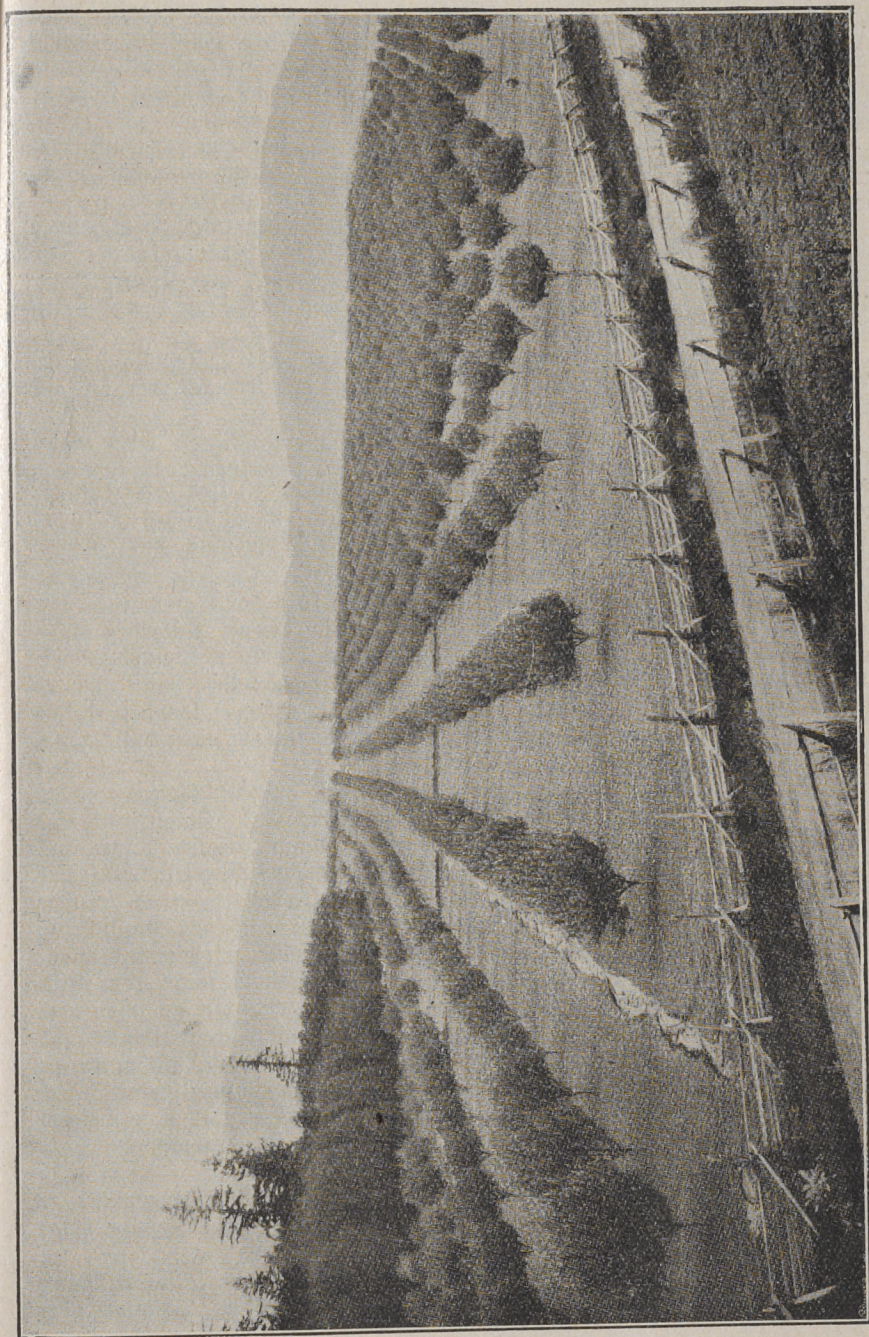
Es soll hier nicht bewiesen werden, wie unser liebes Vaterland auf den
Weltverkehr angewiesen ist. Der Leser, der das Bild von der Maschinen-
halle als im großen Ganzen richtig empfunden hat, muß ohne Beweis
glauben, daß es in unserer jetzigen Zeit für einen großen Staat unmöglich
ist, abseits von dem Weltverkehr für sich allein trotz tüchtigster Arbeit zu
bestehen.

Weltverkehr oder Seeverkehr bildet eine Haupt-Lebensader aller gro-
ßen aufstrebenden Nationen und der Schutz, die Erhaltung dieser Lebens-
ader bildet mehr als in früheren Jahren eine Notwendigkeit für eine Groß-
macht. Diese Erhaltung der Lebensader wird daher in zukünftigen Kriegen
bedingen, daß ein bedeutender Teil des gewaltigen Ringens zweier Groß-
mächte sich auf See abspielen wird.

Für den friedlichen Erdenbürger ist es gewiß eine betäubende Tat-
sache, daß jeder Kulturfortschritt, jede Erfindung auf dem Gebiete der
Technik gleichzeitig von dem Menschen dahin ausgenutzt wird, seinem Mit-
menschen, wenn er feindlich wird, zu schaden und ihn möglichst massenweise
unschädlich zu machen. Der Dampf, welcher die großen Handelsschiffe
treibt, bewegt auch die schwerbewaffneten Kriegsschiffe; die Elektrizität,
welche im modernen Verkehr überhaupt nicht mehr entbehrt werden kann,
übermittelt mit Hilfe der drahtlosen Telegraphie die Signale über den
Ferd, dient als Lichtquelle im Scheinwerfer zur Abwehr bei nächtlichen
Torpedo-Angriffen und treibt in Akkumulatoren aufgespeichert die Unter-
seeboote; die Chemie, welche uns eine große Anzahl Heilmittel bereitet, ist
gleichzeitig die Erfinderin der fürchterlichsten Explosivstoffe und Spreng-
mittel. Schon diese kurze Aufzeichnung zeigt, daß des Menschen Dichten
und Trachten böse ist und wir trotz aller Kultur vom Weltfrieden noch recht
weit entfernt sind.

Wenn wir auf die großen Kriege im Zeitalter der Technik zurück-
blicken, so kann man wohl sagen, daß zur Entflammung solcher Kriege stets
auf unserer Erde Brandstoffe genug aufgespeichert lagen, daß es aber zur
Entzündung nur eines kleinen Fünkchens bedurfte. Die Kriege als solche
mußten nach menschlicher Berechnung irgend wann einmal kommen, aber
der Ausbruch, der Augenblick des Rufes „zu den Waffen“, kam stets über-
raschend.

Als unsere Väter uns die deutsche Einheit errangen, befand sich der
König kurz vor Beginn des Krieges friedlich in Gms zur Badefur; man
war wohl gerüstet und bereit, aber niemand ahnte Mitte Juni 1870, daß
bereits zwei Monate später auf französischem Boden die gewaltigsten
Schlachten ausgefochten werden würden.



Fruchtlandereien in Britisch Columbien.

Im Januar 1904 zeigte die Börse noch eine ziemlich ruhige Haltung und maßgebende Staatsmänner der größten Nationen, ja sogar der russische Herrscher selbst, hielten den nahen Ausbruch eines Krieges mit Japan für unwahrscheinlich, bis durch den Torpedobootüberfall Anfang Februar der gewaltige Kampf plötzlich hell aufloderte.

Es ist eine beliebte Art bei phantastischen Erzählungen von Zukunftskriegen, den Beginn eines solchen ausgehend von einem möglichst harmlosen Ereignis in irgend einem weltentlegenen Winkel zu schildern.

Jedenfalls muß ein Staat, dem es gut geht, der in seine Scheunen und Speicher Reichtümer sammelt, die zum Reide herausfordern, stets wachsam sein, daß kein Brandstifter ihm das Haus über dem Kopf ansteckt, und wenn dies eintritt, dann muß die Versicherung in Gestalt einer starken Macht ihm zur Deckung jeden Schadens verhelfen.

Nehmen wir an, ein solcher Funke hätte gezündet, alles Löschen sei vergebens und betrachten jetzt lediglich den Teil des Krieges, der sich auf See abspielen wird.

Mit militärischer Geschwindigkeit und Gewissenhaftigkeit wird mobil gemacht, die besetzten Seeplätze halten sich bereit für einen überraschenden Angriff, die Küstensignalstationen und Leuchttürme werden durch starke Wachen besetzt, um scharfen Ausguck nach dem Feinde zu halten. Gleichzeitig nehmen die bereits im Dienst befindlichen leichten Streitkräfte, Kreuzer und Torpedoboote, Vorpostenstellungen ein, einerseits um auszufundschaffen, andererseits, um Handelsfahrzeuge kurz vor Loresschluß festzuhalten oder leichte feindliche Streitkräfte zu vertreiben. Unterdeß rüstet die Flotte, die Schiffe der Reserve kommen in Dienst und werden dem gewaltigen Schlachtkörper eingereiht. Ist alles vorbereitet, dann geht es hinaus, und der erste schwere Schlag erfolgt. In den folgenden Zeilen soll auf diese einzelnen eben geschilderten Vorbereitungen ein wenig näher eingegangen werden.

Wer einmal eine Seereise gemacht hat, weiß, daß das Fahren an der Küste in der Nähe von Häfen besonders schwierig ist. Leuchttürme und Feuerschiffe, Baken und Bojen, Leitfeuer und Signalstationen bilden unentbehrliche Hilfsmittel, um einen Hafen anzusteuern, um Untiefen und Sandbänke zu vermeiden. Wetterfeste Lootsen liegen stets wartend draußen in See bereit, um vermöge ihrer genauen Ortskenntnis den Kapitän zu beraten. Mit dem Ausbruch des Krieges hört das alles mit einem Schlage auf. Die Friedens-„Betonnung“ und Friedens-„Befeuerung“ der Küste verschwindet, die Bojen werden eingezogen, die Feuerschiffe verlassen ihre Stationen, die Leuchttürme zeigen Nachts nicht mehr ihr freundliches Licht. Die Lootsen eilen in den Dienst der Kriegsmarine. Es ist, als wenn die ganze Küste sich mit einem dichten Schleier überzogen hätte. Damit jedoch die eigenen Kriegsschiffe die Häfen ansteuern können, gibt es eine Kriegsbezeichnung der Fahrwasser, welche selbstverständlich im Interesse der Landesverteidigung streng geheim gehalten wird.

Hat die Küste in dieser Weise sich schon ziemlich unnahbar gemacht, so wird sie durch die unterseeischen Verteidigungsmittel dem Feinde sogar gefährlich. Hier spielt die Mine eine Hauptrolle.

Eine Mine ist ein großes, kugeliges Blechgefäß von 1 bis 2 Meter Durchmesser, dessen Inhalt aus den stärksten Sprengstoffen, Dynamit oder

Schießwolle, die das betreffende Land produzieren kann, besteht. Diese Minen nehmen so viel Sprengstoff in sich auf, daß sie eben noch schwimmen. An einem Anker mit Ankertau werden sie auf etwa vier Meter Tiefe unter Wasser gehalten, damit der Feind sie nicht bemerkt. Stößt ein Schiff gegen eine solche Mine, so explodiert sie und nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges kann man schließen, daß eine solche Explosion meist eine vollkommene Vernichtung des betreffenden Schiffes bedeutet.

Die Minen werden in langen Reihen quer über das Fahrwasser gelegt, welches der Feind passieren muß, wenn er in einen Hafen einläuft. Nur an einer Stelle bleibt eine Lücke für die eigenen Schiffe, die diesen allein bekannt ist und die man mit besonderen Hilfsmitteln in äußerster Not, wenn nämlich der Feind nachdrängt, schließen kann. Ganz kleine Einfahrten, in denen nicht große feindliche Schiffe, sondern nur Torpedoboote zu erwarten sind, schließt man wohl auch durch Ketten und stählerne Netze ab. Aber alle vorgeschilderten Sperren sind nutzlos, wenn sie nicht ununterbrochen aufs strengste bewacht werden; denn sonst kommt der Feind und räumt diese und die Minen vorsichtig weg, eine Arbeit, die äußerst langwierig und mit höchster Gefahr verbunden ist. Zunächst müssen nämlich die Minen gesucht und gefunden werden und dann so gesprengt werden, daß man nicht selbst davon beschädigt wird. Das Suchen von Minen hat eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Blindfuß-Spielen, nur mit dem Unterschied, daß es von schwankendem Boot in dunklen Nächten geschieht und daß man die gefährlichsten Sprengstoffe dabei immer gewissermaßen unter sich fühlt.

Während man dauernd seine eigenen Minen bewacht, damit sie ihren vernichtenden Zweck erfüllen, muß man gleichzeitig darauf achten, daß nicht etwa feindliche Torpedoboote oder Minendampfer außerhalb der eigenen Minen ihrerseits Minen legen und einem das Maulloch zumauern, wie dies die pfiffigen Japaner vor Port Arthur im letzten Kriege mit großem Erfolge betrieben haben. Trotzdem werden auslaufende Geschwader immer gut daran tun, sicherheits halber vor sich her Minen suchen zu lassen. Zur Bewachung der Sperren bei Nacht dienen kleine Fahrzeuge, die in der Nähe der Sperre ständig auf- und abpatrouillieren. Vielsach hat man Nachts außerdem Scheinwerfersperren vor die Häfen gelegt, das heißt quer zur Einfahrt leuchtet ein scharfer Lichtstrahl wie ein Band über den Hafen; sobald sich in diesem Licht auch nur der geringste Schatten sehen läßt, wird unbarmherzig darauf geschossen.

Betrachtet man diese scharfe Abschließung des Landes, diese Einzäunung mit Sprengkörpern, die beständige Sorge, in welcher die handeltreibende Küste lebt, und bedenkt, daß gleichzeitig die beiderseitigen Kreuzer auf dem ganzen Erdball damit beschäftigt sind, alle Schiffe und Fahrzeuge aufzubringen, die unter feindlicher Flagge fahren, die vielleicht, vom Ausbruch des Krieges nichts ahnend, friedlich Passagiere und Güter befördern, dann wird man ermessen, mit welcher enormen Schädigung des Landes eine solche Unterbindung der Lebensader, des Seeweges, schon im Beginn eines Krieges verknüpft ist, ohne daß eine einzige Schlacht geschlagen wurde.

Für den einzelnen Menschen, welcher in Sorge ist, bedeutet das Ausbleiben von Nachrichten oft eine schwere Schädigung, ebenso geht es einem Gemeinwesen, einem Staat, wenn er von allen Nachrichten abgeschnitten

wird und wenn beeinflusst durch Börsenspekulationen Unsicherheiten entstehen. Zum Kriege gehört bekanntlich Geld, Geld und nochmals Geld. Das Wohl und Wehe jedes Staates, jedes einzelnen Menschen hängt trotz aller Ideale recht sehr vom Geld und irdischen Werten ab, und beides steht wieder mit der Börse im engsten Zusammenhange. Die Börse stützt sich aber auf den Weltmarkt und trennt man sie von diesem letzteren ab, so gerät sie ins Schwanken. Jeder kriegsführende Staat wird sich daher bemühen, sobald als möglich in einem Seekriege die großen transatlantischen Kabel, die Tast- und Gefühlsnerven der Börse, in Besitz zu bekommen und durch Nachrichten, die ihm passen, die Welt in Spannung zu halten. Für einen Inselstaat bedeutet der Besitz der Kabel eine Lebensfrage von höchster Wichtigkeit. Die drahtlose Telegraphie bildet zur Zeit noch eine sehr lockere Brücke, weil durch Dazwischen-Signalisieren, durch atmosphärische Störungen jede Verbindung sehr in Zweifel gestellt wird. In den phantastischen Zukunftskriegen spielt die vorstehende Zerstörung der Kabel eine Hauptrolle, da die Unsicherheit des Geldmarktes etwas Bridelndes für den Leser bietet.

Während die Küstenforts armiert werden, während die Minenperren ausgelegt und die Betonung eingezogen wird, während Kreuzer und Torpedoboote Nachrichten über den anmarschierenden Feind zu erfahren suchen und im Klein- und Handelskrieg beunruhigend wirken, während die Börse in banger Unsicherheit eine große Anzahl von Werten sinken läßt, und die reichen Seehandelsplätze in Sorge vor gewaltsamen Ueberfällen schweben, ist auf allen Staats- und Privatwerften eine fieberhafte Tätigkeit bemerkbar. Alle kampffähigen Schiffe, welche dazu bestimmt sind, in eine Hochseeschlacht einzugreifen, werden gefechtsklar gemacht und die bereits in Dienst befindlichen Verbände von Schiffen und Geschwadern sammeln sich an demjenigen Punkte, wo nach militärischer Einsicht der erste entscheidende Schlag geschehen muß. Die großen letzten Kriege im Zeitalter der Technik haben recht deutlich gezeigt, daß dieser erste Schlag von einem energischen, tatkräftigen Gegner ohne Rücksicht darauf, ob seine Küsten bereits gerüstet, ob alle Reserven zur Stelle sind, so schnell als möglich geführt wird. Der Sieb ist bekanntlich die beste Parade; aber zum Sieb gehört ein scharfes Schwert, geführt von starkem Arm und nicht ein dünner Stecken, der beim ersten Schlage in nichts zersplittert.

Alle großen Nationen halten aus diesem Grunde eine bestimmte Anzahl ihrer schwimmenden Streitkräfte voll mit Mannschaften besetzt in kriegsbereitem Zustande. Von der Kriegsbereitschaft zur Gefechtsbereitschaft ist aber der gleiche Abstand wie von der gesicherten Büchse auf dem Rücken bis zum Anschlage mit der Hand am Abzuge. Auch ein Linienschiff muß eine große Reihe von Vorbereitungen treffen, ehe es gefechtsbereit ist. Zwar ist ein Kriegsschiff, wenn es plötzlich überfallen wird, in wenigen Minuten schußbereit und kann sich wehren, aber in ein regelrechtes Gefecht wohlüberlegt einzutreten, bedarf es doch gewisser Zeit, die nach Stunden, ja unter besonders ungünstigen Umständen nach Tagen zu rechnen ist.

Eins der wichtigsten Bedürfnisse für ein modernes Schiff sind die Kohlen, sie haben für das Schiff den gleichen Wert wie der Proviant für den Menschen. Wenn man bedenkt, daß ein Linienschiff oder großer Kreuzer zwischen zwanzig- und vierzigtausend Zentner Kohlen an Bord hat

und diese gewaltige Menge in ein bis zwei Wochen vollkommen aufgebraucht ist, dann wird man ohne weiteres verstehen, was die Kohle in der modernen Seekriegsführung für eine Rolle spielen wird. Wie der Feldherr an Land besonders darauf bedacht sein muß, seine Truppenmassen so zu führen, daß sie nicht Hunger leiden und wie er den Nachschub stets so regeln wird, daß die Proviantkolonnen immer richtig eintreffen, so muß der Admiral den Kohlenverbrauch und Kohlenersatz als Hauptfaktor in seine ganze Rechnung hereinziehen. Ein Geschwader, welches keine Kohlen hat, wird einen Sieg nicht ausnutzen, bei einer Niederlage sich nicht zurückziehen können.

Der Binnenländer, der manchmal von überseeischen Expeditionen träumt und von seinem Kirchturm aus Weltpolitik treibt, sollte bloß einmal überlegen, daß die Sache doch nicht so ganz einfach ist. Vielleicht hat dieser enorme Kohlenverbrauch auch eine gute Seite dadurch, daß er eine Bremse für einen Staat bildet, der mitten im Frieden schnell einmal einem anderen entfernten Staat eine Kriegsüberraschung zuteil werden lassen will. Man kann nicht so schnell hin wie man möchte, man muß rechnen und überlegen, kommt häufig zu einem negativen Schluß und statt loszuschlagen, ballt man bloß die Faust in der Tasche und hält hübsch Frieden.

Eine Flotte, welche beim Ausbruch einer Mobilmachung erst Kohlen nehmen muß, hat deshalb schon einen kleinen Aufenthalt.

Zum In-See-Gehen eines Schiffes gehören aber nicht nur Kohlen, die an Bord stets vorhandenen Seekarten und der Wille zu fahren, sondern vor allen Dingen ein guter Kompaß. Der Kompaß ist ein Schmerzenskind an Bord. Das Schiff mit seinen gewaltigen Panzerungen, seinen schweren Geschützen und eisernen Masten, ist wie ein riesiger Magnet und der kleine Kompaß wird hierdurch unruhig und will nicht recht sicherer zeigen; nur stete Kontrolle und gute Behandlung können den Kompaß zu einem brauchbaren Instrument machen. Da, wie eingangs erwähnt, die Seezeichen an der Küste fehlen, ist der Seemann mehr wie sonst auf seinen Kompaß angewiesen; ein Nachkompensieren dauert aber einige Stunden und verzögert ebenfalls ein sofortiges Auslaufen. Die Munition ist auf den Kriegsschiffen meist vollzählig an Bord, höchstens sind geringe Bestände zu ergänzen. Auch Proviantnahme macht keine Schwierigkeiten, da man überall, wo man Kohlen nimmt, in gleicher Zeit den Proviant auffüllen kann.

Ein Schiff, welches sich dem Granatfeuer des Feindes mit seiner verheerenden Wirkung aussetzen will, muß möglichst dafür Sorge tragen, daß nicht leicht brennbare oder splitternde Gegenstände sich in den Decks befinden, in welchen Menschen kämpfen sollen. Aus diesem Grunde werden alle entbehrlichen Sachen, welche im Frieden die Wohnlichkeit des Schiffes erhöhen, entfernt und abgegeben und im Notfall über Bord geworfen. Hierzu gehören Holzwände und Schränke, Bilder und Spiegel, Fensterscheiben und entbehrliche Treppen, der größte Teil der Tische und Bänke, überflüssiges Reinigungsgeschirr, Putzkasten, Kammereinrichtungen, ja sogar ein Teil der Boote, da diese doch nur in Trümmer verwandelt werden. Unter dem Panzerdeck möglichst geschützt wird ein Verbandplatz eingerichtet, um den Verwundeten wenigstens die erste Hilfe, bevor sie nach der Schlacht auf Lazaretttschiffe abgegeben werden, ange-deihen zu lassen. Ein Ver-

bandplatz auf einem Schlachtschiff ist trotz aller Panzerungen großen Gefahren ausgesetzt, denn es kämpft gewissermaßen das ganze Schiff als ein Organismus. Ein gefechtsberechtigtes Schiff mit seinen starren Eisenwänden, mit seinen Einrichtungen und Maßnahmen, die nur auf Vernichtung des Gegners gerichtet sind, die alles Harmlose, Freundliche abgestreift haben, macht einen feierlich-ernsten Eindruck. Es ist die Kampfstätte, an welche die Besatzung unwiderruflich gebunden ist, in welcher sie die schwerste Arbeit in männermordender Schlacht verrichten muß, während in diesen gleichen Räumen mit furchtbarem Krachen und Tosen der Tod unter Gelden eine reiche Ernte halten wird.

Es gibt wohl nirgends auf dieser Erde Kräfte, die von Menschen gegen Menschen entfesselt werden und von solcher Gewalt sind, als auf einem modernen Linien Schiff in der Seeschlacht. Riesengeschütze schleudern viele Zentner schwere panzerbrechende Geschosse auf Entfernungen von über einer deutschen Meile. Die dicksten Stahlplatten werden auf nähere Entfernung wie Glas durchbrochen, Eisenwände wie Papier in Fetzen zerrissen. Sprengstoffe von ungeahnter Kraft und Masse finden Verwendung, um das kämpfende Schiff zu vernichten. Ueber Wasser wüthet die Granate, unter Wasser der verderbenbringende Torpedo. Dampf und Elektrizität, Mechanik, Optik, Chemie, kurz alles was Menschenkraft und Geist in Jahrtausenden eronnen, was im Frieden Träger der Kultur ist, wird hier in schrecklichster Weise zur Vernichtung des Mitmenschen in reichstem Maße ausgenutzt.

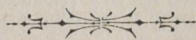
Man kann sich das Schiff gleich einem sagenhaften Riesen vorstellen, dessen Herz die Maschine, dessen Lunge die Kessel, dessen Rüstung der Panzer und dessen Geist, Verstand, Seele, die ihm Leben verleihen, der Mensch ist. Der Kampf der Men und der Riesen, in welchem der hammer-schwingende Thor den Riesen Skirner zermalmt, daß die Erde zittert und bebt, kann nicht schrecklicher ausgemalt werden, als wenn schwimmende Schiffsriesen einen Zweikampf ausfechten. Sind die Kräfte und die Machtmittel auf beiden Seiten gleich, dann behält der die Oberhand, der den stärksten Willen hat zu siegen, der die kräftigsten Nerven und die größte Beharrlichkeit besitzt.

Die Flotten sind verjammelt und bereit und rücken nun gegen den Feind vor. Ist dieser ebenfalls schlachtbereit und tatkräftig, dann werden sich die beiden Gegner bald finden. Weit vorgeschoben eilen die Kreuzer voran, sie sind die Nüßhörner der marschierenden Flotte; ein Taften nacheinander, der Feind ist gefunden; jetzt gilt es, die Flotten aneinander zu bringen und die Schlacht dort zu schlagen, wo jeder einzelne der beiden Gegner es für am geeignetsten hält. Vorsichtig Zug für Zug wie auf dem Schachbrett, nähern sich beide Teile; bald ist die Stellung für den einen, bald für den anderen nicht günstig, Windrichtung und Stellung der Sonne müssen für Ausnutzung der Artillerie berücksichtigt werden, Untiefen und Nähe der Küsten hindern die genügende Entwicklung, das Fehlen von einzelnen Streitkräften fordert vielleicht noch ein Zögern; in dieser Weise bietet sich ein Bild, ähnlich wie zwei Ringer im Zirkus, die beide den Kampf wollen, die sich beide stark fühlen, die aber noch Auge um Auge umeinander schleichen, um in dem Moment, wo sie beim anderen eine Blöße entdecken, einen Fehltritt bemerken, wie die Löwen aufeinander zu stürzen, um sich

mun nicht wieder loszulassen, bis der eine von beiden niedergebrochen zu Boden geworfen ist. Die Seeschlacht hat im Gegensatz zur Landschlacht diese Eigentümlichkeit mit einem Ringkampf auf Tod und Leben gemein. Erst das abwartende, geduldige Hinhalten, dann aber die Unmöglichkeit, aus den eisernen Klammern des Stärkeren sich loszureißen, wenn man übersieht, daß man überwältigt wird.

Ob nach einer großen vernichtenden Seeschlacht, in der die besten Schiffe auf der Wahlstatt gestritten haben, noch ein weiterer aussichtsvoller Kampf gewagt werden kann, ist lediglich Machtfrage oder besser Materialfrage. Nichts ist verderblicher, als wenn der Unterlegene dem starken Sieger die letzten Reserven, die alten Schiffe, die in Eile ausgerüstet werden, und eine moralisch erschütterte Mannschaft entgegenstellen wollte; das ist Menschenmord auf schwimmenden Särgen. Ist die Hauptmacht vernichtet und von der See im wahrsten Sinne des Wortes verschwunden, dann bleibt nur der Kleinkrieg für den Schwächeren übrig. Torpedos, Minen und Unterseeboote spielen dann eine unheimliche Rolle, um dem Stärkeren durch viele kleine Wunden möglichst Schaden beizufügen. Aber dem Stärkeren gehört die See, er beherrscht sie, sein Handel wird wieder eröffnet, diese Lebensader fängt für ihn wieder an zu pulsieren, deshalb darf man sich nicht täuschen und hoffen, daß ein Verbluten des Stärkeren durch den Kleinkrieg eintreten wird. Wenn aber der Besiegte den Frieden endlich erbittet, dann wird der Sieger über alle diese kleinen Schädigungen und Nadelstiche erbittert sein Schwert in die Wage werfen und das Wort *vae victis* ausrufen, wenn nicht neidende Freunde ihn zurückhalten.

Vae victis, ein tiefernstes Wort, das wie ein ferner grollender Donner alle Betrachtungen über einen Krieg begleitet. Aber der Krieg, der den Schwachen vernichtet, den Starken stärkt, ist auch ein Träger der Kultur, ein Glied in der Kette des Menschenschicksals, eine Sprosse auf der Leiter zur Ewigkeit und zum Frieden.



Heimat.

Mein täglich Brot, die Sonntagsfahrt ins Freie,
Und wenn ich rastete, Dich am Herde,
Wohl auch der guten Freunde, zwei dreie:
Begrüßt seißt Du, o Heimaterde!



Der alte Nettelbeck.

Von Hanns v. Sobeltitz.

„Es ist wohlthuend, in einer Zeit, wo oft Kleinmut die Herzen beschleicht, das Bild eines Mannes aufstellen zu können, der im alten deutschen Sinne und Mut Millionen seiner Zeitgenossen voransteht. Deutsche, spiegelt euch daran! Nettelbeck ist 70 Jahre alt und hat schon in der denkwürdigen Zeit des Siebenjährigen Krieges seine Vaterstadt Kolberg verteidigt. In der jetzigen Belagerung tut er dasselbe als Greis, was er damals als Jüngling tat. Er ist allgegenwärtig. Bündet der Feind durch seine Haubitzbatterien ein Haus an, so steht er mit der Spitze des Schlan- ches hoch oben auf der gefährlichsten Stelle. Greift der Feind ein Außen- werk an oder die Verschanzungen, so sitzt er zu Pferde, reitet kühn wie ein Jüngling, ermuntert im heftigsten Feuer die Truppen, holt Munition herbei und ist ebenso schnell bei dem Festungs-Kommandanten, um ihm Bericht über das Gefecht abzustatten. Ist das Gefecht vorbei, so schafft er Lebensmittel für die ermatteten Truppen hinaus. Zeigt sich ein Schiff, worauf man Zufuhr von Kriegs- oder Mundbedürfnissen erwartet, so ist er der erste an Bord und der erste zurück, um Kunde davon zu bringen dies alles tut er umsonst, und Nettelbeck ist nicht reich. Es ist ein Wunder, und man muß erstaunen, woher er bei seiner ununterbrochenen Tätigkeit, bei seinem hohen Alter die Kräfte hernimmt. Nur eins könnte ihn nieder- werfen: wenn der Kommandant die Festung übergäbe, dies Unglück würde er nicht überleben. Aber nein, guter Alter! Dies Herzeleid tut dir der Kommandant nicht an!“

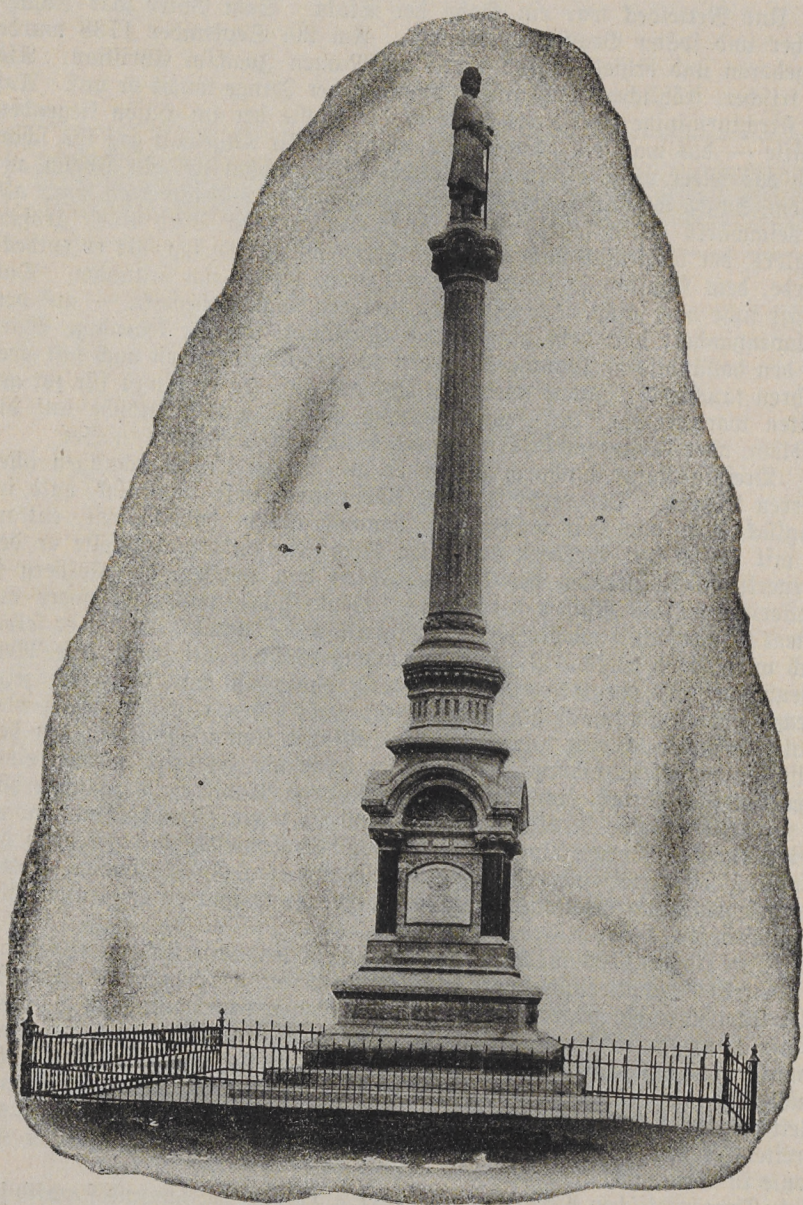
Der dies schrieb, war Neithardt von Gneisenau, der spätere General- stabschef Blücher's, schließlich preussischer Feldmarschall — damals, in der Zeit der Verzweiflung, als ganz Preußen von den Krallen des napoleoni- schen Adlers zerrissen zu werden drohte, Kommandant der kleinen pommer- schen Festung Kolberg, mit deren zäher, erfolgreicher Verteidigung er selber den Grundstein zu seinem Ruhme legte.

Und Nettelbeck war ein Sohn der Stadt. Sein Vater war Schuhmacher und später Branntweinbrenner. Am 20. September 1738 wurde er geboren und erhielt in der Taufe die Namen Joachim Christian. Als ein frischer, fröhlicher, waghalsiger pommerscher Junge wuchs er auf. Auf die Kirchturmspitze zu klettern oder in die Masten der im Hafen liegenden Schiffe — das war sein größtes Vergnügen. Mit Allgewalt zog ihn schon früh das Meer an. Elf Jahre war er alt, da nahm ihn ein Oheim auf seinem Schiff Susanne als Kajütenwächter mit nach Amsterdam, und als er heimwärts gehen sollte, riß er aus, stahl sich an Bord eines großen Seglers, der vorgeblich nach Ostindien gehen sollte, und lag, als er entdeckt wurde, dem Kapitän so lange in den Ohren, bis er ihn mitnahm. Das Schiff fuhr aber nicht nach Ostindien, sondern nach Westafrika — auf den Sklavenhandel; von dort ging's nach Surinam, um die lebendige Ware bei den holländischen Plantagenbesitzern zu verhandeln. Erst nach fast zwei Jahren tauchte der Junge wieder in Kolberg auf, wo er längst für tot gehalten worden war. Er setzte sich noch einmal als Schulbube auf die Gosslein, aber kaum war er konfirmiert, so stach er aufs neue in See.

Dreißig Jahre hindurch befuhr er mit kurzen Unterbrechungen aller Herren Länder. Der rechte deutsche Abenteurer; bald im Glück, bald im Unglück, aber alle Zeit unverzagt. Einmal, als er daheim war, entkam er mit Mühe den Werbern des alten Fritz; ein andermal spielte er den bürgerlichen Adjutanten des braven Oberst von Seyden, der Kolberg so wacker gegen die Russen verteidigte. Heute finden wir ihn wieder auf einem Sklavenschiff an der Küste Westafrika's — damals, schreibt er selber und wir dürfen es ihm glauben, so traurig es ist, „galt dieser böse Menschenhandel als ein Gewerbe wie andere, ohne daß man viel über seine Recht- oder Unrechtmäßigkeit grübelte“; dann sehen wir ihn, Malz oder Salz, einmal auch eine ganze Ladung russischer Kommissstiefel in den heimischen Gewässern fahren; heute erleidet er leichte Svarie, morgen einen schweren Schiffbruch, das dritte Mal eine arge Meuterei; dazwischen hält er in Kolberg eine Navigationschule und ist sogar einmal Kommandant des „Duc de Vendre“, einer Fregatte von 40 Kanonen, die Friedrich der Große 1770 hatte bauen lassen — freilich nur, um alsbald seinen direkten Vorgesetzten zum Zweikampf herauszufordern und ihm einige Unzen Blut abzuschöpfen.

Im Jahre 1783 machte er sich endlich in der Vaterstadt ganz sesshaft. Er wurde Branntweinbrenner, wie es sein Vater gewesen war. Aber die alte Unruhe zehrte weiter an ihm. Wir müssen ihn uns vorstellen als einen Mann von robuster Kraft, die sich gar nicht genug tun kann, und von einem unerfülllichen Tätigkeitstrieb, überaus schnell fertig mit dem Wort, aber auch immer zu hilfreicher Tat bereit, energisch und geschickt, in vielem seiner Zeit voraus. Auch etwas vom Projektensmacher steckte in ihm: so unterbreitete er dem König einen ausführlichen Plan zur Gründung einer Kolonie in Surinam.

Dem städtischen Befinden wurde der unruhige, heftige und starrköpfige Mann nicht selten unbequem, aber sein Ansehen in der Bürgerschaft wuchs doch mehr und mehr. Einen Vertrauensposten nach dem anderen übertrug man ihm. Erst wurde er zu einem der zehn Bürgerrepräsentanten, die etwa den heutigen Stadtverordneten entsprachen, gewählt, zum „Verwand-



Denkmal in Winnipeg,
zur Erinnerung an die Rebellion 1885.

ten des Seglerhauses“, dann zum Besitzer des damit verbundenen Seegerichts und zum vereideten Schiffsvermesser. Ueberall mußte der alte Nettelbeck mit dabei sein.

Dann kam das Jahr 1806, kamen Jena und Auerstädt, kam die schmachvolle Kapitulation von Prenzlau, fiel eine der stolzen preußischen Hauptfestungen nach der anderen fast ohne Widerstand in die Hände des Feindes.

Und nun war es, als ob all die Unrast, die zeitlebens in unserem Nettelbeck gesteckt hatte, mit einem Male ein einziges großes, edles Ziel fände, als ob alle Schlacken seines Wesens jetzt, im Feuer des Unglücks, das das Vaterland verwüstete, von ihm abfielen, als ob jetzt erst der goldene Kern in ihm sich voll entfaltete.

In Kolberg sah es traurig aus.

Das kleine Städtchen von kaum 6000 Einwohnern war dürrtig und ungeschützt besetzt; das Geringe, was früher an Außenwerken vorhanden gewesen war, war verfallen; trotzdem der Krieg nun schon wochenlang währte, fehlte jede Palisadierung. Das neue Geschütz für die Festung war zwar rechtzeitig von Berlin abgesandt, aber so nachlässig befördert worden, daß es in Stettin den Franzosen in die Hände fiel und ihnen nun für die Belagerung diente; von den vorhandenen 72 alten Kanonen waren nur drei Stück als Marmgeschütze auf den Wällen aufgestellt, die übrigen lagen im hohen Grase, und es fehlte sogar an Lafetten für sie. Die Besatzung bestand zunächst nur aus drei Depot-Bataillonen, die zum großen Teil aus wenig zuverlässigen Polen gebildet waren. An Artilleriemannschaft war gerade ein Mann für jedes Geschütz zur Verfügung.

Der Kommandant, Oberst von Lucadou, war 65 Jahre alt. Er hatte seine Tapferkeit unter Friedrich dem Großen erwiesen, nun aber war ihm seine jetzige Stellung als eine Art Ruheposten verliehen. Man kann ihn keineswegs in eine Reihe mit den pflichtvergessenen Kommandanten von Magdeburg und Stettin stellen, und die Schmähungen, mit denen der heftige Nettelbeck ihn in seiner Selbstbiographie überhäuft, haben sich bei ernsterer Nachprüfung denn doch als nicht stichhaltig erwiesen. Aber es bleibt noch genug übrig. Er war zwar von gutem Willen beseelt, aber schlaff und nicht imstande, sich in die Veränderungen, welche die Zeit auch für Angriff und Verteidigung von Festungen geschaffen hatte, hineinzuwenden. Ohne Initiative beschränkte er sich gleichsam auf den Buchstaben seiner Instruktion, d. h. auf die unmittelbarste Obhut über Wall und Graben der Stadt, wußte die karglichen Hilfsmittel, die vorhanden waren, nicht auszunutzen und stellte sich dem guten, hilfsbereiten Willen der Bürgerschaft schroff ablehnend gegenüber.

Und wahrlich: in den wackeren Bürgern von Kolberg glühte ein patriotischer Geist, wie er in jenen trüben Tagen Preußen's keineswegs überall herrschte. Die Bürgerschaft war stolz auf ihre Waffenfähigkeit, auf ihre von altersher privilegierten Bürgerkompagnien, deren Anfänge bis ins 14. Jahrhundert zurückreichten, die sich unter Friedrich dem Großen bei den Belagerungen durch die Russen glänzend geschlagen hatten — und die, nebenbei bemerkt, erst 1889 von Kaiser Wilhelm aufgelöst wurden.

Die Bürgerschaft hatte sofort erklärt, „sie sei fest entschlossen, Gut und Blut aufzuopfern und sich lieber unter den Trümmern ihrer Häuser

begraben zu lassen, als daß sie dem Feinde des Vaterlandes in die Hände fallen wolle.“ Als dann Stettin schmachvoll gefallen war, ging Nettelbeck als Sprecher der Bürgerkompagnien zum Kommandanten und trug ihm die Bitte vor, sie zur Musterung zu befehlen und ihre Posten ihnen anzuweisen. Der Oberst willigte zwar zuerst ein; als die Kompagnien auf dem Marktplatz antraten, schickte er sie heim: „Macht dem Spiel ein Ende, Ihr guten Leuten. Was soll's mir helfen, daß ich Euch sehe?“ Und als Nettelbeck noch einmal vorsprach, hieß es: „Die Bürgerschaft und immer die Bürgerschaft! Ich will und brauche die Bürgerschaft nicht!“ Zu verwundern war's nicht, daß sich unter diesen Umständen ein bitterer Groll gegen Lucadou in der Bürgerschaft, nicht nur in Nettelbeck, festsetzte.

Schon Anfang November erschien der französische Oberst Westram ohne jede Mannschaft vor Kolberg und forderte zur Uebergabe auf. Er erhielt von Lucadou die gebührende Antwort, und es vergingen nun Wochen um Wochen, ohne daß sich ein Feind zeigte. Dafür strömten Scharen von Soldaten, die sich der Gefangenschaft entzogen hatten, in die Stadt und mehrten die Besatzung. Eines Tages kam auch ein junger Offizier, der bei Auerstadt schwer verwundet worden war und sich mühsam durch halb Preußen hindurchgeschlagen hatte, und bot dem Kommandanten seine Dienste an: es war der später so berühmt gewordene Leutnant im Regiment Königin-Dragoner Ferdinand von Schill. Er wurde angenommen, erhielt eine winzige Abteilung Kavallerie und trieb in der Umgebung Lebensmittel ein; allmählich dehnte er diese Streifzüge aus, errang einige kleine Erfolge, erhielt endlich die Erlaubnis zur Bildung einer Freischar und war so Monate hindurch die treibende Kraft außerhalb der Festung. Mitte Dezember wurde dann Lucadou in dem ruhigen und entschlossenen Hauptmann v. Waldenfels ein zweiter Kommandant zur Seite gestellt, und es geschah wenigstens das Notwendigste für die Sicherung und Bestückung der Wälle und die Formation geschlossener Truppenteile aus den „Ranzionierten“.

Unser Nettelbeck aber ging inzwischen seine eigenen Wege, um die Zeit auszunützen, bis der Feind die Stadt einschloß. „Was Ihr außerhalb der Festung tut, geht mich nichts an —“ hatte Lucadou erklärt. Also ließ Nettelbeck vor der Stadt auf dem Hohenberge Schanzen. Drinnen aber ging er Haus um Haus ab und drängte auf Verproviantierung. Auf die Dörfer zog er hinaus und kaufte aus seiner Tasche Korn und Schlachtvieh auf. Dann befreundete er sich mit Schill; beider Naturen mögen sich in vielem geglichen haben, jedenfalls einte sie zweierlei: lodrende Vaterlandsliebe und — die Abneigung gegen den Kommandanten, der auch Schill's Wagemut immer aufs neue Fesseln anzulegen suchte.

Anfang März 1807 trafen die Spitzen des französischen Belagerungskorps im Westen Kolberg's ein, und als Lucadou sich auch jetzt noch engherzig auf die unmittelbare Verteidigung der Stadt beschränkte und das Vorgelände fast ohne Widerstand dem Gegner preisgab, als er einen keden Vorstoß Schill's durch Stubenarrest rügte, spitzte sich der Gegensatz zwischen ihm und der Bürgerschaft, als deren Sprecher Nettelbeck immer aufs neue auftrat, noch schärfer zu. Es kam schließlich zu einer überaus peinlichen Szene, die Nettelbeck — vielleicht in der Erinnerung etwas stark auftragend — in seinen Lebenserinnerungen ungefähr folgendermaßen erzählt:

Als der Kommandant mit einigen Bürgern auf dem Marktplatz stand, schlug eine Bombe in der Nähe ein, zersprang, beschädigte aber niemand. „Bei dem Knall sah sich der Oberst mit verwirrten Blicken unter uns um und stotterte: „Meine Herren, wenn das so fortgeht, werden wir doch noch müssen zu Kreuze kriechen!“ . . . So etwas hören, ließ mich meiner nicht länger mächtig bleiben, und ich tat einen Schritt, den ich jetzt selber nicht gutheiße, obwohl ich mir dabei der reinsten Absicht bewußt war. Ich fuhr auf und schrie: „Halt! Der erste, wer es auch sei, der das verd—— Wort wieder ausspricht von „zu Kreuze kriechen“ und Uebergabe, der stirbt des Todes von meiner Hand!“ Dabei fuhr mir der Degen, ich weiß nicht wie, aus der Scheide. Der Landrat Dahlke, mein Nebenmann, faßte mich von hinten und zog mich von Lucadou zurück, während dieser von Kaufmann Schröder verhindert wurde, nach der Klinge zu greifen. Seine Zornwut kannte aber keine Grenzen. „Arretieren!“ schrie er. „In Ketten und Banden!“ Da man mich mit allen Kräften von ihm entfernte, so mußte er wohl glauben, daß man mich ins Gefängnis abführe; und so kamen wir einander aus dem Gesicht. Ich aber, ein wenig zur Besinnung gekommen und mit mir altem Knaben nicht aufs beste zufrieden, ging nach Hause, um zu erwarten, was in der tollen Geschichte weiter erfolgen würde.“

Es geschah indessen — nichts. Der Kommandant wollte zwar Kriegsgericht über Nettelbeck abhalten und ihn am nächsten Tage erschießen lassen. Als aber Tumult unter den Bürgern ausbrach, das Volk sich vor Lucadous Wohnung sammelte und die Wortführer ihn auf alle Weise bedrängten, erklärte er schließlich, er wolle „den alten Burschen“ für diesmal laufen lassen.

Inzwischen hatte Nettelbeck direkt an den König geschrieben. Auch das recht bezeichnend für den trotz aller seiner bunten Lebenserfahrungen naiven Greis. Der Brief ist uns nicht erhalten, sondern nur seine Schlußworte: „Wenn Ew. Majestät uns nicht bald einen anderen und braven Kommandanten zuschicken, sind wir unglücklich und verloren!“ Ein Memeler Kaufmann, Namens Weßfer, übernahm es, König Wilhelm III. dies Schreiben zu überreichen, und es hat unbedingt später zu der großen Wendung in der Verteidigung Kolberg's beigetragen.

Die Einschließung nahm, bald heftiger, bald schwächer, ihren Fortgang. Um die weiteren Ereignisse zu verstehen, müssen wir aber wenigstens einen knappen Blick auf die Dertlichkeit werfen. Die von der Persante durchflossene Festung liegt in einer Niederung, die zum großen Teil durch Wasserstaung in einen Morast verwandelt werden konnte, der jeden Angriff mindestens sehr erschwerte. Hierauf beruhte ihre leichte Verteidigungsarbeit. Sie hatte aber auch andererseits sehr angreifbare Stellen. Vor allem war es schwierig, die Verbindung mit dem nahen Meere zu sichern, gerade hierauf aber kam es an. Denn der Wert der Festung beruhte wesentlich auf der Möglichkeit, ihr vom Meere aus immer wieder Hilfskräfte, Mannschaft, Munition, Proviant zuzuführen. Nur so konnte sie das werden, was man gerade 1807 auf preußischer Seite von ihr erhoffte: ein Stützpunkt für die erwartete schwedische und englische Hilfe. Der Plan lag ja nahe, hier, in der einzigen dem Könige von Preußen verbliebenen festen Stadt, die auf der so unendlich wichtigen Verbindungsstraße Stettin-Danzig lag, ein Hilfskorps landen zu lassen, das den Rück-

halt für einen hinter dem feindlichen Heere zu entfachenden Aufstand zu bilden, womöglich aber später diesem an der Weichsel festgehaltenen Heere in den Rücken zu fallen hätte.

Sicherung des Hafens also galt es vor allen Dingen. Hier lag im zunächst bedrohten Westen eine Anpflanzung, die Maikuhle, die jetzt dem Fußvolk des Schill'schen Freikorps zur Verteidigung überwiesen und von diesem besetzt wurde, so gut es ging; auch nachdem Schill selbst behufs anderweitiger Verwendung vom Könige abberufen worden war.

Auf der Maikuhle, die vom Feinde mehr und mehr bedrängt wurde, bei den Schill'schen war unser Nettelbeck jetzt am liebsten. Wie ein Vater sorgte er für die armen Kerle, die dort Tag und Nacht unter freiem Himmel lagen. „Ein Tommenkessel voll Kartoffeln (er hatte noch deren Einföhrung in Pommern mit erlebt) kam bei mir nebst anderem Gemüse nie vom Feuer, und die Speise ward ihnen hinausgefahren. Oftmals hab' ich die ganzen Fleischscharren und alle Bäckerläden auskaufen lassen; oftmals bin ich von Haus zu Haus gegangen und habe gebeten, daß für meine Schill'schen Kinder zugekocht werden möchte. Nicht selten suchte ich, wenn sie zu einem Angriff vorrückten, auf meinem Pferdchen neben ihnen her, suchte ihnen Mut einzusprechen, oder ich stimmte, ob ich gleich nicht von sangreicher Natur bin, mit meiner Rabenkehle das Liedchen an: „Halt't euch wohl, ihr preuß'schen Brüder!“ — wobei alle lustig und guter Dinge wurden.“

Aber Nettelbeck selber zwang sich nur mühsam zur Heiterkeit. Das feindliche Feuer gegen die Stadt wurde immer wirkungsvoller, die Franzosen schoben besonders im Südwesten einzelne Schanzen bis in gefährdrohende Nähe vor, ohne daß der Kommandant sie zu zerstören versuchte. Dazu kam am 25. April die Schrecken Kunde, daß bei dem Belagerungskorps das längst erwartete schwere Geschütz endlich eingetroffen sei. Die Stunde der Entscheidung schien damit zu nahen. Schon hatte General Mortier die Schweden, auf deren wirksame Unterstützung man immer noch hoffte, durch einen Waffenstillstandsvertrag zur Untätigkeit verpflichtet und war nun persönlich vor Kolberg eingetroffen, wo er jetzt ein Belagerungskorps von gegen 9000 Mann vereinigt hatte.

Da nahte der Retter —

Als am 29. April der alte Nettelbeck nach dem Hafen hinaus wollte, begegnete ihm der alte Vize-Kommandant v. Waldenfels, und neben ihm schritt ein Fremder, „ein jüngerer, rüstiger Mann von edler Haltung.“ Und dann sagte Waldenfels: „Freuen Sie sich, edler Freund! Dieser Herr hier — Major von Gneisenau — ist der neue Kommandant, den uns der König geschickt hat,“ und zu dem anderen: „Dies ist der alte Nettelbeck!“ — „Ein freudiges Erschrecken fuhr mir durch alle Glieder, mein Herz schlug hoch im Busen, und die Tränen stürzten mir unaufhaltsam aus den alten Augen. Zugleich zitterten mir die Knie unterm Leibe. Ich fiel vor unserem Schutzgeist in hoher Rührung auf die Knie, umklammerte ihn und rief aus: „Ich bitte Sie um Gottes Willen, verlassen Sie uns nicht. Wir wollen Sie auch nicht verlassen, solange wir noch einen warmen Blutstropfen in uns haben, sollten auch alle unsere Häuser Schutthaufen werden! So denke ich nicht allein. In uns allen lebt nur ein Sinn und Ge-

danke: die Stadt darf dem Feinde nicht übergeben werden!" Da hob mich der Kommandant freundlich auf und tröstete mich: „Nein, Kinder, ich werde Euch nicht verlassen. Gott wird uns helfen!" —

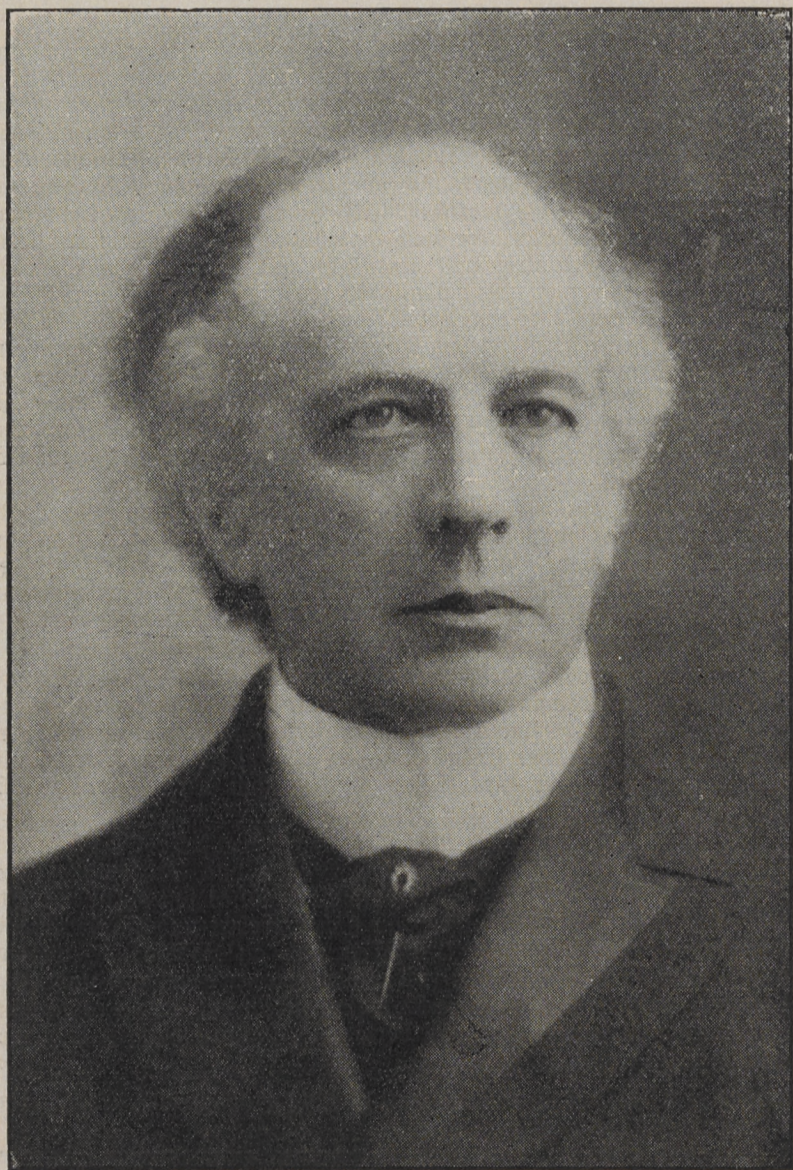
Man mag über das Verhalten Nettelbeck's gegenüber Lucadou urteilen, wie man will: Von dieser ersten Begegnung mit Gneisenau an muß er auch dem kritischsten Beurteiler als ein echter deutscher, ferniger Mann ohne Furcht und Tadel erscheinen, als der greise Held, für den ihn Gneisenau selber stets eingeschätzt hat. Immer höher, durch alle wechselvolle Phasen der Belagerung steigert sich die gegenseitige Wertschätzung der beiden. Voll unwandelbaren Vertrauens sieht Nettelbeck zu Gneisenau empor. Und wenn es gewiß auch noch Augenblicke gab, in denen der greise Siskopf dem Kommandanten nicht gerade bequem war, so vergaß er doch keinen Moment, was er an ihm hatte. Mit bewundernswertem Verständnis für die Eigenart des knorrigen Alten wußte er ihn zu nehmen, und noch aus weit späteren Briefen Gneisenaus an ihn leuchtet die wärmste, freudigste Anerkennung heraus: „Mögen Sie, Ihren Zeitgenossen noch lange ein ruhmwürdiges Vorbild, Ihren so glücklichen Lebensabend noch lange genießen . . .", schrieb er im Jahre 1810. „Gott erhalte Sie, mein lieber Nettelbeck, und schenken Sie mir ferner Ihr Wohlwollen als Ihrem treu ergebenden Freunde.“

Die Verteidigung der Festung gewann jetzt sofort, zu Nettelbeck's höchster Genugtuung, ein ganz anderes Gesicht. Die Art, wie der damals 47jährige Gneisenau sie leitete, ist noch heute ungemein lehrreich. So ungleich sonst alle Verhältnisse sein mögen, man wird unwillkürlich an Totlebens Wirksamkeit in Sebastopol, an die Verteidigung Port Arthur's im jüngsten japanisch-russischen Kriege erinnert. Gneisenau, auch hierin seiner Zeit weit voraus, verlegte die Verteidigung von vornherein von den Wällen der Stadtmurwallung in das Vorgelände, und soweit es die schwachen Kräfte der Besatzung irgend gestatteten, führte er sie in offensivem Geiste. Immer neue Erdwerke stellte er dem Feinde entgegen, und immer wieder versuchte er durch kühne Ausfälle ihm jeden Vorteil streitig zu machen.

Und unter welch mißlichen Voraussetzungen wandelte Gneisenau die ganze Verteidigung! Zwar war an den Wällen und Gräben schon vor seiner Ankunft mancherlei gebessert, aber sonst fehlte es fast an allem! An Geschütz- und Zeughausbedürfnissen; an Schanzkörben und Fackhinen und Schanzzeug, an Palisaden, an Geschossen und an Lafetten. Nur eine einzige Schmiede war vorhanden, in der die letzteren beschlagen und repariert werden konnten; das Pulver war knapp, zudem naß gewesen und hatte dadurch einen Teil seiner Triebkraft verloren. Die so wichtigen Schleusen waren gänzlich vernachlässigt!

Aber Gneisenau war un verzagt und ging sogleich ans Werk. Und mit ihm der alte Nettelbeck.

Es ist uns ein Bericht Gneisenau's an den König aus den Maitagen erhalten, der des wackeren Bürgers gedenkt: „Seine Tätigkeit ist unbegrenzt," heißt es da unter anderem, „ohnachtet seines Greisenalters, und ich brauche ihn zu allem. Ich sende ihn den ankommenden Schiffen entgegen, um selbige zu rekonoszieren, ich lasse durch ihn Lebensmittel für die



Sir Wilfrid Laurier.

Truppen herauschaffen. Er muß mir die Ueberschwemmung bewachen, und wo ich in technischen Gegenständen unfundig bin, muß er mir Rat erteilen, der immer mit Sachkenntnis gegeben wird. In allen Winkeln und Böden muß er mir die feuerfangenden Dinge aufspüren, um solche wegzuschaffen. Kurz, er ist einer der ersten unserer Staatsbürger und verdient einen huldreichen Blick von Eurer Majestät."

Unermüdlisch war der Alte und erfinderisch in allen Notlagen. Als in der Stadt die Scheidemünze ausging, wurde auf seinen Vorschlag das heute als Seltenheit bekannte Kolberger Notgeld geschaffen: Gestempelte Papierzettel zu 2, 4 und 8 Groschen. Als eine englische Brigg in Sicht kam, die Geschütz und Munition bringen sollte, aber bei dem stürmischen Wetter den Hafen nicht erreichen konnte und selbst die Bootsen zögerten, rief er deren Weiber auf: „Trine und ihr anderen, wollt ihr mit?“ — „Flugs und gern, Herr, wenn Er geht!“ „Dann packte ich,“ erzählt Nettelbeck weiter, „noch einen Lotsen am Arm, zog ihn, gern oder ungern, ins Boot, und heidi, ging es hinaus.“ Und richtig, er brachte das Schiff in den Hafen. Nach den Gefechten ging er, mit einem weißen Tuch am Stock, als Parlamentär zum Feinde und holte die Gefallenen heim. Ueber eine schwedische Fregatte, die im Hafen lag, übernahm er selber das Kommando, um sie als Ortskundiger zur rechten Verwendung zu bringen. Wo eine Bombe zündet, ein Brand ausbricht, ist er zur Stelle und leitet die Löscharbeit. Immer kräftiger wirkte durch seine Maßregeln die Ueberschwemmung. „Fragte mich der Kommandant: „Wie steht's, Nettelbeck, können wir nicht noch einen halben Fuß höher stauen?“ — so fehlte es nicht an einem bereitwilligen: „Ei nun, wir wollen sehen,“ und ich sorgte und künstelte so lange, bis ich den Wasserstand noch um viel höher brachte.“

Es ist hier nicht der Ort, die Belagerung in ihren Einzelheiten zu verfolgen. Trotz heldenmütigster und geschicktester Gegenwehr gewannen die sich mehr und mehr verstärkenden Franzosen schließlich doch Terrain. Der Wolfsberg im Osten wurde, lange gegen alle Angriffe glänzend verteidigt, vom Feinde genommen, wieder zurückerobert und nochmals verloren, nachdem der Gegner mit allen Künsten förmlicher Belagerung, mit Parallelen und Sappen gegen das von Gneisenau gleichsam aus dem Boden gestampfte leichte Erdwerk vorgegangen war. Das war am 19. Juni; aber acht Tage später schrieb Gneisenau frohgemut: „Also: Wurfgeschütz, Munition und Geld! Dies sind meine Bedürfnisse, und sind die gedeckt, so wollen wir die Sache mit ansehen!“ Da ging am Morgen des 1. Juli die Maituhle verloren.

Gegen Mittag desselben Tages erschien ein französischer Parlamentär. General Voison, der inzwischen die Leitung der Belagerung übernommen hatte, bot unter schmeichelhafter Anerkennung der mustergültigen Verteidigung die ehrenvollsten Bedingungen für die Uebergabe an.

Gneisenau lehnte kurz ab. Kolberg werde die Folgen zu tragen haben, ließ General Voison zurückfagen. In vier Tagen solle „der Mischenhausen“ ihm gehören.

Es sah allerdings fürchterlich in der Stadt aus. Nettelbeck schildert in seiner Selbstbiographie die Verheerungen, die das feindliche Feuer in den letzten Tagen anrichtete, auf das anschaulichste. „Die Erde dröhnte

unter unseren Füßen. Es ist nicht auszusprechen, wie höllenmäßig das Aufsitzen und Donnern des Geschützes Schlag auf Schlag und Zuck um Zuck um uns wütete. In der Luft schwärmte es lichterloh von Granaten und Bomben. Wir hörten das Krachen ihres Zerspringens, das Einstürzen der Giebel und Häuser. Nirgends gab es ein Plätschen mehr, wo die zagende Menge vor dem drohenden Verderben sich hätte bergen können. Ueberall die Gassen wimmelnd von ratlos umherirrenden Flüchtlingen, Geschrei von Wehklagenden, Geschrei von Kindern und Säuglingen, Geschrei von Menschen, die mit der Löschung der Flammen beschäftigt waren, Lärm der Trommeln, Geklirr der Waffen . . .“ Und dann schildert er Gneisenau: „Seit Wochen war er so wenig in ein Bett wie aus den Kleidern gekommen. Vater und Freund des Soldaten wie des Bürgers, hielt er beider Herzen durch den milden Ernst seines Wesens wie durch teilnehmende Freundlichkeit gefesselt. Jeder seiner Anordnungen folgte das unbedingteste Vertrauen. Es schien unmöglich, daß sein gepürter Wille sich nicht stracks auch in den allgemeinen Willen verwandelte. Selbst die Unfälle, die uns trafen, konnten in diesem treuen Glauben an seine hohe Treulichkeit nichts mindern, denn nur zu klar erkannten wir darin die herben Früchte nicht seines, sondern eines früheren Verjümmnisses.“

Während der ganzen Nacht vom 1. zum 2. Juli dauerte das feindliche Feuer ohne Unterbrechung fort. Am 2. Juli setzte der Feind zum Hauptangriff an. Wieder und wieder wurde er zurückgeschlagen, aber die Kräfte der Verteidiger waren auf's höchste angespannt. —

Da, um drei Uhr Nachmittags schwieg plötzlich das Feuer der französischen Batterien. Eine weiße Fahne stieg drüben hoch. —

Jeder Atem in uns stockte. Niemand begriff diesen schnellen Wechsel, dies schauerliche Erstarren so gewaltjam losgelassener Kräfte. Da nahte ein feindlicher Parlamentär und neben ihm ein Mann, den man in der Ferne als eine Militärperson, dann aber, unter Zweifel und Verwundung sogar als einen preußischen Offizier erkannte. Schärfere Augen versicherten sogar, sie unterschieden die Augen des Leutnants v. Holleben, der erst vor einigen Wochen mit einer Abteilung Kriegsgefangenen über See nach Memel gegangen war. Das schien unmöglich, und doch war es also! Das erste Wort, als er sich fast atemlos in den Kreis stürzte, war der Ausruf: „Friede! — Kolberg ist gerettet!“

Gneisenau drückte dem Offizier, dem Abgesandten des Königs, die Hand und sprach gelassen: „Meine Kanonen würden noch lange nicht geschwiegen haben.“

Zugleich aber mußte Gneisenau erfahren, daß General Poisson sich eines schändlichen Vertragsbruchs schuldig gemacht hatte. Schon am 25. Juni war zwischen König Friedrich Wilhelm und Napoleon der Waffenstillstand abgeschlossen worden, dem am 7. Juli der unglückliche Friede von Tilsit folgte. Seit dem 28. Juni war dieser Waffenstillstand im französischen Lager vor Kolberg bekannt, und trotzdem war der Angriff auf die Festung, gerade in den dazwischen liegenden Tagen mit erhöhter Eftigkeit, fortgesetzt worden; ja schließlich hatte man den Leutnant v. Holleben sogar noch widerrechtlich im Lager mehrere Stunden festgehalten — alles das in der lojer Vorgang.

Hoffnung, Stadt und Festung doch noch dem zähen Verteidiger mit Gewalt entreißen zu können! Ein in den Kriegen zivilisierter Völker fast beispiel-

Zehntausend Mann hatten die Franzosen vor der kleinen Festung verloren, eintaufendsechshundert die Verteidiger; dreiundsechzig Bürger, Frauen und Kinder waren getötet oder verwundet worden. Schrecklich sah es in der Stadt aus. Die Vorstädte waren völlig niedergebrannt. Im Innern konnten die Feuersbrünste erst am nächsten Tage gelöscht werden. Zweitausend Bürger waren völlig obdachlos.

Auch unjeres Nettelbeck's Anwesen war schwer beschädigt. Sein Geschäft war zu Grunde gerichtet. Er war ein armer Mann geworden. Aber der Alte war nicht zu beugen. Er blickte mit frohem Gottvertrauen in die Zukunft.

An Ehren fehlte es nicht. Der König verlieh ihm die große Goldene Verdienstmedaille, später erhielt er, was sein Seemannsherz mit besonderer Freude erfüllte, die königliche Seemanns-Uniform und ein Gnadengeschenk von zweitausend Talern — für die finanziellen Verhältnisse des damaligen Preußens eine immerhin nicht geringe Summe. Als höchste Ehre aber empfand er es, wie gnädig ihn das schwergeprüfte Königspaar im Dezember 1809, als es auf der Rückreise nach Berlin im nahen Stargard Quartier nahm, empfing. Zweimal war er bei den königlichen Herrschaften. Beim zweiten Mal war er zur Tafel befohlen und hatte nachher eine halbstündige Unterredung mit dem hohen Paar; er ganz allein. Aber was dabei gesprochen wurde, verschwieg er. Aber er erzählte dann, daß einmal eine kleine Stockung im Gespräch eingetreten und ihm dabei plötzlich der Gedanke gekommen sei: „Mein Gott — wie unglücklich ist doch unser König!“ und unwillkürlich hätten sich seine Augen und Hände gen Himmel erhoben.

„Da legte mir der König die Hand auf die Schulter und fragte mit unendlicher Güte: „Haben Sie noch etwas auf dem Herzen?“ Nun aber brachen meine Gedanken in die Worte aus: „Ach, wenn ich Eure Majestät und meine gute Königin jetzt so vor mir sehe und bedenke das Unglück, was Sie immer noch so schwer zu tragen haben, dann ist mir's, als müßte mir das Herz aus dem Leibe entfallen. Gott erhalte Eure Majestäten und gebe Ihnen Kraft und Stärke, daß Sie diese harte Schicksalsprüfung bald und glücklich überstehen mögen.“ Bei diesen Worten senkte der König sein Haupt auf die Brust, und die hellen Tränen entfielen seinen Augen; die Königin aber streichelte ihm die Wangen und weinte auch.“

Ruhig und freundlich gestaltete sich der Lebensabend des Greises. Na, was ihm in zwei sehr unglücklichen Ehen ver sagt geblieben war, er lernte noch einmal das Glück und den Frieden des Ehestandes kennen. Sechszundsiebzigjährig vermählte er sich mit der Tochter des Pfarrers Poeme, und mit siebenundsiebzig Jahren (1815) wurde ihm ein Töchterchen geboren, das er nach seiner geliebten Königin Luise nannte und bei dem, außer Gneisenau, der König selbst Patenstelle übernahm. Nettelbeck's Tochter wurde im Luisenstift in Berlin auf königliche Kosten erzogen und ist später noch oft bei Gneisenau, der seinen alten Kolberger Freund nie vergaß, zu Gaste gewesen.

An dem Wiederaufsteigen Preußens, an den Siegen des Meeres, an der Niederwerfung Napoleon's nahm Nettelbeck mit jubelnder Freude

Anteil — er, der ja auch, als alles sagte, nie an Preußen's Zukunft gezweifelt hatte. Als dann der Friede eingekehrt war, und Aussicht auf eine Hebung des Wohlstandes, auf bessere Zeiten aufleuchtete, da regte sich in dem Greise noch einmal der alte Unternehmungsgeist. Er kam wieder auf seinen alten Plan, für Preußen Kolonien zu erwerben, zurück; rührend klingen die Schlussworte der freilich vergeblichen Eingabe des Greises: „Sollte es noch gelingen, daß meine Vorschläge zu ihrem Zwecke führen, so würde ich mir die Gnade erbitten, das erste preußische Schiff selbst dorthin führen zu dürfen.“

Und dann setzte sich der Hochbetagte an das Schreibpult und verfaßte die Geschichte seines Lebens. Im Jahre 1821 erschienen die ersten beiden, 1823 erschien der dritte Teil. Gneisenau bat er um Fürsprache für sein Buch, und es gilt, wenn heute auch manche Ungenauigkeit in dem Werke erwiesen und manch ungerechtes Urteil des alten Sitzkopfes berichtigt ist, noch jetzt, was er damals schrieb: „Nur wenige Bücher dürfen sich mit dem Ihrigen vergleichen. Diese lebendige, malerische Darstellung der Begebenheiten bei pfeilschnellem Fluge der Erzählung, der Wechsel dieser Begebenheiten eines an Unglücksfällen und rührenden Szenen reichen Lebens, diese treffliche Wahl der Worte und Ausdrücke, sie finden sich nur in wenigen Büchern . . . Darum dürfen Sie, lieber Nettelbeck, um das Schicksal Ihres Buches nicht besorgt sein.“ Und General v. Clausewitz, der Klassiker unserer Militärliteratur urteilte: „Der Mann und das Buch gehören zu den interessantesten Erscheinungen unserer Zeit.“

Am 24. August 1831 starb Nettelbeck an der Cholera. Auf seinem Sarge stand, seinem Wunsche entsprechend, ein Vers seines Lieblingsliedes: „Ich bin ein Gast auf Erden —.“

Mich hat auf meinen Wegen
Manch harter Sturm erschreckt;
Blitz, Donner, Wind und Regen
Hat mir manch' Angst erweckt;
Verfolgung, Haß und Neiden,
Ob ich's gleich nicht verschuldt,
Hab' ich doch leiden müssen
Und tragen mit Geduld!

Auf dem Müindener Kirchhof von Kolberg liegt er begraben. Die Inschrift des Grabsteins lautet: „Hier ruht der Bürger Nettelbeck aus von den Stürmen seines vielbewegten Lebens.“ Eine Nettelbeck-Straße in Kolberg, eine zweite sogar in Berlin erinnern an ihn, und das Denkmal Friedrich Wilhelm III. in Kolberg trägt, von Drake's Meisterhand, am Sockel Gneisenaus und sein Medaillon-Bildnis. Am festesten aber ist sein Name im Gedächtnis des deutschen Volkes eingegraben. Nicht die Einzelheiten hält das fest, von Generation zu Generation erlöschen sie wohl mehr und mehr. Aber den „alten Nettelbeck“ kennt auch heute noch jedes Kind.

Es ist aber nicht damit getan, sein Leben und sein wackeres Verhalten während der schweren Kämpfe um Kolberg's Wälle zu schildern. Etwas anderes muß erwähnt werden, das seine Persönlichkeit und seine Wirkfam-

feit uns noch wertvoller macht. In seinem Verhältnis zu Gneisenau liegt dies begründet.

Die Tage von Rolberg waren Gneisenau's große Lehrzeit. Sie haben unleugbar in seiner Seele nachgewirkt, als er an leitender Stelle mit tätig war, Preußen's Wehrkraft wieder aufzurichten, auf der Grundlage des Volkes in Waffen. In Rolberg hatte er die schlummernden Kräfte dieses Volkes erkannt. Er war der Bürgerschaft mit Vertrauen entgegengekommen, und sie hatte, der alte Kettelbeck allen voran, es ihm mit Treue, Opfermut und Hingabe vergolten. Was hier im Kleinen erreichbar war, das mußte auch im ganzen Volke möglich sein. Es galt nur, die schlummernden Kräfte zu wecken, um sie erfolgreich in den Dienst des Vaterlandes stellen zu können.

So mancher Reim, den die Tage von Rolberg in Gneisenau's Seele legten, ist in der Zeit der Vorbereitung, in den Jahren von 1808 bis 1813, herangereift. Die Früchte brachten die Befreiungskriege. Und in vielem zehren wir ja heute noch von dem, was Scharnhorst, Gneisenau und ihre Mitarbeiter geschaffen haben.



Herbststimmung.

Von Alexis Freiherr von Engelhardt.

Goldig sinkt der Sonnenball
Fern am Himmelsbogen,
Süßer Friede überall,
Ueber Wald und Wogen.

Leise trägt der Abendwind
Klänge aus den Fernen . .
Ob von dieser Welt sie sind,
Oder von den Sternen?

Und geheimnisvoll durchloht
Von den Purpurgluten,
Schmeichelnd um mein lichtes Boot
Röten sich die Fluten.

Leise, leise zieht der Rahn
Ueber gold'ne Bahnen,
Leise, leise himmelan
Zieht ein heil'g Ahnen.

'S ist, als wenn die Ewigkeit
Einen Hauch mir bringe,
Ueber Raum und über Zeit
Ich hinauf mich schwinde.

Breit nun deinen Fittich aus,
Wasser Freund der Mäiden,
Willig aus der Welt hinaus
Folg ich dir zum Frieden.



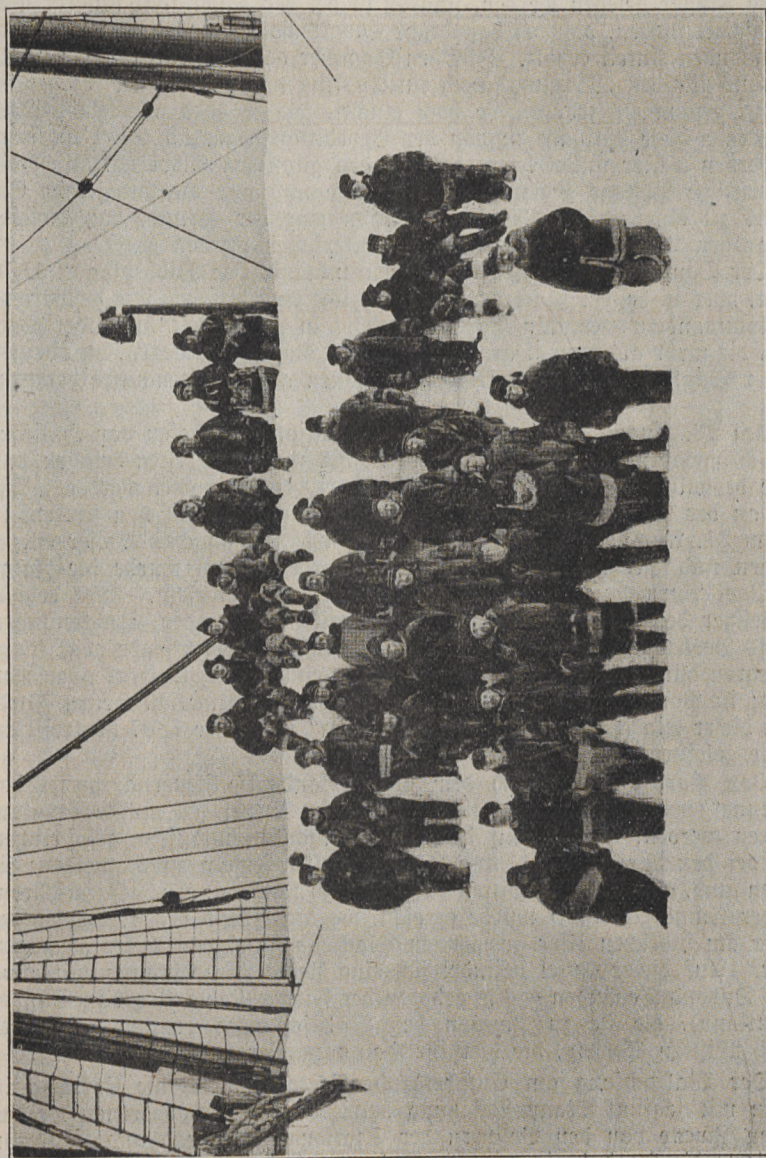
Die Expedition des Dampfers „Neptune“ nach der Hudson-Bay und den Arktischen Kreisen 1903–4.

Nach offiziellen Quellen bearbeitet von R. Bach.

Der Jahresbericht des canadischen Ministeriums für Marine und Fischerei enthält eine recht interessante Beschreibung der Expedition, welche der Dampfer „Neptune“ im Auftrage der canadischen Regierung in den Jahren 1903 und 1904 nach der Hudson-Bay, deren benachbarten Regionen und weit hinauf in den arktischen Kreis unter der wissenschaftlichen Führung von N. P. Low, einem wohlbekannten Mitgliede des Canadischen Geologischen Institutes, unternommen und die ihre Aufgabe in jeder Beziehung befriedigend gelöst hat.

In erster Linie sollte der „Neptune“, dem Beispiele der „Diana“ im Jahre 1897 folgend, von neuem festzustellen versuchen, wie lange im Jahre das Fahrwasser in der Hudson-Straße und der Hudson-Bay als offen betrachtet werden kann, und wie im allgemeinen die Verhältnisse dort liegen. Der Plan, eine Eisenbahn nach der Hudson-Bay zu bauen und von dort dann das Getreide aus Manitoba und den nordwestlichen Territorien direkt nach Europa zu verschiffen, taucht immer von neuem auf, seine Ausführung kann aber günstigsten Falles erst dann erfolgen, wenn man über die Wasser- und Eisverhältnisse dieser Gegend genau und von zuverlässiger Seite unterrichtet ist. Es sollten dann, da Canada sich wegen der großen amerikanischen Republik nicht gut nach Süden ausdehnen kann, ohne unangenehme Kollisionen herbeizuführen, der Norden also herhalten muß, eine Reihe von Festländern und Inseln, welche sich in mehr oder weniger angenehmer Nähe des Nordpols befinden, im Namen Seiner Englischen Majestät König Edward VII. für Canada annektiert werden.

Außerdem benutzte aber die canadische Regierung die Nordfahrt des „Neptune“ dazu, um auf diesem Dampfer eine Abteilung der nordwestlichen berittenen Polizei, in diesem Falle allerdings ohne Pferde, nach gewissen Stationen in und nahe der Hudson-Bay zu senden, auf welchen schottische und amerikanische Walfischjäger, um die bestehenden Zollgesetze Canada's sich blutwenig bekümmern, schon seit Jahren einen lohnenden Tauschhandel mit den Eingeborenen betreiben, beim Einstreichen des hü-



Besatzung des „Neptun“ in Winter Kostüm.

schen Verdienstes aber das Sprichwort vergessen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Solchen Herren Kapitänen wird nun in Zukunft scharf auf die Finger gesehen werden, und es ist bei der Tüchtigkeit unserer Polizei vorauszusehen, daß der canadische Staatschatz von jetzt ab seinen ihm zukommenden Anteil erhält. Für den Sommer des zweiten Jahres (1904) war dann für den „Neptune“ noch ein Ausflug nach dem hohen Norden in Aussicht genommen worden, so hoch hinauf, wie es eben angehen wollte; und gerade diese Aufgabe ist von der Expedition glänzend gelöst worden; wir werden weiter unten lesen, daß bei den günstigen Eisverhältnissen die nordwestliche Passage gewagt werden konnte und nur die mangelnde Erlaubnis zu einer solchen Extra-Expedition war der Grund, daß dieselbe zum großen Leidwesen der Beteiligten unterlassen werden mußte.

Der Dampfer „Neptune“ ist ein neufundländischer Robbenjäger, 1876 gebaut, aber in bestem Zustande und für solche Expeditionen wie geschaffen; sein Kommandeur, Kapitän Bartlett, gehört zu jenen Neufundländer Seebären, die mehr als einmal an den Nordpol „dicke ran“ waren, im übrigen mit der Schifffahrt in den arktischen Regionen auf das genaueste vertraut sind.

Am 23. August 1904 verließ die Expedition den Hafen von Halifax; das Schiff war mit Kohlen und Vorräten bis zum Neuesten beladen und mußte deshalb bei schwerem Wetter sehr vorsichtig navigiert werden. Die Reise an der wilden Küste Labrador's entlang ging schnell von statten, so daß am 31. August Nachbaf-Bay erreicht wurde, wo frisches Wasser eingenommen und Seehundsfellstiefel gekauft wurden; dann wurde die Fahrt nach Port Burwell, einer kleinen Handelsstation, fortgesetzt. Hier erhielt der Besitzer derselben von der Polizei die ersten warnenden Ermahnungen betreffs Beobachtung der Zollgesetze, an die sich der Betreffende aber kaum viel kehren dürfte, da von der Stationierung eines Polizeipostens abgesehen wurde; in Port Burwell wurde auch der Eskimo-Dolmetsch, Henry Ford, der in dieser Eigenschaft schon auf der „Diana“ im Jahre 1897 vortreffliche Dienste geleistet hatte, an Bord genommen.

Von Port Burwell nach dem Cumberlandgolfe steuernd, geriet der „Neptune“ bei den Button-Inseln in dicken Nebel, es mußte langsam gefahren werden, um die auf der Route liegenden und sehr gefährlichen Riffe bei den Monumental- und Lady Franklin-Inseln zu vermeiden; sie wurden auch, ohne der Expedition zu Gesicht zu kommen, glücklich umfahren, und der Cumberlandgolf wurde erreicht, wo am Abend des 4. September bei der am südlichen Ufer gelegenen Blacklead-Insel vor Anker gegangen wurde. Auf dieser Insel befindet sich eine kleine Niederlassung mit etwa einem Duzend Gebäuden — sie gehören der Firma Noble Bros. in Dundee (Schottland), die sie zu Zwecken des Walfischfanges benutzt, sowie der Church Mission Society, die hier ihr Hauptquartier hat.

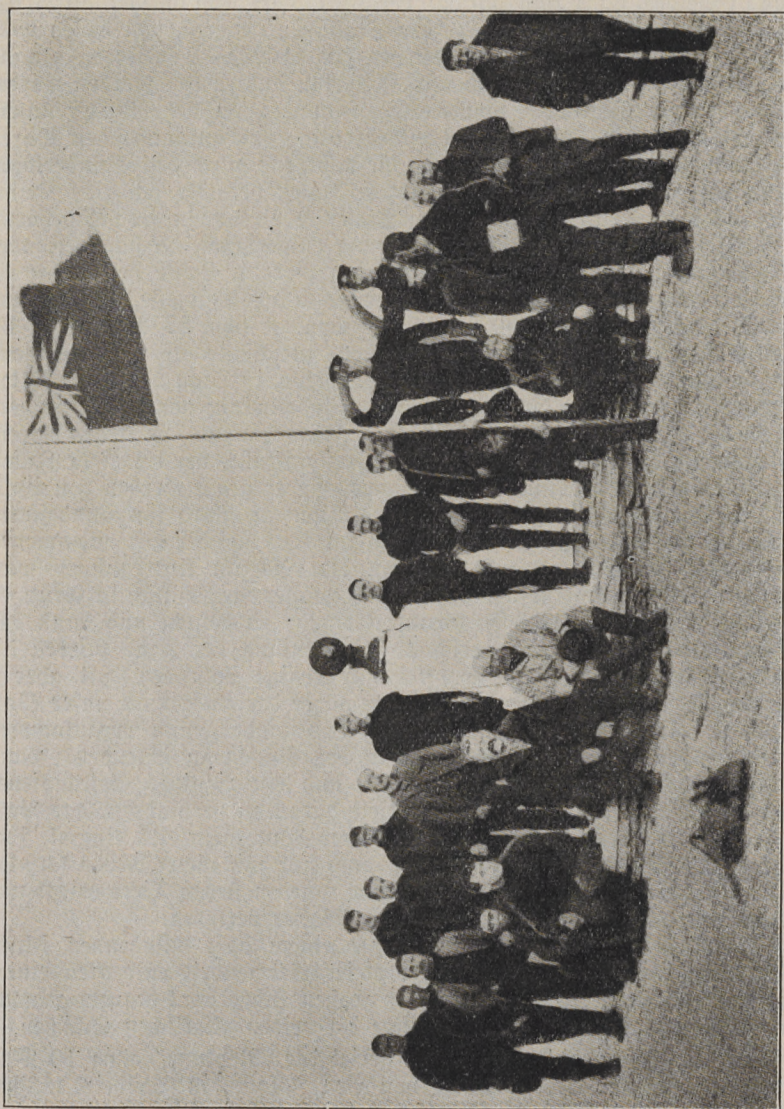
Der Walfischfang am Cumberlandgolfe wird durch die Eskimos in Booten mit je fünf Mann Besatzung betrieben, die Eingeborenen werden zu dem Zwecke von den Besitzern der Stationen Blacklead und Rifferton engagiert; die Jagd beginnt gegen Anfang Oktober, dauert, bis der Golf fest zugefroren ist, etwa Anfang Dezember, und wird im Februar oder März, wenn das Eis sich in Bewegung setzt, von neuem wieder aufgenommen. Die Fischerei ist nicht besonders rentabel, da nicht in jedem Jahre

Walſiſche gefangen werden; aber 1903 hatten die Leute Glück, zwei Wale wurden im Frühjahr erbeutet und dazu kamen noch 3000 Robben. Dadurch kehrte neues Leben in den Stationen ein, und man gab die gehegte Abſicht, dieſelben ganz und gar zu verlaſſen, vorläufig wieder auf. Da die 450 Eſkimos, die in der Nähe der Stationen wohnen, von dieſen vollſtändig abhängig ſind, ſo würde unter den Leuten bald ein bitterer Noſtand geherrscht haben, wenn Blacklead und Rifferton aufgegeben worden wären.

Auf beiden Stationen wurden die Händler von der Polizei unterrichtet, wie ſie ſich in Zukunft bei der Verzollung von ankommenden Waren zu verhalten hätten, und dann wurde die Rückreiſe durch den Cumberlandgolf vorerſt nach Cap Haven angetreten. Hier befindet ſich eine kleine, jauber gehaltene Station, den Herren Potter & Brown in Boſton gehört. Sie war urſprünglich für den Walſiſchfang eingerichtet, da ſich dieſe aber nicht gelohnt hat (nur drei Waleen wurden hier im Laufe der letzten 12 Jahre gefangen), ſo widmet man ſich der Jagd auf Walroſſe, Robben und Eiſbären, die im Jahre 1902—03 ein Reſultat von 27 Walroſſen, 30 großen Robben und 28 Eiſbären ergab, was gleichfalls als unbefriedigend betrachtet wurde. Von Cap Haven ging die Reiſe, in Sicht von ungezählten hohen Eiſbergen, welche durch andauernde Südöſtwinde von der Labradorküſte in die Hudſon-ſtraße, bis über Vig Iſland hinaus, getrieben waren, bei Reſolution Iſland vorbei, nach der Hudſonſtraße, wo bei einer Inſelgruppe nahe Charles Iſland Halt gemacht wurde; große Herden von Walroſſen wurden daſelbſt angetroffen, und da man an Vord für Hundefutter eine Anzahl der Tiere gebrauchte, unternahm man auf der mitgenommenen Dampſfarkaffe eine Jagd auf dieſelben, die reich an Aufregungen war. Etwa 300 Walroſſe tummelten ſich hier im Waſſer, gewöhnlich in Gruppen von 10—12 Stück; eine dieſer Gruppen wurde ausgeſucht und dann das Boot mit Bolldampf darauf gerichtet. Zu Anfang der Jagd blieben die Tiere lange unter Waſſer und ſchöpften nur wenige Sekunden Luſt, aber je heißer die Verfolgung wurde, deſto kürzer wurde der Aufenthalt unter Waſſer, bis ſie ganz oben blieben und das Boot nahe genug herankommen konnte, um den Tieren den Wałſpeer in den Rücken zu ſchleudern; dann ging das Boot mit voller Kraft zurück, und ein richtiges Gefechtsfeuer wurde auf die Walroſſe eröffnet, um dieſe daran zu verhindern, das Boot anzugreifen; trotzdem verſuchten ſie in ihrer Wut mehr als einmal, ihre rieſigen Zähne in das Boot einzuhamen, und nur mit vieler Mühe konnten ſie davon abgehalten werden. Im Ganzen wurden ſieben Tiere erlegt und an Bord gebracht, ebenſo viele gingen im Waſſer verloren.

Nähe Cap Wolfſtenholme wurde aus einem dort mündenden Fluſſe friſches Waſſer eingenommen, und bei dieſer Gelegenheit entdeckten einige Jäger zwei Eiſbären, die es ſich in einer großen Schneebank bequem gemacht hatten. Ihre Felle ſind heute im Beſitz der beiden glücklichen Schützen.

Am Morgen des 14. September geriet der „Neptune“ etwa 10 Meilen von Cap Leſon, der Südspitze von Bell Iſland, in Treibeis, welches indeſſen leicht überwunden wurde, bis es bei Seahorſe Point ſo ſtarke Dimenſionen annahm, daß Kapitän Bartlett es für geraten hielt, in dieſer Richtung nicht weiter zu fahren, da die Jahreszeit ſchon zu vorgeſchritten war. Auf der Rückreiſe nach Cap Leſon trafen die Forſcher wieder ſehr zahlreiche Walroſſe an, aber nur vier Stück wurden getötet, da damit für



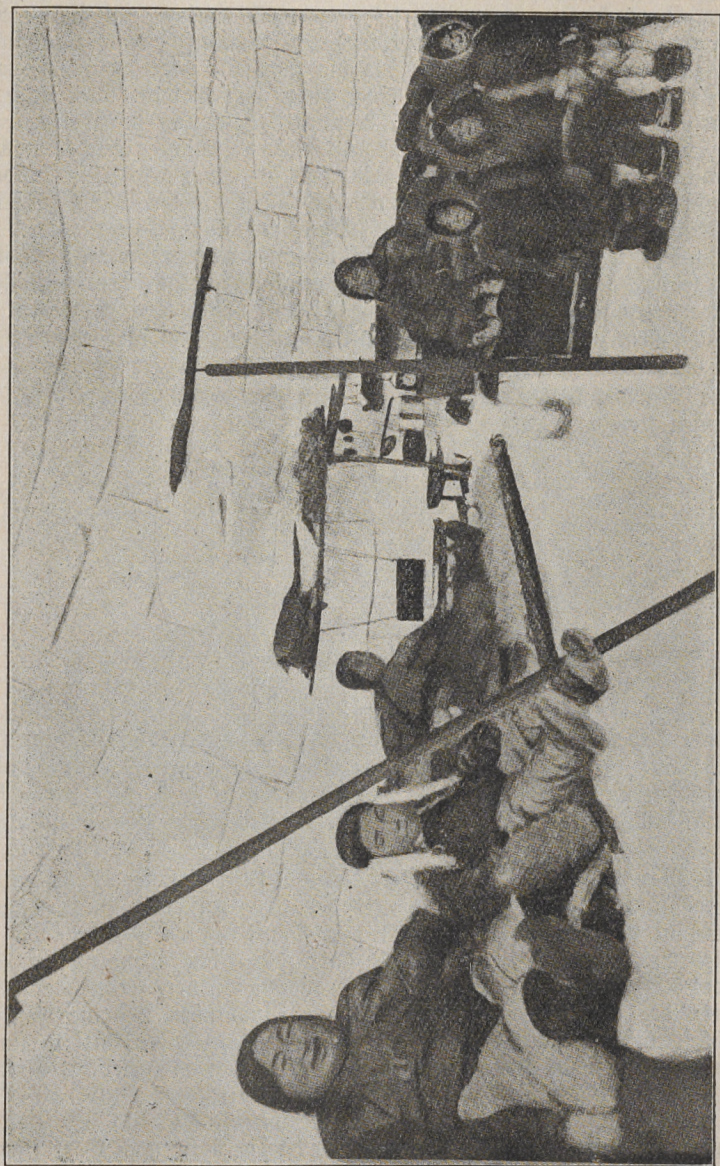
Hissen der Britischen Flagge am Franklin Monumente auf Beechey Island.

genügend Hundefutter gesorgt war; am anderen Morgen, bevor Cap Venjson wieder passiert und die Wasserstraße vollständig eisfrei wurde, konnte man tausende von Walrossen auf dem Eise schlafend erblicken, doch wurden die Tiere in keiner Weise gestört oder belästigt. Die Fahrt ging weiter durch die Evansstraße, wo das Wetter so unsichtig wurde, daß mit großer Vorsicht gesteuert werden mußte und die auf den Karten verzeichnete Tominsel trotz sorgfältiger Vothungen nicht gefunden werden konnte. Am 17. September kam starke Brandung in Sicht, die Barkasse wurde hinuntergelassen und fand eine sichere Passage durch eine Inselgruppe nach einer geschützten tiefen Bucht, in welche dann der „Neptune“ gelootet wurde. Gleich darauf brach ein schwerer Nordoststurm aus, welcher bis zum 22. September andauerte und jede Bewegung unmöglich machte. Am Nachmittage dieses Tages sollte, da die genaue Lage des Schiffes nicht festzustellen war, die Barkasse eine Fahrt an der Küste entlang machen, um, wenn möglich, Eskimos anzutreffen und den Aufenthalt des amerikanischen Waljäger-Schooners, der in der Gegend überwintern sollte, ausfindig zu machen. Mit den Reisevorrichtungen beschäftigt, erblickten die Leute auf der Barkasse zu ihrer Freude eine Anzahl Eskimos am Lande, die von dem Boote aufgenommen und nach der „Neptune“ gebracht wurden. Die Eskimos kamen von Cap Fullerton, am westlichen Ufer von Rowes Welcome, Hudson-Bay, von der Inlandjagd auf Karibous nach Winchester Inlet, an dessen Mündung der „Neptune“, wie nun festgestellt werden konnte, lag; sie erzählten, daß der amerikanische Waljäger, die „Eva“, schon im Winterquartier in Cap Fullerton liege, daß daselbst ein vorzüglicher Hafen sei, in welchem der „Neptune“ sicher den Winter über liegen würde. Es wurde also beschlossen, den Dampfer, mit einem Eskimolootsen an Bord, dorthin zu bringen, während Herr Low in der Barkasse nach Chesterfield Inlet, und wenn nötig, denselben bis Baker Lake hinauf fahren sollte, da nur in den Eskimostationen dieser Gegend Kariboufelle sowie frisches Wildpret zu haben seien. Am 23. September verließen beide Schiffe Winchester Inlet, der „Neptune“ kam am demselben Abend in Cap Fullerton an, während die Barkasse, trotz hoher See vor dem Chesterfield Inlet, sicher in denselben einfuhr und sich bald in ruhigem Wasser befand. Auf der Weiterreise erfuhren die Leute an Bord der Barkasse auf einer kleinen Eskimostation von den nur anwesenden Frauen, daß alle vorhandenen gewesenen Kariboufelle nach der „Eva“ gesandt waren; es hieß also, es weiter aufwärts im Inlet bei anderen Stationen zu versuchen, denn sowohl Felle wie frisches Fleisch mußten unbedingt vor Eintritt des Winters an Bord des Neptune gebracht werden. Hinter Bowell Islands, am Baker Lake, erhielt Low denn auch 70 Felle und 400 Pfund Fleisch; die Eskimos mußten im Sommer eine böse Schlächterei angerichtet haben, da noch Hunderte nur halb mit Fleisch bedeckte Kariboufelle verwesten herum lagen. Weitere Vorräte konnten auf der Rückfahrt gekauft werden; die Barkasse war gut beladen, als sie um Mitternacht nahe den Inseln und Riffen von Dangerous Point auf Grund fuhr und, ehe man sich dessen versah, sich auf die Seite legte und mit Wasser zu füllen begann. Sofort wurde das mitgeführte Boot, eine „Dingy“ von 14 Fuß Länge, mit Vorräten beladen, die auf einer nahen Insel niedergelegt wurden; die Kohlen wurden über Bord geworfen, aber ohne Erfolg, und die so Gestrandeten mußten sich darauf

beschränken, so viel wie möglich zu retten, ehe die Flut das Schiff ganz bedeckte. Die ganze Nacht wurde fleißig daran gearbeitet, die Vorräte auf einer hohen und sicher gelegenen Stelle der Insel zu bergen, und der neue Tag sah eine recht müde und durchaus nicht besonders gutgelaunte Gesellschaft auf dieser öden kleinen Insel. Da auch bei eintretender Ebbe die Barkasse nicht zu heben war, mußte schnell gehandelt werden; der Dolmetscher Ford und zwei Eskimo-Bootsen erhielten Ordre, in der Dingy nach Cap Fullerton abzufahren und dort den „Neptune“ zur Hilfe herbeizuholen, während Low und drei Genossen auf der Insel blieben. Die Fahrt in der Ruchschale war, besonders zu dieser Jahreszeit, keine ungefährliche, und die Zurückgelassenen atmeten erleichtert auf, als am Nachmittage des 3. Oktober dunkler Rauch das Nahen des „Neptune“ ankündigte. Kapitän Bartlett hatte nach Ankunft der Dingy sofort Dampf aufgemacht, war zweimal ohne Land in Sicht auf Grund gekommen, doch war das Schiff ziemlich unbeschädigt geblieben. Am nächsten Morgen begannen drei Boote vom „Neptune“ sowie ein Boot der „Eva“, welches deren Kapitän zur Verfügung gestellt hatte, mit der Uebernahme der Vorräte von der Insel, und endlich wurde auch die schwer beschädigte Barkasse an Bord genommen. Am 9. Oktober trafen alle wieder in Cap Fullerton ein, wo der „Neptune“ in den für den langen Winter-Aufenthalt nötigen Stand gesetzt wurde; am 16. Oktober war der Hafen zugefroren und der Dampfer lag, mit der Spitze scharf nach Norden, im Eise. Anfang November begannen die Tage sehr kurz zu werden, und um die helle Zeit zum Arbeiten auszunutzen, wurde das Mittagessen aufgegeben und dafür ein späteres Frühstück und Abendbrot eingenommen. Sobald das Eis dick genug war, wurde der „Neptune“ mit festem Eis- und Schneewall umgeben, eine Arbeit, die in wenigen Tagen vollendet war; dann wurde das auf Deck errichtete Holzhaus mit Segeln bezogen und diese mit Schnee bedeckt. Durch letztere Maßregel wurde die Temperatur auf Deck um einige Grade erhöht und wurden die Wohnräume vor Zug geschützt; die Einrichtung hat also zum Wohlbehagen der Leute an Bord nicht unerheblich beigetragen.

Die Wintermonate gingen schnell dahin, es war stets genügend Arbeit vorhanden für die kurze Tageslichtzeit; um die Eintönigkeit der langen Abende zu mildern, wurden Spiele und Vorlesungen eingeführt, und jeden Donnerstag Abend gab es einen „Tanz“ auf dem „Neptune“, während sich die Besatzung der daneben liegenden „Eva“ mit einem solchen an jedem Sonnabend revanchierte; ob an diesem letzteren Vergnügen die holde Eskimo-Weiblichkeit teilgenommen hat, verschweigt der Bericht in vorsichtiger Weise. Die Arbeit bestand in der Hauptsache darin, das für den Wasserbedarf erforderliche Eis zu holen und das Schiff vom Schnee freizuhalten; die freie Zeit wurde dann zum Sagen und zum Revidieren der ausgelegten Fuchsfallen benutzt.

Schon Mitte November hatte Low an Land eine Quantität Proviant u.f.w. in einer Höhle deponiert für den Fall, daß der Dampfer durch Feuer vernichtet werden sollte, damit auch dann die Besatzung bis zum Frühjahr versorgt sei — übrigens wurden während des ganzen Winters eine Anzahl Wasserlöcher an beiden Seiten des Schiffes offen gehalten, so daß bei etwa ausbrechendem Feuer genügend Wasser zur Verfügung gestanden hätte.



Inneres eines Eskimo Schneehauses in Fullerton.

Der Januar und Februar waren die kältesten Monate mit den kürzesten Tagen; im März wurde es schon besser, und die gründliche Reparatur der Dampfmaschine konnte in Angriff genommen werden; im April, Mai und Juni wurden seitens der verschiedenen Geologen und Landmesser Expeditionen in Booten die Küste entlang gemacht, über welche die offiziellen Berichte noch ausstehen; auf einer dieser Expeditionen kam Low mit drei Eskimos und einem Teile der „Neptune“-Besatzung in zwei von der „Eva“ geliehenen Walbooten nach Southampton Island, welches noch so vollständig mit dickem Eise bedeckt war, daß an ein Vordringen landeinwärts nicht zu denken war; um aber nicht unverrichteter Sache zurückzufahren, sammelten die Leute am Ufer Fossilien, Vogelbälge, Eier u.ä.w., und am 3. Juli 1904 wurde kurz vor der Abreise von Herrn Low die canadische Flagge gehißt, wodurch die große Southampton-Insel in den canadischen Besitz übergegangen ist; eine Proklamation über diesen welthistorischen Akt wurde an einem „hervorragenden“ Punkte auf der Insel niedergelegt, von dem sie hoffentlich nicht verschwinden wird.

Die Durchschnitts-Temperatur in Cap Fullerton betrug nach den Aufnahmen Low's:

Oktober	1903	17,166°	Fahrenheit
November	1903	— 5,53°	"
Dezember	1903	— 8,143°	"
Januar	1904	— 22,4°	"
Februar	1904	— 27,8°	"
März	1904	— 20,6°	"
April	1904	— 5,77°	"
Mai	1904	19,8°	"
Juni	1904	36,26°	"

Zwei Todesfälle ereigneten sich an Bord des „Neptune“ während des Winters; auf der „Eva“ wurden vier Matrosen vom Skorbut befallen, zwei erholten sich, einer starb und der vierte wurde nach St. John (Neufundland) ins Hospital gebracht, wo der amerikanische Konsul sich seiner annahm.

Am Montag, den 18. Juli 1904, früh 2 Uhr, lichtete der „Neptune“ die Anker und dampfte vorsichtig aus der Cap Fullerton-Bucht hinaus; der Kurs ging nach der Südwestecke von Southampton Island, wo noch viel loses Eis angetroffen wurde, und durch die Fischerstraße an der Küste von Coats Island entlang, an deren Nordostecke ein hervorragender Punkt zu Ehren des damaligen, nun verstorbenen canadischen Marine-Ministers Cap Préfontaine getauft wurde; von hier aus kam das Schiff in starkes Eis; mit Mühe wurde eine offene Fahrlinie von Digges-Insel bis Charles-Insel in der Hudsonstraße gefunden, aber bei letzterer Insel blieb das Schiff stecken und mußte sich vom Eise treiben lassen, bis bei Douglas Harbour das Wasser frei wurde, sodaß von da die Reise nach Port Burwell (Nordwestküste von Labrador) ohne weitere Schwierigkeiten beendet werden konnte. Am Abend des 25. Juli traf der „Neptune“ in Port Burwell ein, wo das mit frischem Proviant und Kohlen ausgesandte Schiff „Erik“ schon wartete; am 2. August setzte der „Neptune“ die Fahrt nach dem hohen



Eine Eskimo frau aus dem Nechillik Stamm.

Norden fort, an der Küste von Grönland entlang, an der Disko-Insel vorbei und durch die Melvillebay nach Cap York, von dort nach Conical Island und in die sichere Bucht von Parker Snow, wo bei einem Sturme von 50 Meilen pro Stunde Anker geworfen wurde. Es herrschte jetzt beständig Tageslicht, und der Unterschied zwischen Tag und Nacht bestand nur darin, daß die Temperatur während letzterer niedriger war. Von Parker Snow-bay wieder ausfahrend, passierte der „Neptune“ den großen Gletscher Petiwack, auf den die Witternachtssonne hell schien, am 10. August wurde Cap Parry passiert und zwischen den Northampton- und Herbert-Inseln hindurch in den Inglefield Golf gesteuert, dessen oberer Teil noch fest zugefroren war, während an der Mündung Treiseis, auf welchem sich zahlreiche Walrosse und große Robben herumtummelten, vorherrschte. Vom Inglefield Golf ging es, bei Cap Alexander vorbei, nach der Einfahrt in den Smith Sound und am Abend nach Etahbay, wo man einige der arktischen Hochland-Eskimos zu treffen hoffte. Aber die Eingeborenen waren nicht zur Stelle, am Ufer standen ihre paar Hütten, und ein kleiner Haufen Kohlen, welcher daneben lag, erinnerten die Reisenden an Peary, welcher in Etah auf einer seiner Nordpol-Expeditionen sein Hauptquartier errichtet hatte. Die Gegend von Etah ist voll trauriger Erinnerungen; einige Meilen südlich liegt das einsame Grab des Astronomen Sonntag, wenig nordwärts ist Lifeboat Cove, der Leidensplatz von Kane und Hayes, sowie das Wrack der Polaris; auf der westlichen Seite von Smith Sound liegt Cap Sabine, wo der Hungertod die Greeley-Expedition ereilte. Auf der Fahrt von Etah nach Cap Sabine traf der „Neptune“ viele Tausende Walrosse auf dem Eise treibend an, das Cap wurde am 11. August erreicht, und Herr Low, der Doktor Borden und Kapitän Bartlett gingen daselbst an Land und besuchten das hier liegende Haus Parry's, welches aus dem Dachhause der „Windward“ besteht. Dicht dabei befindet sich ein aus rohem Holze gezimmertes Haus, welches der Stein-Expedition als Residenz gedient hat. Die Umgebung ist überaus traurig und für die Geruchsnerven wenig anziehend; große Haufen von Walroßfleisch und -Fett vermesen hier, die Leichen von ein paar Eskimos, in Moschusochsfelle gewickelt und mit Felsstücken bedeckt, liegen dicht daneben; sie müssen eine traurige Nachbarschaft für die Nordpolreisenden an dieser einsamen Stelle gewesen sein.

Von der Gegend wurden einige Photographien aufgenommen, dann annektierte Herr Low Ellesmere Island für Canada und nagelte die betreffende Proklamation im Innern von Parry's Hause fest; bei der Rückkehr zum Boote entdeckten die drei Besucher zu ihrem Schrecken, daß sich in der Zwischenzeit starkes Eis am Ufer gebildet hatte, und nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es endlich, das Boot an den Dampfer heranzubringen; Eis bildete sich auch in der folgenden Nacht schnell, ein sicheres Zeichen des kommenden Winters. Der „Neptune“ nahm von Cap Sabine den Kurs über die Bay nach Cap Herschell, wo die canadische Flagge gehißt und eine Proklamation, welche die Annektierung von Ellesmere Island und der umliegenden Inseln an Canada dekretiert, in einem Steinhaufen niedergelegt wurde, in dem sie voraussichtlich ein langes beschauliches Dasein führen wird; von Cap Herschell ging die Fahrt nach Philpot's Island, am Eingange zum Lancaster Sound, und am 13. August wurde im Coming Creek, einige Meilen westlich von Crokerbay, Anker geworfen, um aus

einem in den Creek mündenden Fluß Trinkwasser einzunehmen; am 15. August traf der „Neptune“ in Erebusbay, bei Beechy Island, im Nordwesten von North Devon Land, ein.

Erebusbay ist einer der interessantesten Plätze im arktischen Kreise; hier überwinterte Franklin, bevor er mit seinen beiden Schiffen „Erebus“ und „Terra“ nach dem Westen in den Tod fuhr; hier befand sich auch stets das Hauptquartier der verschiedenen Franklin'schen Expeditionen. Und heute, nach über 50 Jahren, traf die „Neptune“-Expedition noch zahlreiche Ueberbleibsel aus jener Zeit an; eine große Anzahl von Fässern voll Mehl, Erbsen, Käse und Safermehl liegen hier aufgestapelt, ihr Inhalt ist längst verdorben, und Hunderte von leeren Blechbüchsen erinnern an die schmachvollen „Goldner Patent Rations“, welche zu dem Verluste der Franklin'schen Expedition viel direkt beigetragen haben sollen. Stücke von Kleidern, Stiefelsohlen sieht man häufig, auch eine zweirädrige Karre (Admiralitäts-Muster) liegt noch hier, während am Ufer die Wracks von einer großen Schaluppe und einem Rettungsboote liegen, die eine Hilfs-Expedition zurückgelassen hat. Teile von letzterem, aus Mahagoniholz gebaut, wurden als „Souvenirs“ mitgenommen. Auf einer terrassenförmigen Erhöhung steht ein hölzernes Denkmal, zum Andenken Franklin's und seiner Begleiter errichtet, daneben liegt eine große Marmorplatte, welche amerikanische Bürger stifteten und die im Jahre 1858 von McClintock hierher gebracht wurde; die Besucher hoben die Platte hoch und photographierten sie, worauf sie wieder, mit der Inschrift nach unten hingelegt wurde. Herr Low meint, daß das nächste Schiff, welches diesen eindrucksvollen Platz besucht, die nötigen Materialien mitbringen sollte, um die Platte so fest und sicher zu errichten, daß sie den vielen Stürmen widerstehen kann.

Eine halbe Meile vom Denkmal bergen fünf Gräber die Gebeine von einer Anzahl von Franklin's Begleiter, sowie einiger Teilnehmer an den Hilfs-Expeditionen. Am Denkmal selbst fand sich ein versiegeltes Dokument, welches geöffnet wurde und besagte, daß es am 24. August 1903 von der schwedischen Magnetpol-Expedition in der Schaluppe „Gjoa“ hier deponiert wurde, und daß die Teilnehmer südlich durch den Peel Sound weiterfahren wollten. Das Dokument nahm Low an Bord des „Neptune“, um es der schwedischen Regierung einzuschicken.

Bei Beechy Island konnte westlich in der Barrow-Straße kein Eis gesichtet werden, während im Wellington-Canal nur ein paar lose Schollen trieben; Herr Low bemerkte, daß die Aussichten für eine nordwestliche Durchfahrt so günstige waren, daß er bedauerte, dieselbe mangels der nötigen Erlaubnis nicht versuchen zu dürfen!

Da man nun einmal beim Annektieren war, wurde North Devon Land und die angrenzende Insel zu Canada geschlagen, die canadische Flagge gehißt und die Proklamation in einer versiegelten Büchse am Franklin-Denkmal befestigt!!

Von Erebusbay fuhr der „Neptune“ über den Lancaster-Sound nach North Somerset, wo ein aufkommender Sturm das Schiff zwang, in die sichere Leopold Harbour vor Anker zu gehen; bei der Einfahrt zeigte sich am Ufer anscheinend ein Boot, auf dem eine Flagge wehte, und da Low

glaubte, dasselbe befinde sich in Not, fuhr er mit dem Doktor an Land, um Hilfe zu bringen. Das „Boot“ stellte sich als ein Berg von Kisten heraus, die um den Kessel einer alten Dampfbarkasse, von einer der Franklin'schen Expeditionen zurückgelassen, aufgebaut und für die „Gjoa“ bestimmt waren; sie enthielten hauptsächlich Biscuits und Butter und waren vom Waljäger „Windward“ gebracht worden. Auch North Somersjet mußte sich am nächsten Tage der feierlichen Annektierung an Canada fügen, das betreffende Dokument wurde in den Kessel der Barkasse gelegt! Am 18. August passierte der „Neptune“ Adams Island bei Navy Board Inlet, am 19. Cap Graham Moore, in dessen Nähe, bei Ponds Inlet, Halt gemacht wurde, da die sich hier aufhaltenden Eskimos besucht werden sollten. In den dreizehn Zelten befanden sich nur drei Männer, sonst nur Frauen und Kinder, die anscheinend noch an einer epidemischen Krankheit litten; alle, die sich bewegen konnten, wurden an Bord gebracht und daselbst mit einem tüchtigen Essen sowie mit Tabak und Tabakspfeifen regaliert; die Kranken wurden vom Arzt verpflegt. In Ponds Inlet wohnten zur Zeit insgesamt 37 Eskimo-Familien, die aus 36 Männern, 40 Frauen, 34 Jungen und 34 Mädchen bestanden; die Leute, welche im Sommer in Zelten, im Winter in Schneehütten wohnen, erzählten, daß das Innere des Landes viel wärmer als an der Küste und reich an Seen und Tälern sei, in denen das „Barren Ground“ Karibou in großen Herden lebe. Drei Walfischjäger, „Alert“, „Diana“ u. „Eclipse“ lagen gerade in Ponds Inlet und berichteten Kapitän Bartlett die folgenden schwachen Fänge im Sommer:

Diana	3	Wale	mit	5000	Pfund	Fischbein
Eclipse	2	„	„	3300	„	„
Alert	1	„	„	1500	„	„

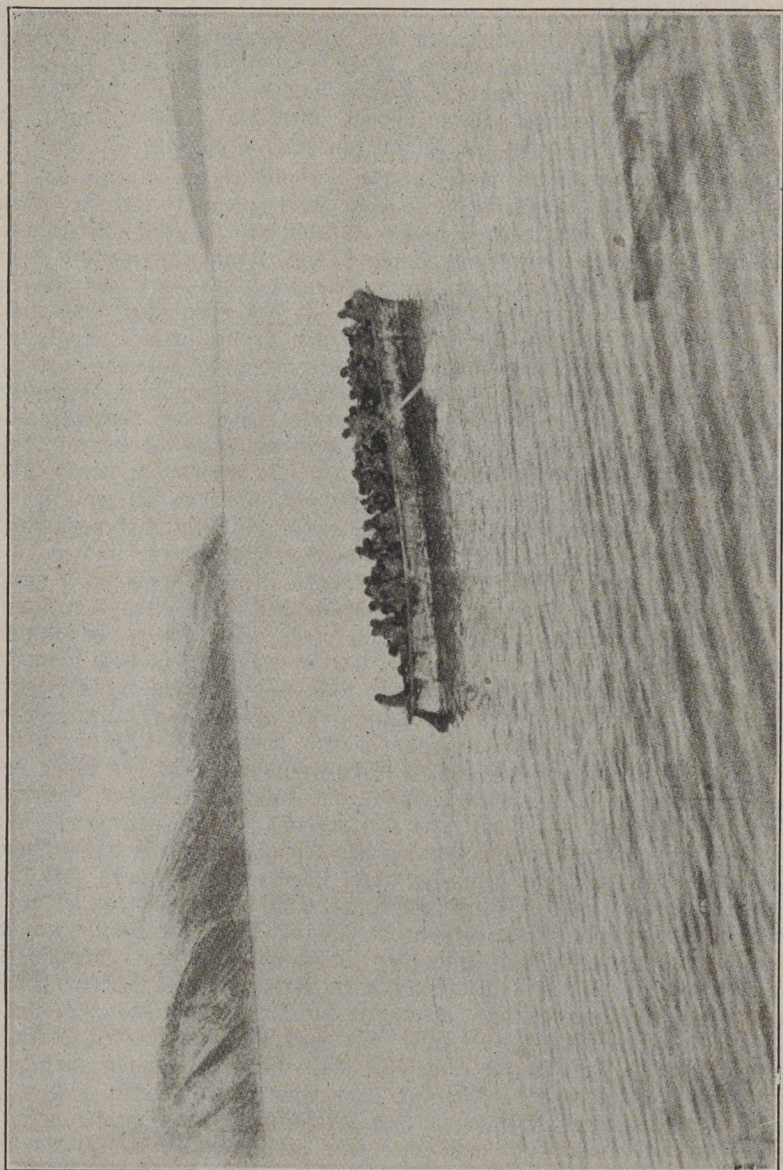
wozu in günstigen Fällen noch einige Bären- und Fuchsfelle, sowie eine bescheidene Menge Narwal-Elsenbein kommen.

Während der auf dem „Neptune“ stationierte Polizist sich als Zollkollektor ins Zeug legte und mit den Kapitänen der Waljäger fürchterliche Abrechnung hielt, entliehen sich Low und Genossen ein Netz, um in dem hier mündenden Flusse, der ganz „nach Lachs aussah“, zu fischen; einmal nur wurde das Netz ausgeworfen, und über tausend arktische Lachse im Gewichte von drei bis zehn Pfund konnten an Bord gebracht werden. Nach Ansicht der Fischer könnte hier eine lohnende Lachsfischerei mit den dazu gehörigen „Canneries“ betrieben werden. Nachdem noch Erik Harbour eingelaufen war, in welchem zwei daselbst liegende Waljäger, „Albert“ und „Balaena“, ihren Obolus an Canada's Staatsfädel erlegen mußten, ging die Fahrt südlich nach Cap Walsingham, nördlich vom Cumberland Sund, welches am Morgen des 27. August passiert wurde; starkes Eis bildete sich bereits überall und machte die Reise oft recht beschwerlich, bis der Dampfer bei Wareham Inlet fest im Eise stecken blieb! In diesem hilflosen Zustande erblickte man vom „Neptune“ aus eine Brigg, ebenfalls im Eise fest sitzend; es gelang aber erst am Abend des 30. August nach kräftigem Rammen durch das Eis, an das Schiff heranzukommen, welches sich als ein kleines norwegisches Fahrzeug herausstellte, das für arktische Zwecke gar nicht entsprechend ausgerüstet und mit Proviant etc. für die Waljäger und Missionsstationen im Cumberland Sound versehen war; der „Neptune“

nahm die Post, die Fakturen sowie die drei Passagiere, einen Missionar und zwei Matrosen an Bord und erreichte am folgenden Tage die Station auf Blacklead Island.

Hier, sowie in Rifferton, waren die Fangresultate seit dem Besuche des „Neptune“ im vorhergegangenen Jahre sehr dürftige, alles in allem einige Tausend Robbenfelle, etwa 30 Fässer Robbenöl und ein paar Walroß-, Fuchs- und Eisbärfelle; Wale wurden überhaupt nicht gefangen, da der Sund bis in den Sommer hinein mit schwerem Packeis bedeckt blieb.

Der „Neptune“ verließ nach kurzem Aufenthalt am Abend des 1. September Blacklead Island, passierte Cap Haven, mußte aber in dessen Nähe Eises wegen in der Cyrus Fieldbay Zuflucht nehmen; auf wiederholte Signale mit der Dampfpeife kam ein von Eskimo-Frauen gerudertes Boot von der Cap Haven-Station heran; sie meldeten, daß der Fang sehr schlecht gewesen, Proviant kaum noch vorhanden sei, da das Ersatzschiff noch nicht angekommen wäre. Da nach der Frauen Angabe Briefe für den „Neptune“ auf der Station liegen sollten, wurde ein Boot abgeschickt; dasselbe brauchte des Eises wegen über drei Stunden, um zurückzukommen, um dann nur melden zu können, daß die Briefe für den gerade abwesenden Vorsteher der Station seien; während das Boot an Land war, stellte es sich heraus, daß dem „Neptune“ verschiedene Platten durch das Eis eingedrückt waren und er erheblich leckte, so daß alle zwei Stunden die Pumpen in Tätigkeit gesetzt werden mußten. Unter diesen Umständen wurde die Rückfahrt nach Port Burwell angetreten, welches am 4. September erreicht wurde und wo die nötigen Reparaturen gemacht werden konnten. Am 7. September ging der Dampfer wieder westlich, an der Südküste der Hudsonstraße entlang, über Wakehambay, Charles Island nach einer Engluckbay genannten sicheren Ankerstelle; die Eskimos, welche hier wohnen, hatten noch niemals Weiße gesehen, sie besuchen die Stationen nicht und erhalten ihren Bedarf an Gewehren und Munition durch Tausch mit Stammesgenossen. Von hier aus ging der Kurs nach Salisbury Island, dessen Nordküste vermessen wurde, doch wurde wegen des dichten Schneegestöbers und der Nähe der gefährlichen Umgebung von Mill Islands die Fahrt in südlicher Richtung geändert und zwischen Salisbury und Nottingham Island gesteuert — ein Eindringen in den For Channel war bei der gewaltigen Masse Eis unmöglich, besonders da der Bug des „Neptune“ schweren Kollisionen mit Eis jetzt nicht gewachsen war. Die Weiterfahrt nach Cap Fullerton erfolgte daher zwischen Cap Mansfield und Coats Island über Cap Southampton, und am 16. September früh legte der Dampfer in seinem vorjährigen Winterquartier an, von den zurückgelassenen Polizisten und den Eingeborenen auf das freudigste begrüßt. Während der Abwesenheit des „Neptune“ hatte sich hier nichts Wichtiges ereignet, nur zwei Polizisten waren so krank geworden, daß der Arzt es für angezeigt hielt, sie nach Canada zurückzusenden. Die Nachbarin des „Neptune“, die „Eva“, war bereits wieder in das alte Winterquartier eingezogen, der „Neptune“ aber dampfte bereits am 28. September ab, und nach einer sehr günstigen Reise erfolgte die Ankunft in Port Burwell am 1. Oktober; kaum war er hier vor Anker gegangen, da traf von Halifax das Ersatzschiff, die „Arctic“ (das frühere deutsche Südpolarischiß „Gauß“), ein und überbrachte die Regierungsordre, daß der „Neptune“ und die gesamte Besatzung nach Halifax zurückkehren



Ein mit Esfimo Frauen besetztes Boot in Waleham Bay.

solle, während die „Arctic“ nach Cap Fullerton zu gehen habe, wo sie auch am 17. Oktober glücklich angekommen ist. Der „Neptune“ traf am 11. Oktober nach einer Abwesenheit von 416 Tagen wieder in Halifax ein und fuhr nach Löschung seiner Ladung etc. nach seinem Heimathafen St. John (Neufundland), um dort gründlich repariert zu werden.

Herr Low hatte nach den Messungen mit dem „Neptune“ 10,900 Meilen zurückgelegt, von denen 9100 Meilen auf offenes Wasser und 1800 Meilen auf die Fahrt durch dickes Eis entfallen; in letzterer Beziehung will man für den „Neptune“ einen „Rekord“ geschaffen haben. Die Ergebnisse der Fahrt in nautischer, geologischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht sind nach Angaben des Herrn Low in jeder Weise zufriedenstellend gewesen; besonderen Dank schuldet er dem Kapitän und der Mannschaft des „Neptune“: trotz der zahlreichen Prüfungen, welche die langen Winternächte in engen Räumen mit sich bringen, ist doch kein einziger Fall von Insubordination vorgekommen, jeder Teilnehmer an der Expedition hat allezeit gern und willig die ihm zugewiesene Arbeit getan.



Wechsel der Tage.

Nicht immer nur Klagen: was wird
geschehen?

Der Morgen: was wird er uns
bringen?

Gewährend? . . Versagend vor-
überwehen?

Schärft er schärfere Schwerter,
die herztief gehn?

Läßt er süßere Lauten erklingen?

Du änderst den Ablauf der Tage
nicht,

Den Wechsel von guten und bösen,
Steh aufrecht mit hoffendem An-
gesicht:

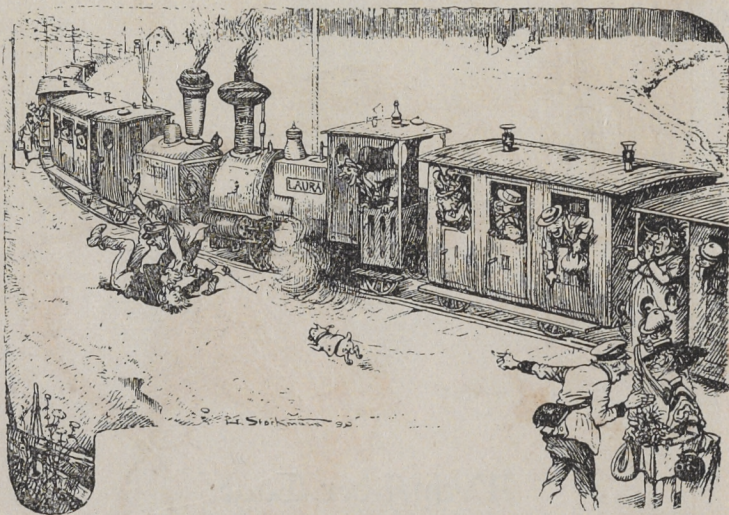
Der eine zerschmettert . . der zweite
verspricht . . .

Der dritte schon kann dich erlösen . .

C. B. D. Baumgarten.

Humor.

Auf der Sekundärbahn.



„Was ist denn geschehen? Warum hält der Zug?“ — „E' Zusammenstöße hat's 'gebe', und da raufe' die zwei Lokomotivführer jetzt mitanand'!“

Gelöster Zweifel.

„Ein's will mir nicht eingehen bei meiner neuen Herrschaft: Die Gnädige sperrt alles weg — besonders Schnäpfe und Zigarren! Ist das Ordnungsliebe oder Mißtrauen?“ — „Das kommt darauf an wie die Schnäpfe und Zigarren sind! Sind sie schlecht, so ist es Ordnungsliebe, sind sie aber gut, dann ist es Mißtrauen!“



Geistesgegenwart.



Der verhängnisvolle Windstoß.



1



2



3

Das unterbrochene Konzert.

Erstes Auftreten des acht Monate alten Flötenvirtuosen
Robert Lutschi.



1



2



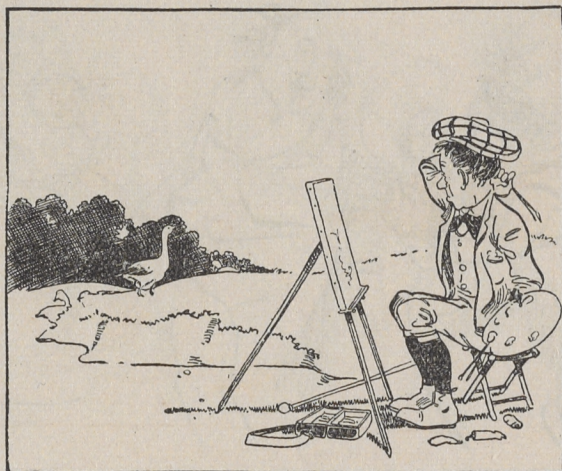
3



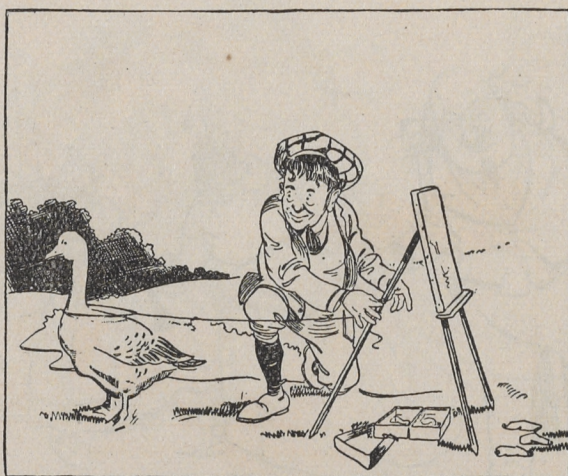
4



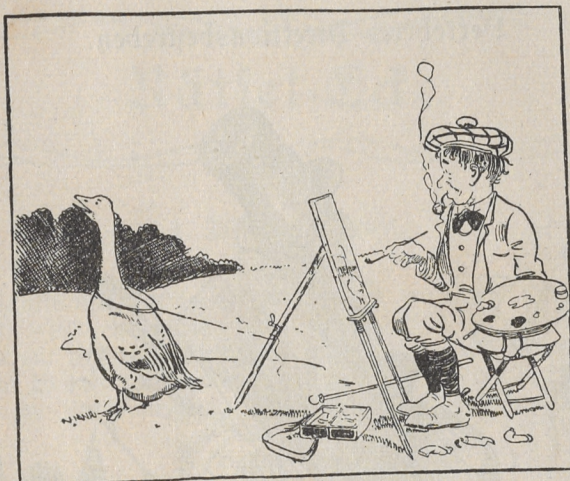
5



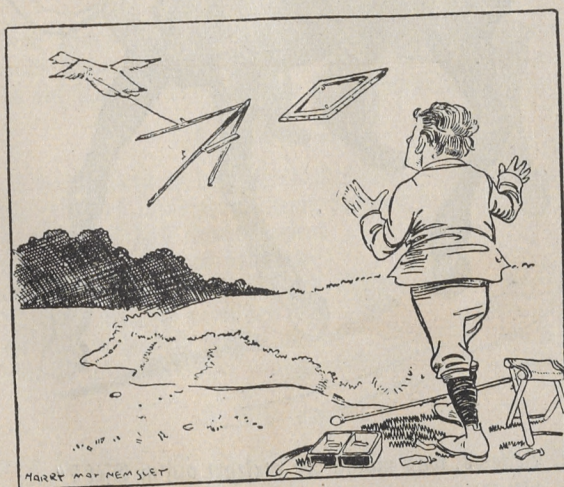
Der Tiermaler I: Das spröde Modell



Der Tiermaler II: Anknüpfung



Der Tiermaler III: Einverständnis



Der Tiermaler IV: Der höhere Flug

Verkehrtes Direktionsbestreben.



„Gott, Beiteles, was machst De verkehrt auf'm Esel?“
„Ihig, bist De dumm! — Weißt De denn, wohin ich reit'?!“

Rätsel-Ecke.

1. Telegraphenrätsel.

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben von drei Hauptwörtern, welche bedeuten: 1. Gebiet, 2. bekannte südländische Pflanze, die zur Auszeichnung benützt wird, 3. innerer Körperteil. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang gelesen ein wichtiges Familienereignis.

2. Buchstabenrätsel.

Ein schönes und gesegnetes Land,
Aus dem alten Testament bekannt —
Ein deutsches Getränk wird es sofort,
Nimmt man das letzte Zeichen dem Wort.

3. Taufsprätsel.

Ohren, Weib, Reiher, Rabe, Sohn, Keil, Matte, Reihen, Bann, Haus,
Sand, Reis, Wende, Sonde, Lende, Meile, Weste, Korn, Glas,
Rand, Schatz, Sage.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Hauptwort zu bilden, jedoch so, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang eine hohe Behörde bezeichnen.

4. Wechsellrätsel.

Das Erste fließt in deutschem Rahmen
Und gibt der Landschaft ihren Namen.
Ein Mineral das Zweite nennt
Und immer Farbe es bekent.
Das Dritte fordert Fleiß und Müß'
Und weiß auch zu belohnen sie.
Das Vierte findest du im Wald,
Wenn längst der Vögel Sang verhallt.

5. Silbenrätsel.

bro, del, den, e, fen, gar, ger, in, ler, ne, nor, pra, sei, sel, ster, tha., ten,
ter.

Aus obigen 18 Silben sind 9 zweisilbige Wörter zu bilden. Die Anfangsbuchstaben derselben, wenn richtig geordnet, nennen ein christliches Fest.

6. Wortspiel.

1. a) Baum, b) Gefäß.
2. a) Nutzwächs, b) Vogel.
3. a) Pflanzenstoff, b) Saarnwuchs.
4. a) Teil des Hauses, b) Beruf.
5. a) Wegmaß, b) Singvogel.
6. a) Himmelskörper, b) Verbrechen.
7. a) Alte Stadt, b) Getränk.
8. a) Klebstoff, b) Bodenart.
9. a) Metall, b) Verkehrsmittel.

Es sind neun Wörter zu suchen von der Bedeutung unter a. Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens ein anderes Hauptwort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die hierbei neueingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang eine deutsche Residenzstadt benennen.

7. Rätsel.

Bald sing' ich mit süßem, schmelzenden Klang,
 Bald erzähl' ich von Afrikas Fluren.
 Bald sitz' ich an des deutschen Baches Rand,
 Bald erforsch' ich des Sanaga Spuren.
 Ich bring' dir wohl auch im kommenden Lenz
 Viele schöne, gemüßreiche Stunden
 Und habe doch längst schon im fernen Land
 Die ewige Ruhstatt gefunden.

8. Merkrätsel.

Gutzkow—Ordinarius — Krugwirth — Allwissenheit — Seilanstalt —
 Gehalt — Abendroth.

Von jedem Wort sind drei nebeneinander stehende Buchstaben zu merken, die im Zusammenhang gelesen, einen Sinnspruch ergeben.

9. Anagramm.

Zwei kleine Flüsse füge flink
 Zusammen wie mit Klammern
 Und setz' als Schluß klein und gering,
 Den Laut für Klagen, Zammern.
 Dann sehen wir vor unsern Blicken
 Gemälde, die die Welt entzücken,
 Und hören einen Meister nennen,
 Den alle Kunstliebhaber kennen.

10. Rätsel.

Den Armen wird es stets erfreuen,
 Wenn bittend er's von dir erhält;
 Auch kann's dir Glück und Ruhm verleihen,
 Bringst du es mit auf diese Welt.
 Ein Zeichen ab, eins füg dem Worte ein,
 Und aus der Bibel wird's ein Name sein.

11. Silbenergänzungs - Rätsel.

Der — ist — ge — men!
 — ihr — nicht — nom — ?
 Es — gen's — die — ge —
 — ja — euch — Blü — lein:
 Der — ist — ge — men!

12. Tauschrätsel.

1. a) Baum; b) Rückstand.
2. a) Blütenstand; b) Knochenstück.
3. a) Himmelskörper; b) Verbrechen.
4. a) Menschliches Wesen; b) Deutscher Fluß.
5. a). Gemütsregung; b) Pflanzenteil.

Es sind fünf Wörter zu suchen von der Bedeutung unter a. Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens ein anderes Wort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die neueingefügten Buchstaben ergeben im Zusammenhang gelesen einen Monat.

(Auflösungen auf Seite 265.)



Ein weißer Streif.

Grau ragt der Forst, die Flur liegt fahl,
 Die Halde färbt der erste Reif;
 Was einst geblüht, steht dürr und fahl,
 Und hoch vom Berghang winkt ins Tal
 Ein weißer Streif.

Es dämmt, und den Fluß empor
 Taucht's schattenhaft mit Kron' und Schweif
 Und lauscht am Erlenstamm hervor;
 Bläß schwebt heran wie leichter Flor
 Ein weißer Streif.

Sacht sinkt das Leben Jahr um Jahr,
 Die Tage fallen well und reif;
 Mich faßt ein Schauer wunderbar,
 Und mahnend glänzt in meinem Haar
 Ein weißer Streif.



„Du bist der Mörder!“

Von W. W. Jacobs.

Nur ein kleines Kaminfeuer hatte in der Bibliothek gebrannt, denn der Abend war feucht und warm. Es war jetzt wenig mehr als ein grauer Schlackenhaufen und sah trostlos aus. Trayton Burleigh, noch ganz erhitzt, erhob sich aus seinem Lehnstuhl und drehte eine der Gasflammen aus, entnahm einer Kiste auf einem Seitentisch eine Zigarre und setzte sich wieder.

Das Zimmer, das im dritten Stock des Hauses nach hinten lag, war eine Verbindung von Bibliothek, Studierzimmer und Rauchzimmer und der tägliche Kummer der alten Hausdame, die mit Hilfe eines Mädchens den Haushalt führte. Es war eine Junggesellenwirtschaft und war Trayton Burleigh und James Fletcher von einem entfernten Verwandten vor Jahren hinterlassen worden.

Trayton Burleigh lehnte sich in seinen Stuhl zurück und verfolgte mit halb geschlossenen Augen den Rauch seiner Zigarre. Gelegentlich öffnete er sie ein bißchen weiter und guckte Fletcher an, wie er so bequem dafuß und an seiner kurzen Pfeife sog. Es war ein behagliches Zimmer und ein wertvolles Haus, von dem die Hälfte Trayton Burleigh gehörte, und doch mußte er alles in der Frühe des Morgens verlassen und als Schurke in die Welt hinausziehen. James Fletcher hatte es gesagt. James Fletcher, mit der Pfeife noch zwischen den Zähnen und nur aus einer Ecke seines Mundes redend, hatte sein Urteil verkündet.

„Es ist Dir wohl nicht in den Sinn gekommen, daß ich Deine Bedingungen ablehne?“ sagte Burleigh plötzlich.

„Nein,“ sagte Fletcher einfach.

Burleigh nahm einen kleinen Mund voll Rauch und ließ ihn langsam wieder hinausziehen.

„Ich soll also hinausgehen und Dich im Besitz lassen?“ fuhr er fort. „Du willst hier als alleiniger Eigentümer des Hauses zurückbleiben und auch im Kontor der alleinige Inhaber und Repräsentant der Firma bleiben? Du verstehst Deine Karten gut zu verteilen.“

„Ich bin ein ehrlicher Mensch,“ sagte Fletcher, „und wenn ich genügend Geld aufbringe, um Deine Fälschungen zu decken, wird das keinen Gewinn für mich bedeuten, wie Du ganz gut weißt.“

„Es liegt gar keine Notwendigkeit vor, Geld zu borgen,“ begann Burleigh eifrig. „Wir können die Zinsen mit Leichtigkeit bezahlen und im Laufe der Zeit die Hauptsumme begleichen, ohne daß jemand etwas davon gewahr wird.“

„Das hast Du schon vorher vorgeschlagen,“ sagte Fletcher, „und meine Antwort ist die gleiche. Ich will keines Mannes Genosse in seiner Unehrllichkeit sein; ich will jeden Penny, koste es, was es wolle, aufbringen und den guten Namen der Firma retten — und damit auch Deinen — aber ich will Dich nie wieder im Kontor sehen oder in diesem Hause noch heute Nacht sitzen haben.“

„Du willst nicht?“ schrie Burleigh, indem er in rasender Wut aufsprang.

„Nein, ich will nicht,“ sagte Fletcher. „Du kannst aber auch die andere Alternative wählen: Schande oder Gefängnis. Steh nicht so vor mir; Du wirst mir keine Angst einjagen, versichere ich Dich.“

„Du hast so viele Dinge in Deiner großen Freundlichkeit arrangiert,“ sagte Burleigh, wieder Platz nehmend, langsam, „hast Du auch arrangiert, wovon ich leben soll?“

„Du hast zwei gute Hände und eine gute Gesundheit,“ antwortete Fletcher. Ich will Dir die zweihundert Pfund, wovon ich sprach, geben, und danach mußt Du selbst sehen, wie Du fertig wirst. Du kannst sie jetzt gleich hinnehmen.“

Er zog eine Brieftasche aus seinem Rock und entnahm ihr ein Paß Banknoten. Burleigh, der ihn ruhig beobachtete, streckte seine Hand aus und nahm sie vom Tisch. Dann überließ er sich einem plötzlichen Wutanfall, zerknitterte die Scheine in seiner Hand und warf sie in eine Ecke des Zimmers. Fletcher rauchte ruhig weiter.

„Ist Frau Marl aus?“, fragte Burleigh plötzlich.

„Sie wird die Nacht fortbleiben,“ sagte Fletcher langsam, „und Jane ebenfalls; sie sind zusammen irgend wohin gegangen, aber sie werden morgen früh um halb neun wieder da sein.“

„Du willst mir also noch ein Frühstück in meiner alten Häuslichkeit vergönnen,“ sagte Burleigh. „Halb neun, halb—“

Er erhob sich von seinem Stuhle. Diesmal nahm Fletcher seine Pfeife aus dem Munde und beobachtete ihn. Burleigh blickte sich, nahm die Banknoten auf und steckte sie in seine Tasche.

„Wenn ich an die Luft gesetzt werden soll, sollst Du auch nicht hier bleiben,“ sagte er mit dumpfer Stimme.

Er schritt durchs Zimmer und schloß die Thür zu; als er sich zurückwandte, erhob sich Fletcher von seinem Stuhle. Burleigh griff mit der Hand an die Wand, zog ein kleines japanisches Schwert aus seiner geschnitzten Elfenbeinscheide und trat langsam auf ihn zu.

„Ich gebe Dir noch eine Chance, Fletcher,“ sagte er grimmig. „Du bist ein Mann von Wort. Verusche dies und laß die Dinge sein, wie sie vorher waren, und Du bist sicher vor mir.“

„Leg das weg,“ sagte Fletcher scharf.

„Beim Himmel, ich meine, was ich sage!“ schrie der andere.

„Ich meine auch, was ich sage!“ antwortete Fletcher.

Er blickte sich im letzten Augenblick nach einer Waffe um, wandte sich

dann, da er plötzlich einen scharfen Schmerz empfand, um und sah Burleigh's geballte Faust seine Brust berühren. Die Hand entfernte sich wieder von seiner Brust und etwas mit ihr. Es wurde stockdunkel, und Fletcher, der einen Versuch machte, seine Hände zu erheben, ließ sie statt dessen an seinem Körper herunterfallen und sank frachend zu Boden.

Er lag so regungslos da, daß Burleigh sich kaum darüber klar werden konnte, daß alles vorüber war, und ganz dumm da stand. Dann zog er sein Taschentuch, wie wenn er das Schwert abwischen wollte, steckte es aber dann wieder in die Tasche und schleuderte die Waffe auf den Fußboden.

Fletcher's Körper lag da, wo er hingesunken war, das weiße Gesicht der Gasflamme zugewendet. Burleigh, den ein Gefühl des Ekels überkam, zog sich nach der Tür zurück, bis der Körper durch den Tisch verdeckt wurde, und konnte jetzt, des Anblicks enthoben, klarer denken. Er blickte aufmerksam an sich hinab und prüfte seinen Anzug und seine Stiefel. Dann schritt er wieder durchs Zimmer und drehte mit abgewendetem Gesicht das Gas aus. Irgend etwas regte sich in der Dunkelheit und mit einem leisen Schrei stürzte er auf die Tür zu, ehe es ihm zur Gewißheit wurde, daß es die Uhr war, es schlug zwölf.

Er stand oben an der Treppe und versuchte, wieder zu sich zu kommen und nachzudenken. Das Gas auf dem Treppenabsatz unten, die Treppe und die Möbel, alles sah so prosaisch und vertraut aus, daß er das, was geschehen war, gar nicht für wahr halten konnte. Er schritt langsam nach unten und drehte das Licht aus. Die Dunkelheit im oberen Teile des Hauses war jetzt fast beängstigend und in einem plötzlichen panischen Schrecken rannte er nach unten auf den erleuchteten Vorflur, riß seinen Hut vom Garderobeständer, ging zur Tür und schritt zur Gartenpforte hinab.

Mit Ausnahme eines Fensters lagen alle Nachbarshäuser in Finsternis da, und die Laternen beleuchteten eine stille Straße. Ein leiser Regen lag in der Luft, und die schmutzige Straße lag voller Pfützen. Er stand an der Pforte und versuchte Mut zu fassen, um das Haus wieder zu betreten. Dann bemerkte er eine Gestalt langsam die Straße heraufkommen und sich hart an die Bäume halten.

Die ganze Erkenntnis dessen, was er getan hatte, stürmte auf ihn ein, als er merkte, daß er sich vor der Herannäherung des Konstablers zur Flucht hatte wenden wollen. Der feuchte Regenrock, der im Laternenschimmer glitzerte, der langsame, schwere Schritt machten ihn zittern. Er nahm eine sorglose Haltung an, die durchaus nicht seinen Gefühlen entsprach, und wie der Mann vorbeiging, bot er ihm einen guten Abend und machte eine Bemerkung über das Wetter.

Ehe noch der Klang der Schritte des anderen verhallt war, wandte er sich um und trat wieder in das Haus. Die erste Stiege wurde vom Gas im Vorflur erhellt, und er schritt sie langsam hinauf. Dann riß er ein Streichholz an und schritt weiter an der Bibliothektür vorbei, drehte mit fester Hand das Gas in seinem Schlafzimmer auf und zündete es an. Er öffnete das Fenster ein wenig, setzte sich auf sein Bett und versuchte nachzudenken.

Er hatte acht Stunden für sich, acht Stunden und zweihundert Pfund in kleinen Banknoten. Er öffnete seinen Geldschrank und entnahm ihm alles kleine Geld und schritt dann im Zimmer herum, um alle Schmuck-

sachen zu sammeln und in seine Tasche zu stecken. Auch entnahm er einer Kommode seinen Revolver und überzeugte sich, daß er geladen war. Wenn es zum äußersten kommen sollte, würde er schnell ein Ende machen.

Acht Stunden Vorsprung; zweihundert und einige Pfund. Er wollte sich zunächst in einer starkbevölkerten Gegend einlogieren und sich den Bart wachsen lassen. Wenn sich die erste Aufregung gelegt hätte, wollte er ins Ausland gehen und ein neues Leben beginnen. Er wollt Nachts ausgehen und Briefe an sich selbst in den Kasten stecken, oder besser noch Postkarten, die seine Wirtin lesen würde, Postkarten von fidelen Freunden, von einer Schwester, von einem Bruder. Am Tage wollte er sich zu Hause aufhalten und schreiben, wie es einem Mann, der sich als Journalist bezeichnet, zukommt.

Oder wenn er etwa an die See ging? Wer würde ihn da in einem Flanellanzuge, mit gewöhnlichen Sterblichen badend und Boot fahrend, vermuten? Er saß da und überlegte hin und her. Das eine konnte Leben bedeuten und das andere den Tod.

Sein Gesicht brannte ihm, als er an die große Verantwortung seiner Wahl dachte. Es gingen so viele Menschen an die See zu dieser Jahreszeit, daß er sicherlich unbeachtet mit durchschlüpfen würde. Er erhob sich und schritt wieder aufgeregt im Zimmer auf und ab. Es war doch nicht so einfach, jetzt, wo so viel darauf ankam, wie er es sich ausgedacht hatte.

Die helltönende kleine Uhr auf dem Kaminsims schlug eins, ihr unmittelbar folgte der tiefere Klang derjenigen in der Bibliothek. Er dachte an die Uhr — sie schien das einzige lebende Wesen in jenem Zimmer zu sein — und schauderte. Er fragte sich, ob wohl der auf der anderen Seite des Tisches liegende Körper sie hörte?

Er zuckte zusammen und hielt ängstlich seinen Atem an. Jrgendwo unten knarrte laut ein Brett. Dann ein zweites. Er ging zur Tür und lauschte, aber ohne hinaus zu blicken. Es war so still im Hause, daß er das Ticken der alten Uhr in der Küche unten hören konnte. Er öffnete die Tür ein wenig weiter und guckte hinaus. Wie er dieses tat, ließ sich plötzlich ein scharfer Schrei auf der Treppe hören, und er zog sich ins Zimmer zurück und stand zitternd da, bevor es ihm ganz zum Bewußtsein kam, daß das Geräusch von der Rake herriührte. Der Schrei war unverkennbar. Aber was war die Veranlassung dazu?

Jetzt herrschte wieder Schweigen, und er näherte sich aufs neue der Tür. Es wurde ihm zur Gewißheit, daß sich etwas verstoßen auf der Treppe bewegte. Er hörte wieder das Knarren der Stufen, und einmal klapperten die Stäbe des Geländers. Das Schweigen und die Ungewißheit waren entsetzlich. Wie, wenn am Ende der, welcher einst Fletcher gewesen war, draußen auf ihn lauerte?

Er kämpfte seine Furcht nieder und entschloß sich, die Tür öffnend, festzustellen, was los wäre. Der Lichtschimmer aus seinem Zimmer überstrahlte den Treppenabsatz, und er blickte sich furchtsam um. War es Einbildung, oder schloß sich gegenüber die Tür von Fletcher's Zimmer, wie er hinsah?

In lautlosem Schweigen und unter Beobachtung der Tür, während er weitertritt, damit er sicher wäre, daß nichts herauskäme und ihm folge, ging er langsam die dunkle Treppe weiter hinab. Dann sank ihm das

Pinn, und er fühlte sich wieder schwach und krank. Die Bibliothekstür, von der er sich genau entsann, daß er sie geschlossen hatte, als er nach oben in sein Zimmer ging, stand jetzt etwa vier bis fünf Zoll offen. Er vermeinte ein Rascheln im Zimmer zu hören, aber sein Hirn weigerte sich, einen präzisen Gedanken zu fassen. Deutlich und ohne daß ein Irrtum möglich war, hörte er dann, wie ein Stuhl gegen die Wand geschoben wurde.

Er schlich zur Tür in der Hoffnung an ihr vorbei gelangen zu können, ehe dieses Etwas dort im Zimmer seine Gegenwart gewahr würde. Etwas schlich vorsichtig im Zimmer herum. Er folgte einem plötzlichen Impulse und erfaßt den Türgriff, schloß die Tür heftig, drehte den Schlüssel im Schloß und rannte wie wahnsinnig die Treppe hinab. Ein schrecklicher Schrei tönte aus dem Zimmer und ein schwerer Faustschlag gegen die Türfüllung. Das Haus dröhnte von den Schlägen, aber sie wurden übertönt durch laute heßere menschliche Angstschreie. Burleigh, der den halben Weg zum Hausflur hinab war, blieb, die Hand auf dem Geländer, stehen und lauschte.

Burleigh erkannte sofort was geschehen war und was es für ihn bedeuten könne. Er hatte die Haustür nach seinem Vorgarten offen gelassen, und irgend ein herumstreichender Nachtvogel hatte das Haus betreten. Jetzt hatte er keine Veranlassung mehr, sich davonzumachen. Keine Veranlassung, sich zu verbergen. Weder vor dem Strich des Senkers noch vor der Zelle für den Fälscher. Der andere dort oben hatte ihn gerettet. Er wandte sich wieder nach oben, gerade als der Gefangene, in seinen Anstrengungen, zu entkommen, den Türgriff abgebrochen hatte.

„Wer ist da?“ rief er laut.

„Lassen Sie mich raus!“ schrie eine wilde Stimme. „Um Gottes willen öffnen Sie die Tür, hier ist was passiert.“

„Bleiben Sie, wo Sie sind!“ rief Burleigh streng. „Bleiben Sie, wo sie sind, wenn Sie herauskommen, werde ich Sie wie einen tollen Hund niederschießen.“

Die einzige Antwort war ein krachender Schlag gegen das Türschloß. Burleigh hob seinen Revolver und feuerte, in der Höhe der Brust eines Mannes zielend, gegen die Türfüllung.

Der Knall und das Krachen des Holzes ertönten gleichzeitig. Dann folgte eine unheimliche Stille und dann das Geräusch eines hastig geöffneten Fensters. Burleigh slog die Treppe hinab und schrie, die Haustür weit aufschleudernd, laut um Hilfe.

Zufällig hatten sich gerade ein Wachtmeister und der rundegehende Konstabler in der Straße getroffen. Sie kamen im vollen Lauf auf das Haus zu. Burleigh rannte nach einer unzusammenhängenden Erklärung vor ihnen die Treppe hinauf und machte vor der Bibliothekstür halt. Der Gefangene war noch immer drinnen und machte krampfhaft Anstrengungen, das Schloß der starken Eichtür zu zertrümmern. Burleigh probierte den Schlüssel zu drehen, das Schloß war aber zu beschädigt, um ein Drehen möglich zu machen. Der Wachtmeister trat zurück und warf sich, Schulter voran, gegen die Tür und sprengte sie auf.

Er stolperte ins Zimmer, gefolgt vom Konstabler, und die beiden Lichtstrahlen der Laternen an ihren Gürteln tanzten im Raum herum. Ein

hinter der Tür versteckter Mann sprang plötzlich vor, um zu entweichen, und im nächsten Augenblick waren die drei Männer eng verschlungen.

Burleigh, der in der Türe stand, sah kühlen Herzens zu und sparte sich selbst für die Szene auf, die jetzt folgen mußte. Außer dem Stolpern der Männer und dem scharfen, stoßweisen Atem des Gefangenen ließ sich kein Geräusch hören. Ein Helm fiel herunter, sprang noch einmal hoch und roßte dann den Boden entlang. Die Männer fielen; dann ein Stöhnen und Knurren und ein scharfes Zuflappen. Eine hohe Gestalt erhob sich vom Boden; der andere noch auf seinen Knien, hielt den Mann nieder. Die stehende Gestalt griff in ihre Tasche, riß ein Streichholz an und entzündete das Gas.

Der Lichtschein fiel auf das gerötete Gesicht und den blonden Bart des Wachtmeisters. Er war barhäuptig und sein Haar zerzaust. Burleigh trat ins Zimmer und betrachtete den halb bewußtlosen Menschen am Boden — einen kleinen, wohlgenährten Burschen mit blassem schmutzigen Gesicht und einen schwarzen Schnurrbart. Seine Lippe war gespalten, und das Blut rann seinen Nacken hinunter. Burleigh blickte verstohlen nach dem Tisch. Das Tischtuch war bei dem Kampfe herabgeglitten und lag jetzt an der Stelle, wo es Fletcher hatte liegen lassen.

„Geiße Arbeit, Herr,“ sagte der Wachtmeister mit einem Lächeln. „Es ist ein Glück, daß wir zur Hand waren.“

Der Gefangene hob schwerfällig seinen Kopf und blickte sich mit unerkennbarem Schrecken in den Augen um.

„Ist schon gut,“ sagte er zitternd, als der Konstabler den Druck seines Knies verstärkte. „Ich bin keine zehn Minuten im Haus gewesen, beim Himmel wirklich nicht.“

Der Wachtmeister sah ihn neugierig an.

„Das hat nichts zu bedeuten,“ sagte er langsam, „zehn Minuten oder zehn Sekunden machen keinen Unterschied.“

Der Mann schüttelte sich und begann zu winseln.

„Er lag schon da, als ich kam,“ sagte er hastig; nehmen Sie doch Ihre Kniee weg, ich bin gerade erst ins Haus gekommen, und er lag schon hier, als ich kam. Ich versuchte dann, mich davon zu machen, aber ich war eingeschlossen.“

„Was lag schon da?“ fragte der Wachtmeister.

„Das!“ sagte er verzweifelt.

Der Wachtmeister, der der Richtung der schreckerfüllten dunklen Augen gefolgt war, bückte sich beim Tische. Dann riß er mit scharfem Ausruf das Tischtuch weg. Burleigh stieß einen lauten Schreckensruf aus und taumelte gegen die Wand.

„Nur ruhig Herr“, sagte der Wachtmeister und fing ihn auf; „nur ruhig. Wenden Sie den Kopf weg.“

Er ließ ihn in einen Stuhl sinken, durchschritt das Zimmer und goß ein Glas Whisky ein, das er ihm brachte. Das Glas klapperte gegen seine Zähne, aber er trank es gierig aus und stöhnte dann leise. Der Wachtmeister wartete geduldig. Er hatte keine Eile.

„Wer ist das, Herr?“ fragte er schließlich.

„Mein Freund — Fletcher,“ sagte Burleigh mit Anstrengung. „Wir wohnen zusammen.“ Er wandte sich an den Gefangenen.

„Du verdammter Schurke!“

„Er war schon tot, als ich ins Zimmer kam, meine Herren,“ sagte der Gefangene erregt. „Er lag tot am Boden, und als ich ihn sah, versuchte ich fortzukommen. Sie hörten, wie ich schrie. Ich würde doch nicht geschrien haben, wenn ich ihn getötet hätte.“

„Ist gut,“ sagte der Wachtmeister barsch; „Sie sollten lieber Ihren Mund halten.“

„Seien Sie ruhig!“ wiederholte der Konstabler.

Der Wachtmeister kniete nieder und hob das Haupt des Toten.

„Ich hab' nichts damit zu tun gehabt,“ wiederholte der Mann am Boden. „Ich hab' nichts damit zu tun gehabt! Mir ist nie so etwas in den Sinn gekommen. Ich bin nur zehn Minuten hier gewesen. Nehmen Sie das zu Protokoll, Herr Wachtmeister.“

Der Wachtmeister tastete mit seiner linken Hand herum und hob das japanische Schwert auf, das er ihm entgegenhielt.

„Das hab' ich nie gesehen,“ sagte der Gefangene sich windend.

„Es hing an der Wand,“ sagte Burleigh. „Er muß es heruntergerissen haben. Es war noch an der Wand, als ich Fletcher vor einer kleinen Weile verließ.“

„Wie lange ist das her?“ fragte der Wachtmeister.

„Vielleicht eine Stunde, vielleicht eine halbe Stunde,“ war die Antwort. „Ich ging auf mein Schlafzimmer.“

Der Mann am Boden wendete seinen Kopf und betrachtete ihn.

„Sie haben es getan!“ schrie er wild. „Sie haben es getan, und Sie wollen, daß ich dafür baumeln soll.“

„Jetzt ist's aber genug,“ sagte der Konstabler.

Der Wachtmeister ließ seine Last wieder leise zu Boden sinken.

„Halten Sie den Mund, Sie Scheusal!“ sagte er drohend.

Er schritt auf den Tisch zu und goß ein wenig Whisky in ein Glas und nahm es in die Hand. Dann setzte er es wieder hin und trat zu Burleigh.

„Fühlen Sie sich etwas besser, Herr?“ fragte er.

Der andere nickte abgespannt.

„Das Ding hier brauchen Sie ja nicht mehr,“ sagte der Wachtmeister.

Er zeigte auf den Revolver, den der andere noch immer in der Hand hielt und nahm ihm sacht die Waffe ab und steckte sie in seine Tasche.

„Sie haben Ihr Handgelenk verletzt, Herr,“ bemerkte er besorgt.

Burleigh hob schnell eine Hand und dann die andere.

„Diese, glaube ich,“ sagte der Wachtmeister. „Ich sah es eben.“

Er nahm die Handgelenke des anderen in seine Hand und sie plötzlich mit eisernem Griffe umspannend, zog er schnell etwas aus seiner Tasche — etwas, das hart und kalt war, und das plötzlich um Burleigh's Handgelenke zusammenschnappte und sie festhielt.

„So ist es recht,“ sagte der Wachtmeister. „Verhalten Sie sich ruhig.“

Der Konstabler wandte sich erstaunt um! Burleigh sprang wütend auf den Wachtmeister zu.

„Nehmen Sie diese Dinger ab!“ schrie er mit erstickter Stimme. „Sind Sie denn verrückt geworden? Nehmen Sie sie ab!“

„Alles zu seiner Zeit!“ sagte der Wachtmeister.

„Nehmen Sie sie ab!“ schrie Burleigh wieder.

Als Antwort packte ihn der Wachtmeister mit einem kräftigen Griff und drängte ihn nach dem anderen Ende des Zimmers, wo er ihn in einen Stuhl stieß.

„Collins,“ sagte er scharf.

„Herr Wachtmeister?“ sagte sein verwunderter Untergebener.

„Laufen Sie, so schnell, wie Sie können, zu dem nächsten Doktor: „Der Mann ist noch nicht tot!“

Wie der Mann das Zimmer verließ, ergriff der Wachtmeister das Glas Whisky, das er vorher eingekauft hatte und kniete bei Fletscher nieder. Er versuchte, ihm etwas davon einzusflößen.

Burleigh, der noch in seiner Ecke saß, beobachtete ihn wie gebannt. Er sah den Konstabler mit dem atemlosen Arzt zurückkehren, sah die drei Männer über Fletscher sich beugen und sah dann die Augen des Sterbenden sich öffnen und seine Lippen sich bewegen. Er hatte das Bewußtsein, daß der Wachtmeister sich Notizen machte, und daß alle drei Männer ihn forschend anblickten. Der Wachtmeister trat auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter, und dem Drucke gehorchend, erhob er sich und schritt mit ihm in die Nacht hinaus.



Das verflungene Lied.

„Geldeinwärts flog ein Vögelein.“
Vor Zeiten sangen wir's zu Zwei'n —

Ihr Stimmchen war so zart und fein,
Als wär' sie selbst das Vögelein.

Nun schlief das müde Stimmchen ein . .
„Geldeinwärts flog ein Vögelein.“



„Vom Himmel hoch, da komm ich her!“

Historische Novelle von Max Tren.

Es war in der Weihnachtszeit des Jahres 1745. In feierlichem Schneegewande leuchteten die Straßen und Gassen Leipzigs, ein scharfer Nordwind fuhr durch sie hin und sorgte daß die Menschen eiligst dem warmen Ofen zustrebten. Niemand hatte heute Zeit, mit einem Bekannten oder Freunde, der ihm etwa über den Weg kam, ein Gespräch zu beginnen. Man nickte sich flüchtig zu: „Es ist kalt heute, Herr Nachbar!“ und ging dann schleunigst aneinander vorüber.

Zwei Männer nur machten eine Ausnahme. Sie standen schon eine ganze Weile an der Ecke der Grimmaischen- und Nikolaistraße und unterhielten sich lebhaft. Und so eifrig waren sie in dieser Unterhaltung begriffen, daß sie die achtungsvollen Grüße der zahlreich Vorübergehenden nicht bemerkten und nicht darauf dankten und gar mancher verwunderte sich im Stillen, wie heute der wohllede Rathsherr der Stadt, Herr Friedrich Christian Schettler, und sein Gesprächsgenosse an der Straßenecke, Meister Johann Sebastian Bach, der Kantor an der Thomaskirche, ganz im Gegensatz zu sonst, so unhöflich seien.

„Und ich sage Euch, Meister Bach,“ sprach Schettler und stützte dabei das runde Kinn auf den goldenen Knopf seines starken Bambusstockes, „ich sage Euch, es ist alles zu Ende. Wir haben heute im Rat gewisse Nachrichten von Dresden her erhalten. Die grausame Armada des Königs von Preußen hat einen neuen Sieg errungen, und schwer wird sie auf unserm Lande lasten, wenn jetzt nicht Friede wird. Was zum Teufel gehen denn uns die Sündel an, die der König in Preußen mit der Königin von Böhmen und Ungarn hat? Unsere Messen stehen leer, Handel und Wandel liegen darnieder, das Volk verdient nichts und Not und Armut nehmen überhand — daß Gott erbarm!“

Ernst nickte Meister Bach mit dem Kopfe.

„Trübe Zeiten, trübe Zeiten, gestrenger Herr! Und Freude wird es wenig geben zum Weihnachtsfest diesmal. Wer soll sich freuen können, wenn unser Land aus tausend Wunden blutet! Und nun ein neuer Sieg der Preußen?“

„Ja, ja! Wir haben sichere Nachrichten. Vor zwei, drei Tagen ist es

gewesen und ich fürchte sehr, wir werden zu Weihnachten die Feinde in unserer Stadt haben, wenn es nicht schleunigst Friede wird. Und nun gehabt Euch wohl, Meister Bach, und laßt Euren Weihnachtskantus in der Thomaskirche nicht allzu traurig werden."

"Das soll er nicht, gestrenger Herr! Frau Musica ist noch immer die beste Trösterin in allem Erdenleid."

Ein herzhafter Händedruck und dann schieden die beiden. Bach ging seiner Wohnung zu. Als er den Hausflur betreten hatte, blieb er einen Augenblick verwundert stehen und lauschte nach seinem Zimmer hin, aus dem ihm mehrere fremde Stimmen entgegentönten. Dann öffnete er schnell die Tür.

Fast erschrocken prallte er zurück. Drei preußische Offiziere standen ihm gegenüber, ein alter, eine große, starke Gestalt mit kleinem Schnurbärtchen und blühenden Augen, und zwei junge, scheinbar seine Adjutanten. Aber viel Zeit zum Verwundern ließen sie dem Kantor nicht. Rasch trat der alte Offizier mit dem wetterharten, herbem Gesicht auf ihn zu und fragte:

"Aha, ist Er das? Ich meine, ist Er der Kantor Johann Sebastian Bach?"

Barock und rauh klang die Frage, daß es in den Augen Bach's zornig aufblitzte. Aber ruhig und gelassen entgegnete er:

"Zu Ihren Diensten, Herr General — ich heiße Johann Sebastian Bach und bin Kantor an der Thomaskirche."

Der Fremde trat ihm einen Schritt näher, und seine dunklen Augen funkelten den Kantor an.

"Das ist mir lieb, daß ich nicht länger zu warten brauche. Das Warten bin ich nicht gewohnt, mag Er wissen! Ich habe gehört, daß er Musicam mit süßerbem Talent traktiert? Ist dem so?"

"Ich liebe die Musik und übe sie aus, Herr General!"

"Hm, na, ja! Er soll ein großer Meister auf der Orgel sein, hat man mir gesagt, ist dem so?"

"Man sagt, daß ich die Orgel zu spielen verstehe!"

"Mache Er keine Redensarten, wenn Er etwas kann, dann darf Er das auch sagen. Ich weiß alles aus guter Quelle und ich will, daß Er vor mir die Orgel spielt Weiß Er, ich habe es sehr nötig, meinem Herrgott zu danken — das will ich hier tun und Er soll ein Ledeum spielen. Er weiß doch, was das ist?"

"Allerdings, Herr General!"

Bon! Das soll Er spielen! Ein Ledeum, daß der Herr mir den Sieg über meine Feinde gegeben hat."

Meister Johann Sebastian Bach horchte hoch auf.

"Welchen Sieg, Herr General?" fragte er.

"Himmelmohrendonnerwetter! Hat Er noch nichts davon gehört, daß ich am 15. Dezember bei Kesselsdorf batailliert habe? Weiß er, was das ist? Das ist eine blutige Arbeit, sage ich Ihm, und weil ich und meine Soldaten sie redlich getan haben und der Herr uns den Sieg gegeben hat, so will ich auch dem Herrn die Ehre geben, und Er soll das Ledeum spielen! Versteht Er?"

Bach verneigte sich.

„Mit Verlaub, Herr General — aber ich kann unmöglich ein Tedeum spielen zur Feier eines Sieges über meine eigenen Landsleute!“

Der Krückstock in der Hand des Alten fuhr dröhnend auf den Boden nieder.

„Mache Er keine Redensarten! Er spielt, und damit basta! Ich habe viel Gutes von Ihm gehört, und weil ich einen großen Sieg erfochten habe, so will ich auch ein großes Tedeum hören, wie es nicht der erste Beste spielen kann. Etwas Besonderes soll es sein, denn der Herr ist sicherlich bei Kesselsdorf mit uns gewesen!“

Wieder verneigte sich Bach.

„Ich werde einen anderen Organisten bestellen, Herr General!“

Hestig fuhr der Alte auf.

„Ist Er des Teufels? Wenn ich sage, ich will Ihn spielen hören, so spielt er! Verstanden?“

Leise schüttelte Meister Johann Sebastian das Haupt.

„Mit Verlaub, nein, Herr General! Daß ich zu meines Landes Niederlage ein Tedeum spielen soll, das verstehe ich nicht“ — — —

Mache Er keine Redensarten! Er soll das Tedeum für mich spielen und nicht für Seinen Kurfürsten! Und zu welchem Zwecke ich es hören will, kann Ihm ganz gleichgültig sein!“

Stolz warf Bach den Kopf in den Nacken.

„Das kann es nicht, Herr General“ —

„Schweige Er! Himmelsakrament! Ich kommandiere zwanzigtausend Kerls und bin mit dem Rutowski fertig geworden — da werde ich mit Ihm auch wohl noch fertig werden! Will er es darauf ankommen lassen?“

Bornig lohte es in Bach's Augen auf.

„In der Tat, Herr General, daß werde ich! Ich gehöre nicht zu Ihren zwanzigtausend Kerls und lasse mich nicht zwingen, und wenn Sie ein Tedeum hören wollen, so lassen Sie es sich von Ihren zwanzigtausend Kerls vorspielen — der hohe Rat der Stadt wird dem Sieger über unser Land die Kirchenschlüssel nicht verweigern können!“

Alles Blut war dem fremden Offizier ins Gesicht geschossen, und drohend waren die Bornesadern auf seiner Stirn angeschwollen. Jetzt trat er dicht an Bach heran und faßte ihn heftig beim Rock.

„Weiß Er, daß ich die Macht habe, Ihn festsetzen zu lassen?“

Furchtlos erwiderte der Unerforschene:

„Das weiß ich — die Gewalt des Siegers! Aber, Herr General, mit Gewalt läßt der Johann Sebastian Bach sich niemals an die Orgel zwingen! Und ein Tedeum zur Feier des Sieges seiner Landesfeinde wird er nicht spielen!“

„Er will nicht?“

„Nein, Herr General! Mein Gewissen verbietet mir, zu solcher Gelegenheit zu spielen, und mein Stolz, der Stolz eines freien Künstlers, läßt sich von niemand zwingen!“

Wieder fuhr dröhnend der Krückstock des Alten auf die Diele nieder.

„Reden kann Er wie ein Buch! Aber ich habe Ihn nicht reden hören wollen, sondern spielen! Und da werde ich Ihm zeigen, daß ich meinen Willen durchsetze — es gibt noch Mittel, widerpenstige Cantores und Musici Mores zu lehren!“

Und schweren Schrittes, ohne Gruß, verließ der General, von seinen Begleitern gefolgt, das Haus.

Bach atmete tief auf.

„So läßt sich Johann Sebastian Bach nicht behandeln — von niemand, und wenn er hunderttausend Kerls kommandierte.“

Dann ging er, in Gedanken verloren, im Zimmer auf und nieder. Das konnte ja ein schönes Weihnachtsfest werden, wenn der General Ernst machte und ihn „Mores“ lehrte. Und daß er Ernst machen werde, hatte deutlich in den verwetterten, ehernen Gesichtszügen zu lesen gestanden. Man war in der Gewalt des Siegers — kein Zweifel. Aber man konnte ihm auch zeigen, daß man diese Gewalt nicht fürchtete. Wochten sie kommen.

Da ging die Tür auf und in höchster Erregung trat der Ratsherr Schettler in das Gemach.

„Um's Himmels willen, Meister Bach, was habt Ihr angerichtet! Möge Gott der Herr uns allen gnädig sein, und Euch besonders! Ihr habt den Fürsten Leopold von Dessau tödlich beleidigt! Heute Morgen ist er in die Stadt gekommen, mit einer Handvoll Soldaten — kein Mensch hatte eine Ahnung. Wir glaubten ihn alle bei Dresden. Und nun ist er da, wie der Sturmwind, und Ihr habt ihn beleidigt! Ihr sollt verhaftet werden — jeden Augenblick können die Soldaten hier sein — flieht, Meister, flieht, solange es Zeit ist. Mein Wagen steht vor der Tür — er bringt Euch aus der Stadt!“

„Das wäre feig!“ rief Bach stolz.

„Der Rache und der Gewalt eines Mächtigen aus dem Wege gehen, ist nicht feig, lieber Meister! Es ist nur klug. Hört auf mich! Die Kasematten von Magdeburg oder Spandau sind tief und still. Ihr seid völlig im Recht, daß Ihr des Fürsten Befehl nicht erfüllen wolltet — wir können kein Tedeum singen zu unseres Landes Unglück. Aber der alte Starrkopf versteht das nicht; er sieht in Euch nur den Rebellen, den auffässigen Feind. Flieht, Meister, flieht! Was wollt Ihr Euch solchem Ungemach aussetzen?“

Unschlüssig stand Bach.

Heftiger drängte der Ratsherr.

„Ihr seid der Welt noch mehr schuldig als ihr zu beweisen, daß Ihr ein stolzer Mann und ohne Furcht vor den Großen dieser Erde seid. Wir kennen und lieben Euren Genius. Erhaltet ihn uns und geht aus der Stadt, bis ruhige Zeiten geworden sind! Flieht, Meister!“

Sinnend sagte Bach:

„Ihr habt nicht Unrecht — ich seh' es wohl“ — —

„Dann schnell vorwärts! Hier, nehmt diese Börse“ — —

In diesem Augenblick wurde die Tür stürmisch aufgerissen und herein stürmte lachend und jubelnd eine Schaar Kinder, Knaben und Mädchen, zwischen acht und vierzehn Jahren.

„Onkel Bach! Onkel Bach!“

Erstaunt sah der Ratsherr auf die Schaar, die den Rantor umdrängte.

„Gast Du uns denn ganz vergessen, Onkel Bach?“ fragte ein kleines Mädchen und schmiegte sich zärtlich an ihn an. „Weißt Du denn gar nicht mehr, daß Du jetzt mit uns in der Kirche singen und spielen wolltest: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“? Wir können's doch noch nicht richtig! Und nun sitzen wir schon so lange in der Kirche und warten auf Dich —

und Du bist nicht gekommen — und es ist doch so kalt drin. Hast Du uns denn vergessen, Onkel Bach?"

Lieblosend legte der Kantor seine Hand auf das blonde Haupt seines Lieblings, und in wehmütigem Ernste nickte er leise:

„Ja, Euch hatte ich ganz vergessen!“

„Aber Onkel Bach, das geht doch nicht! Wir können's doch noch nicht — weißt Du: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“, und Du hast es uns doch versprochen, daß wir es lernen sollten. Und Du spielst so schön die Orgel dazu!“

Da trat der Ratsherr zwischen Bach und die Kinder.

„Um Gottes willen, Bach, haltet Euch mit den Kindern nicht auf! Reißt ab!“

Aber fest hatte das kleine Mädchen des Kantors Hand gefaßt und ließ sie nicht los.

„Nein, Du darfst nicht fort, Onkel Bach! Du mußt mit uns spielen und singen. Du hast es uns versprochen. Und sein Versprechen muß man doch halten, nicht wahr? Und dann“ — und mit vertrauensvollem Lächeln hob sie das Köpfchen zu Bach empor und sah ihn glücklich an — „den Heiligen Christ darf man doch nicht warten lassen.“

Da leuchtete es in Meister Johann Sebastian's Augen seltsam auf.

„Nein, mein Kind, den Heiligen Christ darf man nicht warten lassen. Kommt, wir wollen gehen! Mit Eurer Erlaubnis, Herr Ratsherr — Ihr **seht, meine Geschäfte rufen mich!**“

Schettler vertrat ihm den Weg.

„Seid Ihr von Sinnen, Meister?“

Bach lächelte still.

„Ein wenig, wie jeder, der der heiligen Cäcilia dient!“

„Wollt Ihr wirklich in Euer Unglück rennen?“

„Es wird noch Gerechtigkeit geben!“

„Ja, aber sie ist von schweren Füßen und schleicht langsam daher! Wollt Ihr darauf warten?“

Jetzt hob Meister Sebastian das stolze Haupt, und ein siegesgewisses Lächeln spielte um die edlen Züge:

„Ich will darauf warten, wer Hand an mich legen wird, wenn mich diese Kinder und meine heilige Kunst beschützen. Kommt, Ihr kleinen Sängern!“

Und an der Hand des kleinen Mädchens verließ er das Haus, gefolgt von allen übrigen. Draußen vor der Thür stand der Wagen des Ratsherrn, und zwei feurige Rappen davor scharrten ungeduldig im Schnee. Aber sie warteten vergebens — Meister Johann Sebastian stieg nicht in den Wagen. Freundlich nickte er dem alten Kutscher zu und dann ging er vorüber.

Der Thomaskirche zu wanderte der seltsame Zug. Voran Meister Johann Sebastian mit der kleinen Marie Siebert, dann die anderen Kinder, die sich je zwei und zwei bei den Händen gefaßt hielten — Mitten zwischen ihnen der Ratsherr Schettler. Ueber dem ganzen Zug aber lag etwas so Geheimnisvolles, Feierliches, daß die Leute stehen blieben und sich fragten:

„Was ist da los? Kommt, laßt uns sehen, was das Schauspiel bedeutet!“

So schlossen sich viele dem Zuge an, und als man vor der Kirche ange-

langt war, da zählte die Menge, die zu den geöffneten Toren einströmte, nach Hunderten. Meister Johann Sebastian aber stieg mit den Kindern die Treppen zum Chor empor, wo die Orgel stand. Als er oben angelangt war, stützte er, und die Kinder wichen furchtjam zurück.

Ein preußischer Soldat hatte soeben die Orgel geöffnet und wollte sich, um zu spielen, davor niedersetzen. Ruhig trat Bach an ihn heran:

„Wer seid Ihr?“

„Ein Soldat des Königs von Preußen, der in seiner Jugend gelernt hat, die Orgel zu spielen.“

„Was tut Ihr hier?“

„Auf Befehl meines Kommandeurs, des Fürsten von Dessau, bin ich hier; es soll ein Tedeum gespielt werden — die Militärmusik kommt sofort, und der Fürst wird jeden Augenblick mit seiner Begleitung erscheinen! Der Kantor der Kirche, Johann Sebastian Bach, hat sich geweigert, die Orgel zu spielen — er ist inzwischen verhaftet worden.“

Lächelnd entgegnete Bach:

„Das ist ein Irrtum, lieber Freund! Johann Sebastian Bach steht vor Euch!“

Da sprang der Soldat von der Orgel auf. Staunen und Bewunderung malten sich auf seinem Antlitz.

„Ihr seid“ — — —

„Johann Sebastian Bach, eines hohen Rates Kantor an der Thomaskirche der Stadt Leipzig.“

Stürmisch ergriff der andere seine Hand:

„Meister! Ich neige mich in Demut vor Euch — kommt, nehmt meinen Platz ein! Keinem Würdigeren in der ganzen Welt kommt er zu.“

„Ihr kennt mich?“ fragte Bach staunend.

„Wer kennt Euch nicht, Meister, der die Orgel spielt in deutschen Landen? Ich kenne Eure Werke und spiele sie selbst. Oft ist der Fürst von Dessau mein Zuhörer gewesen — er liebt das Orgelspiel, und er hat mir deswegen seine besondere Gunst zugewandt — und nach der Keßelsdorfer Vataille wollte er ein Tedeum hören. Da habe ich ihm gesagt, daß in Leipzig einer wäre, gegen den kein anderer aufkomme — den müsse er hören. Und so hat er auf der Durchreise hier angehalten. Ihr solltet vor ihm spielen, und nun habe ich erfahren, daß er Euch großt. Vergebt mir, Meister, es ist nicht meine Schuld! Ich habe es gut gemeint.“

Ohne den hastig und schnell Redenden mit einer Silbe zu unterbrechen, hatte Bach zugehört. Jetzt nahm er freundlich die dargebotene Hand.

„Ich weiß es, mein Freund, Ihr habt es gut gemeint. Ich zürne Euch nicht! Und nun, wenn Ihr wollt — so laßt mich an den Platz vor die Orgel! Schon kommen die Musiker.“

Fast ehrerbietig machte der Soldat dem großen Meister Platz.

„Ein Tedeum, Meister!“ flüsterte er ihm zu. „Ein Tedeum, und der Fürst verzeiht Euch alles!“

Lächelnd neigte Bach das Haupt.

„Ja, ein Tedeum! Aber ein anderes, als er erwartet. Das Tedeum, das ich“ — und dabei wies er auf die sprachlos dabeistehende Kinderjschaar — „meinen kleinen Lieblingen schuldig bin.“

Schweigend hatten die Musiker hinter Bach Aufstellung genommen.

„Könnt Ihr das Lied „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“ blasen?“ fragte sie der Kantor.

„Zawohl!“ Klang die Antwort, wie aus einem Munde.

„So geht gut acht,“ sagte Meister Bach, und wie ein Kommando schallte seine Stimme hell und klar: „Gebt gut acht, und wenn ich mit der Melodie beginne, so begleitet sie! Versteht Ihr?“

„Zawohl!“

Da dröhnten schwere Tritte die Treppe herauf.

„Der Fürst!“ rief leise der Soldat.

Rasch wandte sich Bach an die Kinder.

„Und auch Ihr paßt gut auf! Sobald Ihr die Melodie hört, singt Ihr mit.“

Und dann schlug er die ersten Takte zu einem Vorspiel an.

Dicht hinter ihm stand der Fürst von Dessau.

„Da ist ja der Sackermenter!“ brummte er. „Wie kommt der denn hierher? Er soll doch längst feststehen.“

Aber er kam zu keinem weiteren Räsonieren. Aus dem Schiffe der Kirche, wo, Kopf an Kopf gedrängt, die Menge saß, rief eine ernste, sonore Stimme:

„Man bittet in Leipzig um Ruhe, wenn Meister Johann Sebastian Bach die Orgel spielt!“

Jäh fuhr der Dessauer zusammen; die Hand griff nach dem Degen. In dem dunkeln Auge leuchtete es auf.

„Welcher Sundsott“ — — —

Aber alles Weitere verschlang jetzt die alte, süße Melodie des lieben Kinderliedes „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“, die in mächtigen Akkorden Meister Johann Sebastian Bach anschlug. Ein Wink mit dem Kopf an die Kinder, ein ebensolcher Wink an die Musik, und nun brauste der Choral durch die Kirche:

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her,
Ich bring' euch gute neue Mär,
Der guten Mär bring' ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

— — — — —
Lob, Ehr' sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen ein'gen Sohn!
Des freuen sich der Engel Schaar
Und singen uns solch neues Jahr.“

Zubilierend und triumphierend klangen die Kinderstimmen, freudig und froh, die Stimmen der Alten aus dem Schiffe der Kirche, mächtig und schmetternd die Trompeten und Posaunen, und ganz dicht hinter sich hörte der große Organist eine tiefe Männerstimme andächtig mitsingen:

„Lob, Ehr' sei Gott im höchsten Thron,
Der uns schenkt seinen ein'gen Sohn!
Des freuen sich der Engel Schaar
Und singen uns solch neues Jahr.“

Und Meister Johann Sebastian kannte diese Männerstimme.

Jetzt war der Choral zu Ende. Und nun spielte der große Kantor

ein Nachspiel, wie nur er es spielen konnte. Staunen leuchtete aus den Augen des Dessauers, als er diese wundervolle Fülle der Töne vernahm — ruhte eine solche Fülle wirklich dort drin in der alten Orgel? Mächtiger und mächtiger schwoll es an: vom leisen, zarten Piano hinaufsteigend das ganze Register hindurch zum rauschenden Forte, bis es endlich ausklang in einem gewaltigen, majestätischen Halleluja der ganzen Schöpfung: „Preis, Ehre und Anbetung sei dir, Herr, von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Und nun noch einmal ein kurzer Wink an die Kinder und an die Musik, und noch einmal brauste die erste Strophe des Weihnachtsliedes durch die Kirche.

Jetzt schwieg alles. Tiefe Stille ringsum. Ergriffenheit und fromme Schauer auf allen Mienen. Gefaltete Hände überall. Da und dort ein feuchtes Auge.

Langsam erhob sich Meister Johann Sebastian und trat auf den Fürsten zu.

„Ich bin Ihr Gefangener, Durchlaucht! Sie suchen mich, wie ich hörte.“

Der Dessauer löste die gefalteten Hände und legte sie langsam, wie in schweigender Bewunderung, auf die Schultern des stolz und bescheiden vor ihm Stehenden. Dann kam es schwer und wichtig, als müsse jedes Wort sich erst wie ein zurückgehaltener Quell durch Gestein und Geröll den Weg schaffen, über seine Lippen:

„Das müsse ja ein infamer Sundsott sein, der sich an Ihn vergriffe! Er hat mir zwar kein Ledeum gespielt — das habe ich wohl gemerkt — aber Er hat mich die Engel im Himmel hören lassen, und solch eine Musik wie die Seine hab' ich mein Lebtag noch nicht gehört. Und weiß Er was? Ihn festnehmen — das kann kein Mensch. Um wen solche liebe Engelschaaren stehen wie um Ihn“ — und dabei wies der Fürst auf die Kinder, die strahlenden Auges herumstanden — „der ist für Menschenhände unverleglich!“

Und er ergriff Bach's Hand und drückte sie kräftig.

„Ich danke Eurer Durchlaucht für die gütigen Worte,“ sagte der Kantor.

„Mache Er keine Redensarten!“ fiel der Fürst ein. „Weiß er was? Zum preußischen Grenadier kann ich Ihn nicht machen; denn er hat einen steifen Nacken, und da würden wir beide uns jeden Tag in den Haaren liegen — aber einladen will ich ihn, daß er mich als ein guter Freund in Dessau besuchen soll, so oft er will, und wenn er dabei Lust hat, gelegentlich Musikam auf der Orgel zu traktieren und mir damit einen rechten Ohrenschmaus zu machen, so soll Er mir willkommen sein. Vergesse Er das nicht, und trage er einem alten rauen Kriegsmanne, der das Befehlen gewohnt ist, nicht nach, wenn er Ihn hart angreifen wollte. Solch verfluchten Kerlen wie Er kann kein Mensch etwas befehlen, denn die stehen nur unter eines höheren Herrn Gebot. Das hab' ich erfahren. Und nun lebe Er wohl und Gott befohlen, Meister Johann Sebastian Bach!“

Noch ein herzhafter Händedruck, dann entfernte sich der Sieger von Kesselsdorf mit seiner militärischen Begleitung. Und hoherhobenen Hauptes, begleitet von den Kindern und einer jubelnden Volksmenge, ging Meister Johann Sebastian seiner Behausung zu, jeder Zoll ein stolzer Sieger, der einen widerstrebenden Gegner kraftvoll niedergerungen hatte.



Bruder Hilarius.

Skizze aus dem Klosterleben von M. Herbert.

Bruder Hilarius versah das vielgestaltige Amt eines Meßners bei den unbeschuhten Karmelitern, die in einer reichen, ländlichen Stadt des guten Bayernlandes seit undenklichen Zeiten eine stattliche Niederlage besaßen.

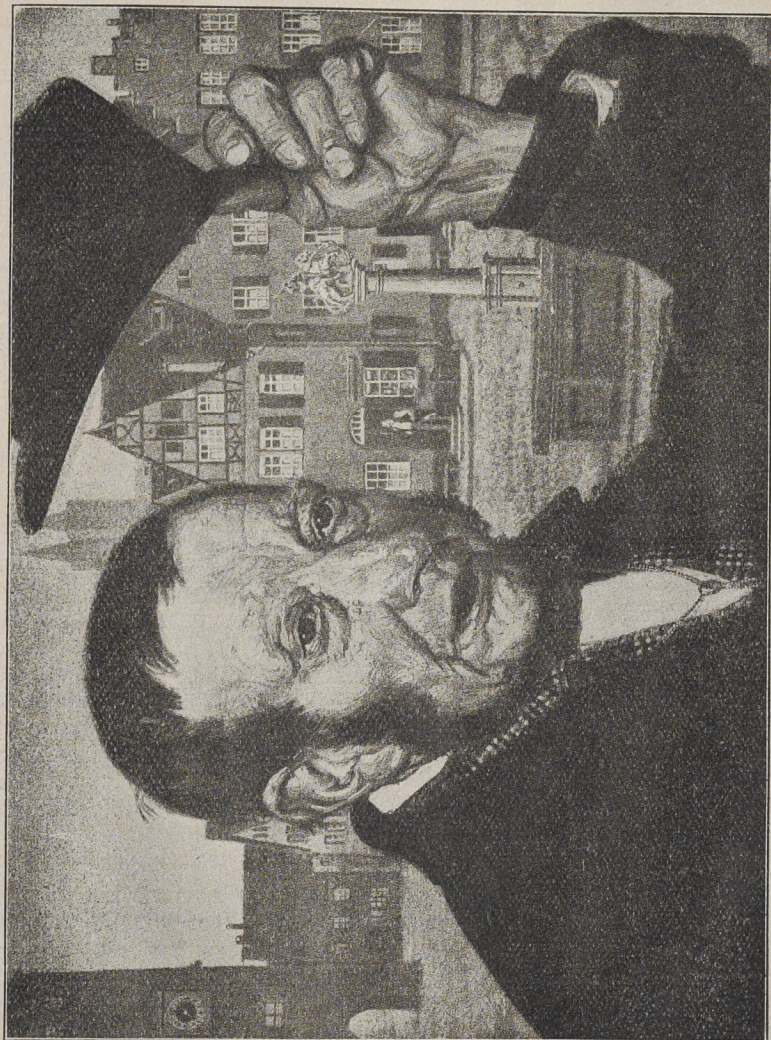
Meiereien gehörten dazu und Brauereien, in denen ein gar kräftiger Gerstensaft gebraut war. Auch wurde in der Klosterapotheke der weltberühmte Karmelitergeist destilliert — aus vielen guten Heilkräutern nach uraltem, von tiefem Geheimnis behüteten Rezept. Das war ein gar liebes, bewährtes Mittel für das Volk; vertrieb allerhand Gebreist, reinigte das Blut, stärkte den Mut und half zweifellos denen, die an seine Kräfte glaubten.

Die Kirche war groß, geräumig und viel besucht. Es gab alte Leute, die ihre halben Tage in ihrem braun geschnitzten Gestühl verbrachten; es gab verrunzelte Weibchen, denen sie wie die Vorhalle des himmlischen Paradieses erschien; es gab einzeln geliebene Jungfrauen, welche für die Kirche sparten und darboten, um ihr ein Vermögen zu hinterlassen.

Es war aber auch eine herrliche Kirche, im alten, anheimelnden, gemüthlichen bayerischen Bauernstil gebaut mit strahlenden Farben und glühenden Vergoldungen. Dicks Stuckgewölbe in Blau und Silber ballte sich über dem Hochaltar, da heraus schauten liebe kleine Engel — pausbäckige vergnügte, lachende Engel mit Blütenkrönlein und kurzen Flügeln.

Sa gewiß, sie trugen das Kreuz, die Dornenkrone und die drei Nägel, das Rohr und den Schwamm, die Lanze und das Szepter des verspotteten Rex Judaeorum — aber sie trugen sie im jubelnden Triumph als Zeichen der Ueberwindung. Alles hatte einen Zug zur Fröhlichkeit in der alten Karmeliterkirche, selbst der Bote Gottes, der mit glühendem Liebespfeil das Herz der heiligen Theresia durchbohrte, fand Freude an diesem Auftrag, und der von feindlichen Geschossen verwundete, an einen Baum gefesselte heilige Sebastian auf dem Seitenaltare der Schusterinnung lächelte freundlich zu dieser Marter. Und die schöne, rotgewandete Caritas, die mit einer Fackel den ganzen Erdfreis entzündete, war die Goldseligkeit selbst.

Sa, ob auch über der Apfiss in Riesenlettern geschrieben stand: O amor,



„Grüß’ Gott!“

o dolor! so war es doch mehr selige Liebesfreude als bitterer Schmerz, der aus allem sprach. Man konnte in dieser Kirche nicht vergessen, daß das Leben eine Wohltat Gottes ist und daß es in Wahrheit eine Freude ist zu atmen und zu sein....

Bruder Hilarius liebte die Kirche und hielt sie staubfrei wie ein köstliches Schmuckkästlein. Er betreute sie seit einem Vierteljahrhundert. Sie war sein Stolz, seine Freude, sein Glück.

Bruder Hilarius verdiente seinen Namen. Das alte Wort: nomen est omen wurde an ihm wahr. Er war ein kleiner rundlicher Mann, sein Kopf schaute wie eine vergnügte, buntbemalte Regelfugel aus der steifen braunen Kutte, seine blauen Augen hatten ein schelmisches Blitzen, sein Mund mit den weißen, gesunden Zähnen war zu stetem Lachen bereit. Gar niemals war Pater Hilarius um ein Trostsprüchlein verlegen, weder für sich noch für andere. Bei glühender Hitze sagte er: „Recht so, recht so; das reißt das tägliche Brot;“ Bei strömendem Regen: „Nur immer zu, gut ist's. Wächst Gras für die Küh.“ Bei eisiger Kälte: „Dör g'freut mi, Eis brauchen wir für die gute Gottesgabe, fürs Bier.“

Alles machte ihm Freude. Ob er die Sakristeifließen scheuerte, ob er die kupfernen Weihwasserkessel abrieb, ob er den schönen Klingelbeutel von rotem Sammet, auf den eine fromme Seele ein „Vergelt's Gott!“ gestickt hatte, mit oder ohne gewissen Erfolg herumreichte; ob er Kerzen vor dem Gnadenbild ansteckte, oder Blumenstöcke zum Altarschmuck herbeischleppte: es schien ihm alles ein Fest. Es schien ihm alles ein Fest. Ob er das wächserne Christkindlein in seine Krippe bettete, oder das heilige Grab mit duftenden Lilien und Callablüten umstellte, oder das schwarze Tuch mit dem silbernen Totenschädel über einem Katafalk deckte zum Totenamt: stets war sein Eifer derselbe.

Daran war seine gute Gesundheit schuld. „Ora et labora“ am Tage — in der Nacht, soweit es die Gebetstunden zuließen, tiefer, traumloser Schlaf — und dann im Refektorium den rechtschaffenen Hunger und Durst des körperlich Arbeitenden. Dabei blieb man jung, gesund, fröhlich und guter Dinge.

Nein, er merkte es nicht, wie die Jahre vergingen. Es gab für ihn nur die Einschnitte, welche die Kirchenfeste in die Zeit machten, nur die jubelnden, trauernden und blühenden Psalmen, nur die immer wiederkehrenden Erzählungen von den Heiligen Gottes im Brevier.

Die lieben Heiligen Gottes freilich hatten viel ausgestanden, das sah er ein, und wenn er darüber nachdachte, daß sie im Feuer und im siedenden Öl, auf dem glühenden Rost und vor dem Tode am Kreuze, ja sogar mitten zwischen den brüllenden Löwen der Arena das Lob Gottes gesungen hatten, dann wurde ihm wohl bange um sein Verdienst vor dem Allergerechten, und seine mangelnde Heiligkeit fiel ihm schwer auf die Seele. Aber: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“, dachte Bruder Hilarius und „einen fröhlichen Väter hat Gott so lieb wie den fröhlichen Geber.“

Zu derselben Zeit, da Bruder Hilarius in aller Demut und Freundlichkeit sich zum Diener aller machte, wirkte in der Seelsorge des Karmelitenklosters ein heiligmäßiger Priester mit Namen Pater Ignatius.

Der war in allen Stücken das Gegenteil von Pater Hilarius. Solange

die beiden auch zusammen im Konvent gelebt, sie hatten kaum je ein Wort gewechselt. Denn Pater Ignatius war streng, er liebte die Askese, er liebte die Form und hatte einen kleinen, geheimen Widerwillen gegen den derben rothbäckigen Bruder, der so behaglich sein Glasel Bier trank und so gern mehr redete, als nötig war.

Gerade auf Stillschweigen hielt der Pater große Stücke und übte es tagaus und tagein, als ein Mittel zur großen Vollkommenheit. Bruder Hilarius dagegen verehrte den frommen Pater als ein unerreichbares Muster der Heiligkeit und mit Recht.

Pater Hilarius war lang, hager und abgezehrt. Obgleich er nicht alt war, schien er so; denn die Haut hing in welken Falten in seinem blassen Gesicht, und seine dunklen Augen brannten tief in ihren Höhlen. Er war ein harter Mann gegen sich selbst. Sein Leben bestand aus Beten, Fasten und Studieren — denn er war grundgelehrt in Sachen der Theologie. Niemals sah man ihn anders als mit einem dickleibigen Folianten. Bald waren es die Konfessionen des heiligen Augustinus, bald die Predigten des frommen Tauler oder die Betrachtungen des Leiden Christi von Heinrich Suso.

Selbst wenn er im sonnendurchwärmten, windgeschützten Kreuzgang während der Recreation spazieren ging, ruhten seine Augen nicht auf den blühenden Rosen und den kletternden Weinranken, noch folgten sie den hin und her schießenden Schwalben, dem silbernen Spiel der Klosterfontäne, nein, sie wanderten stetig und unverdrossen über das Latein irgend eines alten Kirchenvaters.

Pater Ignatius war der Stolz des Klosters. Er hatte einen Band mit Bußpredigten herausgegeben. In jeder Karwoche bestieg er die schwarz behangene Kanzel in der schwarz verhangenen Kirche und sprach über die letzten Dinge, über den Tod, über die Strafen der Sünden in der Ewigkeit und über das bittere Leiden des Erlösers. Sie waren furchtbar in ihrer schonungslosen Eindringlichkeit, diese Predigten. Ein gewaltiger, erschütternder Ernst sprach aus ihnen und rüttelte an denen, die sie hörten.

Der Pater predigte Abends, wenn all die leuchtende, ermunternde Farbenpracht der Kirche in schwärzlicher Düsterteit ertrank, wenn tiefe schwere Schatten von den Gewölben nieder sanken und die spärlichen Kerzen wie verirrte Funken mit den Mächten der Finsternis kämpften. Dann fühlten die Herzen sich vereinsamt, abgeschieden von all den bunten Zerstreuungen des Tages. Dann standen die Seelen dem Ernst der Ewigkeit gegenüber, und die Sehnsucht nach Reinheit und Rechtfertigung flammte auf. Die Gedanken der Menschen, die so gern wie leichte Falter in der Luft zerstieben, konnten nicht entinnen, sondern mußten dem bleichen Sprecher auf der Kanzel folgen, wie die Motten dem Licht. Ja, dann erhob der Prediger seine Stimme und sprach ihnen von der Hohlheit und Nichtigkeit gottfremden Lebens, von der Schwere menschlicher Schuld, von der notwendigen Buße, dem nahenden Tode und dem sicheren Gericht.

Und es war, als müßten sie diese furchtbaren Mahnungen hören. In Massen strömten sie herzu; dichtgedrängt standen sie im Schiffe, Kopf an Kopf, bis weit hinaus in die Vorhallen, bis hoch hinan auf den Staffeln der Altäre, bis an die Seitenkapellen, bis in die Eingänge zu den Krypten. Und aus ihrem Schweigen stieg dann und wann ein wahres Schluchzen, ein

bitteres Weinen auf. Sie drängten zu den Beichtstühlen und alte verrostete Sünden wurden bekannt und beweint. Die Reichen gaben Almosen von nicht zu Recht erworbenen Mammon, Diebe erstatteten Geraubtes zurück, Feinde baten einander das Unrecht ab, entzweite Ehegatten fachten das Herdfeuer ihrer Liebe aufs neue an. Die Verleumder leisteten Widerruf, und die in wilder Ehe lebten, ließen ihren Bund einsegnen.

So stark und gewaltig war die Macht zum Guten, welche dem Pater über die Herzen verliehen war. Und vielleicht war er nicht ohne Stolz, weil es sich so verhielt. Aber der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, und das allzuschärfe Schwert durchlöchert die Scheide.

Immer dünner, blasser und abgezehrter wurde Pater Ignatius. Immer scharfer klang sein Sußen durch den Psalmengesang im Chor, immer hastiger kam sein kurzer Atem — bis es allen offenbar wurde: Pater Ignatius befand sich im letzten Stadium der Schwindsucht. Und nun, da seine arme Brust vergeblich nach Luft rang, da seine Nächte qualvoll waren in ihrer langen Einsamkeit: da wurde er hilfsbedürftig wie ein Kind.

Damals war es, daß er mit Bruder Hilarius Freundschaft schloß. Denn Bruder Hilarius war stark, gesund und unverwundlich. Ihm war es aufgetragen, bei dem kranken Pater zu wachen. Er mußte den Gebrechlichen auf seinen starken Armen in den sonnigen Klostergarten tragen, mußte ihn stützen, wenn die Asthmaanfälle kamen, mußte ihm all die tausend Liebesdienste leisten, deren ein Todkranker bedarf.

Bruder Hilarius empfand das als eine große Ehre, denn sein Blick war immer in scheuer Ehrfurcht dem selbstbewußt an ihm Vorüberschreitenden gefolgt, und nun durfte er in nächster Nähe die Geduld und Ergebenheit des Paters bewundern, denn er litt wie ein Held.

Allein von Tag zu Tag wurde dieser schwächer, und der Bruder mußte ihn betreuen, wie man ein kleines Kind betreut. Aber selbst bei dieser Arbeit verließ den Bruder sein guter Humor nicht.

„Ja, ja,“ sagte er. „Hochwürden haben den Bruder Körper nicht genügend gepflegt. Nun rächt sich der Bruder Körper an Hochwürden dem Herrn Pater.“

„Ei, ei!“ hauchte der Todkranke. „Du redest ja mit den Worten eines Sancti Franziskus. Das höre ich gern.“

Jetzt hörte er alles gern, was Bruder Hilarius sprach. Ja, das runde, fröhliche, immer bereitwillige Gesicht tat ihm wohl: die Gesundheit, die Kraft, das Lachen, die derbe Natürlichkeit. Und daß ihn der Bruder nie fühlen ließ, daß er eine Last war.

Nur zuweilen kehrte seine Lust zum Predigen zurück:

„Gast du keine Angst, mein Bruder, wie du willst das Himmelreich erwerben? Schmal ist der Weg und Wenige, die darauf wandeln. Nur durch das Kreuz gelangt man zur Krone! Wachtet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet!“

Es waren Nachwirkungen des Fiebers, aber Bruder Hilarius wurde dadurch nachdenklich: „Recht haben's, Ehrwürden! Ich wenn Ihr Leben überdenke und das mein! Das Ihre lauter G'strett, lauter Fasten, Büßen und Kasteien . . . und das meine: lauter Freud und Kurzweil!“

„Freude und Kurzweil?“ fragte erstaunt der Sterbende. „Gast doch

Rechtsanwälte Baker & Magnussen

Rechtsanwälte, Advokaten etc.

Kanzlei: 854 Main St

Telephon: 7284

Alle Rechtsfachen in deutscher Sprache schriftlich
oder mündlich erledigt.

H. N. BAKER

R. A. W. MAGNUSSEN

viel schwere und rauhe Arbeit geschafft. Gaßt nicht viel Gutes gehabt als Laienbruder!"

"O lauter Guts! Alles g'freut mi! Am meisten, daß ich Hochwürden den Herrn Pater Ignatius warten darf und Beispiel nehmen an derer großen Geduld! Einene solchene Ehr'! Und daß Hochwürden mit mir zufrieden san!"

Der Pater schloß die Augen und dachte nach. Wie schlichtbarmherzig war doch dieser Bruder! Immer bereit zum Nachtwachen, ohne Scheu vor Ansteckung. Mild wie eine Mutter bettete er ihn in seine starken Arme. Ja, Bruder Silarius wäre für ihn gestorben und hätte gesagt: „Dös g'freut mi!"

Da wurden Pater Silarius zum ersten Male im Leben die Wimpern feucht über die Glatte eines anderen Menschen. Und es fiel ihm ein, wie stolz und fremd, ja geringschätzig er zeit lebens auf den armen, ungelehrten lustigen Bruder geschaut habe. In seinen letzten Stunden sah er, daß auch er vom Himmelreich entfernt gewesen sei — viel, viel weiter, als Bruder Silarius.

Das beste Cod Liver Del, welches
fünzig Jahre lange Untersuchungen
produziert haben, ist
Moller's. Es wird
nicht aus dem Faß
verkauft, sondern
nur in
einer ver-
siegelten



und mit
Datum ver-
sehenen ovalen

Flasche, direkt vom Fabri-
kanten an den Konsumenten;
Verfälschung unmöglich. Es ist

frei von unangenehmem Geschmack oder Geruch. Um freies
Buch schreibt an Schieffelin & Co., New York.

U m s c h a u.

Schnell geht die Zeit dahin, schon wieder muß sich der Kalendermann des „Nordwesten“ an die Arbeit machen, um seinen vielen Lesern und Freunden, welche er hiermit auf das herzlichste begrüßt, die wichtigsten Ereignisse, welche sich während der letzten 12 Monate in der Welt zugetragen haben, kurz mitzuteilen und selbstredend beginnen wir bei dieser Umschau mit unserer eigenen Heimat, unserem lieben Canada.

Canada.

Wie wir im letzten Kalender leider schon andeuten mußten, ist die Ernte im Jahre 1907 in den drei nordwestlichen Provinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta viel schlechter ausgefallen, als 1906, namentlich der Frost hat in den Tagen vom 18 bis 26. August unendlich viel Schaden angerichtet, weite Felder, die bis zu dieser Zeit noch eine prächtige Ernte versprochen, ergaben fast gar nichts, so wenig, daß es sich in vielen Fällen kaum des Dreschens lohnte, das Stroh mit den Aehren, in denen keine Körner zu finden waren, wurde abgebrannt, die so hart betroffenen Farmer hatten ihre saure Arbeit vergeblich gemacht, waren aber nicht entmutigt, sondern blickten voll Vertrauen auf bessere Jahre und darin haben sie sich nicht getäuscht, denn schon 1908 brachte wieder eine reich gesegnete Ernte, die den erlittenen Schaden wieder gut machte, umsomehr als die Preise für alle Arten Getreide hoch stehen und auf einen wesentlichen Rückgang derselben, speziell für Weizen, angesichts der gesunden statistischen Lage nicht zu rechnen ist.

Die Ernte im Jahre 1907 betrug nach den von den Regierungen der drei Provinzen gelieferten Zahlen:

In Manitoba

Weizen	39,688,266	Bushel
Hafer	42,140,744	„
Gerste	16,752,724	„
Flachs	317,347	„

In Saskatchewan

Weizen	27,691,001	Bushel
Hafer	23,324,903	„
Gerste	1,350,265	„
Flachs	1,364,716	„

In Alberta

Sommer Weizen	2,261,610	Bushel
Winter Weizen	1,932,925	"
Hafer	9,247,914	"
Gerste	1,082,460	"
Flachs	50,002	"

Der Durchschnittsertrag, per Acker gerechnet, war in

Manitoba

Weizen	14,22	Bushel
Hafer	34,80	"
Gerste	25,70	"
Flachs	12,25	"

Saskatchewan

Weizen	14,04	Bushel
Hafer	31,34	"
Gerste	17,50	"
Flachs	10,91	"

Alberta

Sommer Weizen	18,25	Bushel
Winter Weizen	20,66	"
Hafer	30,11	"
Gerste	19,78	"
Flachs	7,87	"

Während wir dies schreiben, Ende September, ist die 1908er Ernte geschnitten und die Drescharbeiten sind im vollsten Gange, die Maschinen blasen sich fast die Lungen aus, um die Ernte sobald wie möglich ganz und gar hinter sich zu haben.

Ueber den genauen Ausfall 1908 läßt sich natürlich noch nichts sicheres sagen, an so manchen Stellen hat der Frost auch wieder Schaden getan, bei weitem nicht in dem Umfange, wie 1907, aber unglücklicherweise sind 1908 grade wieder viele von den Farmern geschädigt worden, die schon 1907 eine miserable Ernte gehabt hatten; das ist ausgesuchtes Pech und wir sprechen den Betroffenen unser herzlichstes Mitleid aus, hoffen aber, daß sie den Kopf nicht ob des doppelten Verlustes verlieren, die nächsten Jahre werden ihn schon wieder gut machen, auch diesen Farmern wird die Sonne wieder glückbringend strahlen; also unverzagt bleiben.

Die Dominion Regierung veröffentlichte am 11 August eine Schätzung über den wahrscheinlichen Ausfall der 1908er Ernte und darnach wird dieselbe betragen:

In Quebec

Weizen	1,575,000	Bushel
Hafer	37,008,000	"
Gerste	2,289,000	"

In Ontario

Weizen	18,164,000	Bushel
Hafer	111,888,000	"
Gerste	20,804,000	"

In Manitoba

Weizen	56,164,000	Bushel
Hafer	54,202,000	"
Gerste	2,640,000	"

In Saskatchewan

Weizen	47,080,000	Bushel
Hafer	38,130,000	"
Gerste	2,640,000	"

In Alberta

Weizen	7,380,000	Bushel
Hafer	28,026,000	"
Gerste	4,773,000	"

Die übrigen Provinzen Canada's sind nicht aufgeführt, ihre Ernten haben auch der Geringfügigkeit wegen keinen besonderen Einfluß auf die canadische Gesamternte.

Nach der Regierungsschätzung würden wir also in unseren drei nordwestlichen Provinzen also ernten:

Weizen	110,624,000	Bushel
Hafer	120,358,000	"
Gerste	28,026,000	"

und damit die Ernte von 1907 in jeder Beziehung und bei weitem übertreffen.

Ob die Regierungszahlen richtig sein werden, läßt sich heute noch nicht feststellen, aber im Allgemeinen schwanken die Schätzungen von Fachleuten zwischen 105 und 115 Millionen Bushel Weizen; nun, wenn diese Umschau gelesen wird, wird auch diese Frage erledigt sein und wir möchten nur noch bemerken, daß die Drescharbeiten unter dem denkbar günstigsten Wetter vor sich gehen konnten, wir hatten fast bis Ende September außergewöhnlich heißes trockenes Wetter, das mehr an den Juli wie an den Herbst erinnerte; die Weizenablieferungen lassen auf eine recht gute Qualität schließen, das Meiste gradierte soweit No. 1 und No. 2 Northern, auch wieder ein großer Vorteil gegen 1907, in dem so große Mengen nur als Futterweizen gradiert werden konnten.

Einige tüchtige durchdringende Regen Ende September wurden von den Farmern sehr willkommen geheißen, denn nun konnte mit dem Pflügen in Ernst begonnen werden und daß unsere Freunde sich bemühen werden, soviel wie möglich Land für die Einsaat 1909 fertig zu machen, steht mal fest, hofft man doch allgemein wieder auf eine gute Ernte und, was nicht weniger wichtig ist, gute Weizenpreise.

Im canadischen Handel ist seit einigen Monaten eine erfreuliche Besserung zu bemerken, sie setzte mit den guten Ernteaussichten ein und verspricht auch anzuhalten; freilich, zu den günstigen Zuständen, wie sie bis etwa April 1907 herrschten, sind wir noch nicht wieder zurückgekehrt und es wird wohl auch noch etwas Zeit nehmen, bis dies der Fall sein wird, aber im Allgemeinen dürfen wir die Krisis des Jahres 1907, die hier durch eine Reihe von Faktoren, darunter nicht zum wenigsten durch eine wilde

Ueberspekulation in Stadt- und Land-Eigentum, herbeigeführt worden ist, und die sich in Europa und besonders in den Vereinigten Staaten viel stärker fühlbar gemacht hat, wie in Canada, wohl als überwunden betrachten, wenn es auch an Nachwehen nicht fehlen wird.

Gegen unsere Nachbarn in den Vereinigten Staaten, wo es an Bankfrachten, Pleiten großer und kleiner Geschäftshäuser, Arbeitseinstellungen in den Fabriken nur so hagelte, hat sich die canadische Geschäftswelt viel wackerer gehalten, dem allgemeinen Sturme viel tapferer getrogt; einige Störungen ereigneten sich auch bei zwei oder drei canadischen Banken, sie übten aber keinerlei deprimierenden Einfluß aus, da die betreffenden Banken ohne weiteres von größeren Geldinstituten absorbiert wurden.

Vorsicht ist immerhin noch nötig und es wäre allzu großer und zu tadelnder Optimismus, wollte man sagen, daß das Geld schon wieder auf der Straße herumläge, daran ist noch nicht zu denken, aber wir haben in Canada auch nicht den geringsten Grund zum Verzagtsein, wir sind mit dem Dicksten nun glücklich durch und diese letzte reiche Ernte, der hoffentlich 1909 eine noch größere folgen wird, dann die Entwicklung unseres fruchtbaren Nordwestens durch den Bau zahlreicher Bahnen, ein überaus gesundes, den Ansiedlern zugute kommendes Landgesetz, welches unserem tüchtigen Minister des Innern, Herrn Frank Oliver, zum Schöpfer hat, werden das Schicksal dazu beitragen, daß die bösen Zeiten nun bald wieder in Vergessenheit geraten können.

Da wir grade den Bahnbau neuer Linien erwähnten, so wollen wir zuerst auf einen Vorfall zu sprechen kommen, der für das gesamte Canada von höchst schädigender Wirkung ist, wir meinen den Streik sämtlicher an der Canadian Pacific Bahn angestellten Maschinenarbeiter, Kesselschmiede, Tischler, Modelleurs etc.; dieser Streik begann am 5. August und trotz aller Bemühungen von Unparteiischen, denselben zu vermeiden, ihn nach dem Ausbruche bald wieder zur Beendigung zu bringen, dauerte dieser allgemeine Arbeiterausstand der gesamten Linie der C. P. R. entlang Ende September noch unvermindert an und es lagen keine Aussichten vor, welche diesem Zustande ein Ende hätten machen können. Beide Parteien beharren auf ihrem Standpunkt, besonders wollen die Streiker von keinem Frieden hören, es sei denn, daß die Bahn die Rechte ihrer Leute, wie sie vor dem Streik seit Jahren bestanden haben, unverkürzt anerkennt, wozu diese nun wiederum keine Neigung bezeigt.

An Stelle der Streiker hat die Bahn Streikbrecher, die zumeist aus Europa und den Vereinigten Staaten importiert wurden, angestellt, aber diese Leute sind offenbar in den betreffenden Fächern unerfahren und ungeübte Arbeiter, unter ihnen wird das Betriebsmaterial, Lokomotiven, wie Passagier- und Frachtwagen zusehends schlechter und der Bahn steht, falls sie nicht die Hand zum Frieden bietet, eine böse Zeit in ihrem Verkehr bevor, wenn die Verladung der Ernte im Oktober erst den wirklich großen Umfang annimmt; hoffen wir also, daß es nicht soweit kommen wird, der Friede längst wiederhergestellt ist, wenn der „Nordwesten“-Kalender zur Verteilung fertig ist.

Sowohl die C. P. R., wie auch die Canadian Northern und Grand Trunk Pacific Bahn haben während des letzten Jahres gute Fortschritte

mit dem Bau von neuen Linien in den nordwestlichen Provinzen gemacht und dadurch große Strecken des besten Ackerlandes der Besiedlung erschlossen, den bereits ansässigen Farmern eine Bahnstation in die Nähe gebracht, damit auch viele Vorteile für dieselben, und an der Ausdehnung dieser Bahnnetze im Nordwesten wird auch in Zukunft fleißig geschafft werden.

Die Grand Trunk Pacific Bahn hat im September ihre erste etwa 670 Meilen lange Strecke von Winnipeg nach Wainwright, Sask., für den Personen- und Frachtverkehr eröffnet, sie wird von der 1908er Ernte schon eine beträchtliche Menge befördern können; auch sonst gehen die Arbeiten an dieser zweiten transkontinentalen canadischen Bahn, die vom atlantischen bis zum Pacific Ozean bei Prince Rupert, der Endstation und dem zukünftigen großen Hafen, auf ausschließlich canadischem Gebiete durchgeführt wird, (die C. P. R. geht bekanntlich durch den Staat Maine, berührt also amerikanisches Gebiet) einen rüstigen Fortgang, der durch den Einsturz der großen Brücke über den St. Lorenz Strom kurz oberhalb Quebec, nicht gestört worden ist.

In Winnipeg wird jetzt an dem neuen „Union Depot“, welcher Bahnhof mit dazu gehörigem Hotel in praktischer und modernster Weise aufgeführt wird, fleißig gearbeitet, die Fertigstellung dürfte im Laufe des Jahres 1909 erfolgen, der Bahnhof selbst wird von der Grand Trunk Pacific und der Canadian Northern Bahn gemeinschaftlich benutzt werden.

In der Springfield Municipalität, unweit Winnipeg, ist mit der Errichtung eines großen Lokomotiven Schuppen (Roundhouse) begonnen worden, die Kosten desselben stellen sich auf über \$500,000; und ganz in der Nähe desselben kommen die ausgedehnten Werkstätten der Grand Trunk Pacific Bahn zu stehen, sie kosten etwa \$5,000,000 und auch deren Bau wird in aller kürzester Zeit beginnen, die Kontrakte sind bereits vergeben und es freut uns, mitteilen zu können, daß auch Deutsche in Winnipeg Teile dieser Kontrakte erhalten haben, deutsche Arbeiter dabei hervorragend Beschäftigung finden werden.

Noch wenige Jahre nach Fertigstellung der Grand Trunk Pacific Bahn, und der Platz, wo die Werkstätten im Springfield Distrikte stehen werden, eine hübsche und prosperierende Arbeiterstadt aufblühen wird, wird dem Gebiete der Stadt Winnipeg einverleibt sein, Straßenbahnen werden uns mit diesem neuen Stadtteile schnell verbinden, Winnipeg wird auf seinem Marsche zur Großstadt einen wichtigen und großen Schritt gemacht haben.

Nun müssen wir auch der leidigen Politik gedenken, zuerst, wie sie in Manitoba von der Roblin'schen Regierung geübt wird; kaum waren unsere Machthaber durch den Ausfall der Wahlen im März 1907 wieder im Sattel, da begannen sie auch schon die vor der Wahlen gemachten Versprechungen auf die ordinärste Weise zu ignorieren und in erster Linie gilt dies von den Telephonen; die Bell Telephone Company verkaufte ihre Linien in der Provinz Manitoba an die Roblin'sche Regierung zu einem so hohen Preise, (etwa \$450,000 der öffentlichen Gelder sind dabei in unverantwortlichster Weise und aus irgend welchen, noch unaufgeklärten Gründen vergeudet worden!), daß die Bell Company, die sich übrigens den eventuellen Rückkauf gesichert hat, froh war, die Manitobaer Linien zu einem so horrenden

Preise loszuwerden, der so leichtsinnig handelnden Roblin'schen Regierung Alles in Bausch und Bogen zu überlassen.

Nun hatte Herr Roblin, der Premier - Minister Manitoba's, sowie seine gleichgesinnten Genossen nicht etwa einmal, sondern Duzende von Malen öffentlich erklärt, daß wenn erst die Manitobaer Regierung die Telephone selbst verwalten würde, die Preise für die Benutzung derselben um die Hälfte ermäßigt werden würden, Herr Roblin sprach sogar von einer Jahresmiete von \$15 selbst \$12, wo wir früher \$30 bezahlen mußten.

Doch kaum war der Verkauf abgeschlossen, da drehten diese Biedermänner den Spieß um, nicht nur wurden die Preise n i c h t auch nur um einen Cent erniedrigt, sondern in sehr vielen Fällen erhöht, beträchtlich sogar erhöht.

Im Publikum war man über diesen unerhörten Bruch kurz zuvor gegebener Versprechungen zuerst ganz Paß, dann aber brach ein Sturm der Entrüstung über diese durch und durch unehrliche Handlungsweise los und wenn die nächsten Wahlen zur Legislatur in Manitoba stattfinden werden, dann können Roblin und Compagnie nur getrost die Koffer packen und sich zur Abreise aus dem Regierungshause fertig machen, diese Sorte von ehrlichen Ministern bleibt nicht länger im Amte, dafür werden die Wähler in nicht mißzuverstehender Weise zu sorgen wissen.

Wenn dieser Telephon Skandal etwa ein Beispiel sein soll, wie man sich in konservativen Kreisen die „Verstaatlichung“ von Bahnen, Telephonen, Telegraphen etc. vorstellt, dann wirkt ein solches trauriges Beispiel überaus abschreckend, wird es unter der Bevölkerung herzlich wenig Anklang jemals finden.

Die Politik der Laurier'schen liberalen Regierung, die innerhalb 12 Jahren, seit ihrem Antritte in 1896, Canada erst wirklich zu einem Lande gemacht hat, von dem man auch jetzt im Auslande allgemein mit Achtung spricht, sticht von der Politik, wie sie in der Provinz Manitoba jetzt getrieben wird, wohlthuendst ab; in Ottawa gilt nach wie vor als oberster Grundsatz, das Land, besonders unsere so reichen nordwestlichen Provinzen zur vollen Entwicklung zu bringen; dazu gehören in erster Linie eine gesunde Einwanderungs-, Land- und Eisenbahn-Politik. Was die Erstere anbetrifft, so ist unsere Regierung bei der Zulassung von Einwanderern recht wählerisch geworden, Canada hat aufgehört, der Abladeplatz für englische Laugenichte, die uns von Arbeitshäusern und wohlthätigen Anstalten drüber in Masse zugesandt wurden, zu sein, die Kontrolle der Einwanderer ist streng und abgesehen davon, daß in gesundheitlicher Beziehung Alles klappen muß, haben die Neuankömmlinge auch je \$25 in bar vorzuzeigen, während der Wintermonate, bis zum 15. Februar, werden sogar \$50 verlangt.

Diese strengere Auslegung des Einwanderungs - Gesetzes soll den Zugang von mittellosen und zur Landwirtschaft nicht geeigneten Personen verhindern, denn an Arbeitermaterial für die Fabriken, städtische und Regierungsarbeiten fehlt es in Canada durchaus nicht, dieser Bedarf kann im eigenen Lande reichlich gedeckt werden, dazu brauchen wir uns keine Leute aus dem Mutterlande kommen zu lassen.

Für alle Einwanderer aber, die willens sind, sich als Farmer anzufie-

deln, auf Farmen zu arbeiten, stehen die Tore Canada's stets offen, solche Leute sind immer willkommen, werden gern aufgenommen.

Durch das neue Landgesetz der Dominion Regierung, dessen Urheber Herr Frank Oliver, Minister des Innern, ist und das am 1. September in Kraft trat, sind alle Sektionen mit graden und ungraden Nummern, soweit das betreffende Land der Regierung gehört, für die Besiedlung offen; in einem großen Teile der Provinzen Saskatchewan und Alberta wird Ansiedlern die Gelegenheit geboten, eine Heimstätte zu den üblichen Bedingungen aufzunehmen, sowie auch eine derselben günstig gelegene Viertel-Sektion zum Preise von \$3.00 per Acker dazuzukaufen (Pre-emption); auch können zweite Heimstätten gekauft werden, der Preis stellt sich ebenfalls auf \$3.00 per Acker.

Die Inkrafttretung dieses für die nordwestlichen Provinzen hochwichtigen Gesetzes hatte den Erfolg, daß schon während der ersten 14 Tage des September weit über zwei Millionen Acker Land aufgenommen wurden und diese Zahl steigert sich mit jedem Tage, die nordwestlichen Provinzen werden, dank der liberalen Landpolitik der Laurier'schen Regierung, innerhalb weniger Jahre eine ganz ungeahnte Entwicklung zu verzeichnen haben, die Produktion von Getreide aller Arten wird binnen kurzem einen riesigen Aufschwung nehmen; das Land gehört den Ansiedlern, den wirklichen Farmern, die es bebauen, nicht den reichen Spekulant in Land, welche es brach liegen lassen und mit dem Verkaufe oft lange Jahre warten, bis ihnen der gebotene Preis mal zusagt — das ist die Politik der liberalen Regierung, die dadurch dem Land den allergrößten Dienst erwiesen hat, wie sich schon nach wenigen Jahren deutlich herausstellen wird.

Dieses von der Regierung der Ansiedlung freigegebene Land wird auf etwa 31 Millionen Acker geschätzt, von denen die bisher vermessenen 19 Millionen Acker vom 1. September ab zur Verfügung der Ansiedler stehen, mit dem großen Reste von 12 Millionen Acker wird dasselbe der Fall sein, sobald man mit den bereits begonnenen Vermessungen fertig ist.

Nach den angegebenen Zahlen läßt sich ersehen, wie ungeheuer Landreich der canadische Nordwesten noch ist und wie bald sich Canada bis an die Spitze aller Landwirtschaft treibenden Nationen emporheben kann, wenn für eine hierzu passende Einwanderung gesorgt, diese nach Kräften unterstützt wird. Es ist harer Unsinn, zu glauben daß diese Canada's wartende Niesenaufgabe von den Canadiern — bei der jetzigen Einwohnerzahl — und noch viel weniger von den Engländern gelöst werden kann, dazu gebraucht Canada die Fremden, die in gewissen Kreisen verhassten „Foreigners“, Leute aus Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Schweiz, Rußland etc., die etwas Verständnis für Landwirtschaft, besonders aber ausdauernden Fleiß und Energie mit nach hier herüberbringen und auch stets hier ein gutes Fortkommen finden werden, wie viele Tausende es schon vorher in Canada gefunden haben.

Ein solcher „Foreigner“ ist für das landwirtschaftliche Canada viel mehr wert, wie ein Dutzend jener Engländer, die uns von drüben rübergeschickt worden sind, die am liebsten gar nicht arbeiten wollen und sich dabei geberden, als ob ihnen Canada, diese „Kolonie England's“, allein gehöre, sie in derselben die eigentlichen Herren seien.

Und während die konservative Regierung stets fremdenfeindlich gewesen

ist und in ihrer maßgebenden Mehrheit es auch bleiben wird, hat die Laurier'sche liberale Regierung sofort ein feines Verständnis für die Tatsache gehabt, daß ohne die „Foreigners“ eine Besiedlung der nordwestlichen Provinzen in großem Maßstabe nicht denkbar ist, die Herren Imperialisten auf der konservativen Seite mögen dies vielleicht nicht zugeben wollen, aber, wie gesagt, Tatsache ist und bleibt es. Unter der liberalen Regierung wird kein Unterschied zwischen Fremden und Nicht-Fremden gemacht, Alle sind gleich willkommen in Canada, wenn sie eben auf Farmen arbeiten, sich dann später eigene Farmen erwerben wollen.

Die Schwierigkeiten, die Canada mit Japan inbezug auf die große Einwanderung von Japs nach Britisch Columbia gehabt hat, sind, dank einer guten Politik unserer Regierung, wenn auch noch nicht ganz erledigt, so doch bedeutend abgeschwächt worden.

Japan wird in Zukunft nur noch einer beschränkten Anzahl seiner Staatsangehörigen Erlaubnis und Pässe zur Auswanderung nach Canada und direkt aus Japan erteilen; Japs, die von den Sandwich Inseln, Vereinigten Staaten oder sonstigen nicht-japanischen Plätzen kommen, werden in Canada nicht zugelassen und damit ist einer allzustarken Einwanderung dieser gelben Brüder nach Canada ein Riegel vorgeschoben worden.

Der Bau der Hudson Bay Bahn ist nun eine endgültig beschlossene Sache, Landvermesser sind schon fleißig an der Arbeit, die beste und die wenigsten örtlichen Schwierigkeiten bietende Route auszukundschaften; der Haupt- und Endhafen wie Endstation wird Fort Churchill an der Westküste der Hudson Bay sein, aus dieser bisher unbedeutenden Station der Hudson Bay Company wird in wenigen Jahren eine blühende Stadt mit weiten Dockanlagen, großen Getreideelevatoren etc. entstanden sein, von der aus ein großer Teil der Ernte im nordwestlichen Canada nach Europa verladen werden soll.

Die Kosten der Bahn, welche von der Regierung gebaut, die auch die Elevatoren, Werften, Docks in Fort Churchill kontrollieren wird, werden auf etwa 30 Millionen Dollars geschätzt; diese Summe braucht aber nicht von den Steuerzahlern aufgebracht zu werden, die Dominion Regierung hat auf Vorschlag des Herrn Clifford Sifton beschlossen, das Geld, welches für Verkäufe von Regierungsland eingehen und diesen Betrag bald erreichen wird, zum Bau der Bahn zu verwenden.

Diese Hudson Bay Bahn ist seit langem der Lieblingswunsch der Bevölkerung Canada's, ganz besonders natürlich im Nordwesten und er soll nun bald erfüllt werden; ob sich die Bahn jemals wirklich bezahlen wird, möchten wir angesichts der klimatischen Verhältnisse in der Hudson Bay, hauptsächlich aber in der Hudson Straße, die alljährlich nur wenige Monate eisfrei und nur dann sicher zu befahren ist, immer noch bezweifeln, gegen den Strom läßt sich aber nur sehr schwer schwimmen, die Bahn wird eben, so oder so, gebaut und wir wollen hoffen, daß sich schließlich herausstellen wird, daß unser Pessimismus in dieser Frage nicht angebracht gewesen ist.

Die Wahlen für das neue, das erste canadische Parlament, waren auf den 26. Oktober anberaumt, der Kalendermann kann also den Ausfall derselben nicht mehr in den 1909er Kalender bringen, sagt aber einen abermaligen Sieg der Laurier'schen Regierung schon jetzt voraus; der Premier,

Sir Wilfrid Laurier, hat den Wählern gegenüber die Hoffnung ausgesprochen, daß man es ihm gönne, die Fertigstellung seines Lebenswerkes, womit er die Grand Trunk Pacific Bahn meint, noch als erster Beamter Canada's zu erleben, dann wolle er sich ins Privatleben zurückziehen; nach weiteren vier Jahren wird Sir Wilfrid 71 Jahre alt sein, da darf er sich schon die wohlverdiente Ruhe gönnen, besonders er, der seit so langen Jahren ununterbrochen und ausschließlich dem Wohle Canada's in der uneigennützigsten Weise gedient und zwar mit dem größten Erfolge gedient hat.

Der Appell Sir Wilfrid's an die Wähler wird deshalb von diesen am 26. Oktober zu seinen Gunsten beantwortet werden.

Das im Sommer lange herrschende heiße trockene Wetter hat in fast jeder Provinz Canada's Waldbrände verursacht, die dem Waldbestande einen nach vielen Millionen Dollars zu berechnenden Schaden zugefügt haben, und erst nach langen und bangen Wochen, als endlich starke Regengüsse eintraten, gelöscht werden konnten.

Am schlimmsten war es in der Provinz Britisch Columbia und da wieder im Crows Nest Paß; am 1. August zerstörte ein solcher Waldbrand die mitten im Kohlen- und Koke-Reviere gelegene hübsche Stadt Fernie fast vollständig, nur drei Häuser blieben von dem vernichtenden Element verschont und leider ist bei diesem Feuer auch der Verlust von etwa dreißig Menschenleben zu beklagen gewesen; daß er nicht noch größer war, ist nur den heroischen Rettungsarbeiten der männlichen Bevölkerung Fernie's, dem Bahnpersonale, welches sich geradezu aufopferte und unter eigener Lebensgefahr fast schon brennende, mit Flüchtigen beladene Züge durch die wütenden Flammen führte und in Sicherheit brachte, zu verdanken.

Der finanzielle Verlust war in Fernie ein sehr großer, umsomehr, als leider die meisten Einwohner nur schwach versichert waren; aber in Fernie kannte man kein Verzagten, sofort wurde mit dem Wiederaufbau der Stadt begonnen und dieselbe wird schon in wenigen Monaten schöner und größer wieder dastehen, wie jemals zuvor.

In der Nähe Fernie's wurden kleinere Plätze auch von den Flammen schwer bedroht, aber in allen anderen Fällen war der Verlust an persönlichem Eigentum nicht bedeutend, Menschen kamen nicht ums Leben.

Auf Vancouver Island, in Ontario, besonders nahe Fort William und Port Arthur, dann in vielen Teilen der Provinz Quebec, überall verbreiteten diese Waldbrände Angst und Schrecken, der Rauch hing wochenlang beklemmend über Land, das von der Brandstätte Meilen und Meilen entfernt lag und der Schiffsverkehrsverkehr auf dem St. Lorenz Flusse zwischen Quebec und Montreal war Ende September tatsächlich tagelang lahmgelegt. Die Dampfer konnten nicht von der Stelle, sich nicht durch den dicken Rauch hindurch tasten.

In den meistaus meisten Fällen sind diese Waldbrände natürlich durch eine Fahrlässigkeit verursacht worden, die dem Lande eigen ist; da werden im Walde von Jägern und Fischern Lagerfeuer angemacht, Niemand gibt sich aber die doch gewiß kleine Mühe, beim Verlassen des Lagers dafür zu sorgen, daß das Feuer gelöscht wird, daran denkt kein Mensch, laß ruhig brennen, ist die Parole.

In den Städten ist man von jeher an Waldbrände gewöhnt gewesen.

man sieht sie nachts meilenweit den Horizont blutrot erhellen, macht sich aber keine Sorge, schläft ruhig den Schlaf des Gerechten und sagt sich: Ach, da können wir ja doch nichts gegen tun, der Wind wird die Flammen schon von uns wegtreiben und regnen kann es ja auch jeden Tag.

Aber der Wind hat manchmal einen Zahn auf die Stadt, er weht die Flammen gerade auf die Stadt, wird zum Sturme, der Regen bleibt aus und im Umsehen sind die ersten Häuser in Brand gesteckt, dieser wälzt sich mit unheimlicher überraschender Schnelligkeit weiter, an Rettung, selbst weniger Habseligkeiten ist nicht mehr zu denken, das Schicksal der Stadt und seiner sorglosen Bewohner ist dann besiegelt; so war es in Fernie und an anderen Plätzen und so wird es leider noch oft der Fall sein, wenn die allereinfachsten Vorsichtsmaßregeln außer Acht gelassen werden.

Die Einwohner solcher Gegenden müssen dieselben selbst treffen, es ist ganz nutzlos, sich dabei auf die Provinzial Regierungen, resp. auf die von diesen angestellten Waldhüter zu verlassen, es sind deren viel zu Wenige, denen es selbst bei dem allerbesten Willen ganz unmöglich ist, die riesig weiten Waldreviere regelmäßig abpatrouillieren zu können.

Hier heißt es Selbstschutz, auf ihn sind die Bewohner allein angewiesen und mit etwas gutem Willen derselben werden sich die meisten Waldbrände lokalisieren lassen, kann dadurch unermesslichem Schaden erfolgreich vorgebeugt werden.

Die Waldbrände im August und September sind eine furchtbare Lektion gewesen, möge sie nun auch beherzigt werden.

In der alten historischen Stadt Quebec fand im Juli die Feier ihrer 300jährigen Gründung durch Champlain statt; diese Gelegenheit wurde zu einem sogenannten Verbrüderungsfeste zwischen Frankreich und England benutzt, der Prinz von Wales kam zu dem Zwecke in höchstgelegener Person nach Quebec und natürlich war deshalb auch der Crème de la Crème der canadischen Gesellschaft anwesend; die Festtage verliefen in schöner Weise, der Prinz verließ Quebec nach einigen Tagen, um direkt nach England zurückzukehren, ein Besuch der größeren Städte Montreal, Toronto, Winnipeg, Vancouver, Victoria, auf den man sich schon gespißt hatte, unterblieb und auch der populäre Feldmarschall Roberts, der ebenfalls in Quebec war, mußte seine geplanten Besuche im nordwestlichen Canada aufgeben, ist aus gesundheitlichen Rücksichten über Montreal und Ottawa nicht herausgekommen.

Nachdem die Festfreude in Quebec berrauscht war, kam die Rückseite der Medaille zum Vorschein; die französischen Canadier vom alten Schlage fühlten sich beleidigt, daß bei der Gründungsfeier auch noch die Verherrlichung des englischen Generals Wolfe, der im Jahre 1759 auf den „Plains of Abraham“ bei Quebec die französische Armee total schlug, mit hineingezerzt wurde; es gab deshalb eine arge Verstimmung, die sich auch in heftigen Artikeln in der nationalistischen französisch-canadischen Presse Luft machte; aus der Verbrüderung ist also nicht viel geworden.

In unseren Schwesterprovinzen Saskatchewan und Alberta geht die Entwicklung stetig und trotz der sogenannten schlechten Zeiten ihren Gang. in den größeren Städten wachsen neue und schöne Bauten wie aus der Erde heraus und kleine Städtchen entstehen, durch die Ausdehnung des

Bahnnetzes bewirkt, fast jeden Tag, die Zukunft der beiden Provinzen ist eine Glänzende und Gesicherte.

In Saskatchewan fanden im August die Wahlen zur Legislatur, deren Sessionen jetzt von vier auf fünf Jahre ausgedehnt sind, statt und endeten mit einem großen Siege der liberalen Scott'schen Regierung—Alberta kommt mit den Wahlen erst 1909 daran, auch dort werden die Liberalen wieder glänzend siegen.

Unsere Provinz Manitoba wird sich, was Ausdehnung anbetrifft, nun bald ihren beiden Schwestern würdig zur Seite stellen können, sie erhält von dem bisherigen Keewatin Territorium einen gewaltigen Brocken und vor allem wird nun auch ihr sehnlichster Wunsch, einen Teil der Hudson Bay Küste in Besitz zu bekommen, erfüllt, sowohl Fort Churchill, wie York Factory, die beiden wichtigsten Häfen an der Westküste der Hudson Bay, werden zu Manitoba geschlagen werden, mit ihnen ein riesiges Territorium Land, das auf der Karte öde aussieht, vielleicht aber doch die bekannten unererschöpflichen Reichtümer an Mineralien birgt, munkelt man doch sogar von Diamanten, welche dort noch „irgendwo“ des Entdeckers harren; sehen wir von diesen kostbaren Edelsteinen ab, so ist doch sicher, daß in nicht allzugroßer Entfernung von der Hudson Bay Küste und nördlich von Fort Churchill reiche Kupferminen vorhanden sein müssen, denn Indianer aus jener Gegend wurden schon häufig im Besitze von Waffen und Geschirren, aus dem reinsten Kupfer in primitivster Art verfertigt, angetroffen; wenn aber die Rothäute gefragt wurden, wo sie das Rohmaterial gefunden haben, dann hatten sie keine Auskunft zu geben, sagten höchstens, daß „weiter im Innern“ dieses jetzt wertvolle Metall in Menge und offen zutage liegend, gefunden werden könne; mit der Zeit wird es den vordringenden Weißen wohl gelingen, diese geheimnisvollen Kupfer Vorräte zu entdecken.

Der Zollkrieg zwischen Canada und Deutschland dauert leider noch immer fort, obgleich es an Bemühungen, denselben zu erledigen, auf beiden Seiten nicht gefehlt hat, die Verhandlungen, die auf deutscher Seite durch das Berufskonsulat in Montreal geführt werden, sind noch im Gange und werden vielleicht doch eher wie erwartet zu einem Abkommen führen; wir sind berechtigt, anzunehmen, daß es jetzt Deutschland ist, welches einem Friedensschlusse Schwierigkeiten macht, die agrarische Partei daselbst, die großen Landbesitzer, haben infolge der „Block“ Politik der deutschen Regierung wieder sehr viel Einfluß bei derselben erhalten und stemmen sich als Landwirte gegen Zulassung unseres canadischen Getreides zu den niedrigen Zollsätzen, sehen in Canada einen immer mehr und mehr wachsenden Konkurrenten; wohl nicht mit Unrecht; aber die Agrarier werden schließlich doch nachzugeben haben, die deutsche Industrie wird sie dazu zwingen, denn sie leidet unter dem Zollkriege, könnte in Canada einen bedeutend größeren Abnehmer finden, wenn Deutschland wieder auf gleiche Stufe mit den anderen Ländern, welche nach Canada exportieren, gestellt würde. Es will uns immer so vorkommen, als ob England bei den Verhandlungen eine Deutschland feindliche Rolle spielt, diesen schlimmsten Konkurrenten des „dear old Mother Country“ in allen Teilen der Welt, wenigstens aus Canada so viel möglich heraushalten möchte, denn wenn auch England

durch den ihm leider gewährleisteten Vorzugstarif in Form von 33½ Prozent Zollrabatt in Canada stets einen beträchtlichen Vorsprung vor Deutschland haben wird, die Beendigung des Zollkrieges würden die englischen Fabrikanten und Exporteure doch sehr bald und nicht zu ihrem Vortheile zu spüren bekommen; das weiß man in England natürlich sehr gut und wird alles versuchen, dem Friedensschlusse zwischen Deutschland und Canada Schwierigkeiten in den Weg zu werfen. —

Unsere Sonntags Fanatiker, die unter dem Oberkommando der Lord's Day Alliance stehen, haben im verflossenen Jahre in unserer Provinz Manitoba recht hübsche Erfolge zu erzielen gewußt, in über 20 Municipalitäten besteht bereits „Local Option“, d. h. innerhalb derselben ist der Verkauf von geistigen Getränken, die etwas stärker wie Sodawasser, Limonade etc. sind, streng verboten; damit nicht genug, dürfen sich jetzt in solchen Bezirken durstige Seelen nicht einmal mehr Bier, Whiskey, Cognac u. s. w. für ihren eigenen persönlichen Gebrauch im eigenen Hause halten, jeder erbärmliche Heuchler und Schnüffler, der solche Kontrebande bei einem Bewohner in einem solchen Bezirke auch nur vermutet, kann eine Durchsuchung des Hauses der betreffenden Verdächtigen beantragen und wehe, wenn dabei die verpönten Getränke gefunden werden, die Strafer sind dann höchst streng, berühren den Geldbeutel sehr empfindlich und oft macht ein solcher Verbrecher auch noch Bekanntschaft mit dem Gefängnis, darf sich in demselben auf Kosten des Staates einige Monate aufhalten.

Für Mäßigkeit in allen Beziehungen, also auch beim Trinken, sind wir stets zu haben, aber wenn die Geschichte in eine drakonisch durchgeführte Prohibition ausartet, man erst in seinen eigenen vier Wänden vor Hausdurchsuchungen durch solche traurige Subjecte nicht mehr sicher sein kann, dann hat es geheißt, dann ist es die höchste Zeit, daß solch einem verächtlichen Treiben ein gründliches Ende, ganz egal, auf welche Weise, gemacht wird; es wird soviel von dem „freien Canada“, von der „persönlichen Freiheit“ seiner Einwohner geschrieben und geredet, die Vorgänge in Manitoba machen aber solche hochtönenden Phrasen zu einer verächtlichen Komödie.

Winnipeg selbst stand im letzten Jahre wenige Sonntage vollständig unter der Herrschaft dieser Fanatiker, Verhaftungen oder Strafanzeigen aus den lächerlichsten Gründen erfolgten in solcher Masse, daß man meinen mußte, man befände sich in einer von Narren regierten kleinen Stadt, nicht aber in einer angehenden Großstadt, in der grade der Fremdenverkehr zu allen Zeiten bedeutend ist; man wird es nicht glauben, aber Tatsache ist es, daß an einem Sonntage sogar ein Prediger, der eine Trauung vollzog, ein Leichenbestatter, der ein Begräbniß leitete, angezeigt wurden und vor dem Polizeirichter erscheinen mußten; nach der Auffassung dieser Sorte von Fanatikern darf man sich eben an einem Sonntage weder trauen noch begraben lassen, kann damit bis zum nächsten Tage warten.

Bestrafungen wegen Verletzungen des Sonntagsgesetzes erfolgten, das soll gern konstatiert werden, nur in sehr wenigen Fällen und dann auch nur in nomineller Form, die Behörden sahen wohl das Lächerliche dieses Vorgehens seitens der Lord's Day Alliance selbst ein und wollten der Stadt Winnipeg eine gründliche Blamage in den Augen aller vernünftigen Menschen ersparen; die Sonntagsheger sind seit dieser Zeit stiller und vor-

sichtiger geworden, aber sie schlafen etwa nicht, warten nur auf eine passende Gelegenheit, ihr Müttchen an den Sonntagsfreblern mal wieder kühlen zu können, wir können also auf Uebergriffe dieser Herrschaften stets gefaßt sein.

Sonst hat sich in unserem Winnipeg im letzten Jahre nichts besonders Aufregendes zugetragen, die Stadt hatte während desselben, wie jede andere Stadt in Canada und Amerika, unter der wirtschaftlichen Krisis, die bei uns durch die schlechte Ernte auch grade nicht abgeschwächt wurde, zu leiden.

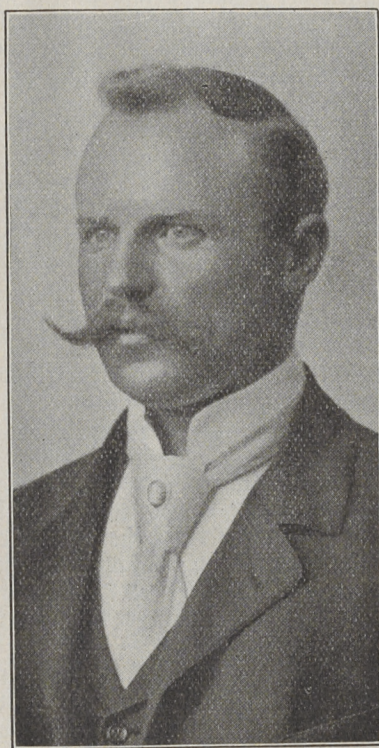
Am meisten werden dies die Händler in „Real Estate“ zu verspüren bekommen haben, die Geschäfte in städtischem und ländlichem Eigentum waren bis zum Sommer hinein recht unbedeutend, Verkäufe waren wenige und vom geringen Umfange; auf der anderen Seite zeigen aber die Besitzer durchaus keine Neigung, etwa zu Spottpreisen loszuschlagen, man weiß, es handelt sich nur um eine allerdings starke, aber doch vorübergehende Depression, die sich mehr oder weniger auf alle Gebiete des Handels und der Industrie ausgedehnt hatte und die eines Tages doch ein Ende, nebenbei bemerkt, ohne Schrecken nehmen muß.

In dieser Voraussetzung wird man sich auch nicht getäuscht sehen, denn mit der Gewißheit einer großartigen Ernte im nordwestlichen Canada, für die glücklicherweise auch ein hoher Preis erzielt werden wird, kam auch wieder Vertrauen ins Geschäft, Handel und Wandel wachten wieder auf, belebten sich, wenn auch langsam, so doch deutlich erkennbar, und wir dürfen erwarten und wenn sonst keine ganz unvorherzusehende Ereignisse ungünstiger Art eintreten sollten, daß nur das Jahr 1909 einen allgemeinen Aufschwung auf allen Gebieten des geschäftlichen Lebens bringen wird; nur müssen wir nicht gleich auf eine Wiederkehr zu der „goldenen Zeit“ in den Jahren 1905 und 1906 hoffen, so schnell geht es nicht und das ist sogar gut, denn die milde Spekulation in den beiden Jahren hat grade in Winnipeg viel dazu beigetragen, daß wir die Krisis in 1907 und teilweise 1908 so empfindlich zu spüren bekamen; sie war eine harte Lehre, wird so Manchem aber von Nutzen gewesen sein und wir können deshalb desto eher erwarten, daß bei den zukünftigen „guten Zeiten“ diese Lehre beherzigt und nicht gleich wieder ins Bolle hineingewirtschaftet werden wird.

Wir sind in Winnipeg gut über den Winter 1907—1908 hinweggekommen, wenigstens viel besser, wie wir dies angesichts der Arbeitslosigkeit erwarten durften; viel hat das milde Wetter im letzten Winter, dem man mit schwerem Bangen und Sorgen entgegen sah, dazu beigetragen, etwas gab es doch noch immer zu arbeiten und wo wirkliche Not herrschte, da half die öffentliche und private Wohltätigkeit in anerkennenswerter Weise, ohne die Empfindlichkeit der ohne Verschulden Darbenden zu verletzen.

Sobald der Winter zu Ende war, der Frühling seinen Einzug gehalten hatte, besserten sich die Verhältnisse sogleich und stetig, und ohne den Streif an der C. P. R. würden wir hier überhaupt „schöne raus“, würde überall Arbeit vorhanden gewesen sein.

Die vielen Bahnbauten im westlichen Canada und in Ontario gaben mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit Tausenden Beschäftigung, auch in der Stadt fanden Viele bei Straßenbauten, an der Straßenbahn, die eine



Hugo Carstens

Kaiserlich deutscher Konsul in Winnipeg

Reihe von Verbesserungen vornehmen ließ, Arbeit, und im Allgemeinen läßt sich beim Schlusse dieser Umschau alles wieder in leidlicher, wenn auch noch nicht glänzender Weise an, wozu der, wie wir im letzten Augenblicke erfahren, Anfang Oktober zu Ende gegangene C. P. R. Streif, viel beigetragen hat; die Streiker sind wieder an die Arbeit gegangen und werden wohl ohne Unterbrechung den ganzen Winter hindurch beschäftigt bleiben, da sich durch den zwei Monate langen Streif Arbeit in Menge angehäuft hat.

Ueber die Neubauten der Grand Trunk Pacific Bahn in der Springfield Municipalität, und in Winnipeg, gemeinschaftlich mit der Canadian Northern Bahn, haben wir bereits weiter oben berichtet, müssen aber noch eine weitere großartige Anlage die auch bald und in unmittelbarer Nähe Winnipeg's fertig dastehen wird, besonders erwähnen.

Bei St. Boniface werden die sämtlichen nach Winnipeg einmündenden Bahnen Viehhöfe (Stockyards) in einer solchen Ausdehnung errichten, daß dieselben, wenn fertig, an Größe nur den Anlagen dieser Art in Chicago nachstehen werden; unsere großen Viehhändler und die Fabrikanten von Büchsenfleisch aller Art, u. s. w. werden durch diese Einrichtung der Stock Yards mehr oder weniger gezwungen werden, ebenfalls nach St. Boniface überzusiedeln, zum mindesten daselbst Zweiggeschäfte zu etablieren und innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit werden Stock Yards und Fleischfabrikation in St. Boniface eine wichtige Rolle spielen, eine Winnipeg und dem Schwesterstädtchen St. Boniface bedeutende Einnahmequelle bietend.

Trotz des knappen Geldstandes, der ablehnenden Haltung der Banken, wenn es sich etwa um einen großen Pump handelte, ist unsere Stadtverwaltung gut durch die schlimmste Zeit gekommen und wir verdanken dies dem Stadtrate und dem Bürgermeister Ashdown, der ganz ungerechter Weise von vielen Seiten angeklagt wurde, den Finanzkarren der Stadt in den Dreck gefahren, kein Herz für die Angestellten derselben zu haben, etc.; es war doch immer noch Geld genug vorhanden, um die Arbeiten fortführen zu können und unter denselben haben wir die nun ganz durchgeführte Asphaltierung der Main Str. und der Higgins Ave. von Main Str. bis zur Louise Bridge besonders hervor.

Winnipeg ist heute eine in puncto Pflasterung und Reinlichkeit schöne Stadt, auch die Gesundheitsverhältnisse sind jetzt recht befriedigend, die städtische Sanitäts Abteilung sorgt eifrig dafür, daß ansteckende Krankheiten hier keinen dauernden Boden mehr finden können.

In den deutschen Kreisen Winnipeg's sind nur wenige, allgemein interessierende Vorfälle zu notieren; die in der letztjährigen Umschau erwähnten Neubauten von zwei deutschen Kirchen sind längst durchgeführt worden. Am 9. Februar wurde die neue deutsche Baptisten Kirche an der Ecke von McDermot Ave. und Monkman Str., Pastor F. Hoffmann, am 23. August die neue Salems Kirche der deutsch-reformierten Gemeinde, Ecke Burrows Ave. und Andrews Str., Pastor C. F. W. Gräfer, unter allgemeinsten Teilnahme der Kirchenmitglieder und ihrer vielen deutschen und englischen Freunde in feierlichster Weise eingeweiht, die beiden deutschen Gotteshäuser bilden eine würdige Zierde der Stadt Winnipeg.

Aus Vereinskreisen ist nicht viel Neues zu berichten; die „Deutsche Ver-

einigung“ bleibt nach wie vor der führende deutsche Klub in Winnipeg, und erfreut sich regen Besuches; aber auch die verschiedenen Vereine speziell deutsch-nationaler Art kommen anscheinend tüchtig vorwärts, was auch von dem Gesangsverein „Concordia“ zu sagen ist, dessen aktive Mitglieder bei öffentlichen Vorstellungen schon recht Annehmbares leisten, dieselben daher stets recht gut besucht werden.

Herr Wm. Gespeler, der, wie wir schon im letzten Jahre meldeten, von seinem Posten als deutscher Konsul in Winnipeg nach einer über 25jährigen Amtstätigkeit zurückgetreten ist, hat am 1. Januar 1908 in Herrn Hugo Carstens einen tüchtigen passenden Nachfolger gefunden; das Bureau des deutschen Konsulates befindet sich jetzt im Gebäude des „Nordwesten“, 120—122 King Str., wo allen Auskunft Suchenden in der entgegenkommendsten Weise Bescheid erteilt werden wird.

Wir wünschen unserem jetzigen Konsul Herrn Carstens eine ebenso lange und erfolgreiche Amtsführung, wie sie seinem Vorgänger, Herrn Wm. Gespeler, vergönnt gewesen ist; Letzterem wurde beim Austritte aus dem Amte von seinem früheren Landesherrn, dem Großherzog von Baden, und als Anerkennung für seine Dienste im Interesse des Deutschtums im westlichen Canada, der Orden vom Rähringer Löwen verliehen, eine Auszeichnung, für welche sich der jetzt 80 Jahre alte Herr im Sommer letzten Jahres persönlich in Karlsruhe beim Großherzoge von Baden bedanken konnte.

Deutschland.

Am 15. Juni 1908 konnte Kaiser Wilhelm sein zwanzigjähriges Jubiläum als König von Preußen und Deutscher Kaiser feiern; zwanzig Jahre eines kostbaren Friedens, die unser altes schönes Vaterland zu einer mächtigen, gesunden Entwicklung gebracht haben, liegen hinter dem deutschen Monarchen, den man seit seinem Regierungsantritte als einen Kriegskaiser verschrien hat, während doch sein ganzes Streben immer darauf gerichtet war, dem deutschen Volke die Schrecken und Leiden eines Krieges zu ersparen; es ist dem Kaiser und seinen vertrauten Ratgebern bisher gelungen, den Frieden in Ehren aufrecht zu erhalten, aber mehr wie einmal, war er in großer Gefahr, stand der Krieg in drohendster Nähe und jetzt, während wir dies niederschreiben, liegen die Verhältnisse in der alten Zank- und Sturmhecke, dem Balkan, wieder sehr verworren, es scheint fast so, als ob, um mit Meister Goethe zu reden, „die Völker hinten, weit, in der Türkei, aufeinander schlagen wollen“, Alles ist aus Rand und Band und die zunächst am meisten beteiligten beiden Großmächte, Oesterreich-Ungarn und die Türkei, werden mit den unartigen kleinen Nationen noch viele Wirtschast haben, müssen sie scharf unter Kontrolle halten, um eine Ausdehnung des Kriegsfiebers und der Revolutionen zu verhindern.

Deutschland ist an diesen Unruhen erst in zweiter Linie beteiligt, wie es auch in Marokko der Fall ist, aber im letzteren Lande kam es im September zwischen den französischen Offukationsbeamten und Soldaten einerseits und deutschen Beamten anderseits zu ernststen Konflikten, welche kurze Zeit eine sehr böse Folge zu haben schienen; die deutsche Regierung verlangte von der französischen in energischem Tone eine Entschuldigung wegen ver-

schiedener Uebergriffe seitens der Beamten und dieses scharfe Vorgehen wurde in ganz Deutschland und von der gesamten Presse gebilligt, eine Kriegsstimmung im Kleinen setzte ein und es zeigte sich bei dieser Gelegenheit wieder von neuem, daß in demselben Momente, wo Deutschland Gefahr von einem auswärtigen Feinde droht, die Deutschen unter sich einig sind und jeden Angreifer mit blutigen Köpfen nach Hause senden würden; es ist dies ein sehr schöner Charakterzug der Einigkeit bei den Deutschen, schade nur daß er zu anderen, als Zeiten der Gefahr, so wenig zu Tage tritt!

Frankreich hat die nötigen Entschuldigungen gegeben und die Affaire ist soweit geregelt, bis zum nächsten Zwischenfalle, der jeden Tag eintreten kann.

Mit der beabsichtigten Einkreisung und Isolierung Deutschland's, welche von gewissen großen Mächten eifrigst angestrebt wurde, ist es Giffig geworden, besonders ein königlicher Reiseagitor, der auf diese Isolierung mit hinarbeitete, hat sich dabei tüchtig in die Finger geschnitten und wird hoffentlich von jetzt ab das äußerst gefährliche Spielen mit dem Feuer aufgeben.

Deutschland steht heute mächtiger denn je da, fürchtet keinen Feind, woher er auch kommen möge, besitzt aber in seinem Allirten Oesterreich-Ungarn und Italien treue Bundesgenossen; gegen diesen alten bewährten Dreibund kann der neue Dreibund England, Frankreich und Rußland, wenn letztere Macht dazu gerechnet werden darf, niemals aufkommen und das weiß man auch in London und Paris und diese vernünftige Einsicht ist denn schließlich die beste Friedensgarantie.

Aber weitergerüstet wird überall, auch in Deutschland; Kaiser Wilhelm hielt im September eine, tiefen Eindruck machende Rede, in der hervorgehoben wurde, daß sich Deutschland's Armee und Flotte stets auf eine solche Höhe halten müsse, daß Beide im Ernstfalle sofort für die Verteidigung des Vaterlandes eintreten können. Nun, das ist ja ein alter bekannter Grundsatz in Deutschland, der Kaiser wollte aber aus irgend einem bestimmten Grunde besonders darauf aufmerksam machen.

Die schnelle Entwicklung der deutschen Flotte ist den Engländern ein böser Dorn im Auge, sie fürchten schon, natürlich ohne jeden Grund, daß sie die britische Flotte eines schönen Tages überholt haben wird und dann wäre England den bösen Deutschen auf Gnade und Ungnade verfallen! Der Unfinn hat wenigstens in England seinen Zweck erreicht, man geht dort mit dem Bau neuer Kriegsschiffe in beschleunigtem Tempo vor. In den anderen Militärstaaten ist es genau ebenso, während man überall den Frieden preist, Friedenskongresse stattfinden, rüstet man sich auf allen Seiten und bereitet sich auf den schließlich für unvermeidlich gehaltenen Zusammenstoß mit den Waffen vor.

Hoffentlich ist dieser Tag noch recht fern, denn der nächste Krieg kann aus vielen Gründen nicht lokalisiert werden, er wird ein Allgemeiner, würde unendlich viele Menschenleben kosten, unsägliches Unglück und Trauer im Gefolge haben.

In den deutschen Kolonien ist jetzt alles ruhig; in Afrika wird viel zur Entwicklung derselben getan und die Inspektionsreisen, welche der Kolonial-

minister Dernburg in Deutsch-Ost-Afrika und Südwest-Afrika gemacht hat, werden für die Kolonien von großem Vorteile sein.

Am 28. September 1907 starb auf der Insel Mainau Großherzog Friedrich von Baden im Alter von 82 Jahren, auf das tiefste vom deutschen Volke betrauert; mit ihm ist der letzte Mitbegründer des neuen deutschen Reiches dahingegangen, er war es, der am 18. Januar 1871 im historischen Saale des Versailles'er Schlosses das erste Hoch auf K a i s e r Wilhelm den Ersten ausbrachte, stets und unentwegt treu und fest zum deutschen Reiche gestanden hat.

Großherzog Friedrich war wohl der populärste Fürst in Deutschland, dort und im Auslande, wo Deutsche wohnen, wird man ihm ein dauerndes liebevolles Andenken bewahren.

Am 15. Dezember 1907 starb eine mächtige deutsche Fürstin in ihrer Villa in Strehlen, Königin Carola von Sachsen, Witwe des nun schon lange toten Königs Albert, der als Monarch, Soldat und Mensch in Sachsen und ganz Deutschland hochberehrt war.

Von Toten des letzten Jahres aus dem Reiche der Kunst und Wissenschaft seien noch Friedrich von Eschsch, einer der bedeutendsten deutschen Chirurgen, der berühmte Geigenvirtuose Josef Joachim und Wilhelm Busch, der Künstler, Menschen- und Kinderfreund genannt, dessen lustige Karrikaturzeichnungen und dazu passende Verse überall bekannt sind, dessen „Max und Moritz“ wohl das Beste aller seiner Schöpfungen ist.

Oesterreich-Ungarn.

In diesem Doppel-Reiche haben sich die inneren Verhältnisse seit unserer letzten Umschau leider nicht viel verbessert, eher muß das Gegenteil gesagt werden; der „Ausgleich“ zwischen Oesterreich und Ungarn ist allerdings endlich zustande gekommen und auch das allgemeine Wahlrecht in Ungarn wird in kurzer Zeit eine Tatsache sein und so hat sich wenigstens das Verhältnis zwischen den beiden Hälften der Habsburgischen Monarchie nicht verschlechtert und das ist immerhin schon ein Erfolg.

Sehr schlimm steht es dagegen in Böhmen, wo die Tschechen eine ganz wahnsinnig wütende Heze gegen Alles was Deutsch heißt, in Gang gebracht haben, die von traurigen Folgen begleitet war; dankende von Malen machten die Tschechen Angriffe auf die nichts Böses vermutenden Deutschen, die nicht die geringste Ursache zu solchen Excessen gaben, Militär und Polizei mußten fast immer eingreifen und die Tumultanten mit der blanken Waffe zurücktreiben; mehr wie ein Deutscher hat bei diesen rohen Angriffen sein Leben eingebüßt und wenn auch augenblicklich wieder Ruhe herrscht, so ist dies vielmehr die Ruhe vor einem neuen Sturme, als der etwa wiederhergestellte Frieden. Schwer zu bedauern ist, daß man in Wiener amtlichen Kreisen den Klagen der Deutschen so wenig Gehör schenkt, ganz auf Seiten der Tschechen zu stehen scheint; diese Zurücksetzung des Deutschtums macht viel böses Blut und spricht nicht grade zu Gunsten friedlicher Zustände.

Auch in Tirol, Steiermark und Krain ereigneten sich bedauerliche Ausschreitungen, die aber zum größten Teile ihren Ursprung in religiösen Streitigkeiten hatten.

Für Kaiser Franz Joseph, den von allen seinen vielen Völkerschaften aufrichtig verehrten greisen Monarchen, der am 2. Dezember sein 60jähriges Regierungsjubiläum beging (wenigstens dürfen wir dies heute, Anfang Oktober, annehmen) war 1908 ein richtiges Jubiläumsjahr, das umso begeisterter gefeiert wurde, weil der Kaiser Anfangs des Jahres schwer krank war, man um des alten Herrn Gesundheitszustand sehr besorgt schien.

So gestaltete sich denn auch des Kaisers erste Ausfahrt in Wien nach der Genesung zu einem wahren Ausbruche der aufrichtigsten Volksfreude, leitete dieser Tag so recht eigentlich die Jubiläumssieste ein, deren es eine ungezählte Menge gab und bis zum 2. Dezember geben wird.

War auch der Besuch der deutschen Fürsten in Wien, mit Kaiser Wilhelm an der Spitze, ein sowohl hochpolitisches wie Familien Ereignis, den Glanzpunkt der Feste bildete doch jedenfalls der Guldigungsfestzug am 12. Juni, an dem über 12,000 Personen teilnahmen und den Hunderttausende mit ansahen; es war so recht ein deutlicher Ausdruck für die Liebe und Verehrung, die das Reich für seinen Herrscher, dem beschieden war, die Schattenseiten des menschlichen Lebens nur zu sehr kennen zu lernen, hegt.

In das Jubiläumsjahr fällt auch die Annektierung der von Oesterreich schon seit 1878 besetzten, ihm de facto gehörenden Herzogtümer Bosnien und Herzegowina; ob sich aus diesem Schritte noch unangenehme Folgerungen ergeben werden, bleibt abzuwarten.

Schweiz.

An Stelle des von seinem Amte verfassungsmäßig zurückgetretenen Bundes-Präsidenten Dr. Bemp wurde ein geborener Baseler, Dr. Ernst Brenner, gewählt, der diesen hohen Posten früher schon zweimal zur vollsten Zufriedenheit der Schweizer bekleidet hat.

Zu den wichtigsten Gesetzen, welche im letzten Jahre geschaffen wurden, gehört, daß für die ganze Schweiz gültige eidgenössische Zivilgesetzbuch, so wie eine neue Militär-Organisation, die in einer Volksabstimmung mit 329,000 gegen 267,000 Stimmen angenommen wurde.

Gegen den Genuß von dem so entnervend wirkenden Absynth wird allenthalben in der Schweiz agitiert, aus zwei Kantonen der West-Schweiz ist dieses Getränk bereits verboten worden, man hofft aber, daß dies durch eine Volksabstimmung bald in der ganzen Schweiz der Fall sein wird.

Rußland.

Rußland scheint wieder etwas ruhigeren Zeiten entgegen zu gehen, die Duma gewinnt mehr Ansehen und man beachtet ihre Beschlüsse im Interesse einer gesunden Verwaltung des Zarenreiches jetzt mehr wie im ersten Jahre.

Der Zar selbst ist wohl kaum der Herrscher in Wirklichkeit zu nennen, er, wie seine Gemahlin, eine hessische Prinzessin, leiden unter der Furcht vor Attentaten, die Zarina soll körperlich leider vollständig niedergebrochen sein und so hat denn wieder des Zaren Mutter, eine dänische, eigentlich aber auch eine deutsche Prinzessin, den größten politischen Einfluß in Rußland erhal-

ten, und da die Zaren-Mutter, die Schwester der Königin von England, eine ausgesprochene Deutschenfeindin ist, so bleibt es zwischen Deutschland und Rußland einstweilen bei einem sehr lauen Freundschaftsverhältnisse, das sich unter anderen Umständen viel günstiger gestalten würde.

General Stoeffel, der zuerst als Held, als Verteidiger von Port Arthur begeistert geehrt wurde, hat die Laune des Schicksals kennen gelernt; er wurde angeklagt, die wichtige Festung den Japanern voreilig übergeben zu haben und von einem Kriegsgerichte zum Tode verurteilt, vom Zaren aber zu 10jähriger Festungshaft „begnadigt“, eine Strafe, die der einst so gefeierte und auch vom Kaiser Wilhelm durch Verleihung des höchsten Militär Ordens „Pour le Mérite“ ausgezeichnete General, der für andere unfähige Generäle den Sündenbock spielen mußte, jetzt in der Peter-Paul Festung in St. Petersburg verbüßt.

Das undankbare Vaterland seinem Generale!

Schweden.

Am 8. Dezember 1907 starb in Stockholm nach einer über 30. Jahre glücklichen Regierung König Oskar, ein warmer, aufrichtiger Freund Deutschland's, welches seinen Tod tief betrauert; es heißt, daß dem Könige die Los-trennung Norwegen's von Schweden tief zu Herzen gegangen sei, dieser Abfall des nun selbstständigen Königreiches ihm die letzten Tage arg verbittert habe, was wohl erklärlich ist.

Der Sohn des Verstorbenen, König Gustav der Fünfte, ist mit der einzigen Tochter des nun auch dahingeshiedenen Großherzogs Friedrich von Baden vermählt, auch dem jungen Monarchen wird eine große Freundschaft zu Deutschland nachgerühmt, die natürlich von der Königin in vollstem Maße geteilt wird.

Frankreich.

Die französische Regierung hat sich, wohl unter der Versicherung einer vorläufig „moralischen“ Unterstützung seitens Englands, auf das Marokkanische Abenteuer eingelassen, aber soweit nur ein Fiasko nach dem anderen dabei erlebt und es ist noch gar nicht abzusehen, wie sich Frankreich mit Ehren aus der leichtsinnig unternommenen Affaire herausziehen können wird; soweit hat die „friedliche Okkupation“ Marokkos nur Tod, Verwüstung und Verderben im Gefolge gehabt und seinen Ruf als zivilisatorische Macht hat Frankreich in Nord-Afrika vollständig eingebüßt. Die Besetzung Marokko's war für die Franzosen leicht genug, das Herauskommen wird desto schwieriger sein.

Präsident Fallières vertrieb sich die Zeit mit Besuchen in London und St. Petersburg, um die berühmten Allianzen nicht ganz in Vergessenheit geraten zu lassen; viel wird dabei nicht herausgekommen sein, derartige Begegnungen zwischen König, Zar und Präsident werden nachgrade allzu fade, erregen in den anderen Ländern kaum noch besondere Aufmerksamkeit.

Portugal.

In Portugal hat es sehr lange gegährt, König Carlos war ein Lebemann, der die Regierung seinem Premierminister Franco überließ, welcher sich so unbeliebt wie nur möglich machte und das Volk zu einer allerdings verpfuschten Revolution trieb; die Folge war ein Attentat auf die königliche Familie am 1. Februar in Lissabon, König Carlos und sein ältester Sohn Kronprinz Louis Philipp, wurden auf offener Straße erschossen, Prinz Manuel, der nunmehrige 19jährige König Manuel, leicht verwundet und nur die Königin Amelie entkam ohne Verletzungen; von den Mordbuben wurden einige auf der Straße niedergeschossen. Andere flohen, der Rädelsführer beging Selbstmord; zu hoffen ist, daß unter dem jungen Könige Manuel wieder geordnete Verhältnisse herrschen werden, die von seinem Vater gebrochene Verfassung wieder zu Ehren und Achtung kommen wird.

Vereinigte Staaten.

Als eine Art von Demonstration gegen Japan wurde der größte und beste Teil der amerikanischen Flotte auf eine Reise um die Welt geschickt; die Fahrt ging zunächst von der Atlantischen nach der Pacific Küste und verlief äußerst erfolgreich; jetzt befindet sich die Flotte in verschiedenen Abteilungen auf der Rückreise über Europa nach Hause und bei dieser Gelegenheit werden eine Reihe von Besuchen abgestattet werden, von denen der in Australien wo die Amerikaner geradezu mit Enthusiasmus aufgenommen wurden, der politisch Wichtigste soweit gewesen ist; der Empfang bedeutete eine nicht zu verkennende Warnung Japan gegenüber, und bei dieser Gelegenheit kam auch der Entschluß Australiens, zum eigenen Schutze eine eigene Flotte zu bauen, deutlichst zum Ausdruck.

Auch in Japan werden die Amerikaner eine großartige Aufnahme finden, ob dieselbe aber ebenso aufrichtig gemeint sein wird, wie in Australien dürfte bezweifelt werden können.

Die finanzielle Krisis war in den Vereinigten Staaten schlimmer wie in anderen Ländern, die Erholung ist nur eine langsame und erst nach Entscheidung der Präsidentenwahl, die am 3. November stattfinden wird, kann auf die Wiederkehr stabiler Zustände gerechnet werden.

Als Kandidaten kommen nur der Schüßling Roosevelt's, Taft, als Republikaner, und der schon verschiedene Male als Bewerber um das höchste Amt aufgetretene Demokrat Bryan in Betracht; des Letzteren Aussichten auf Sieg sollen diesmal besser wie je vorher sein, doch wird Taft ziemlich allgemein als der schließliche Gewinner, als der nächste Präsident betrachtet.

Asien.

Während China, das an Bevölkerung mächtigste Reich der Welt, langsam aus seinem Schlafe erwacht, wichtige Reformen einführt und sich nunmehr vorbereitet, in zukünftigen Streitigkeiten in Asien ein gewichtiges Wort mitzusprechen, verhält sich Japan auffallend ruhig; es heißt, daß die schlechte

Finanzlage Japan verhindere, die geplanten Verstärkungen von Armee und Flotte durchzuführen, daß an allen Ecken und Enden gespart werden müsse. aber Kenner des Landes behaupten, daß an allen diesen Angaben nichts Wahres sei, daß Japan in unauffälliger Weise weiter rüste, um bei einer gegebenen Gelegenheit und ebenso unerwartet wie zur Zeit des Ausbruches des Krieges gegen Rußland, einen Hauptschlag zu führen; gegen welche Macht oder Mächte derselbe gerichtet sein wird, ist nicht schwer vorauszusagen, nur werden in einem nächsten Kriege die von Japan Angegriffenen sich nicht auf so läppische Weise überraschen lassen, wie dies bei den Russen damals der Fall war.

Nach seinen so großen Erfolgen im Kriege gegen Rußland, wird Japan jlets der gefährlichste Feind der weißen Rasse sein, an Bemühungen, die asiatische Bevölkerung gegen die Weißen aufzuheizen, läßt es Japan sicherlich nicht fehlen und die Unruhen in Indien welche jetzt häufig zu verzeichnen sind, dürfen getrost auf das Konto japanischer Agitationen gesetzt werden.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß in Persien eine Verfassung eingeführt wurde, die aber keine Verfassung ist, fintemalen der jetzige Schah diese von seinem Vater eingeführte dumme Neuerung nicht billigte; die vielen Kraftehle, die in Folge des Bruches dieser niemals wirklich in Kraft gewesenen Verfassung entstanden, sind soweit noch immer mit Pulver und Blei unterdrückt worden, aber auch in Persien gährt es bedenklich und das Leben der Europäer soll täglich bedroht, mag beim ersten ernstlichen Ausbruche der Volksmut keinen Pfifferling wert sein.

„Der Nordwesten“

Ist die einzige deutsche Zeitung in Manitoba und den Nordwest-Territorien, die in allen deutschen Ansiedlungen verbreitet ist, erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung \$1.50 pro Jahr. Man adressiere alle Briefe an „Der Nordwesten Publ. Co.“, P. O. Box 3082, Winnipeg, Man., oder spreche vor in der Office, 120-122 King St.

„Der Nordwesten“

Zur
eleganten
Ausführung und
mäßigen
Berechnung
aller Arten

Accidenz

Arbeiten

empfiehlt sich der

Telephone **NORTHWESTEN**
--- 7186 --- **PUBL. CO.**

FITS dauernd geheilt durch
DR. KLINE's großartigen
Nerve Restorer
Consultation persönlich od.
brieflich, Abhandlungen und
\$2.00 Probeflasche frei.
Dauernde Heilung, nicht bloß zeitweilige
Linderung, für nervöse Leiden, Fallsucht,
Anfälle, St. Veits Tanz, Schwäche,
Erschöpfung. Gegründet 1871.

D. R. H. KLINE, Ltd., 931 Arch St., Philadelphia

In Deutschland

wird Bier nur von Malz und
Hopfen gebraut, ebenso

Drewry's Redwood Lager

Das Bier, das stets rein und völlig gelagert ist

Fragen Sie Ihren Kaufmann darnach oder
bestellen Sie direkt von

E. L. Drewry, Winnipeg

Garantiert unter dem Nahrungsmittel und Drogen gesetz, 30. Juni 1906. Serien Nummer 1098

Nichts ist so beruhigend als eines Mutter Kuss, ausgenommen

Mrs. Winslow's Soothing Syrup

Garantiert unter der Food and Drugs Act, June 30, 1906. Serial Number 1906.



Millionen von Muettern werden Ihnen sagen

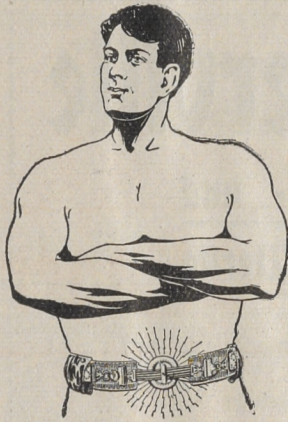
Er erweicht den Gaumen.
Er lindert die Schmerzen.
Er kuriert Windkollik.

Er ist das beste Mittel gegen
Diarrhoe.
Er ist absolut harmlos.

Seit über 60 Jahren hat er sich als das beste Mittel beim Zahnen der Kinder bewährt

**Sind Sie sicher MRS. WINSLOW'S SOOTHING SYRUP zu verlangen
und nehmen Sie Nichts anderes.**

Hier ist Kraft.



Auf Probe bis geheilt.

Elektrizität. — Die Quelle der Jugend, der fortwährenden Energie, die alles tierische Leben erhält. Sie ist die Quelle, aus der Uebermut, die Freudigkeit der jungen Männlichkeit entspringt. Sie ist das Lebenselement, das die Nervenkraft alter Leute aufrecht erhält und ein hohes Alter sichert. Wenn der Körper damit angefüllt ist, sind die Lebenskräfte stark, Vertrauen sprüht aus dem Auge, der Schritt ist fest, der Mut gehoben. Ohne sie sind wir schwach, verstimmt u. verzweifelt, es fehlt die körperliche u. geistige Kraft, voller Schmerzen, Leiden und Steifheit und unfähig, die vielen Schwierigkeiten des Lebens erfolgreich zu überkommen.

Wie steht es mit Euch? Seid Ihr zufrieden mit Eurem Körperzustande? Wenn nicht, sollt Ihr Euch sofort meinen berühmten Gürtel, den

Dr. Sanden elektrischen Gürtel auf Probe bis geheilt kommen lassen.

Dieser großartige Gürtel, der jetzt in der ganzen Welt verkauft und gebraucht wird, bietet ein vollkommenes Hausmittel des Galvanischen Lebensstromes. Er entwirft eine große Menge Elektrizität und ergießt sie in einem leichten, harmlosen, milden Strom in Euren Körper, während Ihr Nachts schlafet, bereichert und verbessert die Blutzirkulation, macht jedes Organ tätiger und verwandelt Schwäche in Stärke.

Mein Gürtel wird frei zur Probe gegeben an alle Leidenden von nervöser Erschöpfung, verlорener Kraft, Erschlaffung, allgemeiner Schwäche, schlechter Blutzirkulation, Rheumatismus, Rückenschmerzen, Nieren-, Leber- und Blasenleiden, Verdauungsstörungen etc. Kein Deposit oder Vorauszahlung nötig. Alles was ich wünsche ist, eine Versicherung von Euch, daß Ihr bezahlen werdet nachdem Ihr geheilt seid und ich werde Euch den Gürtel senden und Euch nur den regulären Katalogpreis berechnen. Gute Prozente für Barzahlung, wenn Ihr vorzieht so zu kaufen. Hütet Euch vor Nachahmungen. Ihr könnt das Original bekommen — den Standard der Welt — auf Probe, den einzigen Gürtel, der sich je erfolgreich den Leidenden durch seine eigene Güte empfiehlt. Er ist wenigstens ein Jahr garantiert und hat Vorrichtungen für jeden Teil des Körpers.

Würdet Ihr nicht froh sein, wenn Ihr morgens mit dem Gefühle freudigen Mutes erwachtet, mit einem klaren Kopf, ohne jede Schmerzen oder Leiden, mit guter kräftiger Verdauung, voller Energie und Kraft. Das ist es, was dem richtigen Gebrauch meines Gürtels folgt. Tausende jedes Jahr geheilt.

Freies Buch.

Mein freies Buch über medizinische Elektrizität mit Preisen und allem Näheren, wird franko in unaufsäglichem, versiegeltem Kouvert an jeden geschickt, der Namen und Adresse einsendet. Wenn Ihr nicht persönlich kommen könnt, schreibt um das Buch. Ihr sollt es haben. Adresse:

DR. B. B. SANDEN CO., 1151 Broadway,
New York City.

Der Gürtel wird Ihnen zollfrei zugesandt



Sommerville

Marmor - und

Granit - Werke

Elektrische- und Dampfkraft

☛ Agenten gesucht ☚

SOMMERVILLE & CO.

Fabrikanten von Grabsteinen u. Monumenten

BRANDON, MANITOBA

HON. COLIN H. CAMPBELL, K. C.,
Attorney General of Manitoba

ISAAC PITBLADO, L. L. B.

A. ERSKINE - HOSKIN, B. C. L.

E. H. BENNEST H. P. GRUNDY

J. J. HAIG

**Campbell, Pitblado
& Company**

Barriers etc.

Winnipeg, Canada

Bank of Hamilton
Building

☛ Der beste Platz ☚

**Weine
Eiköre
Bier**

für den Hausgebrauch zu
kaufen !

PAUL SALA

546 Main St., Winnipeg

Portwein \$1.25 per Gallone

Großer Diskont auf Barrels
und Fässer

Spiritus \$5.00 — \$5.50 per Gallone

Rhe Whisky \$2.50 — \$2.75 — \$3.00
per Gallone

Brandy, Rum, Gin, Scotch, Irish u.

**Familien- und Landwundtschaft
eine Spezialität**

Post-Aufträge werden sorgfältig
ausgeführt

Größtes Assortiment in
West Canada

Fragen Sie nach Preisliste

THE RICHARD BELIVEAU CO., Limited

Importeure von Weinen,

Eisören und Zigarren

330 Main Street

Winnipeg, Manitoba



Ich kurierte meinen Bruch!

Ich will Ihnen zeigen, wie Sie den
Ihren heilen können.

— F R E I —

Ich war jahrelang hilflos und bettlägerig infolge eines doppelten Bruches. Kein Bruchband hielt. Doktoren sagten ich würde sterben, wenn nicht operiert. Ich hielt sie alle zum Narren und heilte mich durch eine einfache Entdeckung. Ich werde Ihnen die Kur frei per Post senden, wenn Sie darnach schreiben. Sie heilte mich und hat seitdem Tausende kuriert. Es wird Sie heilen. Schreiben Sie heute. Capt. W. A. Collings, Box 802, Watertown, N. Y.

Was sie getan haben

Eine große Anzahl der Leser des lehtjährigen Nordwesten Kalenders ließen sich von uns kostenfrei eine Probeflasche von Dr. Barnod's Ulcerure senden, die bedeutendste der heilenden Arzneien. Und viele von denen, welche eine Probeflasche erhielten, schrieben uns nachher und sandten uns entweder 50c oder \$1.00 für eine reguläre kleine oder große Flasche von Ulcerure, und berichteten, welche Wunderdinge es getan hat. Ulcerure kann bei Wunden des kleinsten Kindes angewandt werden. Es ist so lindernd und heilend. — Die große Wohltat im Gebrauch von Ulcerure bei Verbrennungen, Verbrühungen, Schnitten etc. ist, daß es ohne Narben zurückzulassen, heilt. Im Falle von schlimmen Verbrennungen und Verbrühungen wende man Ulcerure häufig an. Für den Farmer und Rancher tut Ulcerure wunderbare Dinge. Würde er um die Welt herumgehen auf der Suche nach einer heilenden Arznei, er könnte nichts Besseres wie Dr. Barnod's Ulcerure finden. Es hat Wunden und schreckliche Drabtsaunsschnitte geheilt, welche als unheilbar angesehen wurden. Man schreibe sofort um eine kostenfreie Probeflasche. Porto bezahlt.

THE WESTERN VETERINARY CO.

WINNIPEG, CANADA

Unsere Patent „Safe Eeck“ Stahlschindeln

sind schön und dauerhaft gearbeitet Verschluß
an allen vier Seiten, leicht zu legen
und positiv wetter- u. feuerfest,
sowie sicher gegen
Blitz.

Unsere Stahl Sidings

Rock Face Brick

sind stark gearbeitet, wetterfest und halten die
Gebäude warm. Hübsches Aussehen.

Unsere getriebenen Stahl- Zimmerdecken und Seitenwände

sollten in allen Gebäuden verwandt werden,
in welchen eine äußerst dauerhafte und
gesunde Bauart gewünscht wird.

Angefertigt von der Metal Shingle and
Siding Co., Preston, Ont.

CLARE & BROCKEST

246 Princess St., Winnipeg, Man.

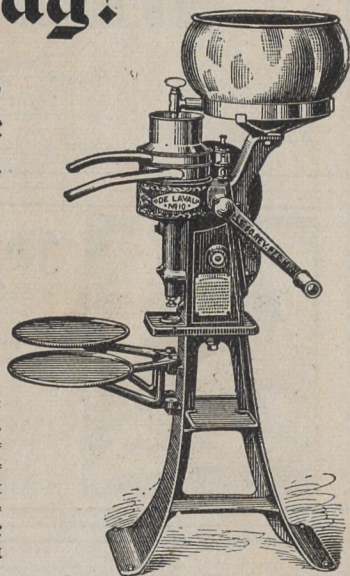
Dies ist einfach ein Vorschlag!

Aber es wird sich lohnen dar-
nach zu handeln, ehe Sie eine
Abrahmungs - Maschine kaufen.

prüfen Sie die neue verbesserte

De Laval Abrahmungsmaschine

Sie hat jede mechanische Verbesserung, welche die Genialität der Menschheit erfinden kann, und in Hinzufügung jener gebiegenen Qualitäten, welche die De Laval zu einem Haus- haltsworte über zwei Kontinente gemacht haben, besitzt sie zahlreiche Punkte der Be- quemlichkeit, welche vom Standpunkte der Herstellung zu teuer sind, um sie anderen Abrahmungs - Maschinen einzuverleihen.



Das wunderschön ausgeführte spindellose Becken,
Die nicht spritzende Kanne, graziös und ohne Saum oder Zu-
sammenfügung,
Die Schwing Eimer Halter, verstellbar in irgend einer
Richtung durch einen Druck mit dem Finger,
Die besondere Basis, welche ein Tropfen des Oeles auf den
Fußboden verhindert,

und mehr als 100 andere Züge, die wir hier unmöglich auf-
führen können, aber von denen man sich in der Office des
nächsten Lokal Agenten gern überzeugen kann.

Schreiben Sie nach seinem Namen und dem De Laval
Katalog.

The De Laval Separator Company

Montreal Winnipeg Vancouver



A. S. BARDAL

Begründer Direktor

Das modernste Etablissement
in Winnipeg

Schöne Räume, angemessene
Preise.

Bardal Block, 117 — 125 Nena St.

Phone 306

Equipagen Dienst

Wohnungs Phone 304

Rätsel - Auflösungen.!

1. Revier — Lorbeer — Lunge. Verlobung.
2. Gosen — Gose.
3. Uhren, Wein, Reiter, Rebe, Horn, Kerl, Mitte, Rechen, Bahn, Haut, Haus, Reim, Winde, Sonne, Linde, Meise, Wette, Kern, Gras, Rind, Schutz, Same. — Unterrichtsministerium.
4. Ucker — Ocker — Ucker — Ecker.
5. Prater, Fenster, Insel, Norden, Garten, Seidel, Thaler, Ebro, Neger. — Pfingsten.
6. a. Tanne, Rebe, Bast, Mauer, Meise, Mond, Rom, Leim, Gold.
b. Kanne, Kabe, Bart, Maler, Meise, Mord, Rum, Lehm, Geld. Karlsruhe.
7. Nachtigall.
8. Gut Ding will Weile haben.
9. Murillo.
10. Gabe — Abel.
11. Der Denz ist gekommen!
Habt ihr es nicht vernommen?
Es sagen's euch die Vögelein,
Es sagen's euch die Blümelein:
Der Denz ist gekommen!
12. a. Fische, Rippe, Mond, Mann, Sarm.
b. Fische, Rippe, Mord, Main, Salm.
— April.

W a n d = V e r p u t z !

Lassen Sie sich durch sogenannten Ersatz nicht irre führen. Bestehen Sie darauf „Empire“ Marke in Wand-Verputz zu erhalten.

Wir fabrizieren :

„Empire“ Holz Fiber Verputz
 „Empire“ Cement Wand Verputz
 „Gold Dust“ Fertigstellung
 „Empire“ Fertigstellung
 „Gilt Edge“ Wand Stuck

und andere Gips Produkte

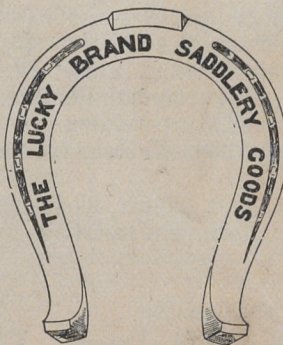
MANITOBA GYPSUM CO., LIMITED

Office und Mühle

Winnipeg, Manitoba

**Erhalten Sie
 solche Resultate
 von gekauften
 Waren für Ihre
 Pferde,
 wie Sie sollten ?**

Die Hufeisen - Marke auf Sattlerwaren ist die beste, die es gibt, und Sie werden die gewünschten Resultate erzielen, wenn Sie Satt-



lerwaren mit dieser Marke kaufen.

In jeder Stadt von irgend welcher Bedeutung in West Canada gibt es einen Agenten, welcher diese berühmten Sattlerwaren führt. Falls der Sattler in Ihrer Stadt diese Marke nicht führt, sagen Sie ihm, daß Sie keine andere kaufen werden. Wenn er weiß, daß Sie auf dieser Marke bestehen, wird er Ihrem Wunsche entsprechen.

Sie finden diese Hufeisen-Markte an allen Arten von Pferde-Kummeten, Buggy-, Express-, Democrat-, Farm-, Eisenbahn- und Ochsen-Geschirren, ja an allen Arten von Geschirren, die Sie brauchen, sowie an Reitsätteln etc. Lassen Sie sich nicht überreden, etwas „Gerade so Gutes“ zu nehmen. Kaufen Sie die Hufeisen-Markte und lassen Sie sich solche von Ihrem Händler zeigen, ehe Sie kaufen.

The Great West Saddlery Co., Winnipeg

Inhalts = Verzeichnis.

Seite.	Seite.
Das Jahr 1909. — Finsternisse des Jahres. — Anfang der Jahreszeiten. — Morgen- und Abendsterne. — Chronologische Kennzeichen. — Oster-Tabelle. — Bewegliche Feste. — Unbewegliche Feste. — Tierkreis. — Kalendarium. — Bauernregeln. — Notizkalender	10—35
Herschel's Witterungs-Tabelle	36
Wichtige gesetzliche Bestimmungen — Heimstätte = Verordnungen	37—60
Der Canadische Zolltarif	61—62
Postverordnungen in Canada	62—63
Konsulate in Canada	64
Vergleichung der Grade von Reaumur, Fahrenheit und Celsius	64
Maße, Münzen und Gewichte	65
Getreide Gewichtstabelle	66
Bins-Tabelle	67
Münzen-Tabelle	68
Vergleich der Maße und Gewichte	68
Immerwährende Trächtigkeits-Tabelle	69
Ein Auswanderungsschiff vor 60 Jahren	75—106
Ein deutsches Herz, von Emil Ritterhaus (Gedicht)	107—111
Die Großmutter, von Hugo Salus (Gedicht)	111
Hochgebirgsfahrten im Kaukasus, von Freiherr Max v. Thielmann	112—122
Die Hegen in der neuen Welt	124—150
Das Herz. Gedicht von Albert Roderich	150
Der alte Dorfkapellmeister, von Louise Cammerer	151—164
Etwas vom modernen Seekriege	164—173
Heimat (Gedicht)	173
Der alte Nettelbeck, von Hanns v. Jobeltitz	174—187
Herbstimmung, von Alexis Freiherr von Engelhardt (Gedicht)	187
Die Expedition des Dampfers „Neptune“ nach der Hudson Bay und den Arktischen Kreisen 1903—4	188—203
Wechsel der Tage, von E. B. D. Baumgarten (Gedicht)	203
Humoristisches	204—212
Rätsellecke	213—215
Du bist der Mörder, von B. B. Jacobs	216—222
Das verklungene Lied (Gedicht)	223
Vom Himmel hoch, da komm' ich her, von May Treu	224—231
Bruder Hilarius, von M. Herbert	232—237
Umschau	238—259
Illustrationen.	
Assiniboine River	83
Ansicht der Wasserwerke in Brandon, Manitoba	91
St. Hubert	97
Winnipeg Beach am Winnipeg Lake	103
Niagara Fälle	115
Soo Line Train, Moose Jaw sich nähernd	123
Frühling	131
Canadisches Militär	137
Immigrations-Gebäude in Winnipeg	147

	Seite.		Seite.
Beim Pflügen	157	Caskatchewan Insurance Company,	
Fruchtländereien in Britisch Colum-		Hauptbureau, Regina	72
bien	167	Alberta Canadian Insurance Co.,	
Denkmal in Winnipeg zur Erinne-		Hauptbureau, Edmonton	72
rung an die Rebellion 1885	176	Anderson's Bay Co., Ltd., Winnipeg	73
Sir Wilfrid Laurier	182	Dr. Peter Fahrney & Sons Co.,	
Befehung des „Neptune“ in Winter-		Chicago	74
rostium	189	Bafer & Magnussen, Rechtsanwälte,	
Griffen der britischen Flagge auf		Winnipeg	237
Beechey Island	192	Schieffelin & Co., New York	237
Innereis eines Eskimo Schneehau-		Der Nordwesten, Deutsche Zeitung,	
ses in Fullerton	195	Winnipeg	259
Eine Eskimo Frau aus dem Nechil-		Der Nordwesten Publ. Co., Dru-	
ist Stamm	197	ckerei	259
Ein mit Eskimo Frauen besetztes		Dr. A. G. Mline, Ltd., Philadelphia	259
Boot in Wakeham Bay	232	Drewhy's Lager Bier	260
Grüß Gott	233	Mrs. Winslow's Soothing Syrup	260
Konsul Carstens	251	Dr. Sanden, New York	261
Anzeigen Verzeichniß.		Sommerville & Co., Brandoan	262
Bank of Hamilton, Winnipeg, In-		Campbell, Pitblado & Co., Winnipeg	262
nenseite des Vorderdeckels.		Paul Sala, Winnipeg	262
Sawyer & Massie, Winnipeg	1	Richard, Beliveau & Co., Winnipeg	263
Karl Stoedel, Hamburg	2	Capt. W. A. Collings, Watertown	263
Haug Bros. & Kellermoe Co., Ltd.,		Western Veterinary Co., Winnipeg	263
Winnipeg	2	Clare & Brodeur, Winnipeg	263
Dominion Express Co., Winnipeg	3	De Laval Separator Co., Winnipeg	264
G. F. Stephens & Co., Ltd., Win-		A. C. Bardal, Winnipeg	265
nipeg	4	Manitoba Gypsum Co., Ltd., Win-	
Waterloo Mfg. Co., Winnipeg	5	nipeg	266
Dr. James W. Kidd, Fort Wayne,		Great West Saddlery Co., Ltd.,	
Indiana	6	Winnipeg	266
W. D. Scott, Immigrations-Su-		Der Nordwesten Publ. Co., Ltd.,	
perintendent, Ottawa	7	Winnipeg, (Bücher)	269—270
Consolidated Stationery Co., Ltd.,		Wm Gray & Sons, Winnipeg	270
Winnipeg	8	Der Nordwesten Welt-Atlas	271
Peter Janzen Co., Winnipeg	8	Friends Supply Co., Boston, Mass.	272
Great-West Life Assurance Co.	13—35	The Petrie Mfg. Co., Ltd., Winni-	
E. B. Eddy's Fabrikate	70	peg, Innenseite des Hinterdeckels	
Gas. Boswell, Winnipeg	70	Odorfill Mfg. Co., Ltd., Winni-	
Murray Hill Publ. Co., New York	71	peg Außenseite des Hinterdeckels	
E. W. Gillett Co., Ltd., Toronto	71	Paul Bros., Winnipeg	Insert
Central Canada Insurance Co.,		Aloway & Champion, Winnipeg, Insert	
Hauptbureau, Brandon	72		

Bücher! Bücher!

Nachverzeichnete Kirchen-, Gesang-, Gebet- und Erbauungsbücher können durch den „Nordwesten“ bezogen werden:

Lutherische Gesangbücher. (General-Konzil.)

Großes Gesangbuch	\$1.25
Kleines biegs. Gesangbuch Goldschnitt, Ledereinband	2.00
Großes Gesangbuch, Goldschnitt, Ledereinband	1.50
Mittelgroßes Gesangbuch, biegsam, Goldschnitt, Ledereinband	1.25
do	2.25
do.	3.20
Sonntagschulbuch mit Noten	1.00
Sonntagschulbuch ohne Noten	30
Kirchenlieder = Buch	40
Endlich's Choral Buch	2.50
Jubiläumssänger	60

Reformierte Gesangbücher.

Jubiläums Sänger	60
Großes Gesangbuch	1.25
Sonntagschulbuch	60

Gebet- und Erbauungs-Bücher.

Große Frohe Botschaft	60
Kleine Frohe Botschaft	30
Wandelnde Seele	1.00
Arndt, Wahres Christentum	2.50
Arndt, Wahres Christentum	3.00
Arndt, Wahres Christentum mit Verschluß	3.50
Hillers Liederkästlein	1.50
Heilsweg der Lutherischen Kirche	1.25
Lobstein, Tägliche Wechseln	1.25
Stoecker, Wandelt im Geist	1.35
Martin Luther	1.30
Marthrer Büchlein	60
Bradtberger Predigten	2.25
Luth. Kleiner Katechismus	25c
Luth. biblische Geschichte	60c
Heidelberger Katechismus	25

Lehrbücher.

Ingenieur Buch für Maschinisten und Geizer	1.50
Appleton's Englische Grammatik	\$1.50
Mhn's Dolmetscher (mit engl. Aussprache)	60
Mhn's praktischer Lehrgang der englischen Sprache	75
Vereinigte Staaten Briefsteller (Engl. = Deutsch)	1.50
Lesebücher No. 1, 2 und 3	30
Bibel	25
A. B. C. Buch für Sonntagschulen	15

Rürschner's Universal Lexikon (Hübscher Einband).	\$1.50
---	--------

Kosmos, von A. von Humboldt Entwurf einer physischen Weltbeschreibung Bd. 1—2	3.00
Schöpfung der Erde von Hinge	1.50

Medizinische Bücher.

Das neue Heilverfahren von Dr. Bilz	\$4.00
Der Hausarzt von Dr. Timm	2.00
Das Buch vom gesunden und kranken Menschen	\$1.25
Der Selbst-Arzt, von Querner	\$1.00
Der Amerikanische Hausarzt geh.	25
Der Amerikanische Hausarzt geb.	50
Buch vom gesunden und kranken Menschen, von Bod	4.00
Offene Volkssprache und gesunder Menschenverstand	1.00

Klassische Bücher.

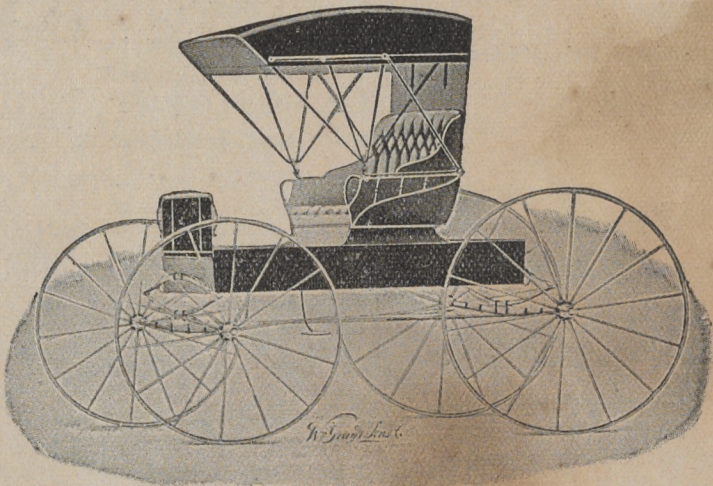
Schiller's Werke in 11 Bänden, gebunden	\$4.50	Goethe's Egmont, gebunden	25
Schiller's Werke, 1 Band, geb.	1.50	Heinrich Heine's Werke, 1 Bd.	1.50
Schiller's Maria Stuart, geb.	25	Theo. Körner's sämtliche Werke, 1 Band	1.00
Goethe's Werke in 1 Band, geb.	2.00	G. Chr. Anderson's Werke	2.00
Goethe's Goetz von Berlichingen, gebunden	25	Humboldt's gesammelte Werke	2.50
Goethe's Hermann und Dorothea, gebunden	25	Scott Ivanhoe	50
Goethe's Iphigenie auf Tauris gebunden	25	Wieland, Oberon	30
		Dicken's Heimchen am Herde	25
		Byron: Die Insel Mazepa	25
		Byron: Gespenster	25
		Byron: Himmel und Erde	25
		Longfellow: Der Sang von Hiawatha	25

Bedingungen: Verkauf nur gegen Baar.

Post-Aufträge werden prompt erledigt, sofern die Kaufsumme beiliegt. Porto im Betrage von 15 Cents für jede Bücher-Bestellung im Werte von \$1.00, sowie 5 Cents für Einschreibgebühren zwecks sicherer Ankunft, müssen ebenfalls beigelegt werden.

Der Nordwesten Publ. Co., Ltd.

Winnipeg, Man. Box 3082.



No. 403 Typ-Buggy

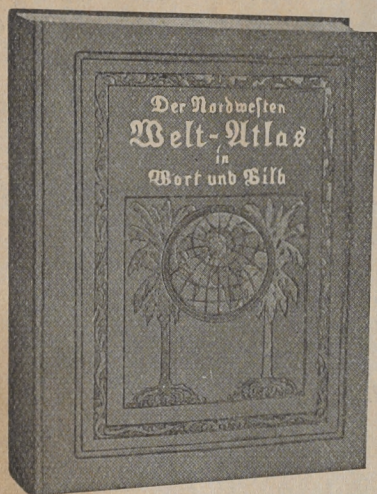
Wir fabrizieren alle Arten erstklassiger Vergnügungs-Fahrzeuge für Sommer- und Winter-Gebrauch.
Preise angemessen und alle Arbeit garantiert.
Schreiben Sie nach Katalog und Preisliste.

Wm. Gray & Sons Co., Ltd., Winnipeg, Man., Jessie Ave.

Ist
Unentbehr-
lich.

Im
Geschäft.

Im
Hause.



Im
Schul-
zimmer.

In
der Bibli-
othek.

Ein Atlas, um nützlich zu sein, muß die neuesten Verändere-
ungen und Verbesserungen enthalten, und
muß vollständig sein. Dieser

WELT-ATLAS

mit seinem prachtvollen, vollständigen geographisch-statistischen Lexikon ist jedem anderen Werke dieser Art um 5 Jahre voraus. Das Format dieses Prachtwerkes ist $10\frac{1}{4}$ bei $13\frac{1}{4}$ Zoll und in seinen 112 Seiten voll gediegenen Inhalts bietet sich dem geistigen Gesichtskreise ein außerordentlich großes Wissensfeld dar.

In der letzten Hälfte dieses Jahrzehntes hat sich die Welt mit unheimlicher Schnelle vorwärts bewegt und Veränderungen von großer Bedeutung haben sich ereignet. Für jeden vorwärtstrebenden Menschen, oder gewissenhaft gründlichen Lehrer ist ein mittelmäßiger unhandlicher Atlas, mit nur halbrichtigen Darstellungen von durchaus keinem Nutzen. Er wünscht sich über die gegenwärtige Situation zu orientieren. Tausende von neuen Städten sind innerhalb des letzten Jahres entstanden. Neue Eisenbahnen sind gebaut worden. Was er verlangt, ist ein vollständiges Compendium geographischer Tatsachen der Gegenwart. — Diese Tatsachen sind in diesem eingehenden Werke infolge des überraschend einfachen Inhalts-Verzeichnisses mit größter Leichtigkeit zu finden.

PREIS \$2.00

(Porto Extra)

Man übersehe diese außerordentlich günstige Offerte nicht.

Der Nordwesten Publ. Co., Winnipeg, Man., Box 3082

FREE**FREI!**

Goldene Uhr u. Ring

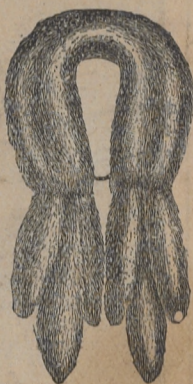
Eine amerikanische Uhr mit goldplattiertem Gehäuse for- zette Feil haltend, im Aus-

sehen ähnlich wie eine solide gol- dene Uhr, für 25 Jahre garan- tiert; auch ein goldener Ring mit einem funkelnden Stein, beides frei abzugeben an irgend Je- mand für den Verkauf von nur 24 Schmuckfachen-Neuheiten, 10c per Stück. Senden Sie Ihren Namen und Adresse für Schmuck- sachen. Wenn verkauft senden Sie uns \$2.40 und wir senden Ihnen die Uhr und den Ring.



FRIEND SUPPLY CO., Dept. 832
Boston, Mass.

Pelz Boa FREI!

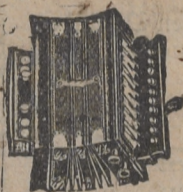


Wir geben diese schöne Pelzboa umsonst weg, nahezu 1½ Yards lang, aus dunklem, schwerem Seal. Sie ist warm und fleidam, modern, mit 6 biden Schwanz und hübscher Ketten-Befestigung. Der Pelz ist reich und elegant und wird Jahre halten. Wir geben diese schöne Boa weg für den Verkauf von 24 Pa- derten Blaine zu 10c per Stück. Senden Sie Ihre Namen und Adresse für das Blaine. Wenn verkauft retournieren Sie unsere \$2.40 und wir senden Ihnen diese Boa.

BLUINE MFG. CO.,

568 Mill-St., Concord Jct., Mass.

Solo Zieh - Harmonika

FREI!

Ein Instrument mit schönem Ton u. tiefer Stimme, auf dem Sie schöne Musik für Haus-Anniment, Konzerte u. Tänze spielen können. Ge- häuse sehr groß, 10 Schlüssel, voller Satz Pfeifen, 2 Stopfen, doppeltes Gebläse, schwarz gebiztes Gehäuse, Nickel- Verzierungen, Wertvollstes, jemals weggegebenes Instrument. Senden Sie uns Ihren Namen u. Adresse für 24 Stück unserer Schmuck- sachen, für 10c per Stück zu verkaufen, retournieren Sie \$2.40 wenn verkauft und wir werden Ihnen die Harmonika senden.

FRIEND SUPPLY CO., Dept. 834
Boston, Mass.

Violine FREI!

Dieses ist eine große, schöne, fein getönte Violine (volle Größe) von erstklassig poliertem schönem Holz, Elfenbein Fertigung, eine Silber-Saiten, 3 Darm-Saiten, langer Bogen von weißem Pferdehaar, eine Schachtel Harz und seines Buch für Selbstunter- richt. Senden Sie uns Ihren Namen und Adresse für 24 unserer Schmuckfachen-Neuheiten für 10c das Stück zu verkaufen. Wenn verkauft, retournieren Sie unsere \$2.40 und wir schicken Ihnen diese schöne Violine mit Ausstattung genau wie angegeben.



FRIEND SUPPLY CO.,
Dept. 833, Boston, Mass.

Sprech - Maschine Gegeben!

Reproduziert die Cylinder Records, auf den teuersten Maschinen benaht. Wir senden einen Record mit jedem Phonograph. Eine Unterhaltung in sich selbst. Genau wie Illustration.

**FREI**

Hat modernsten Motor, Governor, Federn und Träger. Ziehe die Motorfedern auf, drücke auf den Hebel und der Governor reguliert den Gang. Die wertvollste, jemals offerierte Sprechmaschine. Wir geben sie frei für den Verkauf von nur 40 Padeten BLUINE für 10c das Stück. BLUINE verkauft sich sehr sehr leicht. Senden Sie uns Ihren Namen und Adresse. Wir glauben Ihnen und senden Ihnen Ihre Sprechmaschine und Columbia Record denselben Tag, an dem Sie unsere \$4.00 aus dem Verkauf erhalten retournieren. Wir garantieren Zufriedenheit.

BLUINE MFG. CO.,

567 Mill St. Concord Junction, Mass.

MAGNET

Abrahmungs-Maschinen

Dept. of Agriculture,
Victoria, B. C.,
19. Mai 1906.

The Magnet Cream
Separator Co.,
Hamilton, Ont.

Geehrte Herren :

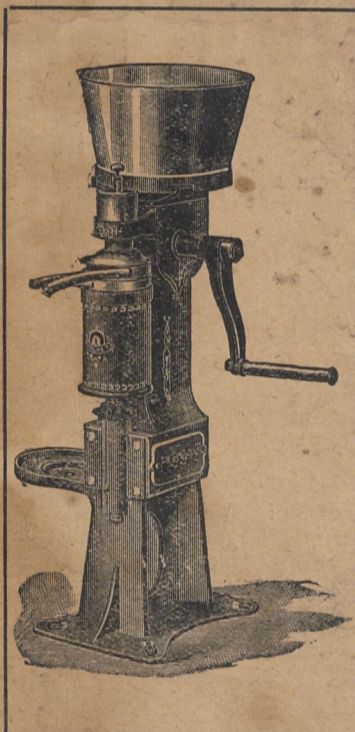
Es sind vier Punkte
in der Konstruktion ei-
ner Abrahmungsma-
schine, die von jedem Fab-
rikanten gründlich stu-
diert werden sollten,
nämlich :

Leichtes Reinigen,
Leichtes Drehen,
Dauerhafte Konstruk-
tion,
Perfektes Abrahmen.

Ich bestätige gerne,
daß nach meiner Ansicht
Ihre Maschine, welche
in Canada hergestellt
wird, diese in größerem
Maßstabe vereinigt, wie
irgende eine von mir bis-
her geprüfte Abrah-
mungsmaschine.

Ich wünsche Ihnen
allen Erfolg.

(gez.) F. M. Logan.
Dairy Inspec. für B. C.



Province of Saskatchewan,
wan,

Department of Agri-
culture,

Dairy Branch, Govern-
ment Creamery,

Woodsmin, Sask.

20. Juli 1907.

Zeugnis.

Hierdurch bestätige
ich, daß ich die Abrah-
mungs-Fähigkeiten der
„Magnet“ Abrah-
mungsmaschine geprüft
habe.

Ich prüfte den „Mag-
net“ gründlich und ich
muß sagen, daß es die
beste Abrahmungsma-
schine ist, mit der ich je
in Kontakt kam. Ich
empfehle sie jedem vor-
sichtlichen Käufer u.
kann ihm versichern, daß
er eine erstklassige Ma-
chine erhält.

(gez.)

H. A. Shaw,

Dairying Inspector,

Saskatchewan
Government.

Bestätigt von Canada's besten Milch-Autoritäten
als die Stärkste in der Konstruktion, Leichteste im
Drehen u. Reinigen u. die Perfekteste im Abrahmen.

Hergestellt in Canada durch

The Petrie Manufacturing Co. Ltd.

— Filialen: —

Winnipeg

Hamilton

St. John

— Lagerhäuser im Westen: —

Regina

Calgary

Victoria

Vancouver

*Alfred Reimer, Kistenmacher
Humm. Co. Ltd.*

Dulden Sie keine schlechten Gerüche und ansteckende Krankheitskeime, sondern gebrauchen Sie

ODOR KILL

Es ist garantiert, daß es schlechte Gerüche und Krankheitskeime zerstört. Es sollte in jedem Hause, Hotel, Laden, jeder Farm und jedem öffentlichen Gebäude etc. vorrätig sein.

Es hat selbst keinen Geruch und ist nicht giftig. Sicheres Heilmittel für Schweinecholera u. Sumpffieber.

Es sollte auf jeder Farm vorrätig sein.

Es heilt Schnitte und Wunden schnell.

Lesen Sie dies Zeugnis:

Odorkill Mfg. Co.,

Winnipeg, 31. Mai 1905.

Winnipeg, Man.

Wette Herren: Die eine Gallone „Odorkill“, die wir von Ihnen kauften, um in unseren neuen Geschäftsräumen 120 King Street, die als Haut- und Wollager benutzt worden waren, den Geruch zu entfernen, hat ausgezeichnet gewirkt, und der unangenehme Geruch ist vollständig verschwunden.

Achtungsvoll

Der Nordwesten Publ. Co.

Hugo Carstens.

Es kostet nur wenig. Versuchen Sie es.

Große Flaschen 35. Gallonen Krug \$2.00

Überall käuflich.

ODORKILL MFG. CO.,

402 McIntyre Block, Winnipeg, Man.